UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00059940 7

Presented to the
LIBRARY *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO
by
PROFESSOR A. WALTER

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/vomjenseitsderse00dess

VOM JENSEITS DER SEELE

DIE GEHEIMWISSENSCHAFTEN IN KRITISCHER BETRACHTUNG

VON

MAX DESSOIR

VIERTE UND FÜNFTE AUFLAGE

VERLAG VON FERDINAND ENKE IN STUTTGART
1920

MAY 24 1977

BF
1413
D4
1920

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Copyright 1917 by Ferdinand Enke, Publisher, Stuttgart.
(Gesetzliche Formel für den Urheberrechtsschutz in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.)

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Vorwort zur ersten Auflage.

Die deutsche Wissenschaft hat lange Zeit hindurch gegenüber dem hier zu behandelnden Gebiet die äußerste Zurückhaltung bewahrt. Nicht ohne gute Gründe. Ernsthafte, das Leben ausfüllende Forschung pflegt konservativ gerichtet zu sein, namentlich wenn sie innerhalb einer Arbeitsgemeinschaft — wie an den Universitäten — geübt wird, während die Liebhaberwissenschaft einzeln Stehender sich unbekümmert dem Neuen oder Auffallenden in die Arme wirft. Wissenschaftlicher Reinlichkeitssinn meidet die Berührung mit jenem Dunstkreis, in dem Gaukler und Fälscher, halbtolle Frauenzimmer und anspruchsvolle Wirrköpfe ihr Wesen treiben. Es scheint unter unserer Würde, widerwärtig, zeitraubend und nutzlos, daß wir uns mit dem Unfug der Spiritisten und Gesundbeter, den Phantasien der Theosophen und den albernen Spitzfindigkeiten der modernen Kabbalisten irgendwie abgeben.

Für solche Gründe habe ich volles Verständnis und bin doch — zu meinem Teil — einer anderen Haltung geneigt gewesen und geblieben. Ich glaube nämlich, daß eine sozial-hygienische Arbeit für dieses geistige Gebiet ebenso nötig ist wie für die Gesundheitspflege des Körpers, und daß der Wissenschaft angesonnen werden darf, sich beruhigend und warnend zu betätigen; seit vielen Jahren habe ich es daher für meine Pflicht gehalten, in Zeitungs- und Zeitschriftenaufsätzen, in Vorträgen und gerichtlichen Gutachten nach besten Kräften für Aufklärung zu wirken. Überdies erwartete ich von einer strengen und vorurteilsfreien Prüfung einige bestimmte Ergebnisse, und ich durfte wohl diese Hoffnung hegen, weil ich ja selber noch um die Tatsächlichkeit der Hypnose und die grundsätzliche Berechtigung der Handschriftenkunde hatte Streit führen müssen.

Nach beiden Seiten hin haben sich nun gegenwärtig die Verhältnisse zugespitzt. In diesen Kriegsjahren sind Aberglaube und Neigung zu einem mit Gaukelkünsten spielenden Mystizismus bedenklich angewachsen; Wahrsager aller Richtungen beuten Angst

und Trauer geschäftlich aus, Zerrbilder religiöser und philosophischer Anschauungen dringen immer tiefer in verwirrte Gemüter ein. Deshalb müssen wir wenigen, die wir Bescheid zu wissen glauben, der öffentlichen Meinung in ihrem Kampf gegen gemeingefährlichen Aberglauben mit unseren Mitteln helfen und den Idealismus, zu dem wir uns bekennen, vor Trübungen schützen. Auf der anderen Seite ist die Tatsache zu verzeichnen, daß bewährte Vertreter deutscher Wissenschaft seit kurzem dem verrufenen Grenzland ihre Aufmerksamkeit schenken. Nicht nur das Vorbild fremdländischer Gelehrten, nicht nur das rühmliche Beispiel der wenigen deutschen Vorkämpfer hat die freundlichere Stimmung hervorgerufen, sondern die Bewegung der wissenschaftlichen Arbeit selber, die von verschiedenen Punkten aus zu unseren Fragen hingetrieben wurde. Verfeinerte, aber noch innerhalb der Schulmedizin stehende Untersuchungen geistiger und nervöser Störungen, die neue Richtung der Psychanalyse, die gleichfalls junge Religionswissenschaft, die Völkerkunde, die Volkskunde, die Völker- und Entwicklungspsychologie — sie alle sind mit den uns vorliegenden Erscheinungen in Berührung gekommen. Früher, als das Weltbild des Mechanismus bei uns die Herrschaft besaß, hieß wissenschaftlich sein: blind und unwissend in bezug auf gewisse Tatsachen sein, und namentlich die Psychologie reichte nicht so weit wie die seelischen Vorgänge sich erstrecken, sondern nur bis an die Grenzen, die der Machtspruch ihrer Vertreter zog. Das scheint jetzt anders zu werden, ja es besteht schon die Gefahr, daß auf Grund bloßen Buchwissens zu günstig und zu eilig geurteilt wird.

Was ich zu bieten vermag, sind zunächst einige persönliche Erfahrungen. Sie waren bereits veröffentlicht. Die ältesten der hier von neuem und wortgetreu abgedruckten Berichte entstanden in meinem neunzehnten Lebensjahr; ich brauche mich ihrer wohl nicht zu schämen, da sie neben einer jugendlichen Unsicherheit das Bemühen des Verfassers zeigen, genau zu sehen. Andere Beobachtungen, für die ebenfalls der Wortlaut der ersten Veröffentlichung beibehalten wurde, stammen aus den verflossenen dreißig Jahren. Den theoretischen Darlegungen älteren Ursprungs habe ich mehrfach eine neue Form gegeben und sie äußerlich nicht von den ebenso zahlreichen jetzt verfaßten Beiträgen unterschieden. Das Ganze ist demnach eine Sammlung von Einzeluntersuchungen, durch deren Buntfarbigkeit der Leser hoffentlich nicht gestört wird. Wie in einem Lehrbuch der Chemie von tiefsinnigen Theorien und daneben von einfachen Handgriffen, vielleicht sogar von der Ver-

fälschung der Nahrungsmittel die Rede ist, so wird auch hier von sehr verschiedenwertigen Angelegenheiten zu sprechen sein. Da die Dinge in der Wirklichkeit zusammengehören, so ließ sich der stillosen Verknüpfung nicht ausweichen, doch habe ich das Geringe nur leichthin behandelt, oft mit Scherz und Spott bekämpft. An manchen Stellen ist das Buch zu einer Geschichte menschlicher Torheit geworden, und ich habe mir die Frage vorgelegt, ob ich recht tat, meine Zeit an Dinge zu wenden, mit denen andere offenkundig ihre Zeit verloren haben. Schließlich bestimmte mich die Erwägung, daß Ausläufer eines verderblichen Mystizismus in allgemeine Vorstellungsweisen eingedrungen sind und sich selbst in die Wissenschaft erstrecken.

Der erste große Abschnitt enthält die Richtlinien des Ganzen. Für den zweiten Abschnitt, der die psychologisch ertragreichsten Untersuchungen birgt, habe ich den Titel „Parapsychologie" gewählt. Zu seiner Rechtfertigung darf ich wiederholen, was ich bereits im Juni 1889 (Sphinx VII, 42) ausgesprochen habe: „Bezeichnet man nach Analogie von Wörtern wie Paragenesis, Paragoge, Paragraph, Parakope, Parakusis, Paralogismus, Paranoia, Parergon usf. mit Para — etwas, das über das Gewöhnliche hinaus- oder neben ihm hergeht, so kann man vielleicht die aus dem normalen Verlauf des Seelenlebens heraustretenden Erscheinungen parapsychische, die von ihnen handelnde Wissenschaft Parapsychologie nennen. Das Wort ist nicht schön, aber es hat meines Erachtens den Vorzug, ein bisher noch unbenanntes Grenzgebiet zwischen dem Durchschnitt und den pathologischen Zuständen kurz zu kennzeichnen; und mehr als den beschränkten Wert praktischer Brauchbarkeit beanspruchen ja solche Neubildungen nicht." Im dritten Hauptabschnitt ist vom Spiritismus die Rede, allerdings nur so weit, wie es mir zur Ergänzung der reichlich vorhandenen Literatur nützlich schien. Hier kam es lediglich darauf an, Schutt abzufahren und arge Mißverständnisse zu beseitigen. Schwieriger wurde die Aufgabe bei den im engeren Sinne so genannten Geheimwissenschaften. Einmal wegen der Ausdehnung des Stoffgebietes: dieser Okkultismus zieht nämlich seine Kraft aus einer Weltanschauung, die bei den Naturvölkern, in den alten Kulturen Asiens und Ägyptens, auf der Nachtseite des Griechentums, im mittelalterlichen Denken und im Volksaberglauben der Gegenwart zu Hause ist und zu deren einläßlicher Erörterung ein eigenes großes Buch vonnöten gewesen wäre. Alsdann wegen der Pflicht zur Kritik. Wie sie zu führen sei, wurde mir klar, als

ich mich eines Wortes aus Hegels „Logik“ erinnerte: „Die wahrhafte Widerlegung muß in die Kraft des Gegners eingehen und sich in den Umkreis seiner Stärke stellen; ihn außerhalb seiner selbst anzugreifen und da Recht zu behalten, wo er nicht ist, fördert die Sache nicht.“ Aber ich konnte mir nicht verhehlen, daß eine solche Auseinandersetzung, wenn anders sie nicht bloß den gelehrten Kennern Nutzen bringen soll, ein besonders heikles Unternehmen ist. Mein Wunsch geht dahin, daß Historiker und Philosophen von dem Streifzug ins Geschichtliche Kenntnis nehmen möchten, denn die versuchte Darstellung des magischen Idealismus weist über das vorliegende Buch hinaus auf geistige Entwicklungen, die bisher stark vernachlässigt waren, indessen für eine wahrhaft „Allgemeine Geschichte der Philosophie“ und für die Geschichte der Religion von Bedeutung sind. Im Zusammenhang des Buchs hat der letzte Hauptteil die doppelte Aufgabe: erstens die geheimwissenschaftlichen Bestrebungen durch geschichtliche Eingliederung an ihren richtigen Platz zu stellen, zweitens ihre methodischen Grundlagen hervorzuheben. Mit den systematischen und den abschließenden Betrachtungen hoffe ich einem weiteren Kreise einen zur Lösung unseres Rätsels dienenden Beitrag zu bieten. Der Leser wird ja sehen, woraut es hinausläuft: nach meiner Überzeugung ist die Geheimwissenschaft eine Mischung aus falschen Deutungen gewisser seelischer Vorgänge und falsch gewerteten Überbleibseln einer verschwundenen Weltanschauung. Das wird, denke ich, in den Hauptlinien sichtbar werden. Mehr jedoch bitte ich nicht zu erwarten. Denn ich besitze keine Zauberformel, um alles Einzelne, das wegen seiner Eigentümlichkeit einer besonderen Erklärung bedarf, mit Worten in die Luft zu blasen.

Ehe ich die Feder niederlege, will ich den Professoren Ernst Cassirer, Max Frischeisen-Köhler und Konstantin Oesterreich für manchen guten Rat meinen Dank aussprechen, dem Verleger Dr. Alfred Enke dafür, daß er sich durch die Schwierigkeiten nicht beirren ließ, die im dritten Kriegswinter der Herstellung eines Buchs in den Weg treten.

Berlin, im März 1917.

M. D.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die Beurteilung, die bisher diesem Buch zuteil geworden ist, hat gezeigt, daß die ihm gestellten Ziele unparteiischen Lesern sichtbar werden. Man hat richtig gesehen, wie der Kampf gegen die seelischen qualitates occultae an drei Punkten ansetzt: an den Tatsachen, den lehrhaften Erklärungen und der im Hintergrund wirksamen Weltanschauung; wie die psychologische Betrachtungsweise im Fortgang der Untersuchung immer mehr mit einer erkenntnistheoretischen durchzogen wird (die Mischung beginnt dort, wo der Wahrheitswert spiritistischer Aussagen zur Verhandlung steht, und vollendet sich dort, wo das Apriori der Geheimwissenschaft aufgedeckt wird); wie die Bildungsgesetze einer im verborgenen fortlebenden geistigen Verfassung sowohl Leistungen des individuellen Unterbewußtseins als auch mystische Anschauungen der Menschheit bis zu einer bestimmbaren Grenzlinie hin verständlich machen sollen. Alles das ist bemerkt worden, obgleich es vielleicht noch ausdrücklicher hätte gesagt werden können. Nur diejenigen, die es recht eigentlich angeht, verschließen sich gegen die Grundgedanken und überhaupt gegen die bejahenden Feststellungen des Buches. Für sie sind lediglich die ablehnenden Äußerungen vorhanden. Indessen bleiben die Widersacher weit von einer Übereinstimmung entfernt. In einer okkultistischen Zeitschrift heißt es: „Die letzten Hauptabschnitte über Geheimwissenschaft und magischen Idealismus betreffen nicht mehr den Okkultismus in unserem oder engerem Sinne. Sie handeln von mystischem Unfug und metaphysischen Schwärmereien verschiedener Art. Wir haben die Ausführungen darüber mit regster Teilnahme und großem Nutzen gelesen. Zu irgendwelchem Widerspruch haben wir kaum irgendwo Anlaß gefunden.“ Hingegen bemerkt ein Freund der Anthroposophie: das Buch bringe wohl viel Beherzigenswertes, z. B. auf dem Gebiet des Spiritismus, aber die unerquicklichen Erfahrungen besonders mit dem Spiritismus hätten sich zu einer Voreingenommenheit verdichtet in bezug auf die moderne Theosophie.

Und dabei gelte ich der einen Gruppe als ein Okkultist des äußersten linken Flügels, der andern als jemand, der trotz seiner Blindheit sich in die Nähe des theosophischen Lichtreiches getastet hat. Es ist schwer, mit diesen Widersprüchen ins reine zu kommen.

Nun hat man des ferneren eine gewisse Unvollständigkeit im Dargestellten bedauert. Ich gebe zu, daß einige Gebiete ausgefallen, andere recht kurz behandelt sind, aber ich habe die hier veröffentlichte Folge von Einzelbetrachtungen auch keineswegs auf stoffliche Vollständigkeit angelegt. Ebensowenig bin ich allen Beziehungen der Geheimwissenschaften zu anderen Kreisen nachgegangen; sollte späterhin einmal eine neue Bearbeitung des Ganzen möglich werden, so würde mich ein Vergleich mit dem künstlerischen Expressionismus einerseits, mit der philosophischen Phänomenologie anderseits am meisten locken. Diese zweite Auflage ist — bis auf eine längere Anmerkung zu S. 139 — lediglich ein Neudruck der ersten Auflage. Doch sind durchweg kleine Fehler verbessert, Unklarheiten des Ausdruckes aufgehellt, Härten gemildert, entbehrliche Fremdwörter ausgemerzt worden. Im Abschnitt „Anthroposophie" habe ich freilich nichts geändert, und zwar deshalb, weil Herr Dr. Rudolf Steiner in einem kürzlich erschienenen Buch[1]) gerade an dem Wortlaut zaust; daher sollte lieber alles so stehen bleiben, wie es war. Mit dem zweiten Teil der Steinerschen Schrift hat es nämlich diese Bewandtnis: Steiner entzieht sich einer sachlichen Auseinandersetzung, indem er behauptet, das von mir Vorgebrachte habe mit seinen Anschauungen nicht das geringste zu tun; ich hätte seine Bücher unvollständig und oberflächlich gelesen; meine Wiedergabe wäre fast durchweg Entstellung und Fälschung. Um dies zu erweisen, treibt er auf siebzig Seiten „ein wenig Philologie". Ach — wenn es doch gute Philologie wäre! Aber es ist Kleinigkeitskrämerei, Wortklauberei und noch weit Schlimmeres, dazu bestimmt, die Aufmerksamkeit von den Hauptpunkten abzulenken. Herr Steiner sagt, er bedaure, zu seinem Verfahren gezwungen zu sein, und ich glaube gern, daß er sich dabei nicht wohl gefühlt hat. Wie schwer es mir fällt, mich auf eine solche Art des Streites einzulassen, vermag ich gar nicht auszudrücken. Für die Sache selbst, auf die allein es ankommt, wird wenig gewonnen; die Anhänger Steiners dürften von der Widerlegung kaum Kenntnis erhalten oder auch, wenn es der Fall ist, der von ihrem Meister

[1]) Von Seelenrätseln. I. Anthropologie und Anthroposophie. II. Max Dessoir über Anthroposophie. III. Franz Brentano. (Ein Nachruf.) Von Rudolf Steiner. 1.—4. Tausend. Berlin 1917. Philosophisch-anthroposophischer Verlag.

ausgegebenen Losung treu bleiben; außerdem bin ich im Nachteil, da mir keine siebzig Seiten zur Verfügung stehen. Immerhin möchte ich einiges entgegnen, um den Freunden meines Buches Zweifel zu ersparen.

Beginnen wir mit der ersten näher in Betracht gezogenen Seite, mit S. 254. Hier spießt der Angreifer ein Wort auf, das ihm geeignet scheint, den geringen Grad meiner wissenschaftlichen Genauigkeit nachzuweisen. Ich nenne dort die „Philosophie der Freiheit" Steiners „Erstling". „Die Wahrheit ist, daß meine schriftstellerische Tätigkeit mit meinen Einführungen in Goethes naturwissenschaftliche Schriften beginnt." Gewiß. Steiner verschweigt nur mit einer wirklich erstaunlichen Gelassenheit die Tatsache, daß ich diese selbe „Wahrheit" auf der dritten und vierten Zeile der genannten Seite mitteile, daß also von einem „Erstling" in bezug auf die Theosophie[1]) die Rede ist, wie ja auch der Zusammenhang, in dem das Wort gebraucht wird, ohne weiteres zeigt. — Zu den sachlichen Angaben über jenes Buch heißt es dann: „Man sehe nach, ob sich in meiner ‚Philosophie der Freiheit' etwas findet, das sich in diese ein Ungeheuerliches von Trivialität darstellenden Sätze zusammenfassen läßt." Ich habe nachgesehen und folgendes gefunden:

Steiner:

„Wir haben uns zwar losgerissen von der Natur; aber wir müssen doch etwas mit herübergenommen haben in unser eigenes Wesen ... Wir können die Natur außer uns nur finden, wenn wir sie in uns erst kennen. Das ihr Gleiche in unserm eigenen Innern wird uns der Führer sein. Damit ist uns unsre Bahn vorgezeichnet." (S. 28 f.) Weiter: es gibt einen Grund, der uns das Denken „unmittelbarer und intimer erkennen läßt als jeden andern Prozeß der Welt. Eben weil wir es selbst hervorbringen, kennen wir das Charakteristische seines Verlaufs ..." (S. 40.) „Was bei der Natur unmöglich ist: das Schaffen vor dem Erkennen; beim Denken vollbringen wir es." (S. 45.)

Dessoir:

(In Steiners „Philosophie der Freiheit" wird gesagt,) „daß der Mensch etwas aus der Natur in sich herübergenommen hat und daher durch die Erkenntnis des eigenen Wesens das Rätsel der Natur lösen kann; daß im Denken eine Schaffenstätigkeit dem Erkennen vorausgeht, während wir am Zustandekommen der Natur unbeteiligt und auf nachträgliches Erkennen angewiesen sind." (S. 254 Anm.)

[1]) Ein etwas älteres Buch oder Büchlein habe ich außer acht lassen dürfen, da es im Untertitel als „Vorspiel einer Philosophie der Freiheit" bezeichnet ist.

Genügt das? An dem letzten, hier fortgelassenen Satz der Anmerkung, den er als eine nahezu buchstäbliche Anführung nicht gut verleugnen kann, rügt Steiner das Wörtchen „bloß", obgleich es nur besagt, daß die Intuitionslehre in jenem ersten theosophischen Werk noch nicht voll entfaltet ist. Mit sehr bösen Ausfällen wendet er sich ferner gegen den Satz (S. 255): „Wenn unsere Seelenkräfte gesteigert sind, kann das Ich ... schon bei der Wahrnehmung von Farben und Tönen die Vermittelung des Leibes aus dem Erlebnis ausschließen." Grundlage hierfür — übrigens nicht die ganze Begründung — war eine Stelle in dem Buch „Die Rätsel der Philosophie" (1914, II, 237), dessen „Nichtbenutzung" mir von Steiner vorgehalten wird. Hier ist zu lesen: „Als eine erste Erfahrung dieses errungenen neuen Geisteslebens stellt sich die wahre Erkenntnis des gewöhnlichen Seelenlebens dar. In Wahrheit ist auch dieses nicht durch den Leib hervorgebracht, sondern es verläuft außerhalb des Leibes. Wenn ich eine Farbe sehe, wenn ich einen Ton höre, so erlebe ich die Farbe, den Ton nicht als ein Ergebnis des Leibes, sondern ich bin als selbstbewußtes Ich mit der Farbe, mit dem Ton außerhalb des Leibes verbunden. Der Leib hat die Aufgabe, so zu wirken, daß man ihn mit einem Spiegel vergleichen kann ... Nicht ein Hervorbringer der Wahrnehmungen, des Seelischen überhaupt, ist der Menschenleib, sondern ein Spiegelungsapparat dessen, was außerhalb des Leibes seelisch-geistig sich abspielt." — Auf der nämlichen Seite 255 habe ich das schwarze Kreuz als Symbol für „vernichtete niedere Triebe" bezeichnet, während Steiner es Sinnbild für „das vernichtete Niedere der Triebe" genannt hat. Steiner nimmt die Abweichung, die — wohlgemerkt — nicht etwa innerhalb einer wörtlichen Anführung sich findet, zum Anlaß höchst erregter Vorwürfe und schließt mit dem Satze: „Nur diesem gefälschten Wortlaut gegenüber ist die Dessoirsche Kritik möglich." (S. 71.) Das ist ein starkes Stück, denn — ich habe hieran überhaupt keine Kritik geübt! Man fragt sich betroffen: Kann Verblendung so weit gehen?

Auf S. 257 entdeckt Steiner wiederum ein Beispiel jener oberflächlichen und entstellenden Berichterstattung, für die er mich vor dem „1.—4. Tausend" seiner Leser abstraft. Er, Steiner, erkläre nicht den objektiven Tatbestand des sogenannten Einschlafens der Gliedmaßen durch eine Abtrennung des Ätherleibes vom physischen Leib, sondern lehre, daß das subjektive eigentümliche Gefühl, das man empfindet, von dem Abtrennen des Ätherleibes her-

rühre. „Nur dann, wenn man den Wortlaut meiner Darstellung so nimmt, wie ich ihn gegeben habe, kann man sich eine Meinung darüber bilden, welche Tragweite meiner Behauptung zukommt . . .“ Von der Tragweite der Behauptung wollen wir lieber schweigen, aber wie steht es denn mit dem Wortlaut? Hier ist er: „Während des Lebens zwischen Geburt und Tod tritt eine Trennung des Ätherleibes nur in Ausnahmefällen und nur für kurze Zeit ein. Wenn der Mensch z. B. eins seiner Glieder belastet, so kann ein Teil des Ätherleibes aus dem physischen sich abtrennen. Von einem Gliede, bei dem dies der Fall ist, sagt man, es sei ‚eingeschlafen‘. Und das eigentümliche Gefühl, das man dann empfindet, rührt von dem Abtrennen des Ätherleibes her. (Natürlich kann eine materialistische Vorstellungsart auch hier wieder das Unsichtbare in dem Sichtbaren leugnen und sagen: das alles rühre nur von der durch den Druck bewirkten physischen Störung her.) Die hellseherische Beobachtung kann in einem solchen Falle sehen, wie der entsprechende Teil des Ätherleibes aus dem physischen herausrückt.“ (Die Geheimwissenschaft im Umriß, 5. Aufl., S. 61 f.) Ich weiß wirklich nicht, wieso es ein sachlicher Fehlgriff und womöglich eine sittliche Verfehlung sein soll, wenn ich zu behaupten mich erkühnt habe, daß wir andern nicht „mit Steiner das ‚Einschlafen‘ eines Beines durch Abtrennung des Ätherleibes vom physischen Leib ‚erklären‘ wollen“.

Nach allem dem macht es mir beinahe Freude, zu gestehen, daß Steiner mit einem Einwand gegen S. 258 einigermaßen recht hat. Ich sage dort, daß „durch“ die von Steiner angenommenen geistartigen Wesenheiten sich Nahrungs- und Ausscheidungsprozesse auf dem Saturn „entwickelt“ haben sollen, während ich genauer — freilich auch umständlicher, als es in einer knappen Zusammenfassung möglich ist — mich so hätte ausdrücken müssen, wie Steiner es verlangt: daß durch eine „Wechselwirkung“ in dem Ätherleib jener Wesen „eine Tätigkeit auftritt, die ihrerseits nun wieder zu den Nahrungs- und Ausscheidungsprozessen der planetarischen Urform führt“. Ich ersuche den Leser nachdrücklich, meinen Satz solcherart zu erweitern, und ich bitte ihn ferner auf das dringendste, davon Kenntnis zu nehmen, daß er nicht etwa im sechsten, sondern im fünften „nach-atlantischen“ Kulturzeitalter lebt. Mir aber möge er glauben, daß ich mich über das Versehen in der Zahlenangabe (auf S. 259) nicht allzusehr gräme, denn für mich sind diese nach-atlantischen Perioden wie jene Nahrungsprozesse der planetarischen Urform eitel Dunst.

Ich komme zu S. 260. Es handelt sich um die Stelle: „Besonders ein Mensch, der selber Weisheit lehrt . . .“ Steiner will zeigen, was „sich Dessoir leistet, indem er die diesbezügliche Ausführung meines Buches in der folgenden Art seinen Lesern zurechtschneidert“. Das „diesbezügliche“ Deutsch ist kümmerlich, die Grobheit aber jedenfalls unverkennbar (seltsam, in welchen Tönen anthroposophische Abgeklärtheit sich vernehmen läßt). Trotzdem müssen wir hier einen Augenblick verweilen. Dem von mir wörtlich angeführten Satz geht unter anderem voraus: ein Mensch, zu dem sich Anhänger gesellt haben, „wird durch echte Selbsterkenntnis leicht gewahr werden, daß ihm gerade die Tatsache, daß er Bekenner gefunden hat, das Gefühl gibt: was er zu sagen habe, rühre nicht von ihm her“. Nun folgen einige allgemein gehaltene Sätze, darunter der von mir angezogene, und dann fährt Steiner fort: „So etwas empfand Sokrates . . . Viel hat man versucht, um diesen ‚Dämon‘ des Sokrates zu erklären. Aber man kann ihn nur erklären, wenn man sich dem Gedanken hingeben will, daß Sokrates so etwas empfinden konnte, wie aus obiger Betrachtung sich ergibt.“ Diese Darlegungen sollen in meinem Buch tückisch umgedeutet worden sein. Hören wir Herrn Steiner: „Wo ich von Sokrates spreche, wendet er die Sache so, als ob ich von mir selbst spreche, indem er den Satz prägt: ‚so bekennt Herr Rudolf Steiner‘ und die letzten zwei Worte sogar in Sperrdruck setzt. Womit hat man es hier zu tun? Doch mit nichts Geringerem, als mit einer objektiven Unwahrheit. Ich überlasse es jedem billig Denkenden, sich selber ein Urteil zu bilden über einen Kritiker, der sich solcher Mittel bedient.“ Gemach, Herr Dr. Steiner! Sokrates soll doch bloß „so etwas“ empfunden haben, wie aus „obiger“ Betrachtung sich ergibt, und die „obige“ Betrachtung ist eine „echte Selbsterkenntnis“; leugnen Sie etwa, daß dasjenige, was hier im allgemeinen gesagt und späterhin auf Sokrates angewendet wird, aus Ihrer eigenen Erfahrung stammt? Oder haben Sie selber keinen Zusammenhang mit den „geistigen Kräften aus höheren Welten“, entspringt alles, was Sie den gläubigen Anthroposophen vorerzählen, aus Ihrem „gewöhnlichen Bewußtsein“? Noch eins, Herr Dr. Steiner: meinen Sie wirklich, der Sperrdruck Ihres Namens sei eine Bosheit von mir? Ein Mann wie Sie, der in seinem Leben einige tausend Seiten hat drucken lassen, müßte wohl bemerkt haben, daß in meinem Buch jeder Schriftstellername dort, wo er auf einer Seite zum ersten Mal erscheint, in Sperrdruck gesetzt ist.

Lassen wir es genug sein. Es erfüllt mich mit brennender Scham, daß ich zu Anschuldigungen, die im Grunde doch die menschliche Rechtschaffenheit berühren, nicht einfach schweigen durfte. Als ich in den letzten Abschnitten des Buches die Krankheitsgeschichte des Idealismus schrieb, ahnte ich nicht, daß der Historiker noch einmal zu einem ärztlichen Eingriff gezwungen sein würde. Die persönlichen Erfahrungen waren eher geeignet, mich müde und traurig zu machen. Ich hatte Geheimforscher kennen gelernt, denen die Schwachheit ihres Denkens für eine Kraft innerer Erleuchtung gilt; ich mußte es erleben, daß wertvolle Menschen durch den wesenlosen Irrwisch des Spiritismus oder der Gesundbeterei verlockt werden. Dennoch trachtete ich, alles dies mit behutsamer Hand anzufassen. Es wäre das wichtigste, schien mir, zu zeigen, daß solche wunderlichen Zeitgenossen nicht in Morgenluft atmen, sondern vom Qualm ältester Vergangenheit umgeben sind. Gelänge dieser Nachweis, so ließen sich vielleicht die selbst hier verborgenen lebendigen Kräfte für die reineren Formen des Idealismus gewinnen, gleichwie aus dem Bereich der Erscheinungen einiges für die Wissenschaft zu retten ist. Bin ich zu hoffnungsfroh gewesen? Ich glaube nicht. Denn schließlich —

Jede Flamme schlägt nach oben,
Jeder Geist wird weiterzünden,
Durch den Rauch der Worte steigen
Alle auf ins blaue Schweigen.

Berlin, im Januar 1918.

M. D.

Vorwort zur dritten Auflage.

Auch diese Auflage unterscheidet sich in der Hauptsache nicht von der ersten. Das Buch war im Satz stehen geblieben; die so ermöglichte Erleichterung des Drucks glaubten der Verleger und ich nicht verschmähen zu sollen, denn die Herstellung eines wesentlich geänderten Wortlauts hätte in unserer wirren Zeit große Schwierigkeiten verursacht. Das wenige, was an neuen Erfahrungen schon jetzt mitgeteilt werden konnte, findet sich als Nachtrag angefügt, außerdem ist das Schlußwort durch einige Ausführungen über philosophische, künstlerische und religiöse Richtungen der Gegenwart erweitert worden.

Berlin, im April 1919.

M. D.

Vorwort zur vierten und fünften Auflage.

Da die vierte und fünfte Auflage der dritten unerwartet schnell folgen mußte, so war keine Zeit zu Änderungen. Ich habe nur den Nachtrag um ein Stück erweitert und gelegentlich kleine Besserungen vorgenommen. Inzwischen hat man mich oft nach anderen Büchern über Okkultismus und Spiritismus gefragt; unser deutsches Publikum ist durch umherziehende wilde Psychologen in neue Aufregung versetzt worden und sucht nach wirklich aufklärenden Schriften. Die besten Werke sind wohl an verschiedenen Stellen meines Buches genannt; nur die noch heute lesenswerten Schriften von Eduard von Hartmann fehlen zufälliger Weise. Immerhin will ich bei einer etwa nötig werdenden sechsten Auflage für ein Schriftenverzeichnis sorgen. Vorläufig muß es bei dem bisher Gebotenen sein Bewenden haben.

Berlin, im Februar 1920.

M. D.

Inhalt.

Zur Übersicht.

Seite

I. Einleitung 1

II. Die Erscheinungswelt der Magie 12

III. Die Grundprobleme 23

Parapsychologie.

I. Das Unterbewußtsein 29

1. Das Bewußtsein als Formprinzip 30
2. Die Mehrheit der Bewußtseinszusammenhänge 35
3. Die Reproduktionsmotive im zerlegten Bewußtsein 40
4. Die Struktur unterbewußter Zustände 45

II. Traum und Hypnose 48

1. Die Arbeitsweise des Traums 48
2. Der Traum vom Sterben und der Wahrtraum 53
3. Bemerkungen zur Theorie der Hypnose 60
4. Die Suggestion 64

III. Der seelische Automatismus 70

1. Der Fall Piper 70
2. Die neue Geisterlehre 78
3. Erklärungsversuche 83
4. Andere Fälle 95

IV. Seelisches Doppelleben 100

1. Persönlichkeitswechsel 100
2. Die Seherin von Prevorst 106
3. Cécile Vé 111

V. Fernwirkung und Fernsehen 114

1. Telepathie 114
2. Der Zauberspiegel 121
3. Prophezeiungen 124
4. Moderne Hellseher 127

Spiritismus.

Seite

I. Eigene Erfahrungen mit Medien 140
1. Henry Slade 140
2. Eusapia Palladino 153
3. Anna Rothe 170

II. Spiritistische Täuschungen 177
1. Von der Absicht zum Täuschen 177
2. Ein Beispiel 181
3. Zur Kritik Zöllners 185
4. Psychologisches 189
5. Zur Psychologie der Taschenspielerkunst 196
6. Die Technik der Medien 200

Geheimwissenschaft.

I. Kabbalistisches 209
1. Theologische und psychologische Kabbalistik 209
2. Philologische Kabbalistik 221

II. Theosophisches 235
1. Rassenmystik 235
2. Christian Science 240
3. Neu-Buddhismus 248
4. Anthroposophie 254

Magischer Idealismus.

I. Die Geschichte des magischen Idealismus 264
1. Die Entwicklung zum theoretischen Idealismus 265
2. Die Entwicklung zum ethischen Idealismus 280

II. Die Denkmittel des magischen Idealismus 296
1. Der Grundsatz der Entsprechung 296
2. Der Grundsatz der mehrfachen Bedeutung 302
3. Der Grundsatz sprachlicher Symbolik 307
4. Der Grundsatz intuitiver Gewißheit 314

III. Zum Abschluß 322

Nachträge 331

Namenverzeichnis 343

Sachverzeichnis 348

Zur Übersicht.

I. Einleitung.

Von einem Jenseits der Seele kann man in rein psychologischem Sinne sprechen. Man darf sagen, daß unsere Psychologie sich bisher vorzugsweise mit dem Diesseits der Seele beschäftigt hat, d. h. mit denjenigen Bewußtseinstatsachen, die im verständlichen Zusammenhang mit der erkenntnismäßig bearbeiteten Natur stehen und den Aufgaben des äußeren Lebens angepaßt sind. Doch unterliegt es keinem Zweifel, daß es hinter der Oberfläche des Bewußtseins einen dunklen, reich gefüllten Raum gibt, durch dessen Veränderungen auch die Krümmung der Oberfläche verändert wird. Es genügt vielfach, die Krümmungsänderungen zu verzeichnen; gelegentlich aber bleiben sie unverständlich, wenn nicht zugleich die Schwankungen der inneren Masse bestimmt worden sind. Von dieser inneren Masse und ihren Bewegungen reden wir als von dem psychologischen Jenseits der Seele.

Nach einer weit verbreiteten Anschauung kommen von dort her die unvermittelt aufsteigenden Gedanken, die schnell weiter flatternden, kaum faßbaren Gesichts- und Gehörsvorstellungen, die scheinbar grundlosen Stimmungen und Angstgefühle, kleine Versehen beim Handeln und das Sichversprechen. Wir sind nicht gewöhnt, solchen Stimmen aus dem Seelenjenseits Beachtung zu schenken, da ihre Meldungen unwichtig scheinen, launisch, ohne rechten Zusammenhang, der Prüfung entzogen. Ebenso abgeneigt waren die meisten Fachleute — ich habe es schon im Vorwort erwähnt —, den Bewußtseinsverfassungen des Traums, der Hypnose, der Ekstase, überhaupt den mehr selbständigen Äußerungen jener Tiefenwelt nachzugehen. Am entschiedensten verworfen wurden die Berichte über anscheinend übernatürliche Erscheinungen, die mit jenen Zuständen verknüpft sein sollen; erst neuerdings hat man ihren völkerpsychologischen und volkskundlichen Wert erkannt. Ob sie darüber hinaus noch sachliche und philosophische

Bedeutung haben, soll in diesem Buch untersucht werden, indem außer geschichtlichen Urkunden möglichst nur Beobachtungen von wissenschaftlich durchgebildeten Personen zugrunde gelegt werden. Wir haben es also zu tun mit einem psychologischen Zusammenhang, der, von dem Tagesleben und der Außenwelt abgekehrt, sich in eigentümlichen Vorgängen bekundet: „Unterbewußtsein" ist ein gebräuchlicher Name für diesen Zusammenhang.

Die Vorgänge sind zunächst dadurch gekennzeichnet, daß sie sich in ausgesprochener Form nur an verhältnismäßig wenigen Menschen finden: den Zauberern bei den Naturvölkern, den Medien, Hellsehern, Propheten, Eingeweihten, Besessenen unseres Kulturkreises. Sie haben ferner gemeinsam die Bindung an eine von der Norm abweichende Verfassung des Bewußtseins, die durch Sammlung der Gedanken auf einen Punkt, durch ein Stillwerden in der Seele einzutreten pflegt; Intuition und Ekstase, Hypnose und Trance, aber auch die leichtesten Verschiebungen des Bewußtseins bei Automatisten oder bei Gesundbetern treffen sich hierin. Es zeigt sich dabei eine beunruhigende Gemeinschaft zwischen rein körperlichen Veränderungen und niedrig stehenden Instinkten auf der einen Seite und Ausnahmeleistungen, ja höchsten geistigen Erhebungen auf der anderen Seite. Eine Frau, von der wir später unter dem Namen Cécile Vé hören werden, hat (meist während der Tage des monatlichen Unwohlseins) Anfälle von geschlechtlicher Erregung, und gerade in dieser „mauvaise phase" entfaltet sich ihre „Gabe des zweiten Gesichts oder der Telepathie". Nicht nur von Medien, sondern auch von Heiligen werden Abweichungen im Geschlechtsleben behauptet, Betonung oder Ausschaltung dieses körperhaftesten Bestandteils innerhalb des Seelischen. Mindestens so viel steht fest: in den Zuständen, wo selten vorhandene Kräfte frei zu werden scheinen, wo vielleicht sogar eine verborgene geistige Welt sich öffnet (bildlich genommen ist es gewiß der Fall), da ändert sich auch das Physiologische nach verschiedenen Richtungen hin.

Um welche Kräfte und Welten handelt es sich? Ich möchte vorläufig keine auf Vollständigkeit abzielende Antwort versuchen, vielmehr nur ein Beispiel hersetzen. Jahrzehnte hindurch ist ein amerikanisches „Medium", eine Frau Piper, untersucht worden, und zwar von Männern wie James, Hodgson, Newbold, die gewiß nicht als beschränkt oder verdächtig zu bezeichnen sind. An dieser Frau Piper treten folgende Erscheinungen auf. Sie verfällt in einen hypnotischen Zustand, während dessen anscheinend andere Per-

sönlichkeiten als die normale, wachende Frau Piper sich ihres Körpers „bemächtigen", indem sie durch ihre Stimme sprechen und mit ihrer Hand schreiben. Diese Persönlichkeiten behaupten, sie seien „Geister" von Menschen, die ehemals auf der Erde gelebt haben, und zwar geben sie sich meist als irgendwelche verstorbene (aber unsichtbar existierende) Freunde oder Verwandte der Leute aus, die mit der Piper gerade eine „Sitzung" haben. Daran wäre nun nichts Wunderbares: denn gleichgültig, ob die Hypnose echt oder vorgetäuscht ist, ein solches Reden und Schreiben kann ja doch von der Versuchsperson ausgehen und nur die Maske eines fremden Ursprungs vornehmen. Indessen, die Hauptsache fehlte noch in unserer Beschreibung. Das ist der Umstand, daß der sprechende Mund und die schreibende Hand der Frau Piper eine Kenntnis von Tatsachen zum Ausdruck bringen, die die Frau allem Anscheine nach auf gewöhnlichem Wege nicht erhalten haben kann. Durch Frau Pipers Schreiben oder Sprechen werden alte Familiengeschichten und Verwandtschaftsverhältnisse wieder aufgefrischt, intimste Einzelheiten aus ehemaligen Unterredungen, rein persönliche Tatsachen wie Anredeformen (z. B. mit Kosenamen) oder kleine Vorkommnisse mitgeteilt, die sich einst zwischen dem Lebenden und jenen Toten abgespielt haben und von denen niemand außer dem ersteren etwas wissen kann, am wenigsten die Piper.

Es entsteht demnach für die Teilnehmer und die Leser der Berichte ein doppelter Eindruck: erstens der, daß Frau Piper übernormale Wahrnehmungskräfte besitzt, zweitens der, daß eine Welt von Geistern da ist. Mit dieser zweiten Annahme berühren wir nun eine weitere Bedeutung des gewählten Wortes vom „Jenseits der Seele". Über das bloß Seelische hinaus — so sagt man uns — gibt es ein Reich geistiger Wesenheiten, mit dem der Mensch in Verbindung treten kann, wenn das unterschwellige Leben der Seele befreit und erstarkt ist. Diese metaphysische Umgebung gilt als erfüllt von persönlichen Kräften, als irgendwie räumlich, zeitlich, ursächlich geordnet, zugleich aber auch als Inbegriff von Tatbeständen, die ihre eigentliche Daseinsform entweder verloren oder noch nicht erhalten haben. Die dritte Angabe war nötig, um die „intuitiv" gefundenen Erkenntnisse und die Prophezeiungen zuordnen zu können. Denn was die Theosophen zu schauen vermeinen, sind zum großen Teil angebliche Sachverhalte aus längst entschwundenen Zeiten, und die Wahrsager sprechen so, als könnten sie zukünftige Geschehnisse, die geistig schon

irgendwie da sein müssen, mit hellsichtigem Auge erkennen. Selbst bei den Mitteilungen der Medien wirken die sich bekundenden Spirits oft als bloße Form; der eigentliche Vorgang (sofern überhaupt ein solcher neben Selbsttäuschung und Betrug zuzugeben ist) scheint nicht der zu sein, daß geistige Persönlichkeiten dem Medium ihre Botschaften bringen, sondern daß gewissermaßen Fetzen von Ereignissen und Gedanken umherschwirren und mehr oder weniger sicher gegriffen werden können. Wir dürfen vermuten, daß eine Person wie die Piper, wenn sie in eine andere Überlieferung und Umgebung geraten wäre, unpersönliche Gesichte gehabt hätte, anstatt die Vermittlerin mit Geistern ehemaliger Menschen zu spielen.

Das subjektive wie das objektive Seelenjenseits wird gern zu einer Gesamtbetrachtung zusammengefaßt, in der das Unterbewußtsein eine metaphysische Würde gewinnt[1]). Der menschliche Zellenorganismus soll ein mit höheren Fähigkeiten ausgestattetes transzendentales Subjekt bergen, das, wie Traum und Hypnose zeigen, immerfort gegenwärtig ist, aber nur bei Ausnahmenaturen oder nach besonderer Schulung sich zu freien Leistungen erhebt. Dem Wachbewußtsein ist es schon in seiner unentwickelten Form überlegen, z. B. in bezug auf die Beherrschung organischer Funktionen und in bezug auf den Erinnerungsumfang. Indem es höher steigt, dringt es in das Reich der Wahrheit ein, schaut Gott und die Geister, sieht Vergangenes und Künftiges. Denn in diesem geistigen Reich liegen die geheimen Zusammenhänge zwischen dem Gewesenen und dem Kommenden, da liegen auch die eigentlichen Gründe der irdischen Geschehnisse. Wer hier eintritt, empfängt eine neue Einsicht, ein Wissen um die verborgensten Dinge. Er empfängt zugleich damit eine Macht über das Wirkliche, dessen tiefste Bedeutung ihm enthüllt worden ist. Diese Macht des Magischen lockt die meisten Jünger und blendet die Menge, weil jeder zum Leben Verurteilte über die Gerechtigkeit der Naturgesetze hinaus auf die Gnade des Wunders hofft. Magie hat bei allen primitiven Völkern[2]) und in fast allen Religionen mißtrauenfreie Geltung gehabt. Selbst bei den ersten Christen, ja bei leidenschaftlich Gläubigen bis auf diesen Tag zeigt sich der

[1]) Ihre nähere Ausführung in den Schriften von Karl du Prel und Frederic H. W. Myers. Vgl. auch die später folgende Darstellung der Theosophie.

[2]) Vgl. Karl Beth, Religion und Magie bei den Naturvölkern, Leipzig 1914, S. 217, sowie die bekannten Schriften von Alfred Vierkandt

magische Einschlag. Liest man, was die Anhänger der werdenden Kirche, was Mönche und Hugenotten, Quäker und Irvingianer erlebt haben, so erstaunt man über die Ähnlichkeit mit den Wunderberichten der Gegenwart. Der Zusammenhang zwischen dieser Außenseite der christlichen Religion und dem Spiritismus — ein Zusammenhang geschichtlicher und sachlicher Art — ist uns deshalb befremdlich, weil wir in der Regel von unseren Pastoren ein freundlich aufgehelltes Bild des Christentums überliefert erhalten (so wie wir den Oberlehrern unsere bürgerlich gemilderte Auffassung des Griechentums verdanken).

Alle die Wunder, Visionen und Versuchungen, von denen die Geschichte erzählt, waren und sind Erlebnisse von größter Gewalt. Die davon Betroffenen haben deshalb nie zugegeben, daß es sich um bloße Einbildungen handelt; vielmehr waren sie stets von dem nichtsubjektiven, übernatürlichen Ursprung ihrer Erfahrungen überzeugt [1]). Seit den Tagen des Urchristentums ist die Vorstellung damit verknüpft, daß in der Seele des einzelnen und hierdurch vermittelt auch in seinem Körper Vorgänge sich abspielen können, die nicht aus den Kräften dieser Seele, sondern aus einer unsichtbaren Welt stammen. Infolge ihrer vorgeblichen Verbindung mit Dämonen, Engeln, Geistern, ja mit Gott selbst haben prophetische Naturen sich ein Vorauserkennen der Zukunft, ein übernormales Wissen von der Vergangenheit und einen Tiefblick in gegenwärtige Menschen und Verhältnisse zugetraut. Wie Gott alles erkennt, so auch der von ihm Erfüllte. Elisabeth, „des heiligen Geistes voll", vermag das, was sie unter ihrem Herzen verspürt, als freudiges Anzeichen für Marias Zustand und die kommenden Geschehnisse zu deuten, wozu sie von sich aus nie imstande gewesen wäre (Ev. Luk. 1, 41—44). Der Art nach ebenso, wenngleich in einer viel tieferen Sphäre, empfinden und handeln noch heute Inspirierte und Medien.

Der Zweck dieser kurzen Betrachtung war, zu zeigen, daß Tatsachen und Auffassungen, die das Werden auch der christlichen Religion begleitet haben, zum großen Teil jetzt in das Machtbereich des Mystizismus und Spiritismus übergegangen sind. Unser Glaube

[1]) So hat ein Camisarde, ein „Inspirationsredner", bekannt: „Stets empfand ich dabei eine außerordentliche Erhebung zu Gott, bei welchem ich daher beteuere, daß ich weder durch irgend jemand bestochen oder verleitet, noch durch eine weltliche Rücksicht bewogen bin, durchaus keine anderen Worte auszusprechen als solche, die der Geist oder der Engel Gottes selbst bildet, indem er sich meiner Organe bedient."

hat sich vergeistigt: der „Christus in uns“ bedeutet nicht mehr einen guten Geist, der in unseren Körper gefahren ist, sondern eine sittliche Kraft, durch die wir auf den rechten Weg geführt und auf ihm festgehalten werden. Aber da die abnormen Erscheinungen, an die eine gröbere Auffassung den Eintritt in das gottgeweihte Leben früher anzuknüpfen pflegte, nach wie vor beobachtet werden, so machen Mystiker und Spiritisten sie zu Trägern einer Weltanschauung und eines Glaubens. Der Fehler liegt darin, daß Tatbestände und Ursachverhältnisse in ein Gebiet verpflanzt werden, wo sie nicht Wurzel fassen können. Selbst wenn es Hellsehen und dergleichen geben sollte, würde es immer nur eine Beziehung von Seiendem zu Seiendem bedeuten; in Metaphysik und Religion jedoch handelt es sich letzten Endes um die Beziehung des Seienden zum Seinsollenden. Für diesen Zusammenhang zwischen der Wirklichkeit und den Werten kann durch die Entdeckung einer neuen Gruppe von Erscheinungen höchstens mittelbar etwas gewonnen werden, keineswegs aber im Sinne jener großen Unmittelbarkeit, von der die Geheimwissenschaft träumt. Spiritismus als experimentelle Religion [1]) ist eine greuliche Mißgeburt, ein Wechselbalg, denn Glaubenschaft wird niemals zu Wissenschaft, Welt- und Gottesanschauungen lassen sich nicht handgreiflich demonstrieren. Im Grunde kann hierüber bei denkfähigen Vertretern der Geheimlehren kein Zweifel sein.

Wenn trotzdem der Weizen eines halbwissenschaftlichen Aberglaubens blüht, so sind mehrere Gründe dafür maßgebend. Spiritisten, Gesundbeter, Kabbalisten, Theosophen, Astrologen usw. bilden Sekten und genießen die eigentümlichen Vorteile solcher Gruppenzugehörigkeit. Indem die „Wissenden“ sich zusammenschließen, entsteht eine Schichtung, unabhängig von Geburt, Vermögen, Rang; hier können auch gesellschaftlich Benachteiligte ein starkes Gefühl von dem eigenen Wert erhalten. Diese freien Gemeinschaften verschaffen dem Menschen eine gewisse Lösung von der bürgerlichen Ordnung, so wie sie ihm einen Schlupfwinkel vor der unerbittlichen, gleichförmigen Naturgesetzlichkeit sichern. Während man einem staatlich anerkannten Bekenntnis durch Geburt zugehört, tritt man in jene Verbindung freiwillig ein; während man in der zünftigen Wissenschaft auf gewisse Grundsätze festgelegt

[1]) Zum Glück brauchen wir weder von den „Lehren“ eines Andrew Jackson Davis noch von denen eines Allan Kardec zu sprechen, da sie keine größere Anhängerschaft in Deutschland haben.

ist, macht sich der einzelne hier unabhängig von der Schule. Der Individualismus wird offenbar gestärkt: bei den Gesundbetern beispielsweise, die doch auch in eigener Krankheit auf den Arzt verzichten, gewinnt er einen Zug ins blind Begeisterte oder (wenn man so will) Heldenhafte. Man vergleiche hiermit den reizvollen Individualismus, der den spielerischen Formen des kleinen Aberglaubens anhaftet, dem Zutrauen zu einer Zahl, die der bestimmten Person Glück bringt, zu irgendwelchen Zeichen, die vor einem Unternehmen bald im Ernst, bald im Scherz befragt werden, namentlich von Jägern, Spielern, Seeleuten und anderen in ihrem Beruf dem Zufall besonders preisgegebenen Leuten. Überall strebt man nach Werten, die nur für den einzelnen oder eine kleine Gruppe bestimmt sind.

Hinzu kommt, daß die geglaubten Lehren eine Vielwendigkeit und Beweglichkeit haben, durch die sie sich der Widerlegung leicht entziehen. Wissenschaftliche Erklärungen werden durch neue Tatsachen entweder bestätigt oder erweitert oder umgestürzt; geheimwissenschaftliche Dogmen sind so umfassend und biegsam, daß sie keinen Gegenbeweis von den Ereignissen zu befürchten brauchen. Wenn die Eingeborenen in Queensland den Regenzauber veranstalten, so dürfen sie sich den Tag über nicht mit der Hand, sondern nur mit Zweigen kratzen (vgl. Beth a. a. O. S. 67); es ist klar, daß beim Versagen des Zaubers die Schuld in der Verletzung dieser Regel gesucht werden kann. Ein im Kriege stehender Offizier[1]) erzählte folgendes. Einer seiner Soldaten war verwundet worden, obgleich er einen schützenden „Himmelsbrief" bei sich trug. Das machte aber den Mann nicht irre, denn er sah in der Verwundung die Strafe dafür, daß er dem ungläubigen Leutnant den Brief zum Abschreiben überlassen hatte! So kann in spiritistischen Sitzungen ein Mißerfolg jederzeit auf Brechen des Kreises, bei den Gesundbetern auf unharmonische Stimmung des Kranken geschoben werden. Im 17. Jahrhundert war es üblich, Wunden magisch so zu heilen, daß der sie verursachende Gegenstand mit Salben bestrichen oder vergraben, die Wunde dagegen nicht behandelt, sondern einfach verbunden wurde. Indem der Erfolg aus dem Vergraben der Waffe anstatt aus der Heilkraft des unbeeinflußten natürlichen Verlaufs abgeleitet wurde, glitt das Denken in eine falsche Kausalität und in die Betonung des Nebensächlichen, eben hiermit auch vor Widerlegung gesichert,

[1]) Albert Hellwig, Weltkrieg und Aberglaube, Leipzig 1916, S. 4.

da Fehler bei Wahl und Behandlung der Waffe jederzeit angenommen werden konnten [1]).

Die Anziehungskraft der Magie liegt demnach an zweiter Stelle in der sozusagen grenzenlosen Verwendbarkeit der benutzten Erklärungsgrundsätze, anders ausgedrückt: in dem Fortfall der einem wirklichen Verständnis entgegenstehenden Schwierigkeiten. Wenn merkwürdige Ereignisse oder seltsame Reden und Taten eines Menschen auf Geister, Führer, verborgene Welten zurückgeführt werden, so ist damit alles zu rechtfertigen; wenn englische Okkultisten Shakespeares Werke nicht bloß dem Lordkanzler Bacon in die Schuhe schieben, sondern einem „Eingeweihten", der den Bacon und den — Daniel Defoë „inspiriert" haben soll, was durch Anagramme zu belegen sei, dann wird, freundlich gesprochen, ein zu weiter Erklärungshut auf den Kopf des Problems gesetzt. Nun aber liegt — und das ist ein dritter Punkt — in der Merkwürdigkeit oder Seltsamkeit der Vorkommnisse gleichfalls eine Lockung. Dem Wundersüchtigen gewähren sie die erwünschte Befriedigung seines Neugierkitzels. Ernsthaft angesehen sind indessen gerade die auffälligsten Erscheinungen am wenigsten wertvoll, weil sie keine aufzeigbare Beziehung zu dem sonst Festgestellten haben. Ein Mensch, der es vorziehen sollte, mit der Haut seiner Fußsohle zu lesen anstatt mit den Augen, besagt für uns nicht mehr als ein Kalb mit zwei Köpfen; ein solches vielleicht zwei- oder dreimal beobachtetes Naturspiel [2]) vermag uns doch nur die dürftige Weisheit von den „mehr Ding' im Himmel und auf Erden" wieder in Erinnerung zu rufen. Tatsächlich haben sich im Lauf der letzten hundert Jahre die ärgsten Sonderbarkeiten immer mehr verloren, und zwar deshalb, weil das Wesentliche und Einfache selbst in diesen Sachen allmählich hervorzutreten beginnt. Aus dem 18. Jahrhundert wird uns überliefert, „wie man in einem Glas Wasser alles und jedes sehen, auch erfahren kann" [3]). Da heißt es unter anderem: „Hierauf geht man stillschweigends, ohne im Hin- oder Hergehen mit jemand zu sprechen, selbst zu grüßen oder wieder zu grüßen, mit

[1]) Vgl. Adolf Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, 3. Aufl., Berlin 1900, S. 346, und Alfred Vierkandt, Natur- und Kulturvölker. Leipzig 1896, S. 256.

[2]) Mißtrauen ist geboten. Wir sehen später, bei Erörterung von Berichten über Medien und Hellseher, ebenso bei der philologischen Kabbalistik, wie fahrlässig die Tatbestände behandelt werden.

[3]) Joh. Gottlieb Stoll, Etwas zur richtigen Beurteilung der Theosophie, Cabbala, Magie ... Leipzig 1786, S. 57. Das Buch ist verständig, im Sinne der Aufklärung geschrieben.

dem Glase, im Vollmond, im Mercurius, Tag und Stunde um 6 Uhr des Morgens zum fließenden Wasser und schöpft das Glas bis an den Hals damit voll, und macht ihn alsdann mit einem nach der Zeichnung Fig. 1 von Jungfernwachs verfertigten Pfropf (auf dessen oberen Teil die dabei befindlichen Charaktere mit Tinte und einer neuen Feder geschrieben werden müssen) dicht zu.“ In diesen verwickelten Vorschriften stecken nicht nur unzählige Irrtumsmöglichkeiten, also Entschuldigungsgründe fürs Mißlingen, sondern sie sind ganz überflüssig, da ohne weiteres jede spiegelnde Fläche zum Hervorrufen solcher Bilder genügt. Vergleicht man die später zu schildernden Versuche der Miß Goodrich-Freer mit dem umständlichen Vorgehen älterer Okkultisten, so erkennt man, um wieviel einfacher alles geworden ist. Oder man sehe sich die Geschichte der Cécile Vé daraufhin an: sie ist nahezu frei von den wilden Äußerungen asketischer Durchbildung und übernatürlicher Erleuchtung. Die Erscheinungen bieten sich jetzt nüchterner dar, weil sie vielfach schon den farbenprächtigen Behang aus alter Zeit verloren haben.

Beachtet man ferner an den Schilderungen dieser Ekstatischen, wie die Gegenwart ihres „geistigen Freundes“ sich nur noch in einer moralischen Beruhigung zeigt, so sieht man von neuem die Richtung, in der solche Erlebnisse zu einer geläuterten Form gelangen können. Die psychologische Seite der „Magie“ (dies Wort sei wegen seiner Kürze zugelassen) liegt in der personalistischen Vorform gewisser Erlebnisse, als da sind: geistige Einsichten, allgemein-menschliche Wünsche, sittliche Erfahrungen, innere Kämpfe; und die philosophische Seite besteht in der Durchdringung einer idealistischen Weltanschauung mit der überall verwendeten Kategorie der Persönlichkeit. Medien, Besessene, Inspirierte, theosophisch Hellsichtige sind Menschen, bei denen das Geistige eine urwüchsig anschauliche Form behalten hat; das Zauberische in ihrer Ansicht von Welt und Leben bedeutet eine (an sich durchaus mögliche) Betrachtungsweise des Gegebenen unter konkreten und personalistischen Gesichtspunkten. Aber die geschichtliche Entwicklung hat zum Siege einer anderen Gesamtansicht geführt, und die ursprünglich herrschenden Vorstellungen haben sich in das kleine Gebiet der „okkulten“ Erscheinungen flüchten müssen. Hier würden sie rasch verkümmern, wenn ihnen nicht aus einem unvertilglichen Sachverhalt immer neue Nahrung zuströmte. Wie sehr nämlich auch die Welt des Geistigen und Göttlichen zu einer in sich ruhenden Gesetzlichkeit objektiviert

werden mag — sie muß doch eine menschliche Seite haben, durch die sie uns zugänglich wird. Diese persönliche Beziehung des Überindividuellen zum Individuum verwandelt sich unter der Hand in die Persönlichkeitsform des Überindividuellen und frischt seine alten Farben immer wieder auf. Oder aber: die Verknüpfung wird — wie wir sahen — so hergestellt, daß das Einzel-Ich durch Einschiebung eines in ihm verborgenen höheren Wesens zum Überbewußten herangeführt wird. Beide Wege verfehlen das Ziel, denn der eine psychologisiert das geistig Gegenständliche und der andere verdinglicht, was in Wahrheit lebendiger Vorgang ist. Aber sie sind Wege, die dem Menschen seit alters vertraut und ihm lieb geblieben sind.

Klares Denken muß zunächst die Eigenart des Geistigen erkennen, wie in den zum Abschluß gebotenen Betrachtungen gezeigt werden soll. Hierzu gehört jedoch auch eine Begrenzung des Geistigen, und von ihr will der Okkultismus ebenfalls nichts wissen. Seitdem Kepler und Descartes gewisse vordem durch „Seelen" erklärte Vorgänge als rein mechanisch nachgewiesen haben, sollte es unmöglich sein, einen Starrkrampf als „Austreten der Psyche", einen Bewegungskrampf als Besessenheit aufzufassen. Unsere Okkultisten bleiben aber dabei, das Seelisch-Geistige überall hineinzumischen. Solange ihr Wunderglaube sich auf die Behauptung beschränkt, daß es mancherlei geben mag, was mit der erforschten Naturgesetzlichkeit im Widerspruch steht, ist grundsätzlich nichts einzuwenden. Sie verlangen jedoch nach einem Wunder, das die sachliche Gesetzmäßigkeit des Seienden durchbricht, das dem menschlichen Bedürfnis nach Freiheit oder besser Ursachlosigkeit in äußerlich sichtbarer Weise entgegenkommt. Wenn Spirits Tische bewegen und Mahatmas Briefe befördern können, so gibt es Kräfte, die außerhalb der natürlichen Kausalität wirken, und zwar Kräfte, wie wir sie uns selber wünschen[1]).

Dies nämlich ist ein tief im Menschen wurzelnder Wunsch: frei zu sein nicht nur im moralischen, sondern auch im physikalischen Sinne. Die Abhängigkeit von den wesensfremden Regeln der Außenwelt, die Einspannung in eine unbarmherzige Gesetzlichkeit werden von primitiven Gemütern als Zwangsmaßregeln empfunden. Man schafft sich Luft, indem man

[1]) Im Ländergebiet des Stillen Ozeans wird allgemein an eine solche Kraft namens mana geglaubt. Vgl. Codrington, The Melanesians, 1891, S. 118 und Beth a. a. O. S. 127.

Dämonen oder Geistern ehemaliger Menschen oder dhyanischen Wesenheiten die Fähigkeit zuschreibt, gegen den natürlichen Zusammenhang zu handeln, mindestens ihn persönlichen Zwecken dienstbar zu machen. Man glaubt, daß der bloße Wille, sofern er bestimmten Förmlichkeiten sich unterwirft, ohne mechanische Vermittlung Erfolge haben kann, und daß der Mensch zeitweilig sich über Raum und Zeit zu erheben vermag — man glaubt es, weil man es so wünscht. Bereits bei den Naturmenschen haben sich auch die meisten der Denkmittel ausgebildet, die solchen Wünschen eine Systematik verleihen. Hierher gehört die wichtige und hilfreiche Vorstellung einer vom Leibe trennbaren, obgleich selten getrennten Seele. Ferner die damit zusammenhängende Vorstellung, daß fremde Seelen eines Körpers sich bemächtigen können (noch heute exorzisiert man innerhalb der katholischen Kirche, und die jüdischen Chassidim kennen den „Dibik", der vom Rabbi ausgetrieben wird). Anderseits wird ein Seelenstoff[1]) angenommen, der sich auf alles überträgt, was mit dem Leib in Berührung kommt, innerhalb dessen der Seelenstoff als Lebenskraft waltet. Auf diese naturmenschliche Lehre des ausstrahlenden und an berührten Dingen haftenden Seelenstoffs ist sicherlich der Brauch zurückzuführen, daß einem spiritistischen Medium Gebrauchsgegenstände eines Toten, einem Hellseher Gegenstände aus der körperlichen Umgebung eines Kranken in die Hand gegeben werden; in Amerika hat man eine „Wissenschaft" daraus gemacht, die sich hochtönend Psychometrie nennt. Endlich sei noch der Schädigungs- und Tötungszauber erwähnt, der das Denkmittel der Analogie rein äußerlich, nämlich so verwendet, daß die gewünschte Schädigung an einem Bild der verhaßten Person vorgenommen wird. Das Altertum hatte dafür die Defixionspuppen, im Volksglauben der Gegenwart spielt das Ausstechen der Augen auf Bildern eine Rolle, die Geheimwissenschaft hat sich besonders in den Kreisen der französischen Okkultisten und Satanisten mit diesem Verfahren beschäftigt.

Schon aus solchen Beispielen kann geschlossen werden, daß in der Geheimforschung uralte Vorstellungsformen weiterleben. Eine bündige Widerlegung des Okkultismus ist mit dieser Resttheorie freilich noch nicht gegeben, da ja die Wahrheit in der Jugend der Völker erfaßt und unserem Kulturkreis

[1]) Vgl. was über Seelentheologie und Seelenphysik gesagt ist in der Einleitung zu meiner Geschichte der neueren deutschen Psychologie (I, 1. 3. Aufl.) und in dem „Abriß einer Geschichte der Psychologie".

verloren gegangen sein könnte. Aber die Tatsachen, die zur Stütze herangezogen werden, versagen, und die Erinnerung an jene urmenschlichen Völkergedanken soll erklären, weshalb wir Menschen der Gegenwart trotzdem so schwer davon loskommen. Das Blut vieler Jahrtausende rinnt in unseren Adern. Sein Pulsschlag ist nicht immer regelmäßig, sondern wird manchmal arhythmisch, wie er einst gewesen war. Gerade wenn wir am weitesten in die Zukunft zu schauen meinen, sind wir am engsten mit der Vergangenheit verbunden. Das ist der unbestimmt gefühlte Zauber dieser Sphäre, daß sie die Gegensätze wirklich eint. Der Ekstatiker erlebt im Bild kommender Vollendung die Wünsche des Primitiven, wie er die höchsten Strebungen in schmerzhaft schöner Verschmelzung mit fleischlichen Instinkten erlebt. Zwar scheint dies — in logischer Erstarrung — ein unerträglicher Widerspruch. Aber der wirkliche Mensch lebt da am intensivsten, wo er sich am stärksten widerspricht.

II. Die Erscheinungswelt der Magie.

Die Erscheinungen, auf die unsere moderne Geheimforschung sich beruft, sind so vielfältiger Art, daß eine vollständige Sammlung und Beschreibung weiten Raum beanspruchen würde. Von einigen Gruppen, wie von Astrologie und Alchimie, wird gelegentlich, vom Hellsehen und Prophezeien etwas ausführlicher, von vielen anderen Dingen gar nicht die Rede sein. Nur mit den psychologischen und physikalischen „Tatsachen“ des Spiritismus wollen wir uns einläßlich beschäftigen, weil sie auf seiten der Erscheinungen ebenso im Vordergrund stehen wie auf seiten der Theorie die Lehren der Geheimwissenschaft im engeren Wortsinn. Gelingt es, hier wie dort Grundsätzliches zu ermitteln, so wird die Anwendung auf die übrigen Gebiete keine großen Schwierigkeiten haben; im übrigen empfiehlt es sich, nach Art der Wetterdienststellen zu verfahren, d. h. geduldig Daten anzuhäufen und zu warten, bis ihre natürlichen Typen hervortreten werden.

Die bekanntesten unter den angeblichen Tatsachen haben eine doppelte Bedeutung: sie sind unerklärliche Vorgänge innerhalb der Außenwelt und dazu noch, wie es scheint, Träger von Mitteilungen aus einer Geisterwelt. Offenbar verlangt dieser Sachverhalt eine doppelt gerichtete Untersuchung. Wie man beim Fernsprecher Bau und Leistung des

Apparats unabhängig von den durch ihn vermittelten Nachrichten prüft, so müßten die Klopftöne als solche erforscht werden, und daneben erst hätte man es mit Sinn und Tragweite der Kundgebungen zu tun. Da bisher jedoch die Aufgaben meist vermengt wurden, so sind sich die wenigsten Beobachter des Außerordentlichen bewußt geworden, das darin liegen würde, wenn Geräusche und Bewegungen ohne mechanische Ursache vorkommen sollten. Entschuldigt werden sie freilich durch den Umstand, daß immer etwas Nicht-Physikalisches hineinspielt, nämlich die Abhängigkeit der Erscheinungen von einer bestimmten Person. Diese Person selber ist wiederum von ihrer Umgebung abhängig: auch Spiritisten müssen zugeben, daß Suggestionen der Teilnehmer wirksam sind, mindestens also vom Unterbewußtsein des Mediums aufgenommen werden. Sonach läßt sich der seelische Faktor in der Tat nicht ausschalten. Ferner sind gewisse, angeblich objektive Vorkommnisse in Wahrheit psychologischer Natur. Wenn Medien emporzuschweben wähnen, so ist das z.T. aus hysterischer Empfindungslosigkeit der Fußsohle zu erklären[1]); die bereits genannte Cécile Vé verspürte oft beim Beginn ihrer Ekstasen leichte, wie von einem Hauch hervorgerufene Berührungen, ein Kälterwerden der Hände, offenbar im Zusammenhang mit der ganzen psychophysiologischen Umstimmung, und man kann dieselben Empfindungen bei den im „Trance" befindlichen Medien voraussetzen, zumal da bei jeder Hypnose Änderungen in den Organempfindungen auftreten. Daß solche echten Empfindungen suggestiv übertragbar sind, versteht sich.

Hingegen darf man gemeinsame Sinnestäuschungen schwerlich in weiterem Umfange zur Erklärung der Tatsachen annehmen. Zwar kommen sie vor, insbesondere beim Gesichtssinn[2]), aber

[1]) Die bekannten Flugträume, vermutlich ebenfalls aus veränderten Hautempfindungen entstanden, werden von unseren Okkultisten auf ein wirkliches Fliegen des Astralleibes zurückgeführt.

[2]) Im Journal of the Society for Psychical Research, London, Dez. 1906 (XII, 342) folgender Fall: Bei einem Gottesdienst wurde eine Lichterscheinung von mindestens zwei jungen Leuten gesehen, ohne daß der eine, wie es scheint, dem anderen eine Beschreibung gab. — In derselben Zeitschrift (Febr. 1905, XII, 17) wird von vier Damen eine gemeinsame Vision im Spiegel berichtet. Da die Damen sich gegenseitig beschrieben, was sie sahen, und da die Gesichte trotzdem nicht völlig übereinstimmten, so müssen einige Unähnlichkeiten in den Halluzinationen vorhanden gewesen sein. Ich beschränke mich auf diese gut beglaubigten Erzählungen; sie beweisen jedenfalls die Möglichkeit der sogenannten kollektiven Halluzinationen. — Vgl. S. 189.

doch nicht regelmäßig genug, um die Berichte zu decken. Unvergleichlich wichtiger ist der Umstand, daß unbestimmte Reize leicht in bestimmte Vorgänge umgedeutet und die wirklichen Ereignisse falsch aufgefaßt werden. Daher wäre es jedes Forschers oberste Pflicht, die Aufnahme des Tatbestandes von der persönlichen Beobachtungsfähigkeit der Teilnehmer unabhängig zu machen und möglichst auf physikalische Apparate (selbstregistrierende Wagen, Photographie, Phonographie usw.) zu übertragen. Denn solange kein bleibender, der Nachprüfung zugänglicher Beweisstoff vorliegt, nützt es herzlich wenig, wenn selbst dieser oder jener bekannte Gelehrte erklärt, er sei durch das von ihm Gesehene überzeugt worden: wir werden eher einen Irrtum auf seiner Seite als die Tatsächlichkeit so erstaunlicher Geschehnisse anzunehmen geneigt sein. Als ich mit Slade zu tun hatte, machte ich ihm den Vorschlag, die „Durchdringung der Materie" mit Hilfe zweier zugeschmolzener Glasröhren, die in einer größeren Röhre enthalten sind, nachzuweisen. In der einen Röhre befindet sich sehr verdünntes Eisenchlorid mit etwas Salzsäure, in der anderen sehr verdünntes Blutlaugensalz; die geringste Vermischung ergibt eine tiefblaue Färbung. Ein Ausschuß kann vorher und nachher den Befund aufnehmen, ohne das Medium während der Sitzung im geringsten mit Vorsichtsmaßregeln zu belästigen. Der Gedanke scheint mir noch heute beachtenswert; schade nur, daß Slade nichts davon wissen wollte. Dem wackeren Eglinton übergab ich ein Stück Leder, aus dem mehrere Streifen so ausgeschabt waren, daß sie an beiden Enden mit dem ganzen Stück zusammenhingen, und ließ seine Geister ersuchen, in diese Streifen Knoten zu zaubern — nichts dergleichen geschah.

Sollen persönliche Beobachtungen Wert gewinnen, so muß ein mittelbares Beweisverfahren angewendet werden. Nur selten nämlich gelingt es, einen Trick zu durchschauen und das befolgte Betrugssystem im einzelnen nachzuweisen; dagegen ist es wohl möglich, die Bedingungen herauszufinden, unter denen das Auftreten einer behaupteten Erscheinung wissenschaftlichen Wert gewinnen würde. Bleibt sie dann aus, so ist sie eben — nach der günstigsten Auslegung — exakt nicht festzustellen. Und in den Ansprüchen kann man nicht hoch genug greifen. Denn das Gewicht der Beweise muß, wie Laplace treffend gesagt hat, der Unwahrscheinlichkeit der Tatsachen entsprechen: je unwahrscheinlicher eine Tatsache ist, desto mehr und strengere Beweise müssen für sie aufgebracht werden. — Dazu kommt noch ein anderes.

Alles Geschehene läßt mehrfache Erklärungen zu. Von ihnen aber sind wissenschaftlich brauchbar nur die einfachsten und der bisherigen Kenntnis am nächsten stehenden. Wenn also ein Blumenmedium vor der Sitzung gesehen worden ist, als es bei einem Gärtner seine Einkäufe machte, so kann man das freilich dahin deuten, daß sein „Astralleib" unbewußt dorthin gewandelt sei, während das arglose Geschöpf in tiefem Schlummer lag, wie es selber nachher behauptete. Allein jeder vernünftige Mensch wird dieser Behauptung mißtrauen und die einfache Annahme machen, daß die „ehrliche Arbeiterfrau" ihren irdischen Zellenorganismus zur Blumenhandlung bemüht habe. Das Widerwärtige und Ermüdende im Kampfe gegen den Spiritismus liegt in dem Umstand, daß mit der Geisterhypothese auch der gröbste Schwindel gedeckt werden kann. Diese Theorie gleicht einem elastischen Körper, den man immer an den Händen fühlt, so weit man ihn auch zurückdrängt: kaum nimmt man die Finger ab, so dehnt er sich wieder aus.

Doch nun zur Sichtung der Tatsachen. Die sog. physikalischen Manifestationen lassen sich in drei Gruppen zerlegen. Die eine umfaßt Vorgänge, die an sich betrachtet den gewöhnlichsten und natürlichsten Vorgängen gleichen — Klopfen, Bewegen von Gegenständen, Spielen auf Musikinstrumenten, Schreiben auf Schiefertafeln[1]), Heranbringen von Blumen —, die aber unter Umständen zustande kommen sollen, durch die sie ungewöhnlich und unbegreiflich würden. Andere Erscheinungen hingegen sind in sich abnorm, wie die Levitation, d. h. das Freischweben organischer und unorganischer Körper, die Gewichtszunahme und -abnahme sonst unveränderter Gegenstände, die Materialisationen, d. h. das Auftauchen und Verschwinden von Gebilden, die manchmal nur einer leuchtenden Wolke, manchmal aber einer menschlichen Gestalt gleichen. Endlich steht für sich die sog. Durchdringung der Materie, weil ihre Folgen unter Umständen für die Dauer sichtbar bleiben können. Von den vielen behaupteten Belegen der letzten Art muß gesagt werden, daß sie allesamt sich als unzulänglich erwiesen haben.

[1]) Von der „direkten Geisterschrift" hat man seit Güldenstubbe nur noch selten gehört. Der Baron Ludwig v. Güldenstubbe (Positive Pneumatologie, Stuttgart 1870) brachte es zuletzt dahin, „daß viele Zeugen die Schriftzüge sich bilden sahen vor ihren Augen bei hellem Tages- oder Kerzenlicht" (S. 93), aber die Beschreibung der Versuche ist so ungenau und läßt so viele Betrugsmöglichkeiten durch den Grafen d'Ourches und die Schwester Güldenstubbes zu, daß gar nichts damit anzufangen ist.

Die verhältnismäßig besten Untersuchungen zur zweiten Gruppe stammen von Sir William Crookes. In einer Ansprache vom September 1898 erinnerte der berühmte Naturforscher an seine dreißig Jahre zuvor gemachten Beobachtungen und erklärte, daß er kein Wort davon zurücknehmen könne. Immerhin bleibt ihr Wert ein sehr beschränkter, da sie einmal über die Stufe grober Vorversuche nicht hinausgelangen und zweitens bedenkliche Fehler und Widersprüche enthalten, begründet in der auch Zöllner vorzuwerfenden Vernachlässigung des psychologischen Hauptpunkts. Was die erste Klasse anlangt, so sind die Apporte[1]), die unsere Vorstellungen vom Wesen der Materie über den Haufen werfen würden, noch nie unter zwingenden Bedingungen erfolgt. Auch die übrigen Erscheinungen bleiben unterhalb jeder Annahmemöglichkeit, ausgenommen vielleicht die einfachsten Fälle von Objektbewegung. Denn gute Beobachter der Eusapia Palladino sind zu dem Ergebnis gelangt, es wirke in ihrer Gegenwart eine telekinetische Kraft, durch die Eusapia fähig ist, in Gegenständen, die entfernt von ihr und ohne Verbindung mit ihr sind, Bewegungen und Geräusche hervorzurufen, sowie bei den Teilnehmern fühlbare Berührungen zu erzeugen. Meine persönliche Stellung zu diesem Fall wird aus der später folgenden Mitteilung erhellen. Nur so viel sei vorweg gesagt, daß von den vielen angeblichen Tatsachen höchstens ein Rest zurückbleibt, der einer weitergehenden Untersuchung bedarf: Geräusche und Ortsveränderungen innerhalb dieses Erscheinungskreises, ein noch unerklärtes Wissen innerhalb der rein psychologischen Erscheinungen.

Um nun zu dieser letzten Gruppe überzugehen, sei zur Veranschaulichung des Ganzen von der schon genannten Mrs. Piper gesprochen, obwohl ihr Fall nachher noch einmal ausführlich behandelt werden wird; die Angelegenheit ist so wichtig, daß wir uns wiederholt mit ihr beschäftigen dürfen. Halten wir uns an den Bericht, den Professor Hyslop auf 650 eng bedruckten Seiten über sechzehn Sitzungen aus dem Jahre 1899 erstattet hat[2]). Hyslop glaubt, die geistige Individualität verschiedener Spirits, die sich durch die automatische Schrift mitteilten, wiedererkannt zu haben.

---

[1]) Apporte haben nicht nur im Leben der Frau Anna Rothe (s. später), sondern auch bei H. P. Blavatzky ihre Bedeutung gehabt. Zuletzt ist der Australier Charles Bailey als Medium für den „Apport" von Münzen, Vögeln u. dgl. aufgetreten, aber 1911 in London als Taschenspieler entlarvt worden.

[2]) Proceedings of the Society for Psychical Research, London 1901, Bd. XVI.

Bei der Persönlichkeit z. B., die sein verstorbener Vater zu sein behauptet, finden sich die Lieblingsredensarten und die Stileigentümlichkeiten des Verstorbenen wieder; und das scheint um so bemerkenswerter, als der ältere Hyslop ganz zurückgezogen auf einer Farm in Ohio gelebt und wegen andauernder Kränklichkeit wenig Verkehr gehabt, übrigens auch nie literarisch etwas veröffentlicht hatte. Zweitens werden Tatsachen erwähnt, die der Frau Piper schwerlich bekannt sein konnten. Der verstorbene Hyslop hatte auf seiner Farm ein altes Pferd, dem er das Gnadenbrot gab. In einer Sitzung nun schreibt die Hand des Mediums, vorgeblich, die Frage des „Geistes“: „Wo ist Tom?“, und als Professor Hyslop nicht versteht, wer gemeint ist: „Was ist aus Tom, aus dem Pferd, geworden?“ Ein anderes Beispiel. Der Verstorbene war kahl und fror nachts am Kopf. Im Zusammenhang hiermit wird in den „Botschaften“ eine schwarze Nachtmütze erwähnt, die die Frau einst für ihren Gatten angefertigt habe. Der Untersucher, der zu jener Zeit von Hause abwesend gewesen war und von einer schwarzen Nachtmütze nie gehört hatte, schrieb an seine Mutter, und diese bestätigte ihm die Richtigkeit der Geisternachricht. Scheint schon in diesem Fall der „spirit“ mehr zu wissen, als der Lebende, so tritt eine solche Unabhängigkeit noch deutlicher in dem folgenden Beispiel hervor: James Hyslop jun. fragt: „Kannst du mir etwas über Samuel Cooper sagen?“ Robert Hyslop antwortet (wenn wir der Kürze wegen ihn als eine mit Bewußtsein fortexistierende Persönlichkeit behandeln wollen): „James spricht von dem alten Freund, den ich im Westen hatte. Ich erinnere mich gut der Besuche, die wir uns machten, und der langen philosophischen Gespräche, die wir führten.“ Dieselbe Auskunft erfolgte noch ein zweites Mal. Nun erinnerte James Hyslop an einen Vorfall, den er gern von der scheinbar sich mitteilenden Persönlichkeit gehört hätte, nämlich daran, daß einst Coopers Hunde in des Vaters Hammelherde eingebrochen waren und einige Tiere getötet hatten. Die Antwort lautete: „Ach ja, das hatte ich vergessen. Das war die Ursache unserer Feindschaft. Aber ich habe an ihn nicht gedacht, weil er weder mein Freund noch ein Verwandter war.“ Jetzt erst stellte sich heraus, daß der „spirit“ nicht den Samuel Cooper, sondern einen Dr. Joseph Cooper gemeint hatte, auf den seine wiederholte Antwort vollkommen zutraf.

Doch genug von den Beispielen. In Hyslops Untersuchungen mit Frau Piper sind 205 bestimmte Tatsachen enthalten. Davon sind 152 als richtig und nur 16 als falsch nachgewiesen worden;

37 ließen sich nicht beurkunden. Die einzelnen Punkte, die in diesen Tatsachen unterschieden werden können, betragen 843 an der Zahl. Davon sind 593 richtig, 83 falsch und 167 unbestimmbar. Diese Zahlen gehen weit über alles hinaus, was der Zufall zustande bringen kann. Ich habe bereits vor Jahren die Probe gemacht, indem ich mich mit fremden Personen zusammenbringen ließ und die bei Frau Piper auftretenden Erscheinungen nachzuahmen versuchte; die Zahl der richtigen Angaben, die ich durch glückliches Ungefähr erreichte, überstieg nicht fünf vom Hundert. Allerdings darf nicht vergessen werden, daß jede solche Zählung bis zu einem hohen Grade willkürlich ist. Wenn der „Geist" des Vaters zu seinem Sohne sagt: „Du bist nicht der Stärkste", und dieser hinzufügt: „Hundertmal hat er mich gewarnt, ich sei nicht so kräftig wie andere Leute", so würde ich das kaum als eine beweiskräftig richtige Angabe auffassen, denn vermutlich sieht man noch heute Herrn Professor Hyslop an, daß er sich keiner robusten Gesundheit erfreut. Oder wenn in den „Geisterbotschaften" davon die Rede ist, daß Vater und Sohn über ein mögliches Fortleben nach dem Tode sich unterhalten haben, daß der Sohn hypnotische und ähnliche Versuche angestellt habe, so dürfte das für die meisten gelehrten Besucher des Mediums zutreffen und daher geringen Beweiswert besitzen.

Indessen, wenn auch die Zusammenstellung der positiven und negativen Instanzen auf schwankender Schätzung beruht, so muß doch jede Wertung ein so starkes Überwiegen der positiven Fälle ergeben, daß die Theorie des Zufalls hier versagt. Anders steht es mit der Behauptung Hyslops, die Sprache der sich mitteilenden „Persönlichkeiten" zeige unverkennbar die Eigentümlichkeiten, die sie während des Lebens besessen hätte. Denn die von ihm gelieferten Belege können Fernstehende meines Erachtens nicht überzeugen; eine ausführliche und philologisch genaue Stilvergleichung wäre vonnöten. Auch scheint mir, daß er in delphisch dunkle Aussprüche des Mediums Wahrheiten hineinlegt, die eine unbefangene Auffassung nicht herauszulesen vermag. Endlich komme ich über den trivialen Inhalt aller jener Mitteilungen nicht hinweg. Es ist ja gewiß richtig, daß die bei den meisten Medien üblichen farbenprächtigen Schilderungen aus dem „Sommerland" viel weniger wert sind, weil sie gar keine Nachprüfung erlauben; diesen ungültigen Bankscheinen bleibt sicher das Kleingeld des Wunderbaren vorzuziehen. Aber es läßt sich nicht begreifen, daß ein Vater seinem Sohn lediglich Bagatellen aus dem Jenseits melden

sollte; der Eindruck für den Leser ist ungefähr der, als ob er im Abteil eines Eisenbahnzuges der Unterhaltung zweier Familienmitglieder beiwohnt, von denen der eine schwachsinnig und der andere schwerhörig ist.

Wie steht es mit der am nächsten liegenden Erklärung durch Annahme von Betrug? Ich habe in Hyslops Bericht und in den vielen ihm folgenden und den vorausgegangenen Berichten ernstlich nach Anhaltspunkten für diese Auffassung gesucht. Was ich bei Hyslop fand, ist nicht viel. In einem Fall sind Briefe gewechselt worden, ein anderes Mal war etwas auch schon gedruckt, und so unwahrscheinlich es mir vorkommt, daß die Piper davon wußte, so bleibt doch möglich, daß sie die Schriftstücke und Drucksachen benutzt hat. Bedenklicher scheint folgendes: Ein „Geist" verwechselt seinen Vater mit einem Fremden gleichen Namens, auf den die von ihm angegebenen Daten (Beteiligung am Kriege, Verlust eines Fingers) vollkommen zutreffen, während sie, auf den Vater angewendet, ganz sinnlos sind. Das sieht freilich danach aus, als habe Frau Piper heimliche Erkundigungen eingezogen und dabei diese Verwechslung begangen. Immerhin sind auch hier die Umstände derart, daß die Ausführbarkeit des Betruges schwer begreiflich ist. Und mit dem unbestimmten Gerede von Betrug überhaupt ist der Wissenschaft nicht gedient; solange nicht die von den Untersuchern getroffenen Vorsichtsmaßregeln als unzureichend nachgewiesen sind, kann die Betrugstheorie nicht als zulängliche Erklärung anerkannt werden. Ich leugne sie keineswegs, sondern halte sie nur in diesem Fall nicht für stichhaltig. Dagegen lege ich großes Gewicht auf ein anderes, dem Betrug nahestehendes Verfahren, das bei Frau Piper oder, wenn man lieber will, bei ihren Scheinpersönlichkeiten zu beobachten ist. Ich meine die geschickte Ausnutzung unbewußt gegebener Andeutungen. Schon 1894 nannte Professor Shaler den Kontrollgeist Phinuit, weil er so viel „fischte" und beim Inspirationsreden die Eigennamen so undeutlich aussprach, „a preposterous scoundrel". Später hat man immer wieder beobachtet, daß die Bemühungen der Sitzungsteilnehmer, die vielen unleserlichen Stellen des automatisch Geschriebenen zu entziffern, dem Medium Hinweise liefern[1]). Wenn Frau Piper Worte stammelt oder zusammenhanglose Halbsätze flüchtig niederschreibt, so bleibt für

[1]) Belege hierfür gerade auch in Hyslops Bericht, besonders in den Anhängen.

Ergänzung und Auslegung ein verhängnisvoll großer Spielraum, etwa in dem Maße, wie bei schwachen Lichteindrücken in der Dunkelheit vervollständigt und gedeutet werden muß. Ja, bei Gelegenheit hat Frau Piper sogar sehr geschickt ihre ursprüngliche Aussage umgebogen, sobald sie die Unrichtigkeit bemerkte. Einer ihrer Geister, nach einer Unterredung über eine wissenschaftliche Arbeit befragt, antwortete schriftlich dem Fragenden: „You said you would like to give it up"; als aber der Fragende dazwischenwarf, das habe er nicht gesagt, fuhr die schreibende Hand fort, gleichsam als wolle sie einen unfertigen Satz vollenden: „Not for anything".

Dennoch — mein persönlicher Gesamteindruck geht dahin, daß alles dieses zur Erklärung des zuverlässig festgestellten Tatbestandes nicht völlig ausreicht, sondern daß ein Rest von Kenntnissen übrig bleibt, deren Ursprung noch nicht aufgeklärt ist. Irre ich mich darin, um so besser. Denn die übrigen zauberhaften Leistungen der Sprech- und Schreibmedien erweisen sich als stark vergrößerte Ausgestaltungen von Vorgängen, die das normale Bewußtsein, mindestens der Anlage nach besitzt. Abgesehen von jenem Rest haben die „Botschaften" der Frau Piper lediglich eine einzige Bedeutung; sie enthüllen eine unterirdische Seelenarbeit von erstaunlicher Ausdehnung und Mannigfaltigkeit; sie gleichen einem Mikroskop, durch das eine sonst der Beobachtung unzugängliche Innenwelt des Bewußtseins sichtbar wird. Was wir unser Bewußtsein zu nennen pflegen, ist wie das Farbenspektrum ein gewissermaßen zufälliger Ausschnitt aus einer längeren Reihe. Unter Umständen können die übrigen Teile des Spektrums in Erscheinung treten, und zwar in derselben Form, die wir vom Mittelstück her kennen, in der Form der Persönlichkeit. Es bildet sich gewissermaßen eine Doppelmonarchie des Bewußtseins, wobei die verhältnismäßig selbständigen Hälften doch unter einer Oberhoheit stehen. Daß die zu einer zweiten Persönlichkeit zusammengefaßten Inhalte und Tätigkeiten der gleichen Subjektseinheit untergeordnet bleiben, die das normale Ich beherrscht, werden wir später besprechen. Zunächst ist die Feststellung wichtiger, daß alle seelischen Vorgänge, die sich vom normalen Ich abgespalten haben, nach einer besonderen Ausdrucksweise streben. Diese wird als psychologischer Automatismus bezeichnet. Man kann nun zeigen, wie der Automatismus bestimmte Verknüpfungsformen der seelischen Gebilde bevorzugt. Das in der absichtslosen Schrift der „Schreibmedien" gelegentlich vor-

kommende Rückwärtsschreiben, ferner die verhältnismäßig häufige Spiegelschrift und auch die seltene anagrammatische Form deuten auf optische Anschauung, da es leichter ist, auf Grund eines deutlichen Gesichtsbildes als ohne dieses die Buchstaben rückwärts oder in Spiegelschrift anzuordnen. In anderen Fällen scheint die Folge der Worte wesentlich durch Assonanzen beherrscht oder drängt nach Reim und Rhythmus[1]). Außerdem lehrt die genaue Untersuchung alter wie neuer Zeugnisse, daß bloße Analogien und weit hergeholte Vorstellungsverbindungen phantastischer Art hier den stärksten Knüpfungswert besitzen.

Das intentionslose Reden kann auch diese andere Form annehmen, daß nur wortähnliche Lautzusammenhänge ausgestoßen werden[2]), beispielsweise: „Si bua sidi ombrosio oterito ombroso oteriti bu sidi so oterito bo sidi bua ter liberte tom poto.“ In einer solchen klangvollen Phantasiesprache wiederholen sich dieselben Lautzusammenhänge, und es werden bekannte Worte aus verschiedenen Sprachen (bua, so, ter, liberté) eingemischt; hieraus erklärt sich, was schon beim ersten Pfingstfest empfunden wurde: „Und es hörete ein jeder, daß sie in seiner Sprache redeten.“ Deutlich ist dabei zu bemerken, wie sehr die abgespaltenen Bewußtseinsvorgänge nach anschaulicher und affektmäßiger Gestalt streben. Im übrigen haftet natürlich das größere, das eigentliche Interesse am sinnvollen automatischen Schreiben und Sprechen. Selbst wenn kein rätselhaftes Wissen hervorzuleuchten scheint, werden doch einige sonst verschleierte seelische Besitztümer enthüllt. Zu ihrer Entdeckung hat sich der Untersucher nach Möglichkeit des Ausfrageverfahrens zu bedienen, das in der neuesten Psychologie vielfach und — trotz Wundts Widerspruch — erfolgreich angewendet worden ist. Da in unserem Fall die Versuchspersonen ungeübt, ja in der Regel mißleitet sind, so ist die Methode besonders schwer zu handhaben. Der Erforscher parapsychischer Erscheinungen muß dann die Gabe eines höheren Beamten besitzen, aus einer Fülle von zusammenhanglosen und unübersichtlichen Mitteilungen das Wesentliche herauszufinden; er muß einer jener verschmitzten Maschinen gleichen, die auf der einen Seite

---

[1]) Näheres s. S. 88. Eine Ausgestaltung in den Berichten der Miß Frank Miller, die in den Archives de Psychologie Bd. V, S. 36 ff. veröffentlicht worden sind.

[2]) Auf einer tieferen Stufe der Entwicklung werden sie sogar bloß innerlich gehört, vgl. 2. Kor. 12, 4.

Mengen von Rohstoff empfangen und auf der anderen Seite ein fertiges Zweckgebilde aus sich hervorgehen lassen.

Solange seelische Inhalte dem Unterbewußtsein angehören, haben sie der Regel nach einen Zug ins Unbestimmte und Eigenschaftslose (s. S. 32). Aber auch sie streben nach einem Zusammenschluß, und der Zusammenschluß gewinnt leicht die Form einer Persönlichkeit. Die Feststellung dieser psychologischen Tatsache ist in dem Schlagwort vom Doppel-Ich enthalten. Nun muß gleich hier gesagt werden, was noch oft anzumerken sein wird: die Theorie einer mehrfachen Einheitsbildung in der Seele beabsichtigt, eine Anzahl von Beobachtungen unter einen Gesichtspunkt zu bringen und die weitere Forschung auf bestimmte Punkte hinzulenken; dieser gute Dienst kann wohl nur von solchen Psychologen übersehen werden, die alle parapsychischen Erscheinungen aus ihrer Betrachtung ausschalten. Keineswegs jedoch ist eine mechanische Zerstückelung des Ich gemeint. Davor schützen die Tatsachen selbst. Denn zwischen verschiedenen, in demselben Subjekt nacheinander auftretenden Persönlichkeiten bleibt immer eine gewisse innere Verbindung[1]), und die gleichzeitig auftretenden, als zwei Selbste erlebten Synthesen werden doch mit der gleichen Unmittelbarkeit gefühlt und mit der gleichen Sprachkenntnis zum Ausdruck gebracht. Erfahrungen weisen also darauf hin, daß zwar ein Subjekt nicht zerlegt, wohl aber das Icherlebnis auch anders als in der Norm ausgestaltet werden kann. Solcher Ausgestaltungen gibt es mehrere. Vermutlich hat der primitive Mensch wie das Herdentier eine Persönlichkeitsvorstellung, die die Gruppe mitumfaßt, zu der er gehört: wir vermögen das nachzufühlen, wenn wir an unsere eigenen Empfindungen in einer erregten Volksmenge denken. Hiervon weicht das durchschnittliche Ichgefühl ab, und von diesem wieder das Verdoppelungserlebnis in seinen verschiedenen Stärkegraden. Wie solche Schwankungen theoretisch aufzufassen sind, das hangt von der gesamten Richtung der psychologischen Erklärungen ab. Man kann sich damit begnügen, daß mehrere Verbände von Bewußtseinsinhalten im Sinne mehrerer Persönlichkeiten angenommen werden. Man kann aber auch in der Seele ein Subjekt voraussetzen und ihm

[1]) Sie äußert sich in einer geradezu drolligen Form so, daß Leute, die für Monate sich ihres Namens nnd Wesens nicht bewußt sind, gern einen Namen mit den alten Anfangsbuchstaben annehmen. Vgl. Proc. of the Soc. f. Psychic. Research. VII, 233 u. XVIII. 396.

Änderungen in seinen Zuständen und Verrichtungen zuschreiben, wodurch innerhalb desselben Subjekts sich zwei Individualitäten bilden[1]). Am wichtigsten bleibt die Tatsache, daß seelische Zusammenhänge die Persönlichkeitsform gewinnen, ohne ineinander zu fließen.

III. Die Grundprobleme.

Hiermit sind wir an einen Punkt gelangt, von dem aus die psychologisch wesentlichen Fragen unseres Untersuchungsgebietes in deutlicheren Umrissen sichtbar werden. Neues ist freilich kaum hinzuzufügen.

Zuerst, meine ich, müssen wir fragen, wie die parapsychischen Vorgänge in die Gesamtheit der seelischen Erscheinungen einzuordnen sind. Die Antwort lautet, daß es eine Stufenleiter gibt von ganz gewöhnlichen zu höchst ungewöhnlichen Sachverhalten. Es ist alltägliche Erfahrung, daß ein oft gehörter Satz unversehens dem Hörenden in seiner eigentlichen Bedeutung aufgeht und ihm plötzlich Hintergründe öffnet; die Erleuchtung des Inspirierten unterscheidet sich hiervon nur in Stärke und Weite, aber nicht wesenhaft. Ansätze zur Bewußtseinsspaltung sind normal und werden erst in der Vollendung auffällig. Selbst innerhalb unserer Erscheinungsgruppe verfolgen wir ein gesetzmäßiges Anwachsen der Deutlichkeit wie des Wertes. In bezug auf den Wert muß zwischen der wissenschaftlichen und der ethisch-religiösen Bedeutung unterschieden werden: jene ist vielleicht bei dem Medium, das von Tom dem Pferde plappert, größer als bei den Offenbarungen eines Eingeweihten. Ob Medien im Trance mit Spirits in Berührung zu kommen wähnen, Swedenborgianer mit Engeln, Gesundbeter und Ekstatiker mit Gott selbst, Theosophen mit Gurus und lemurischen Welten — das Psychologische bleibt dasselbe. Aber auch das Grundgefühl der Erlebenden, daß in dem veränderten Bewußtseinszustand, der entweder von selbst kommt oder durch Übungen herbeigeführt werden muß, eine unsichtbare Welt sich auftut. Deshalb empfinden sie ja meist ihren Zustand als eine Erhöhung. Gleich gewissen Kranken[2])

[1]) Vgl. Konstantin Österreich, Der Besessenheitszustand. Deutsche Psychologie, herausg. von Fritz Giese, 1916ff.

[2]) Näheres bei Karl Jaspers, Allgemeine Psychopathologie, Berlin 1913, S. 66 ff.

sind sie beglückt und glauben sich manches Mal begnadet; mit der auch dem Träumenden eigenen Unsicherheit des Werturteils überschätzen sie ihre „Intuitionen", gleich dem Träumenden oder dem vom Haschisch Berauschten sind sie hinterher oft nicht fähig, das Geschaute in Worte zu fassen. Selbst wenn der Zustand dauernd wird, kann er diese Färbung behalten, obwohl das Gefühl der Peinigung durch Dämonen häufiger sein mag. Gérard de Nerval beginnt eine an Selbstverräterei grenzende Selbstschilderung mit folgenden Worten: „Ich will versuchen, die Eindrücke einer langen Krankheit niederzuschreiben, die sich ganz in den Mysterien meines Geistes abgespielt hat — und ich weiß nicht, warum ich mich des Ausdrucks ‚Krankheit' bediene; denn niemals habe ich mich, was mich selbst betrifft, wohler gefühlt. Mitunter hielt ich meine Kraft und meine Fähigkeit für verdoppelt. Es schien mir, als wüßte und verstände ich alles, die Einbildungskraft brachte mir unendliche Wonnen. Soll man bedauern, sie verloren zu haben, wenn man das, was die Menschen Vernunft nennen, wiedererlangt hat?"[1])

Aus dieser Beschreibung springt ein weiterer Zug hervor, nämlich die mit solchen Steigerungen verbundene Lust des Sichselbstfühlens. Wer nun gar von seinem vorirdischen Dasein oder seiner Vereinigung mit Gott etwas zu erleben überzeugt ist, dem wird die Persönlichkeit wundervoll erhöht. Wir dürfen von einem esoterischen Individualismus reden, und wir dürfen hinzufügen, daß sein Strom das ganze Gebiet des Aberglaubens durchläuft. Die bereits erwähnten Kleinformen des Aberglaubens, mit denen wir alle spielen, gewinnen aus dem geheimen Individualismus ihren Reiz, denn sie bestehen ja in der Beziehung eines beliebigen Dinges oder Ereignisses auf das persönlichste Leben. Kein Zweifel, daß wir damit einer liebenswürdigen Lockung zum Opfer fallen. Ein wahrhaft persönliches Verhältnis hat der einzelne zu den Werten — zu Gott, zum sittlich Guten —, weil Werte allerdings ihre Fülle stets in der Vielfältigkeit des Persönlichen erschließen. Tatsachen hingegen sind unpersönlich, allgemeingültig zu erfassen. Daher ist jede Begründung der gefühlten Ichsteigerung durch Schilderung geschauter Tatbestände ein rechtswidriger Übertritt auf fremdes Gebiet, sei es, daß ein Medium von einem Besuch auf dem Mars oder ein Anthroposoph von urzeitlichen Erdphasen erzählt; sie ist ein ungelenker Versuch, die größere Weite irgendwie auszustopfen.

[1]) Angeführt bei Jaspers a. a. O. S. 188.

Glücks- und Persönlichkeitsgefühl hangen ferner mit veränderten Körperempfindungen zusammen. Sogar mit erotischen Empfindungen. Die Seele, vom Leib heftig umklammert, setzt mit ihren stärksten Erregungen auch das Bodenreich in Bewegung; kein Träger der parapsychischen Erscheinungen lebt ein entleibtes Leben; gerade die dem Werte nach höchsten Erlebnisse der Seele schwingen von selbst ins urhaft Körperliche zurück. Wenn nach altem Glauben in der Bundeslade neben den Gesetzestafeln das Doppeldreieck gelegen haben soll, das da bedeutet: Vereinigung von Mann und Weib, so weist das auf jene Gesetzmäßigkeit hin. Extrema sese tangunt. Die erotischen Triebe sind äußerst wandlungsfähig und können sich bis zur Unkenntlichkeit verfeinern. Das muß man im Auge behalten, um den richtigen Kern aus den Lehren der Psychoanalytiker zu retten: der Ödipuskomplex (widernatürliche Liebe zur Mutter, tödlicher Haß gegen den Vater) bedeutet in Wahrheit, daß die natürliche Sehnsucht des Kindes nach Zärtlichkeit und seine Furcht vor der Härte des Pflichtlebens mit sehr starken körperlichen Empfindungen durchsetzt sind. Dieser Anteil des Leiblichen darf nirgends, also auch nicht bei den uns beschäftigenden Erscheinungen verkannt werden[1]).

Das der psychophysischen Menschennatur untilgbar anhaftende Physische macht sich nun in einem zweiten Problemverbande geltend: in der Frage nach der Zerlegbarkeit des Bewußtseins. Hierbei kommen freilich die erotischen Vorgänge weniger in Betracht als andere Organempfindungen. Es gehört aber in denselben Zusammenhang, daß ein durchgreifender Wechsel der innerleiblichen Empfindungen (und natürlich auch der äußeren Wahrnehmungen) Vorstellungsreihen entstehen läßt, die sich abzutrennen und in der Sonderung zu erhalten streben. Die Maßnahmen zur Herstellung eines Zustandes, der den Automatismen und der Hypnose günstig ist, die Ortsveränderung beim Persönlichkeitswechsel, die Einleitung der Ekstase — alles das, so werden wir später sehen, führt gleichsam von

[1]) Ich möchte nicht darauf eingehen, daß die magischen Vorgänge mit den Zeiten besonders betonter Geschlechtlichkeit (Pubertät, Menses) zusammenfallen und mit den Abirrungen des Geschlechtstriebs näher verbunden sein sollen, denn der Beweisstoff scheint mir zur Mitteilung ungeeignet. Vgl. Laurent, De quelques phénomènes mécaniques produits sans contact, Annales des Sciences psychiques, Sept. 1897, VII, 265 ff. und Carpenter, On the connection between Homosexuality and Divination in early civilisation. Amer. Journ. of religious Psychol., Juli 1911, IV, 219 ff.

außen her zu einer Spaltung im Innern. Mit Organempfindungen hat jedenfalls auch die sog. Depersonalisation (s. S. 31) es zu tun, und wenn das die Depersonalisation ausmachende Fremdheitsgefühl sich nicht mehr auf die Außenwelt beschränkt, sondern auf eigene seelische Vorgänge erstreckt, so müssen die als fremd empfundenen Vorstellungsverläufe eben deshalb sich von den übrigen Bewußtseinsinhalten lossagen. Es liegt demnach so: stark veränderten Empfindungen (außer- und innerleiblichen) gliedern sich neuartige Vorstellungen an, diese schließen sich zu einer Einheit zusammen und setzen sich wie ein Fremdkörper in der Seele fest. Das Ergebnis des Vorgangs fällt verschieden aus, je nach dem erreichten Grade und nach den leitenden Wünschen. Bei geringer Intensität entsteht bloß ein Wechsel von Gedanken und Stimmungen, dann werden vielleicht Stimmen hörbar, schließlich glaubt der Betroffene, daß er eine fremde geistige Wesenheit in sich berge. Was den leitenden Wunsch betrifft, so liegt meist die Sehnsucht zugrunde, sich selbst und die hart gesetzmäßige Wirklichkeit aufzuheben, denn der heißeste Hunger des Herzens ist auf Befreiung von diesen beiden, sich ergänzenden, Welten gerichtet; ist die Lösung mehr oder weniger vollzogen, dann bildet sich mit dem neuen Ich auch ein neues Nicht-Ich. Man wolle die Wechselwirkung beachten: das Traumreich, das Reich der Suggestionen (vom Hypnotisten beherrscht), das Reich der Geister (vom „besitzenden Geist“ eröffnet), die visionären Welten der Mysten — sie alle sind die dem neuen Subjekt nötigen Objekte. Auf beiden Seiten eine fremdartige Beschaffenheit. Sie kann so stark werden, daß auf seiten des Objekts eine allen Erfahrungen widersprechende Ordnung sich einrichtet, auf seiten des Subjekts ein Erleben entsteht, das nur noch durch ganz spärliche und zarte Fäden mit dem normalen Bewußtsein verbunden ist. Aber auf allen Stufen der Entwicklung bleibt die erwähnte Wechselbeziehung bestehen.

Soll das rein seelische Geschehen in der Verneinung beschrieben werden, so darf man es (natürlich nicht als eine leere Pause im Ablauf der Bewußtseinsmelodie, sondern eher) als einen Vorgang bezeichnen, der sich weder dem gewohnten Ich angleichen, noch in seinem Gedächtnis aufbewahren läßt. Soll dasselbe Geschehen mit bejahenden Angaben ausgestattet werden, so ist sein Drang zur Persönlichkeitsform hervorzuheben. Seelische Einheitsbildungen reicheren Inhalts verlangen offenkundig das Bindemittel der Verpersönlichung. Für einige der uns schon be-

kannt gewordenen Typen gibt das jedermann unumwunden zu, erst bei den gesteigerten Erscheinungen setzt der Glaube an Dämonen u. dgl. ein. Eine besonnene Auffassung hat indessen keinerlei Grund, plötzlich die Linie des Verständnisses umzubiegen: sie kann immer nur Unterpersönlichkeiten des nämlichen Subjekts sehen, entstanden aus unbeherrschten, uneingefügten seelischen Zuständen. Solche Zustände, die im regelmäßigen Lauf der Dinge flüchtig auftauchen und schnell verschwinden, können häufiger, stärker, hartnäckiger werden; sie lassen sich nicht mehr unter die Ich-Schwelle zurückdrängen, aber auch nicht über sie erheben, und so schließen sie sich zu einem eigenen Verband, zu einer eigenen Persönlichkeit zusammen. Das ist die Erklärung aller der Fälle, in denen dem Anschein nach Fremdlinge, ungebetene oder erwünschte Gäste sich in einem Bewußtsein niedergelassen haben. Für verwandte, jedoch etwas anders aufgebaute Vorkommnisse sind nur noch Hilfsbegriffe nötig. Bekanntlich ist der Glaube weit verbreitet, daß der Mensch bereits früher durch Verkörperungen hindurchgegangen sei und dieser Vorvergangenheit gelegentlich sich zu erinnern vermöge: schon Buddha hat — wenn man den Jatakageschichten des Sanskrittextes Mahavastu trauen darf — Erzählungen mit der Bemerkung geschlossen, er selbst sei in einem vorgeburtlichen Sein der Held gewesen. Was liegt hier zugrunde? Außer dem, wovon wir bisher gesprochen haben, noch mancherlei: Herabsetzung des Wirklichkeitsgefühls, verworrene Erinnerung an etwas tatsächlich Erlebtes, Bedürfnis nach spielerischer Ausgestaltung. Gleichfalls verbreitet ist der Glaube, daß alle Regungen der Seele von Geistern hervorgerufen, alle Anlagen des Menschen in der geistigen Welt durch lebendige Wesenheiten vertreten seien. Hier hat das Erlebnis nicht mehr die Kraft, selber das Gepräge einer Persönlichkeit anzunehmen, sondern diese wird ihm gleichsam in einer Verlängerung angehängt.

Der letzte Grund dafür liegt in den allgemeinen Beziehungen, die unser Erscheinungsgebiet mit einer Weltanschauung verbinden, für die ich den (nicht neuen) Namen des magischen Idealismus vorschlagen möchte. Es wäre ja unbegreiflich, daß die Fehldeutungen des Beobachtbaren so unausrottbar bleiben, wenn nicht eine urtümliche, ehrwürdige, von Instinkten begünstigte Welt- und Lebensansicht dahinter stünde. Psychologische Widerlegung genügt nicht. Sie kann wohl die Technik des Bewußtseins sichtbar machen, berührt aber nicht den geistigen Gehalt, so wenig wie

ein Nachweis des psychologischen Zustandekommens religiöser Vorstellungen die Entscheidung über das Sein Gottes herbeizuführen vermag. Es wird daher unsere Aufgabe sein, die inhaltlichen Gedanken und die Verfahrungsweisen jener Gesamtanschauung mit prüfendem Auge zu betrachten.

Von vornherein ist klar, daß überall, wo der Geister- und Dämonenglaube im beherrschenden Mittelpunkt des Denkens steht, die okkulten Erscheinungen sich vordrängen müssen: so in dem Brahmanismus der Vedatexte, in der chinesischen Religion, die die außerordentlichen seelischen Vorgänge mit Unregelmäßigkeiten im Naturlauf verknüpft, in aller mystischen und romantischen Philosophie, selbst noch in der „Grundansicht“ Fechners. Der Zusammenhang zwischen Gott, Welt, Mensch, wie er hier durchgehends vorausgesetzt wird, erweist sich am deutlichsten in den abnormen Vorgängen; und diese wiederum bieten den stärksten Anreiz zu jener Spekulation. Trotzdem dürfen wir sagen: an sich ist die Verknüpfung zwischen den magischen Erscheinungen und dem magischen Idealismus nicht unvermeidlich. Selbst wenn gewisse Reste aus dem Erscheinungsverbande anerkannt werden müßten, so können wir sicher sein, daß sie mit dem Fortgang der Erforschung auch in einem dämonenfreien Weltbild verständlich werden. Und die Vertreter der Christian Science oder der Anthroposophie brauchen jene Tatsachen ebensowenig, wie sie Zarathustra in den Gathas brauchte. Eben deshalb verlangt die Weltanschauung als solche eine Widerlegung.

Mit dem Versuch, diese Aufgabe zu lösen, soll den nun folgenden Einzelbetrachtungen ein Abschluß gegeben werden.

Parapsychologie.

I. Das Unterbewußtsein[1]).

Als ich vor Jahren mein Büchlein „Das Doppel-Ich“ veröffentlichte, waren die dringendsten Aufgaben: die Tatsächlichkeit gewisser Erscheinungen festzustellen, sie durch Beziehung auf wissenschaftlich anerkannte psychologische Erfahrungen dem Machtbereich abergläubischer Deutungen zu entrücken und für die Erklärung vorläufige Richtlinien zu gewinnen. Die erste Aufgabe kann jetzt als erledigt gelten. An den Erscheinungen, soweit sie in jener Schrift behandelt waren, zweifelt heutzutage niemand, der überhaupt Sachkenntnis besitzt; der Streit hat sich verschoben und betrifft nunmehr angebliche Fähigkeiten des Unterbewußtseins, die hier nicht erörtert werden sollen. Ferner ist, dank der unbeirrten Arbeit einiger Forscher, die Allgemeinheit jetzt besser über diese Dinge aufgeklärt als ehedem, wo nur die Wahl zwischen völliger Ableugnung und wundersüchtigem Mystizismus offen zu stehen schien. Ich persönlich war und bin davon überzeugt, daß jede okkultistische Lösung eines Problems zunächst nur die Aufstellung einer psychologischen oder philosophischen Frage ist, also niemals den Abschluß, sondern höchstens den Beginn einer Untersuchung bedeutet.

Unsere Theorie indessen bleibt noch immer weit vom Ziele entfernt. Die einst, namentlich von der französischen und englischen Wissenschaft, benutzten Hilfsbegriffe, für eine erste Übersicht vortrefflich geeignet, sind unzulänglich fortgebildet worden. Man hat sie teils in enge Beziehungen zur Erklärung und Behandlung gewisser nervöser Störungen gesetzt, teils dem metaphysischen Bedürfnis dienstbar gemacht, und hiermit, wie mir scheint, dem Problem Wendungen gegeben, die vom Hauptwege abführen. Ich glaube den mir übertragenen Bericht am brauchbarsten zu gestalten, indem ich zu einer rein psychologischen Behandlung zurückkehre.

---

[1]) Vortrag, gehalten auf dem sechsten Internationalen Psychologenkongreß zu Genf, am 6. August 1909.

1. Das Bewußtsein als Formprinzip.

Die vieldeutigen Begriffe des Bewußten und Unbewußten[1]) sind zweckmäßig unter dem Gesichtspunkt zu bestimmen, daß die Tatsachen gedeckt werden (darunter auch die unseren) und die besonderen Eigenschaften des Untersuchungsgegenstandes klar hervortreten. Verfahren wir so, dann dürfen wir vorab bloß das eine behaupten, daß es sich beim Bewußtsein um die Art und Weise handelt, wie wir Menschen überhaupt etwas erleben. Der Bewußtseinsbegriff kann die seelischen Tatsachen lediglich nach ihrer Form bezeichnen; seine besondere Qualität ist inhaltlich schlechterdings nicht zu definieren. Was kommt denn zu einem wirklichen Ton hinzu, damit er ein gehörter wird? Was zu einer unbewußten Vorstellung, wenn sie bewußt wird? Kein wahrhaft neues inhaltliches Merkmal. Ersichtlich bezeichnen wir mit Bewußtsein die Form, in der die psychischen Vorgänge auftreten, das Wie eines Seins, nicht das Was. Genauer gesprochen handelt es sich also um den Zusammenhang seelischer Inhalte überhaupt oder um das allgemeine Prinzip ihrer Verknüpfung.

Der sukzessive Zusammenhang besteht in einer stetigen Folge, die für die innere Erfahrung widerspruchslos, daher einer Erklärung gar nicht bedürftig ist. Unterbrechungen durch tiefen Schlaf oder Ohnmacht werden von dem sie Erlebenden so wenig bemerkt wie der blinde Fleck im Auge; sie gelten als Zustände der Bewußtlosigkeit. Doch auch abgesehen von diesen Zuständen darf die Verknüpfung nicht dahin mißverstanden werden, als ob alles Vergangene und Gegenwärtige sich einheitlich zusammenfassen ließe; vielmehr ist die Form auf weite Strecken hin durch Lücken zerstört. Nur so viel steht fest, daß die ausgefallenen Glieder unschwer der Ordnung einzupassen wären, wenn man sie nachträglich einfügen könnte; und ebenso klar ist, daß sie erst dadurch eine eigentliche Bedeutung gewinnen. Die Formung im Bewußtsein verleiht den seelischen Inhalten ihren Sinn. Ein einzelnes, der Verbindung entzogenes Element ist nahezu sinnlos. Sprechen wir von einer Einheit in der Folge der Bewußtseinsmomente, so besagt dieser Ausdruck, daß ein sinnvoller Zusammenhang vorliege. Die so verstandene Einheit schließt demnach eine Mehrheit sich folgender Zusammenhänge nicht aus.

---

[1]) Eine ausführliche und kritische Darlegung gibt Willy Hellpach in der Zeitschr. f. Psychol., Bd. 48, S. 238—258 u. 321—384.

Ähnliches gilt für die gleichzeitige Vereinigung seelischer Erlebnisse. Was ich gleichzeitig sehe und höre, empfinde ich als Bestandstück innerhalb eines Ganzen. Das Gesamterlebnis gleicht einer Einheit, aus der einzelne Teile sich stärker herausheben. Man hat diese Beziehung aufeinander mißverstanden, indem man sie mit dem Ich verwechselte und behauptete, die Teile würden „durch ihre Zugehörigkeit zu dieser Einheit als meine Inhalte charakterisiert“ [1]). Der deutlichste Gegenbeweis liegt in den ziemlich verbreiteten Erfahrungen sogenannter Depersonalisation. „Unter Depersonalisation ist ein momentan sich einstellender, meist auch schnell vorübergehender Zustand zu verstehen, während dessen alles, was wir wahrnehmen, uns fremd, neu, eher Traum als Wirklichkeit zu sein scheint; die Menschen, mit denen wir uns unterhalten, auf uns den Eindruck machen, bloße Maschinen zu sein: auch die eigene Stimme uns fremd, wie diejenige eines anderen, in die Ohren klingt; und wir im allgemeinen das Gefühl haben, nicht selbst zu reden und zu handeln, sondern nur als müßige Zuschauer unser Handeln und Reden zu beobachten“ [2]). Aus dieser ganz zutreffenden Beschreibung ersieht man sofort, daß gegebenenfalls die seelischen Erlebnisse im Bewußtseinszusammenhang verbleiben und trotzdem ihr gewohntes Verhältnis zum Ich einbüßen können. Folglich ist die Verknüpftheit nicht einerlei mit dem Ich; jene kann für sich stehen und ebenso dieses. Deswegen erscheint mir auch die Bezeichnung Depersonalisation unglücklich gewählt und innerhalb der normalen Breite der Erscheinung durch den besser passenden Ausdruck „Fremdheitsgefühl“ ersetzbar. Selbst in den krankhaften Verfestigungen und Verstärkungen des Zustandes liegt nicht eigentlich eine „Entpersönlichung“ vor. A. Pick [3]) erzählt von einer Frau, die darüber klagte, daß sie sich selbst nicht mehr kenne: ihre Gedanken seien nicht mehr die ihrigen, ihre Bewegungen würden nicht mehr von ihr ausgeführt, sondern entstünden von selbst usw. Auch in diesem Fall beharrt das Gefühl des Ich als eines Inbegriffs von Verrichtungen und stellt sich den seelischen Inhalten gegenüber; selbst hier also verschwindet das Ich keineswegs.

Nachdem wir die Gleichsetzung des Ich mit dem simultanen Zusammenhang abgelehnt haben, sind wir um so mehr verpflichtet, diesen Zusammenhang schärfer ins Auge zu fassen. Die ältere

[1]) H. Cornelius in der Zeitschr. f. Psychol., Bd. 43, S. 41.
[2]) G. Heymans in der Zeitschr. f. Psychol., Bd. 36, S. 521.
[3]) Archiv f. Psychiatrie, Bd. 38, Heft 1.

Lehre von einer punktförmigen Einheit wird jetzt ziemlich allgemein, und mit Recht, aufgegeben. In besserer Übereinstimmung mit der inneren Erfahrung ist das Wort von einer Organisation um einen Mittelpunkt. Man darf — in einer freilich sehr unvollkommenen Vergleichung — den Bewußtseinsaugenblick einen Kreis nennen, dessen Rand schwarz, dessen Mittelpunkt weiß und dessen dazwischen liegende Teile abgestuftes Grau sind, oder eine Mehrheit konzentrischer Kreise, die sich nach innen zu allmählich aufhellen. Wie dieser Befund der Selbstbeobachtung sich mit den hergehörigen Hauptbegriffen der Psychologie am besten darstellen und erklären läßt, bleibt allerdings eine strittige Frage. Die Begriffe Bewußtseinsgrad, intellektuelle Aufmerksamkeit und Apperzeption sind am häufigsten verwendet worden, entweder in fast gleicher Bedeutung oder mit ausdrücklicher Sonderung. Ich für mein Teil bin nach wie vor der Überzeugung, daß die Tatsachen zu festen, scharfen Unterscheidungen keinen Anlaß geben, daß vielmehr die Klarheitsgrade des Bewußtseins mit den Gebieten der Apperzeption beziehungsweise Perzeption und mit der größeren oder geringeren Beachtung durch die Aufmerksamkeit zusammenfallen.

Wichtig aber scheint mir, von neuem zu betonen, daß stets mehrere Stufen im Bewußtseinsaugenblick zu bemerken sind. Ich beschränke die Analyse auf zwei Gebiete, das Mittelfeld und die Randzone, vor allem deshalb, weil sie sich am deutlichsten voneinander abheben und innerhalb jedes von ihnen eine gewisse Gleichmäßigkeit herrscht. Noch wichtiger endlich ist die Feststellung, daß diese Gleichmäßigkeit nicht etwa mit einer bestimmten Gruppe von Inhalten verwechselt werden darf. Es bewegen sich ja immerwährend die Inhalte hin und her. Nur erhalten sie, wenn sie in die Randzone eintreten, ein besonderes Aussehen. Prüft man sie im einzelnen, so findet man: Die Wahrnehmungen haben weniger Eigenschaften als sonst (das mittelbar Gesehene z. B. tritt farblos auf); Vorstellungen und Begriffe entbehren der Schärfe; Gefühle und Stimmungen zeigen bloß eine allgemeine Richtung, sind etwa unbestimmt freudig oder niederdrückend. Im Grunde weiß man von diesen Randelementen nur, daß sie da sind.

So führt denn in der Regel die Randzone ein Nebendasein. Doch gibt es zwei Wege, auf denen sie zu selbständigerer Wirksamkeit gelangt.

Der erste besteht darin, daß einige Bestandteile sich vor-

drängen — man kann nicht anders als in solchen Bildern reden — und die Herrschaft über das ganze Bewußtsein erringen, ohne doch ihren soeben beschriebenen eigenartigen Charakter einzubüßen. Es bildet sich dann ein Zwischenzustand heraus, der wenigstens in den Formen des Halbschlummers und Wachträumens allgemein bekannt sein dürfte. Während dieses Dämmerzustandes ist die Seele lebhaft beschäftigt, aber mit körperlosen Gestalten, mit Szenen, die keine Farbe und keinen schärferen Umriß besitzen, mit Melodien, die im Augenblick zerflattern, mit Gedanken, denen die logische Festigkeit abgeht, mit Freuden und Sorgen, die dumpf als solche empfunden, indessen nicht auf bestimmte Ursachen bezogen werden. Was jetzt das Bewußtsein gänzlich erfüllt, trägt alle Züge der sonst an der Peripherie sich bewegenden Inhalte. Dazu kommt noch die auffallende Lebhaftigkeit des ganzen Treibens. Der Eindruck ist gewönlich der einer intensiven Beanspruchung des Geistes. Manchmal wird die Erregung zu einem primitiven Angstgefühl, das sich in der anschließenden mehr normalen Bewußtseinslage zu einer „Ahnung“ entwickeln kann. Oder das unheimliche Gefühl entsteht, es sei „jemand“ in der Nähe; dies ganz unklare Gefühl konkretisiert sich bei einigen Menschen zu fast halluzinatorischer Bestimmtheit. Verwandt hiermit scheint mir das oft beschriebene Erlebnis eines unbestimmt Fremden im eigenen Selbst. Geistiges, zumal künstlerisches Schaffen beginnt nicht selten mit einer produktiven Stimmung, die im psychologischen Sinne ein Dämmerzustand heißen darf. Ihr Kennzeichen, ist das gewissermaßen abstrakte oder besser: noch nicht konkretisierte Gefühl einer auftauchenden fremden Wirklichkeit, einer neuen Einsicht, einer künstlerischen Idee, die vorerst nebelhaft ungreifbar bleiben. Schließlich kann auch das religiöse Erlebnis als Beispiel herangezogen werden. Wenn es mit großer Gewalt auftritt, so wird es von einem Gesamtzustand des Eingenommenseins eingeleitet, in dem die Anwesenheit einer höheren Macht sich bekundet; daß diese Macht keine sinnliche Gewalt, keine logische Klarheit gewinnt, gilt als Zeugnis für ihre übernatürliche Wesenheit. Psychologisch betrachtet ist die Grundlage jedenfalls eine Überausdehnung des Randbewußtseins.

Der andere Weg der Verselbständigung verläuft so, daß die Randzone zwar als Mitbewußtsein neben dem Hauptbewußtsein bestehen bleibt, sich aber zu einer größeren Bestimmtheit und Verknüpfung ihrer Inhalte erhebt und dadurch in ein ganz neues Verhältnis zur gleichzeitigen vollbewußten Seelen-

tätigkeit tritt. Um wiederum ein leicht verständliches Bild zu gebrauchen: aus dem Mittelpunkt des Kreises gleitet ein Komplex an die Peripherie, versinkt dort aber nicht ins Nebelhafte, sondern bewahrt teilweise seine Bestimmtheit und seinen Zusammenhang. Ein Beispiel: Beim Vortragen sehr geläufiger Gedankengänge geraten mir gelegentlich Begriffe und Worte in jene Region, und die Aufmerksamkeit beschäftigt sich mit anderen Dingen. Trotzdem spreche ich weiter, gewissermaßen ohne Anteil des Bewußtseins. Dabei ist es vorgekommen, daß ich von einer plötzlich eingetretenen Stille im Saal überrascht wurde und mir erst klar machen mußte, daß sie die Folge meines eigenen Verstummens war! Gewohnte Vorstellungsverknüpfungen und Urteile können also auch „unterbewußt" vollzogen werden, zumal solche, die sich im Unanschaulichen bewegen; die mit ihnen verbundenen Sprachbewegungen laufen gleichfalls ohne Schwierigkeit in den eingeübten Bahnen.

Während in diesem Beispiel die Handlung mit einem apperzeptiven Vorgang beginnt und weiterhin völlig unbeachtet abrollt, verhält es sich gerade umgekehrt mit den äußerlich so ähnlichen Erscheinungen des inspirierten Sprechens und Schreibens, sofern sie auf den unteren Stufen der Entwicklung bleiben. Der häufigste Fall unter den recht verschiedenen Arten des graphischen Automatismus zeichnet sich dadurch aus, daß sowohl der Anstoß zum Schreiben als auch die nach Ausdruck strebende Gesamtvorstellung dem Halbbewußten entstammen; erst ihre Folgen, nämlich die einzelnen Worte werden entweder kurz vor der Niederschrift oder beim Niederschreiben selbst klar aufgefaßt. Mancher Automatist befindet sich beim Schreiben im normalen Zustand und ist sich seiner Umgebung vollkommen bewußt. Er weiß von jedem Wort, während er es niederschreibt, hat jedoch keine Erinnerung an den Sinn der Sätze im ganzen; liest er nachher das Geschriebene, so findet er vieles fremdartig und unerklärlich. Absicht und Idee haben ihren besonderen Ursprung gehabt. Eine Kräfteverteilung, obgleich nicht immer nach diesem (häufigsten) Schema eingerichtet, ist die unbedingte Voraussetzung des Zusammenwirkens der in ihrer Bedeutung gewachsenen Randsphäre und des unverändert gebliebenen Mittelfeldes. Wird zu viel beansprucht, so versagt der eine oder andere Faktor; entweder hört nun das Schreiben auf oder es wird normales Schreiben. Vielleicht können auf einen einzigen unterbewußten Impuls hin höchstens sechs zusammenhängende Worte ohne jede Beachtung durch die Aufmerksamkeit

geäußert werden, nämlich solange es bei der geschilderten Arbeitsteilung sein Bewenden hat[1]).

Indessen ist damit die Entwicklung noch nicht beendet. Ich selbst habe früher bei einem sogenannten Schreibmedium eine weitergehende Fähigkeit beobachtet, zu gleicher Zeit intentionslos einen sinnvollen Gedankenzusammenhang niederzuschreiben und willkürlich eine Unterredung zu führen oder mit Interesse ein Buch zu lesen. In der stärkeren Tätigkeit der Randzone liegt eben der Keim zu einer Zersetzung des Bewußtseins.

2. Die Mehrheit der Bewußtseinszusammenhänge.

Unser Versuch einer übersichtlichen Gliederung und Erklärung der im Begriff des Unterbewußtseins zusammengefaßten Erscheinungen ist an einen Punkt gelangt, wo wir mit den bisher gebrauchten Hilfsmitteln nicht mehr ausreichen. Wir müssen uns zu der Anerkennung entschließen, daß der als Bewußtsein bezeichnete Zusammenhang mehrfach auftreten kann. Das verlangen die Tatsachen zunächst für die simultane Verknüpfung.

Zur selben Zeit treten zwei (im äußersten Fall wohl auch drei) seelische Zusammenhänge bewußt hervor, von denen jeder seinen Gang allein weiter geht; so verteilt sich die Aufmerksamkeit gleichzeitig und annähernd gleichmäßig auf zwei inhaltlich verschiedene Vorstellungsverbände. Hiergegen ist eingewendet worden, es handle sich nur um ein schnelles Hin- und Herpendeln der Aufmerksamkeit zwischen den beiden Vorstellungsreihen. Allein diese Annahme, die für den Umkreis des eigentlichen Doppelbewußtseins bereits von Moll und Löwenfeld widerlegt wurde, gerät mit einfachen Erfahrungstatsachen in Widerspruch. Einem geistig und musikalisch durchgebildeten Menschen gelingt es, während einer Opernvorstellung in jedem Augenblick den Text, die Musik, die ihrerseits wieder äußerst zusammengesetzt ist, und die mimische Leistung gleichzeitig aufzufassen, obwohl diese drei Bestandteile sehr unabhängig voneinander sein können. Mit dem vorausgesetzten Oszillieren der Aufmerksamkeit ist das nicht zu erklären, wie sofort einleuchtet.

Kehren wir zu unserem Gebiete zurück. Der einfachste Fall

[1]) Experimentelle Untersuchungen von Solomons u. Stein, Normal motor automatisms, Psychol. Review III, 492; theoretische Erwägungen bei H. Delacroix, Analyse du mysticisme de Mme Guyon, Rev. de métaph. et de morale, XV, 745.

der Bewußtseinszerlegung entwickelt sich, indem das geschilderte Verhältnis zwischen Randzone und Mittelfeld zu längerer Dauer ausgedehnt und schärfer ausgeprägt wird. Eine Patientin des Dr. Morton Prince[1]), die sich als eine Mehrheit von „Persönlichkeiten" beschreibt, hat erzählt, daß ihre Person B häufig der Person C „mitbewußt" sei; dann nehme B (die Randzone) mehr Nebenumstände wahr als C, beispielsweise bei der Begrüßung des Arztes, daß er heute kalte Hände hat, wovon C nichts bemerkt. Wir würden hier nun gewiß noch nicht in der naiven Art dieser Autobiographie von zwei Personen reden, sondern uns etwa dahin ausdrücken, daß unter Umständen Teile eines Eindrucks, die sich sonst in den Gesamteindruck verlieren, gesondert bemerkbar werden. Zu einer wirklichen Zerlegung aber schreitet der Prozeß fort, wenn nun, wie es dort heißt, jene Wahrnehmungen „meine Gedanken" werden, also selbständig zu Überlegungen ausgesponnen werden. Nachdem B andere Momente beachtet hat als C, spielt sich in B auch ein anderer Vorstellungsverlauf ab; im zerlegten Bewußtsein wird den normalerweise verschwindenden oder bis zur Unkenntlichkeit in einen Gesamteindruck eingeschmolzenen Inhalten ein unabhängiger Zusammenhang verliehen.

Die gleiche Selbständigkeit des Nebenbewußtseins verrät sich darin, daß es mit apperzeptiver Klarheit Wünsche formuliert und gewissermaßen durch Ansteckung auf das Hauptbewußtsein überträgt. So bekennt B: „Ich denke an Personen, die ich zu sehen wünsche, und wie sehr ich sie zu sehen wünsche; alsbald ändert C ihren Sinn und sucht sie auf . . . Ich fühle mich unruhig und unglücklich: bald beginnt C sich ebenso zu fühlen." Wenn bei uns solche Stimmungen und Wünsche auftauchen und die Haltung des Ich beeinflussen, so sind sie verdunkelt, undeutlich und zersplittert; bei BCA haben sie die entgegengesetzten Merkmale und bilden daher eine Synthese für sich. Außerdem stehen die Impulse von B im sachlichen Widerspruch zu denen von C; es fehlt den beiden Gebieten die Gemeinsamkeit, die z. B. für das automatische Schreiben in der Form einer Arbeitsteilung vorhanden ist. Aus diesen zwei Gründen sind die erwähnten und alle ähnlichen Erscheinungen als Zeugnisse einer wirklichen Bewußtseinsspaltung anzusprechen. Die Zerrissenheit wird um so stärker und empfindlicher, je mehr die Gefühle beteiligt sind. Solche emotionellen Lockerungen des erworbenen seelischen Zusammenhangs

[1]) Vgl. The Journal of abnormal Psychology, Okt. 1908 bis Mai 1909.

sind wohl den meisten Menschen vertraut. Bei differenzierten Naturen treten sie am sichtbarsten hervor; diese Naturen streben nach einem Ziel und schrecken gleichzeitig vor ihm zurück, sie reden wie es eine Strömung in ihnen wünscht, während die andere Inhalt und Tendenz ihrer Worte verabscheut, sie quälen sich mit Sorgen und sagen sich dabei, daß es ganz nutzlos ist, sie fühlen nebeneinander eine gute und eine böse, eine junge und eine alte, eine leichtfertige und eine vorsichtige Persönlichkeit, deren jede in sich folgerichtig ist und die manchmal hart zusammenprallen. Am schärfsten wird die Trennung unter dem Einfluß von Affekten, so scharf, daß man dann nicht nur bildlich, sondern recht eigentlich von einer Zerreißung in verschiedene Charaktere sprechen möchte. Auch Flournoy betont in seiner Erklärung des Falles Helene Smith, daß Gemütserregungen und psychische Traumen eine seelische Zerspaltung herbeiführen können, aus der Persönlichkeiten hervorwachsen.

An zweiter Stelle haben wir jetzt die Mehrheit sukzessiver Bewußtseinszusammenhänge zu erörtern. Sie steht mit der Randzone nur mittelbar in Verbindung, wie sich sogleich zeigen wird. Ihr wesentlicher Ursprung liegt in der Zerstörung jener sinnvollen Einheitsbildung, von der früher (auf S. 30) die Rede war. Entscheidend ist also nicht, daß im normalen Bewußtsein die Erinnerung an — sagen wir — hypnotische Erfahrungen fehlt, denn solcher Lücken gibt es ja auch sonst genug. Sondern die ergänzten hypnotischen Erfahrungen lassen sich eben nicht ohne weiteres in das Gewebe des Ganzen einarbeiten. Erst auf dem Umweg über die Randzone wird eine Verbindung hergestellt. Seelische Komplexe, die in der Hypnose gebildet wurden, wirken auf das normale Ich ein, indem sie von der Randzone aus angreifen. Bei den so merkwürdigen Zeitmessungen und Rechnungen infolge posthypnotischer Suggestion verhält es sich in der Regel so, daß die Aufgaben aus der hypnotischen Bewußtseinslage in das Nebenbewußtsein des Wachzustandes übergehen und dort weiter tätig sind; desgleichen werden Stimmungen, die innerhalb des geistigen Besitzes einer Hypnose (eines Traums, einer alternierenden Persönlichkeit) erworben waren, zunächst mitbewußt und beeinflussen dann den vollbewußten Vorstellungsablauf in der bekannten Weise. Fast ebenso oft bewegen sich seelische Inhalte in der entgegengesetzten Richtung. Wahrnehmungen, die nicht zur Apperzeption gelangt waren, tauchen im Traum, in der Hypnose oder im seelischen Bestand einer alternierenden Persönlichkeit auf und er-

wecken den falschen Eindruck, als ob diese Zustände stets über einen reicheren Erfahrungsstoff verfügten als das normale Bewußtsein. Immerhin, es sind gewisse Verbindungsmöglichkeiten da zwischen den Zusammenhängen, die im übrigen durch die verschiedene Beschaffenheit und Ausdehnung ihrer stofflichen Anfüllung gesondert bleiben.

Wie steht es nun mit den so stark trennenden Gemütsbewegungen? Sie können gelegentlich sich unverändert erhalten, während Vorstellungen und Erinnerungen wechseln. Im Fall der Miß Beauchamp hat man beobachtet, daß beim Übergang von B I zu B IV und trotz der allgemeinen Erinnerungslosigkeit die Gemütsbewegungen beharrten. Meist indessen ändern sich bei höheren Graden der ungleichzeitigen Zerlegung die Gefühle, Stimmungen, Ideale, Wertgesichtspunkte. So sagt die schon genannte Patientin des Dr. Prince, als A habe sie wohl alles richtig wahrgenommen, was die Schönheit eines Sommertages ausmacht, aber ohne jedes Wohlbehagen; als B hingegen habe sie die Außenwelt mit intensivster Einfühlung genossen. Ja, sie faßt rückschauend das Ergebnis in die Worte zusammen: A war ein Zustand des Schmerzes und B einer der Freude; ihre körperlichen und geistigen Bedingungen entsprachen sich; A blieb nach dem Schwinden jedes Persönlichkeitswechsels verständlich, B nicht („it seems like a delirium"). In dem von Dr. Osgood Mason berichteten Fall verwandelte sich ein leidendes junges Mädchen plötzlich in eine lebhafte, kindische, Indianer-Englisch plappernde Person. Der Gegensatz der Charaktere war das auffälligste Symptom.

Den Gipfel erreicht die Zerlegung, wenn grobe Schädigungen des Gehirns zugrunde liegen. Ich erinnere an das klassische Beispiel des Mr. Hanna. Ein gesunder junger Pastor namens Hanna wird aus dem Wagen geschleudert und schlägt mit der Stirn so auf, daß er zwei Stunden lang ohne Bewußtsein ist. Nach dem Erwachen tritt ein Tobsuchtsanfall ein. Darauf wird Hanna ruhig, benimmt sich indessen wie ein neugeborenes Kind. Er weiß von nichts, vermag weder zu erkennen noch zu sprechen, kennt weder Zeit noch Raum. Nur Bewegung zieht den Blick an, doch wird fremde Bewegung und die der eigenen Glieder nicht unterschieden. Er verfügt noch nicht über koordinierte Bewegungen, kann daher auch nicht essen, sondern man muß ihm flüssige Nahrung hinten in den Rachen bringen, um reflexmäßige Schluckbewegungen anzuregen. Hanna lernt also alles wie ein Kind, bloß schneller und besser. In der fünften Woche schon ist er weit fortgeschritten.

Da entdeckte man auch, daß Erinnerung vorhanden ist; z. B. konnte Hanna einen hebräischen Satz, der ihm früher geläufig gewesen war, nach einmaligem Hören fehlerlos wiederholen, allerdings ohne ihn zu verstehen. In seinen Träumen tauchten manchmal Szenen und Namen auf, die er als für ihn sinnlos berichtete und die in Wahrheit aus seinem früheren Leben stammten. — Eines Morgens erwachte er und zwar im Vollbesitz aller Erfahrungen und Kenntnisse, die er bis zum Augenblick des Unfalls gehabt hatte. Die letzten sechs Wochen waren völlig aus dem Bewußtsein gestrichen, und er begriff nicht, wo er war. Doch schon nach drei Viertelstunden schlief er wieder ein und erwachte erst nach mehreren Stunden, aber in seinem sekundären Zustand. Nach einigen Schwankungen stellte sich ein regelmäßiger Wechsel beider Zustände her: der primäre ging durch einen kurzen Autosomnambulismus in den sekundären über, dieser in jenen durch den natürlichen Schlaf. Die Ärzte versuchten lange vergeblich, den schädlichen Somnambulismus auszuschalten; schließlich trat dabei eine Krise ein, die beiden Personen schmolzen zusammen, und Hanna verfügte von nun an über die Erinnerungen und Fähigkeiten seiner beiden Perioden[1]).

Ich habe in der kurzen Übersicht des Falls die Umstände mit erwähnt, aus denen hervorgeht, daß sogar bei einer so tief greifenden Spaltung das neue Ich von dem alten abhängig bleibt. Auch in den extremsten Fällen sind die in einem Körper lebenden zwei (oder mehr) Persönlichkeiten etwas anderes als zwei Menschen. Der durch James allgemein bekannt gewordene Anselm Bourne hat als Brown im Verlauf einer religiösen Ansprache ein Erlebnis erzählt, das ihm in seinem natürlichen Zustande begegnet war. Außerdem hatte er doch die Sprache und zahllose andere Kenntnisse in seine Brown-Existenz hinübergerettet. Die schließliche Verschmelzung der zwei Gruppen bei Hanna, Bourne u. a. erweist ebenfalls ihre Vereinbarkeit. Dasselbe beobachten wir bei mäßig starken Dissoziationen. Die im Individuum zu einem „Doppel-Ich" führenden Gefühls- und Geschmacksverschiedenheiten, sowie die besonders zersetzenden Widersprüche sittlicher und religiöser Richtungen werden beim Wiedereintritt normaler Verhältnisse stets so weit ausgeglichen, daß sie nur noch als verschiedene Seiten desselben Ich erscheinen. Die Gegensätze verschwinden nicht mit

[1]) Vgl Boris Sidis and S. P. Goodhart, Multiple Personality, London 1905. Ferner R. Hennig, Beiträge zur Psychologie des Doppel-Ichs. Zeitschr. f. Psychol., Bd. 49, S. 1—55.

dem Aufhören der Zerlegtheit, sondern schränken ihre Wirksamkeit ein, und das endgültige Ich weiß gleichermaßen von ihnen allen.

Eine schwierige Frage ist, von welcher Grenze an eine Mehrheit von Persönlichkeiten und nicht nur von Bewußtseinszusammenhängen vorliegt. Die wissenschaftliche Entscheidung hängt ganz wesentlich von der Begriffsbestimmung der Persönlichkeit ab. Die Persönlichkeit wäre jedenfalls gegen den Begriff des Bewußtseinssubjektes[1]) abzugrenzen, vielleicht auch gegen die verwandten, aber immerhin unterscheidbaren Begriffe des Ich und des Selbst. Oder anders ausgedrückt: wenn es, wie ich glaube, mehrere einander ähnliche seelische Tatbestände gibt, die sich in diesen Bezeichnungen spiegeln, so sind sie auch psychologisch zu trennen. Erst dann ist der Punkt bestimmbar, wo der Zerfall die Persönlichkeit ergreift. Doch möchte ich hier von jedem Versuch in dieser Richtung absehen und nur so viel bemerken, daß eine einheitliche Persönlichkeit überhaupt nicht als Erfahrungstatsache, sondern als ein Ideal aufzufassen ist. Für die Zwecke der gegenwärtigen Untersuchung bleibt am wichtigsten, daß getrennte Bewußtseinssynthesen, sowohl die gleichzeitigen als auch die ungleichzeitigen, eine gewisse Verbindung miteinander bewahren. Das Problem aber liegt natürlich in der Getrenntheit, und auf sie müssen wir nunmehr näher eingehen.

3. Die Reproduktionsmotive im zerlegten Bewußtsein.

Es wird zur Vereinfachung der weitergehenden Analyse dienen, wenn wir die Gefühle außer acht lassen, die zwar das Erlebnis der Zerspaltung steigern, aber theoretisch keine wesentlich neuen Gesichtspunkte erfordern. Wir sprechen also von den verschieden beschaffenen Verbänden, als ob sie nur aus Vorstellungen gebildet wären. Dann ist ihr Unterschied auch dahin auszudrücken, daß man sagt: in jeder dieser Gruppen werden gewisse Vorstellungen leicht, andere schwer oder gar nicht erneuert; kehrt dieselbe Konstellation wieder, so ist auch — im großen ganzen — derselbe Vorstellungsbesitz wieder da. So können Erfahrungen, die eine Person in der Hypnose macht, vorerst für ihr normales Leben verloren sein, während sie sehr leicht in einer folgenden Hypnose sich wieder einstellen. Woher diese Verschiedenheit der Repro-

[1]) Näheres über das Bewußtseinssubjekt in Münsterbergs Grundzügen der Psychologie 1900, I, 201 ff.

duktionen? Weshalb ist im Wachzustande häufig die Reproduktion für hypnotische Erlebnisse gehemmt?

Als ersten Grund kann man eine Herabsetzung der neuerdings mit Vorliebe erörterten „Perseverationstendenz" nennen. An sich ist mit dieser Angabe wenig gewonnen, aber die aus ihr fließenden Folgerungen lassen sie nützlich erscheinen.

Bekanntlich kommt jedem seelischen Inhalt die Eigenschaft zu, daß er kurze Zeit nach seinem Auftreten gern und von selbst wieder ins Bewußtsein zurückkehrt. Man beobachtet das am deutlichsten an Erschöpfungszuständen, wo Gesichtsbilder oder Melodien, die vor kurzem Gegenstand der Aufmerksamkeit gewesen waren, ohne besonderen Anlaß sich wiederholen. Offenbar ist dies Beharrungsvermögen beim Übergang von der Hypnose zur Norm außer Kraft gesetzt, mindestens in den typischen Fällen. Die Folgerung daraus scheint mir zu sein, daß die Zustände herrschenden „Unterbewußtseins" falsch gedeutet worden sind, wenn man sie als Ermüdungszustände auffaßte. Denn während durch die Ermüdung das Beharrungsvermögen der vorangegangenen Vorstellungen sich erhöht, wird es beim Eintritt der Hypnose oder einer alternierenden Persönlichkeit gerade bis auf ein Mindestmaß herabgesetzt. Diese Zustände zeigen oft — worauf ich schon bei der Erörterung der Dämmerungszustände hinwies — eine lebhafte Tätigkeit der Seele, allerdings eben eine solche, die ohne Zusammenhang ist mit dem, was kurz vorher sich ereignet hatte. Der in ihnen die Aufmerksamkeit beschäftigende Inhalt ist zwar zum guten Teil reproduziert, aber kein Nachklingen der letzten Erfahrungen.

Damit ist eine weitere Erkenntnis gewonnen. Beharrungsvermögen nannten wir die Fähigkeit der Inhalte, als selbständige in unmittelbarer Bereitschaft zu bleiben und unabhängig von Hilfen sich erneut dem Bewußtsein aufzudrängen. Reproduktionsfähigkeit hingegen bedeutet eine Tendenz der Vorstellungen, sich auf Grund von Assoziationen und unabhängig von den zeitlich jüngsten Erfahrungen wieder einzustellen[1]). Demnach wäre entscheidend, daß es im zerlegten Bewußtsein mehr als eine Assoziationenkette gibt, denn erst auf der Mehrheit dieser Ketten beruht der augenfällige Unterschied des Reproduktionsumfanges und -inhaltes. Aber das Merkwürdige bleibt, daß die Reproduktionen des Hypnotisierten,

[1]) Näheres bei A. Wreschner, Die Reproduktion und Assoziation von Vorstellungen, 1907—1909.

des Automatisten, der alternierenden Persönlichkeit, vollständiger als es sonst geschieht, von dem übrigen Inhalt des Bewußtseins abgekapselt werden. Weshalb treten assoziative Verbände und die von ihnen bedingten Reproduktionen plötzlich und gleichsam als Fremdkörper auf? Warum verschwinden sie nach ihrem Ablauf anscheinend spurlos? Auch im alltäglichen Geschehen kommen doch auf die geschilderte Art Reproduktionen ganzer Zusammenhänge vor, an die längst nicht mehr gedacht war, aber ohne daß deshalb die Einheitlichkeit der Beziehungen im übrigen zerrüttet würde. Der Grund liegt sicher zunächst einmal in individueller Veranlagung. Es gibt einzelne und verhältnismäßig doch wenige Menschen[1]), die solche Ketten nicht in den übrigen seelischen Besitz hineinzuarbeiten vermögen, bei denen alles, was zeitlich und sachlich weit auseinander liegt, auch als Eigentum der Persönlichkeit auseinander fällt. Wann die Neigung zur Zerspaltung krankhaft wird, braucht hier nicht untersucht zu werden, genug, daß es sich um Gradunterschiede handelt.

Sofern jedoch keine persönliche und spontane Geneigtheit vorliegt, vielmehr absichtlich Maßnahmen zur Zerteilung des Bewußtseins getroffen werden, lassen sich auch bestimmtere Bedingungen nachweisen. Diese Bedingungen treffen allesamt, wie ich schon in älteren Schriften gezeigt habe, darin zusammen, daß äußere Reize auf ein Mindestmaß eingeschränkt und in eine einzige Richtung gelenkt werden. Zur ersten Herstellung des automatischen Schreibens z. B. wird anempfohlen: Gleichgültigkeit gegen die Vorgänge der Außenwelt, innere Sammlung und Beachtung der auf der Planchette ruhenden Hand. Diese Einstellung ist bei motorisch veranlagten Personen besonders wirksam. Das Kristallsehen entwickelt sich aus einer ganz entsprechenden allgemeinen Einstellung bei Menschen des visuellen Typus. Sind dieselben Bewußtseinsanlagen schon mehrmals aufgetreten, so vermögen bereits die Anfangsglieder einer Kette die gewünschte Wirkung zu erzielen. Bei wiederholter Herbeiführung der Hypnose genügt es, daß die erste Vorstellung innerhalb einer Assoziationenreihe erneut hervorgerufen wird, um die ganze Reihe wiederzubeleben und so den Umschlag des Bewußtseins zu erwirken; bei posthypnotischen Suggestionen dient ein verabredetes Signal als Auslösung. Wenn der ehemals eine Synthese einleitende Reiz nicht selber wiederholt wird, so kann auch ein ihm nur ähnlicher Vorgang die ganze Vorstellungs-

[1]) Hypnotisierbar sind freilich viele, doch nur in den leichteren Graden.

bewegung ins Werk setzen. Eine Frau, die zuerst während eines Gottesdienstes in „Trance“ verfallen war, geriet späterhin beim Anhören eines Chorals, bei Geruch des Weihrauchs und dergleichen mehr leicht wieder in Autohypnose. Es fand also ein Ersatz statt, indem der nur partielle Reiz an die Stelle des Ganzen trat. Diese Substitutionen erklären manche sonst kaum begreifliche Vorkommnisse, was nebenbei bemerkt werden mag.

Wir kehren zum Hauptpunkt zurück, zur erstmaligen Herstellung eines Zustandes veränderten Bewußtseins. Wenn jemand in die Hypnose eintreten will, so muß er seine Beziehung zur Umgebung ändern. Freilich nicht in der Form, die beim Persönlichkeitswechsel so häufig ist, daß er seinen Aufenthaltsort verläßt, sondern in der einfacheren Art, daß er gewisse Wahrnehmungen ausschaltet. Es schließen sich in gesetzmäßiger Folge andere Änderungen an: die Empfindlichkeit wird stärker oder schwächer, die Organempfindungen ändern sich, kurz, die ganze Konstellation des Bewußtseins wird eine neue. So kommt es, daß der unter diesen Bedingungen stehende Assoziationen- und Reproduktionenvorgang sich aus dem Zusammenhange der übrigen Erlebnisse herausschält. Die Bedeutung der Empfindungen, mit Einschluß der innerleiblichen, sehe ich also darin, daß ein durchgreifender Wechsel die Entstehung abgesonderter Vorstellungsreihen auf Grund eines Auslösungsvorganges erheblich erleichtern muß [1]).

Nachdem neuerdings die schon (S. 31) erwähnten Fremdheitsgefühle zu dem Doppel-Ich in Beziehung gebracht worden sind, muß ich einen aus diesem Beobachtungskreis sich ergebenden Einwand gegen die letzte Behauptung prüfen. Pierre Janet sagt einmal: „Bei jenen zwei Kranken, die in so seltsamer Weise behaupten, daß sie ihre Persönlichkeit verloren hätten, und die unaufhörlich wiederholen: ‚Nicht ich bin es, die plaudert, die geht, die empfindet, lebt und schläft‘, ist der Sensibilitätszustand umständlich erforscht worden, aber man fand keine Abweichung von der Norm.“ Ich habe Gründe zu der Vermutung, daß dennoch tatsächlich sehr feine Störungen der Sinnesempfindlichkeit vorhanden waren und nur nicht nachweisbar wurden. Doch wie dem auch sei: die Folgerung, daß unser Ichbewußtsein unabhängig sei von den Empfindungen, weil trotz der Unversehrtheit der Empfin-

[1]) Vgl. Gustav Störring, Vorlesungen über Psychopathologie, 1900, S. 186, 198, 209. Näheres auch bereits in meiner Schrift „Das Doppel-Ich“.

dungen das Ichgefühl verloren gehen kann, ist zurückzuweisen. Man braucht nur das Fremdheitsgefühl in seinen einfachsten Erscheinungen zum Ausgang zu nehmen, um zu erkennen, was eigentlich vorliegt. Es ist wohl jedem schon begegnet, daß ein Name oder ein beliebiges Wort ihn plötzlich so wunderlich anmuteten, als gehörten sie einer ganz fremdartigen Sprache an. Oder die Gesichtszüge der eigenen Mutter erschienen auf einmal als neu, noch nie gesehen. Eine Patientin Janets bemerkte von den Augen: „Est-il drôle, que le gens aient deux trous au milieu de la figure!“ Die Fremdheit zur Welt, die jeder Forscher braucht und das philosophische Staunen, sie treten uns hier vergröbert und verzerrt entgegen.

Auch bei den entwickelteren Formen der sogenannten Depersonalisation büßt nicht sowohl das Ich als vielmehr die Außenwelt etwas ein, freilich etwas, was rein psychologisch bezeichnet werden kann: die Eigenschaft der Bekanntheit. Diesen Verlust der Bekanntheitsqualität führt Oesterreich[1]) darauf zurück, daß die „Gefühle, die sonst die Empfindungen begleiten, gehemmt sind, und daß deshalb die Wahrnehmungen so fremdartig wirken“. Aber die Herabsetzung der Gefühlsbetonung kann uns die Dinge nur wertlos und gleichgültig machen, so daß wir stumpf werden und uns über die Eindrücke weder freuen noch ärgern. Das Fremd- und Fernsein, sowie die Mechanisierung aller Ereignisse ist damit nicht erklärt. Es beruht vielmehr darauf, daß die gewohnten Assimilationsvorgänge ausbleiben, daß der ein Gebilde (z. B. eine Wahrnehmung oder eine Handlung) ausmachende Zusammenhang unmittelbarer und mittelbarer Bestandteile vollständig zerrüttet ist. Bei den Persönlichkeitsverlusten und -veränderungen hingegen, die mit dem Unterbewußtsein zusammenhangen, handelt es sich um assoziative Folgen von Vorstellungen und deren verschiedene Reproduktionsmöglichkeiten. Es liegt also in beiden Fällen eine Dissoziation vor, aber dort die Auflösung eines seelischen Gebildes und hier die Trennung von Inhaltszusammenhängen. Und somit gelangen wir zu dem Schlußergebnis, daß, selbst wenn die Sinnesempfindlichkeit während des Fremdheitsgefühles ganz unverändert sein sollte, daraus nichts für die Zustände herrschenden Unterbewußtseins folgt. In diesen ist vielmehr die Veränderung des Sensibilitätszustandes ein wichtiges allgemeines Reproduktionsmotiv.

[1]) Konstantin Oesterreich, Die Entfremdung der Wahrnehmungswelt. Journal f. Psychol. u. Neurol., Bd. 9, S. 37.

Was die besonderen Reproduktionsmotive betrifft, so fallen sie im wesentlichen mit den bekannten zusammen. Die vorkommenden Abweichungen sind allerdings bedeutsam genug, aber sie beruhen so ausschließlich auf der Struktur der ganzen Bewußtseinslage, daß wir nunmehr diese betrachten müssen.

4. Die Struktur unterbewußter Zustände.

Wenn wir die uns hier interessierenden Zustände veränderten Bewußtseins kurz als unterbewußte Zustände bezeichneten, so sollte damit gesagt sein, daß sie für sich stehen, das heißt vielfach durch Reproduktionshemmung von den Zuständen normalen Bewußtseins gesondert sind.

Indessen, die Trennung ist, wie wir ebenfalls bereits wissen, keine unbedingte: es gibt keine wasserdichten Scheidewände zwischen Oberbewußtsein und Unterbewußtsein. Nur bleibt merkwürdig und der Erklärung noch bedürftig, daß Vorstellungen aus längst vergangener Zeit mit Vorliebe im „unterschwelligen" Bewußtsein wiederkehren, ja sogar solche, deren ursprüngliche Zugehörigkeit zum normalen Bewußtsein mühsam erschlossen werden muß. Im willkürfreien Sprechen und Schreiben, in den Visionen des Zauberspiegels und im Traum, in der Hypnose und in einer selbständig gewordenen zweiten Persönlichkeit, im Trance der Medien und der Inspirierten — überall scheinen gerade die ältesten und längst entschwundenen oder die niemals vollbewußt aufgenommenen Vorstellungen am leichtesten hervorzuströmen. Aus der unübersehbaren Masse der Belege hebe ich ein besonders hübsches Beispiel heraus, das im Journal der Society for Psychical Research (vom Februar 1905) nachgelesen werden kann: da wird erzählt, wie der Anblick eines Felsens zur halluzinatorischen Reproduktion eines vierzehn Jahre vorher dort gehörten Satzes führte.

Wenn die verhältnismäßig leicht erneuten Vorstellungen aus der Kindheit stammen, so können wir vermuten, daß sie dem jugendlichen Geist besonders fest eingeprägt worden sind und zusammen einen Grundstock bilden, der von den späteren Erfahrungen völlig verdeckt, aber nicht zerstört wird. Diesen Gedanken hat Freud in seiner sonst höchst angreifbaren Theorie des Traums geistreich verwertet. Doch zeigt die nähere Prüfung der Berichte, daß keineswegs ausschließlich Eindrücke der ersten Lebensjahre reproduziert werden; auch ist damit noch nicht erklärt, weshalb sie so gern außerhalb des normalen Bewußtseins sich einstellen.

Ich möchte demnach einer abweichenden Vermutung Ausdruck geben. Ich denke mir, daß Vorstellungen und Vorstellungskomplexe in Ausnahmefällen unbegrenzt lange reproduzibel bleiben, obwohl sie keinen Knüpfungswert haben und keinem größeren Zusammenhange angehören. Aus unbekannten Gründen schweben sie als versprengte Stückchen umher. Sobald nun das aus Lebensnotwendigkeiten entstandene Bewußtseinsgefüge zerrüttet wird, können sie in die lockere Ordnung der Inhalte eindringen. Die Hauptbedingung ihres Wiederauflebens ist die veränderte Struktur des Bewußtseins. Ungefähr so mag man es sich verständlich machen, daß vor dem Tode einzelne unverbundene Eindrücke die Seele durchfliegen, und daß in der Narkose, kurz bevor die Sinne völlig schwinden, derselbe Vorgang sich abzuspielen pflegt. Unter dieser Voraussetzung begreifen wir ferner, weshalb die Verbindung zwischen im übrigen getrennten Bewußtseinssynthesen mittels der Randelemente hergestellt wird: diese Randelemente entbehren ja in der Regel des festeren Zusammenhangs (vgl. S. 32 u. 33). Jede Veränderung und namentlich jede Schwächung des normalen Gefüges läßt die vereinzelten Überreste längst vergessener Erfahrungen, sowie einige Inhalte der Randzone durch Risse und Spalten in die neue Bewußtseinsform hineingelangen.

Es kommt folglich sehr viel auf die Struktur der unterbewußten Zustände an. Bisher bezeichnete man mit Unterbewußtsein lediglich einen Inbegriff seelischer Inhalte. Das war ein Fehler. Dieser Fehler führte zu dem zweiten, daß man ohne weiteres alle Zustände, in denen gewisse Inhalte vorhanden sind (nämlich in der Hauptsache die der vollbewußten Kenntnis und der willkürlichen Hervorbringung entzogenen), Äußerungen des Unterbewußtseins nannte. Weil die Bilder des Traums z. B. in der Hypnose, die Vorstellungen einer zeitweilig bestehenden zweiten Persönlichkeit etwa im automatischen Schreiben, die in normalen Verhältnissen aufgenommenen, aber nicht apperzipierten Wahrnehmungen beim Kristallsehen halluzinatorisch wieder auftauchen können, deshalb galten alle diese Inhalte gleichmäßig als unterbewußt und die genannten Zustände unterschiedslos als Erscheinungsformen eines zweiten Ich. Man dachte sich gewissermaßen im Hintergrund oder unterhalb einer Schwelle die Ersatztruppen des Vorstellungsheeres und erklärte aus ihrem Eingreifen in den Kampf viele recht verschieden geartete Vorgänge, solche der Hysterie, der künstlerischen Inspiration, der Verbindung mit einer vermuteten Geisterwelt usw.

Mit einer so einfachen Auffassung der Dinge dürfen wir uns heute nicht mehr begnügen. Die Tatsachen, die uns inzwischen zahlreicher und besser bekannt geworden sind, erweisen aufs deutlichste, daß die unterbewußten Zustände nicht einmal in ihren Inhalten sich decken. Assoziationen und Reproduktionen, die von der automatisch schreibenden Hand sichtbar gemacht werden, kehren nur zum Teil in der Hypnose derselben Person wieder, und was in der Hypnose sich ereignet hat, braucht keineswegs im Traum wieder aufzuleben. Es kommt vor und ist von der Theorie bisher ausschließlich beachtet worden, daß Inhalte gemeinsam sind, aber mindestens ebenso oft fehlen Erfahrungen des einen Zustandes dem anderen. Ich will mich an dieser Stelle mit einem einzigen Beispiel begnügen, mit den Beobachtungen, die Mrs. Verrall an ihrem graphischen Automatismus gemacht und scharfsinnig zergliedert hat [1]). Mrs. Verrall merkt an, daß sie in ihren Träumen häufig französisch spricht (gelegentlich sogar laut), weil das Französische ihr durchaus vertraut und angenehm ist. In den vielen absichtslos geschriebenen Mitteilungen dagegen finden sich niemals französische Worte, während Lateinisch und Griechisch eine Hauptrolle darin spielen. Schon an diesem Merkmal zeigt sich, daß die beim automatischen Schreiben zutage tretenden Vorstellungszusammenhänge andere sind, als die im Traum vorherrschenden. Auch im übrigen sind die Beziehungen zwischen den beiden Bewußtseinslagen sehr spärlich; so fehlen z. B. in der Masse des Geschriebenen alle Anspielungen auf bestimmte Verwandte und Freunde, die in Mrs. Verralls Träumen oft genug vorkommen. Von einer Gleichheit der Vorstellungskreise ist also keine Rede, nicht einmal von einem näheren Verhältnis zwischen ihnen, als es zwischen der Bewußtseinsnorm und jenen Zuständen besteht. Derselbe Nachweis läßt sich führen für die in irgend einer Form des Automatismus auftretenden Inhalte und die in der Hypnose (unabhängig von Fremdsuggestionen) vorhandenen.

Eine noch größere Bedeutung gebührt den Unterschieden in der Verwertung der psychischen Inhalte. Das wichtigste Kennzeichen des Unterbewußtseins liegt ja weder in der abweichenden Beschaffenheit der Elemente noch in der Zusammensetzung der seelischen Gebilde (wie beim Fremdheits-

[1]) Vgl. Proceedings of the Society for Psychical Research, Bd 20, S. 32, 39, 62, 155, 178.

gefühl), sondern in der Verbindungsweise der Gebilde. Einiges darüber möchte ich im folgenden Abschnitt sagen.

II. Traum und Hypnose.

1. Die Arbeitsweise des Traums.

Vom Traum wird hier nur unter bestimmten Gesichtspunkten gesprochen. Wenn Traum, Hypnose, Automatismus die drei Hauptgruppen der unterbewußten Zustände bilden, so muß neben dieser ihrer Gemeinsamkeit doch auch ihre Verschiedenheit erkannt werden: hierauf sind die folgenden Bemerkungen eingestellt. Dagegen beabsichtige ich nicht, eine Theorie zu entwerfen oder mich mit anderen Theorien, z. B. mit denen von Freud oder von Schleich, auseinanderzusetzen.

Daß der Traum, allen Menschen durch eigenes, unzählige Male wiederholtes Erleben wohl vertraut, der Beschreibung und Erklärung große Schwierigkeiten bietet, hat seine guten Gründe. Beim Traum wird für jedermann merklich, wie weit Darstellung mit den Mitteln der Sprache von echoartiger Wiederholung der Wirklichkeit entfernt ist. Einem Dichter — zuletzt Meyrink im „Golem“ — gelingt es wohl, das Schweben und Gleiten, die Verschlungenheit und sinnvolle Verwirrtheit der Bilder in den Geist der Sprache überzuleiten: das brave Nacherzählen aber und die logische Entwicklung zerstören rettungslos die Eigenart des Traums. Dazu kommt, daß die höchst merkwürdige Befangenheit oder Selbsttäuschung des Ich vom Wachenden (selbst nur innerlich) kaum nachgebildet werden kann — die Einfühlung fällt sehr schwer.

Unsere Träume sind niemals sachliche, sondern stets stark persönliche Ereignisse. Die eigene Person ist fühlbar beteiligt, sei es als einbezogener Zuschauer, sei es als schattenhafter Mitspieler. Deshalb stimmt nicht der neuerdings beliebt gewordene Vergleich der Traumbilderreihe mit einer kinematographischen Vorführung; unabhängige Bilderreihen treten allenfalls auf, wenn das Auge erschöpft oder das Bewußtsein durch gewisse Drogen beeinflußt oder wenn die Phantasie — namentlich des Kindes — übererregt ist. Im Traum jedoch weiß das Ich von sich als von einem zum Eingreifen befähigten und bereiten Subjekt. Aber es ist nicht das Ich des Tageslebens, vielmehr meist moralisch schlechter, ohne Zucht über sich selber, ohne sachliche Interessen,

in der Zeit nicht verfestigt, den merkwürdigsten Verschmelzungen und Vertauschungen ausgesetzt. Der letzte Punkt ist besonders eigentümlich. Ich hatte einmal in einem jener niederträchtigen Examensträume, die den durch eine höhere Schule Gegangenen nie zu verlassen scheinen, das deutliche Gefühl, ich sei ein armer verängsteter Prüfling und dabei doch genau derselbe, der ich jetzt bin. Das Ich kann im Traum sein was es immer ist und zugleich ein anderes, ohne daß diese Verdoppelung zu einer bloßen Bedeutung, zu einem bewußten Sinnbild verflüchtigt wird. Oder der Träumende erlebt, daß eine vor ihm stehende Person sich plötzlich verwandelt, ohne daß es ihn befremdet, kraft jener magischen Kausalität, die in der Weltanschauung der Primitiven herrscht und im Märchen fortlebt.

Es sind demnach Verknüpfungs- und Verschmelzungsvorgänge, die an erster Stelle den Traum kennzeichnen. Ellis[1]) gibt ein hübsches und einfaches Beispiel: Eine Dame hatte tagsüber einen Säugling gesehen und später einen Fisch gekauft; sie träumte dann, daß sie in einem Fisch einen Säugling fand. Hier handelt es sich um eine Verknüpfung, die durch den Fortfall von sonst wirksamen Hemmungen ermöglicht wurde. In anderen Fällen verbinden sich Vorstellungen auf Grund einer Ähnlichkeit, die dem Wachbewußtsein nicht aufgefallen war, im Traum aber bemerkt wird. In wiederum anderen Fällen werden unvereinbare Vorstellungen zusammengebogen, indem z. B. der auf die Schulbank zurückversetzte Professor sich selber den Sachverhalt dahin beruhigend erklärt, daß er ja nur einen Besuch mache und zum Spaß gefragt werde (auch in dieser Form habe ich gelegentlich den Traum gehabt). Endlich werden auch bei Verknüpfungen manchmal Bruchstellen merklich. Dann wundert sich der Träumer einen Augenblick lang über den Wechsel der Gestalten, oder er hat das Gefühl zu träumen, oder er bemerkt für einen Augenblick ein Verschwimmen der Szenerie[2]).

Wenn schon hierbei die Wirksamkeit des Denkens spürbar wird, so enthüllt sie ihren ganzen Umfang doch erst, sobald wir uns klar machen, daß in dem gemeinhin „logisch“ Genannten

[1]) Havelock Ellis, Die Welt der Träume, deutsch, Würzburg 1911, S. 34 ff.

[2]) Vgl. Hans Henning, Der Traum ein assoziativer Kurzschluß, Wiesbaden 1914, S. 15. Die Meinung von Ellis, daß die Erkenntnis: „es ist ja nur ein Traum“, sich während eines kurzen Wachseins einstelle, trifft nicht zu, denn diese kritische Haltung kann während langer Bilderreihen andauern.

meist auch inhaltliche Voraussetzungen stecken, deren Fortfall das Bild ändert, ohne doch die eigentliche logische Form anzugreifen. Wir nennen es beispielsweise logisch, daß einem Lügner schließlich nichts mehr geglaubt wird, während doch ganz bestimmte psychologisch-sachliche Annahmen hineinspielen. Nur in diesem ungenauen Sinn ist es unlogisch, daß wir im Traum Verstorbene sehen, ihres Todes uns bewußt sind und trotzdem durch ihre Anwesenheit nicht befremdet werden. Die Phantastereien des Träumers sind in der Regel nicht Undenkbarkeiten, sondern nur erfahrungsmäßige Unmöglichkeiten[1]); der Traum schaltet nicht das Denken aus, sondern zufällig gegebene Verhältnisse und rein empirische Gesetzmäßigkeiten. So erklärt es sich, daß ein Träumer den Einfall außerordentlich einleuchtend fand, man brauche nur jeden Tag zum Frühstück einen mit Gas gefüllten Eierkuchen zu essen, um fliegen zu können. Aus der Erhaltung der Denkfähigkeit begreift sich anderseits, daß während des Traums bündige Schlüsse gefaßt werden und überhaupt geistige Arbeit geleistet wird, woran nach den vielen bekannten Zeugnissen nicht zu zweifeln ist[2]).

Diese geistige Arbeit findet nun aber insofern eine besondere Gestalt, als sie, die von Wünschen ausgeht und zur Wirklichkeit vergebens hinstrebt, symbolischen Ausdruck annimmt. Zwischen dem formlosen, unanschaulichen Leben der Wünsche und der einseitig bestimmten Wirklichkeit der Erfahrungswelt steht die Traumsymbolik inmitten: sie gestaltet denkend die Wünsche, ohne die Erfahrungswirklichkeit zu erreichen. Demnach ist wohl richtig, daß in den Bildern des Traumes sich „etwas“ darstellt, und es mag ferner zugestanden werden, daß die zwischen Wunsch und Wirklichkeit schwebenden Symbole außerdem in Märchen und Mythen wiederkehren, in Anzeichen nervöser Erkrankungen und

[1]) Wobei unter „erfahrungsmäßig“ außer dem naturwissenschaftlich Bekannten auch das sozial Erlaubte zu verstehen ist. Wie sagt doch Morgensterns Palmstroem?

„Und er kommt zu dem Ergebnis:
Nur ein Traum war das Erlebnis,
Weil, so schließt er messerscharf,
Nicht sein kann, was nicht sein darf.“

[2]) In Grétrys kaum noch gelesenen Mémoires ou Essais sur la musique (herausg. von Maas 1829, III, 132. 183) wird geschildert, wie der Künstler auch nachts von seinen Aufgaben verfolgt wird: „En rentrant dans son cabinet, il est étonné de trouver toutes les difficultés vaincues. C'est l'homme de la nuit qui a tout fait; celui du matin n'est souvent qu'un scribe.“

halbbewußten Alltagshandlungen durchschimmern — aber daß der zugrunde liegende Inhalt ausnahmslos in geschlechtlichen Regungen der Kindheit bestehen soll, ist sicher falsch[1]). Vielfach sind die Sinnbilder Umdeutungen eines zuständlichen Erlebnisses in ein gegenständliches Ereignis, wie wenn beispielsweise ein Reizzustand der Blase zur Scheinwahrnehmung eines Stromes oder eines fließenden Brunnens führt. (Beiläufig bemerkt: wir entnehmen daraus, daß die Eigenart des Traums nicht in den Reizen zu suchen ist — da diese ja auch während des Wachens wirksam sind —, sondern in der besonderen Auslegung des Reizes.) Während nun die Objektivierung einer bestimmten Organempfindung in unberechenbar zahlreichen, aber stets sinngemäßen Bildern enden kann, ist anderseits dasselbe Bild auch die Folge verschiedener innerleiblicher Ursachen, etwa das Bild einer gedeckten Tafel Folge sowohl von Hunger als auch von überladenem Magen. An diese immerhin noch einfachen Vorgänge schließen sich andere, wo z. B. ein selbst empfundener Schmerz auf eine träumend gesehene andere Person übertragen wird. Hiermit beginnt die lange Reihe der Abspaltungen, die als dramatische Zerlegung des Ich bekannt sind und eine Ähnlichkeit mit der „mehrfachen Persönlichkeit" der Hypnotisierten, Hysterischen, Besessenen, Medien aufweisen. „Die Personen teilen sich, verdoppeln sich, verdunsten, verdichten sich, zerfließen, sammeln sich. Aber ein Bewußtsein steht über allem, das ist das des Träumers." (Strindberg im Vorwort zum „Traumspiel".)

Wenn ein Träumer nach etwas gefragt wird, die Antwort nicht findet und sie beschämt von einer dritten Person aussprechen hört, so liegt bereits eine erstaunliche Dissoziation des Bewußtseins vor. Noch merkwürdiger schien es mir immer, daß man nicht nur etwas anderes sagt als man denkt, sondern bei dem eingebildeten Mitunterredner eine ähnliche Zwiespältigkeit zwischen Gedanken und Worten zu beobachten glaubt. Ich träumte einmal, daß ich mich einem Herrn vorstellte und hinzufügte, ich wisse nicht, ob ich ihm bereits bekannt sei; er antwortete: „Ich hatte schon das eigentümliche Vergnügen." Darauf sah ich mir den Mann scharf an, um zu entdecken, ob das eine Bosheit sein sollte, beruhigte mich aber, als ich sein harmloses Gesicht sah, mit der

[1]) Vgl. A. Grünbaum, Zur Psychologie der Träume (Psychiatrische en neurologische Bladen, Amsterdam 1915, Nr. 4 u. 5) über die Freudschen Lehren. Ferner: Herbert Silberer, Der Traum. Stuttgart 1919.

Erwägung, daß es sich wohl nur um einen mir unbekannten Wortgebrauch handle.

In diesen Zerspaltungsvorgängen ist das Wirklichkeitsgepräge nirgends verletzt. Beim Übergang zum Wachen kann es sogar dermaßen echt sein, daß die Grenzlinie überhaupt nicht zu finden ist. Eines Nachts hatte ich das Gefühl, daß jemand sich neben mein Bett stellte und mich leise anfaßte. Deutlich hörte ich den Gang seines Atems und beobachtete, daß er in anderem Takt ging als mein eigener Atem; hieraus schloß ich, daß wirklich ein Fremder im Zimmer sei. Ich überlegte, daß zum Glück meine Frau verreist und ihr Schlafzimmer mit einigen Wertgegenständen abgeschlossen war (beides verhielt sich in Wirklichkeit so), und ich nahm mir vor, zunächst nichts zu tun. Es dauerte nicht lange, da entfernte sich der Fremde mit leisen Schritten und zog vorsichtig die Tür zu; darauf stand ich ebenso leise auf und schloß die Türen schnell ab; absichtlich hatte ich vorher auf Nachprüfen durch Anfassen verzichtet, um jedes Geräusch zu vermeiden. Nachher lauschte ich noch einige Zeit, ob etwas zu hören sei, und schlief dann wieder ein. Am nächsten Morgen fand ich die Türen doppelt verschlossen. — Hier hatte also die durch Abspaltung entstandene zweite Person, für den Gehörsinn höchst eindrucksvoll verkörpert, sich genau so in den Zusammenhang des Seelischen eingefügt, wie im normalen Zustand[1]) und außerdem eine im Halbwachen erfolgende Handlung nach sich gezogen. Das Wirklichkeitsgefühl war von äußerster Stärke.

Dagegen kommen ebenso häufig Zerlegungen vor, die jeder Erfahrbarkeit widersprechen. Der Träumer sieht z. B. sich selber in Gesellschaft mit anderen, ohne sich darüber zu wundern. Offenbar ist das Traum-Ich, schon wegen des Mangels an bemerkten und auf das Ich bezogenen Hautempfindungen, so bruchstückhaft, daß es die Vorstellung vom Ich nicht ausfüllt und daher eine zweite Verkörperung zuläßt. Diese Verkörperung wird dadurch erleichtert, daß — wie schon angedeutet wurde — im Traum ganze Erfahrungsgruppen wegfallen können und dann die mit ihnen verknüpften Hemmungen ausbleiben: in dem erwähnten Beispiel wird die Tatsache nicht erinnert, daß wir uns selber nur im Spiegel zu sehen gewohnt sind. Durch solche Ausfallserschei-

[1]) Nur die moralische Stellungnahme war anders. Im Wachen nämlich liegt es mir, wie ich aus anderen Erfahrungen weiß, viel näher, den Fremden anzupacken. Bedenklicher kann das Verhalten werden, wenn der Träumer dunkel fühlt, es sei alles unwirklich und daher sein Tun ohne Konsequenzen.

nungen und die entsprechende Hemmungslosigkeit der Einbildungskraft nähert sich der Traum dem hypnotischen Zustand. Eigentümlich jedoch ist ihm eine seltsame Unanschaulichkeit mancher Bewußtseinsinhalte und eine hiermit gegebene Zerlegbarkeit und Beweglichkeit der Vorstellungen. Der Träumer weiß genau, mit welcher Person er zu tun hat, aber er sieht und hört sie nicht eigentlich. Oder die gemeinte Person hat ein ganz fremdes Äußere: dies fühlt man, ohne an ihrer Identität irre zu werden. So trennt sich, was im Leben verbunden ist: der gemeinte und der angeschaute Gegenstand; Vorstellungen werden frei und wandern beweglich von einer Gestalt zur andern.

Der Lockerung und Beschleunigung des Vorstellungslebens steht eine Herabsetzung der Willens- und Bewegungstätigkeit gegenüber. Ich erinnere an das oft mit stärkster Angst verknüpfte Gefühl der Lähmung, wenn man sich verfolgt glaubt, an die Unfähigkeit, vorwärts zu kommen, wenn man einen Eisenbahnzug erreichen will, an die träge Bewegung des geträumten Fallens. Das Bildungsgesetz des Traums scheint vorzuschreiben, daß auf dem Grunde des nie fehlenden Ichbewußtseins neue Vorstellungsmuster gewebt werden, ohne die Stützen des fördernden und hemmenden Willens, ohne zweckvolle Leistung zu einem Ziele hin. Die aus der Erfahrung stammenden Assoziationen fallen aus, große Wissensgebiete sind vergessen, aber die Bilder streben doch zur Wirklichkeit. So werden Verschmelzungen und Zerlegungen möglich, die nicht unlogisch zu nennen sind, eher schon symbolisch. In allen diesen Beziehungen bewahrt der Traum eine gewisse Eigenart gegenüber den verwandten Zuständen der Hypnose und des Automatismus.

2. Der Traum vom Sterben und der Wahrtraum.

Wo steckt nun der Zusammenhang mit den vom Okkultismus beanspruchten Erscheinungen? Der Hauptsache nach ruht er auf Traumerfahrungen, die verhältnismäßig selten sind.

Gelegentlich verketten sich Träume so, daß ein Ansatz zum Doppel-Ich entsteht, also zu jener Mehrheit von Persönlichkeiten im Individuum, auf die Aberglaube und Scheinwissenschaft Beschlag gelegt haben. Ein Nervenarzt [1]) berichtet von einem seiner

[1]) Goldschmidt im Journal f. Psychol. u. Neurol. 1912, Ergänzungsheft 1, S. 551.

Kranken: „Er träumte nachts immer weiter an dem Traum, den er in der vorigen Nacht geträumt hatte . . . Am Tage hatte er keine Erinnerung an den Traum. Diese Wahrnehmung wurde von dem Stubennachbar gemacht."

Häufiger sind die Träume vom Tod. Vielleicht haben sie die allgemein menschliche Bedeutung, daß sie die Furcht vor dem Sterben lindern können: schlimmer als das traumhafte Sterben vermag es wohl nicht zu sein, und ein klareres Bewußtsein wird in den endgültig letzten Augenblicken des Lebens schwerlich vorhanden sein. Wer solche Träume gehabt hat, der darf sich sagen: Ich weiß, was Sterben ist; so scheue ich den Tod nicht mehr. Aber ihre besondere Wichtigkeit für die Parapsychologie liegt darin, daß aus solchen Träumen — sofern die Grenze zu den Wacherlebnissen hin sich verrückt — der Glaube entspringt, bereits einmal durch den Tod hindurchgegangen zu sein. Ebenso sind manche Menschen davon überzeugt, daß sie früher schon einmal auf der Erde gelebt haben, weil in abnormen Bewußtseinszuständen ihnen anscheinend die Erinnerung wiederkommt. In Wahrheit läßt sich bei solchen Träumen der Anlaß eines äußeren Reizes unschwer erkennen. Ich schildere diese Art von Träumen an selbst erlebten Beispielen, aus einer Zeit, wo mir Ereignisse und Stimmungen das innere Auge an den letzten Grenzpfahl bannten.

Mir war, als hätte ich mich, angewidert vom Leben und über alle Maßen ermüdet, in die Fluten gestürzt. Mit großer Geschwindigkeit sank ich, und ich fühlte, wie das Wasser dröhnend sich um mich schloß. Nun ging der Traum manchmal in der Richtung fort, daß eine peinigende Atemnot eintrat und zum Erwachen führte, andere Male jedoch folgte das schöne, das erlösende Bewußtsein: jetzt sei es zu Ende, und zwar in Wahrheit, nicht bloß im Traum. — Es liegt auf der Hand, daß derselbe körperliche Reiz in verschiedener Stärke die abweichende Gestaltung der Bilder hervorrief.

Vor Jahren hat sich mir öfter der folgende Traum wiederholt. Jemand stellt mir nach. Ich versuche ihm zu entfliehen. Doch allmählich versagen die Füße den Dienst: immer matter werden die eigenen Bewegungen und immer schneller naht der Mörder. Jetzt hat er mich erreicht. Alle meine Glieder sind gelähmt. Nun zieht er einen Dolch und bohrt ihn mir in die linke Seite. Der Schmerz kann schwer beschrieben werden. Er gleicht kaum dem Schmerz bei einer wirklichen Schnittwunde; da über-

wiegt das Gefühl einer rauhen Oberfläche, die das knirschende Fleisch auseinanderreißt — dieser Schmerz war vielmehr fein, spitz, gewissermaßen mit einem faulig-süßlichen Beigeschmack, aber vor allen Dingen so stark, so unerträglich, daß ich schließlich mein Bewußtsein verlor und glaubte, ich ginge zugrunde.

Ein Zeitlang träumte mir häufig, daß die Decke des Zimmers oder eine andere schwere Masse sich auf mich senkte und mit dem Zermalmen bedrohte. Die Qual begann stets damit, daß ich zu erwachen vermeinte und nun hilflos mit den Händen die dunkle Last wegzustoßen mich mühte. Aber sie überwältigt mich; ich bemerke, wie ich ihr erliege und wie mir die Sinne schwinden. Da endlich erwache ich in Wahrheit. Meine Hände sind krampfhaft gegen die Wand gestemmt. Noch weiß ich nicht, daß es eine ungefährliche Wand ist, weiß nicht, wo ich mich befinde; erst sehr allmählich komme ich zur Klarheit. Merkwürdigerweise ist mir dieses Sterben immer nur in meinem eigenen Zimmer zuteil geworden.

Über diese Traumerfahrungen spreche ich sehr ruhig, weil sie viele Jahre zurückliegen und inzwischen völlig ausgeblieben sind. Nichtsdestoweniger schließen sich auch heute noch mir beim Zurückdenken einige Betrachtungen an, denen ich damals nachhing. Warum, so fragte und frage ich, nimmt der Traumgott die einen so gütig auf, führt sie auf lachende Gefilde, zu lieben Freunden, durch fröhlich spannende Abenteuer hindurch, und warum peinigt er die anderen? Ich selber darf über die verhältnismäßig wenigen Todesträume in einer kurzen Zeit der Überarbeitung keine Klage führen. Aber ich habe Kinder und Erwachsene kennen gelernt, die an solchen Träumen tropfenweise verblutet sind; deren geistige und leibliche Gesundheit mit immer erneuter und verschärfter Grausamkeit so zerstört worden ist. Wehe den Unglücklichen, die selbst im Schlaf von des Schicksals Hand getroffen werden!

Ein einziges Mal habe ich während des Schlafes auch den geistigen Tod erlitten. Mir träumte, ich sähe mich in meinem Schlafzimmer um und bemerkte Möbel, die ich vordem noch nie wahrgenommen hatte. Schon das machte mich stutzig. Außerdem waren diese Möbel in einer eigentümlich schattenhaften Weise da: sie zeigten keine festen Umrisse und verschwanden zeitweise völlig. Da kam — das geschah im Traum — meine Frau herein. Als sie mich anschaute, wurde sie blaß, verzog das Gesicht wie zum Weinen und sagte: Wie siehst du denn aus?

Was ist denn mit dir? Ich antwortete: Erschrick nicht — ich glaube, ich bin wahnsinnig geworden. Darauf zeigte ich ihr, was ich erblickte, und sie erklärte mir, was sich in Wirklichkeit an den Orten befand, d. h. in der geträumten Wirklichkeit. Bald bemerkte ich auch kleine menschenähnliche, schwarze Wesen, von denen meine Frau nichts entdecken konnte. Eins davon sprang auf mich zu und biß mich in die linke Hand; der Schmerz war sehr heftig, und nur mit Mühe konnte ich das kleine Ungetüm abschütteln. Die Überlegung war keinen Augenblick getrübt: ich dachte an die Ratten, die dem vom Delirium tremens Befallenen erscheinen; ich beobachtete, daß die Hand unversehrt geblieben war, und schloß daraus, daß es sich um eine Halluzination handelte. Da mir trotzdem recht ängstlich zumute wurde, so eilte ich aus dem Zimmer. Aber ich kam nun nicht auf unseren Korridor, sondern auf einen sehr hohen und weiten Wandelgang. Sonderbare Menschen mit zum Teil ekelhaft entstellten Gesichtern gingen dort herum. Sie riefen mir zu, ich müßte die eine Hälfte der Türe zumachen und nur den anderen Flügel offen lassen, denn sonst würden die Teufelchen mir folgen. Wiederum bewährte sich die scheinbar nicht angetastete Vernunft: die Unsinnigkeit des Verlangens bestimmte mich zur Weigerung, obwohl der Schwarm sich jetzt auf den Gang zu ergießen begann. Doch sogleich sagte ich zur Traumgestalt meiner Frau: Wenn ich diese Quälerei nicht mehr aushalten kann, so gib mir Gift; laß mich nur nicht in eine Anstalt bringen — die Wärter sind so roh. Dann endlich verschwand der Traum.

Als ich erwachte, schrieb ich sogleich den Inhalt des Traumes nieder, fast wörtlich so, wie er hier erzählt wurde. Es wurde mir klar, daß bloß in einem Übergangszustand solche Gespenster aufflattern, aber es gelang mir nicht, irgend einen Anlaß für diese besonderen Gebilde herauszufinden. Nur soviel glaubte ich nach meinen medizinischen Kenntnissen feststellen zu können, daß die Traumerfahrung nicht allzuweit von der Wirklichkeit entfernt war. Dasselbe läßt sich wohl vom geträumten Tode sagen. Auf den Traum vom Sterben folgt allerdings das Erwachen. Aber was nachträglich geschieht, ändert nichts an Beschaffenheit und Stärke des Erlebnisses selbst. Die Traumerfahrung, an sich betrachtet, deckt sich vielleicht bis ins kleinste mit jener furchtbar wirklichen Erfahrung, die uns allen ein einziges Mal bevorsteht. Wenn wir die nächtlichen Bilder mit den Berichten solcher vergleichen, die im letzten Augenblick dem Tode entrissen und zum Leben zurück-

geführt wurden, so finden wir eine weitgehende Übereinstimmung; zugleich aber erhalten wir die tröstliche Gewißheit, daß der Gott des Todes in der Regel seines Amtes milder waltet als der dieser Maske sich bedienende Traumgott.

Nicht nur Todesträume, nein, alle Träume erzählen von dem Grenzland, das sich schmal zwischen bekannten und unbekannten Gegenden dahinzieht. Einige scheinen deutlicher vom Unbekannten zu sprechen, und an sie knüpft unser Interesse an. Neben der regelmäßigen und schon erwähnten Einengung des Wissensfeldes findet sich ab und zu eine Erweiterung in dem Sinne, daß vergessene Tatsachen und sonst nicht zu erweckende Namen während des Traumes wieder auftauchen und am Morgen erinnert werden[1]). Wollte man hierauf die Rede von „Wahrträumen" beschränken, so wäre ich einverstanden. Indessen die meisten Wahrträume beziehen sich nicht auf Tatsachen der Vergangenheit, sondern sind prophetisch, nehmen künftige Ereignisse vorweg. Solche Träume müssen näher geprüft werden.

Ich will mit der einfachsten Möglichkeit beginnen. Wir haben uns gesund und frisch ins Bett gelegt und träumen nun — anscheinend ohne jeden Grund —, daß wir krank werden und am Nacken operiert werden sollen. Beim Erwachen fassen wir wohl in die Nackengegend, bemerken aber nichts Auffälliges. Zwölf Stunden später jedoch stellen sich die ersten Anzeichen eines Furunkels ein, der dann wirklich nach mehreren Tagen aufgeschnitten wird. Zur Erklärung ist anzunehmen, daß geringfügige ziehende Schmerzen bereits vorhanden waren und im wachen Zustand nur überhört wurden; während des Schlafes, in dem unsere Aufmerksamkeit durch nichts anderes beschäftigt war, sind sie als Reiz vorzeitig zum Bewußtsein gelangt und älteren Erfahrungen gemäß ausgedeutet worden. Das ist ohne weiteres verständlich. Sobald aber die Traumbilder stärker symbolisch werden, als in jenem Beispiel, ist Vorsicht in der Beurteilung anzuraten. Ellis (a. a. O. S. 92) erzählt: Ein Mädchen träumte, daß sie mit Oel begossen und dies an ihrem Körper angezündet wurde; drei Tage später erkrankte sie am Flecktyphus. Hier besteht schwerlich ein Zusammenhang, denn die frühesten Anzeichen des Flecktyphus sind Schüttelfrost, Kopf- und Gliederschmerzen; der Ausschlag machte sich erst am dritten Tage bemerkbar, kommt sogar erst am fünften

[1]) Ein besonders hübscher Fall und ein entsprechendes Beispiel aus dem Gebiet des automatischen Schreibens im Journal of the Society for Psychical Research, Juni 1905.

Tage richtig zum Ausbruch und ist niemals von der Empfindung eines Brennens auf der Haut begleitet.

Die verwandten Wahrträume, in denen der eigene Tod vorausgesehen wird, gewinnen erhöhte Bedeutung erst durch Angabe eines bestimmten Tages. Von den einschlägigen Erzählungen scheint mir die folgende, aus Chicago und aus dem Jahre 1896 stammende, noch am besten beglaubigt; ich entnehme sie den Mitteilungen der englischen Society for Psychical Research. Eine Frau, die ihre Entbindung erwartete, sah am 5. März im Traum ihren (längst verstorbenen) Vater: er hatte einen großen gedruckten Kalender in der Hand, und zeigte mit dem Finger auf das Datum des 22. März. Die Dame erzählte ihrer Schwester, von der der Bericht stammt, sowie anderen Verwandten den Inhalt ihres Traums und deutete ihn dahin, daß an jenem Tag das Kind geboren werde. Das Kind kam aber bereits am 12. März zur Welt. Die Mutter sprach dann nicht weiter über das Erlebnis; am Nachmittag des 21. März verlor sie plötzlich das Bewußtsein und starb am folgenden Tag. Ihr Arzt erklärte, daß sie seit längerer Zeit tuberkulös gewesen sei, sich indessen bis zum 21. März verhältnismäßig wohl befunden habe; infolge von Vorgängen, die mit der Geburt zusammenhingen, wären Tuberkeln ins Gehirn gedrungen und hätten dort eine schnell verlaufende Gehirnentzündung herbeigeführt. — Diese Erklärung des Arztes macht wahrscheinlich, daß die Kranke infolge ihres schweren Leidens sich mit Todesgedanken beschäftigt haben wird. Als das geheimnisvolle Datum nicht die zuerst vermutete Erklärung fand, wurde es als Tag des Todes aufgefaßt; eine begreifliche Erregung, die beim Herannahen des verhängnisvollen Tages wuchs, mag den Zusammenbruch beschleunigt haben.

Eine Menge von Wahrträumen bezieht sich auf weniger wichtige Ereignisse des täglichen Lebens. Der Umstand, wodurch sie sich von den bisher erörterten unterscheiden, ist der, daß keine vorbereitende Stimmung vorausgehen kann: Warnung durch leise Krankheitsanzeichen, Autosuggestion u. dgl. sind hier ausgeschlossen. Diesem Vorzug steht ein Nachteil gegenüber. Weil es sich um verhältnismäßig gleichgültige Vorkommnisse handelt, sind die Angaben meist ganz unzuverlässig. Das ist schlimm. Denn die Voraussetzung für wissenschaftliche Erklärung bleibt ein genauer, weder durch theoretische noch durch moralische Betrachtungen verfälschter Bericht des Tatbestandes — aber wie selten ist er, und wie häufig ist die leichtfertige, übertreibende, Vor-

gang und Deutung verwischende Erzählung! Trifft man auf einen guten Bericht, so schwindet auch das Wunderbare. Ein Beispiel. Der dreizehnjährige Neffe eines englischen Universitätsprofessors träumte, und zwar vor dem 25. Juni 1900 — vielleicht zu Anfang dieses Monats —, daß er von einem bissigen Schimmel rund um eine Werft gejagt würde. Er erwachte mit lautem Schreien und erzählte der Mutter, die mit ihm das Zimmer teilte und von dem Schreien geweckt war, was er soeben geträumt hatte; die Mutter erzählte es (gleichfalls mitten in der Nacht) ihrem Mann, der im Nebenzimmer schlief und auch durch den Lärm wach geworden war. Am nächsten Morgen beim Frühstück hörte noch ein drittes Mitglied der Familie davon. Am 20. August, als die Familie sich an der See befand, ereignete sich, was jener Traum verkündet hatte, sogar mit mehreren Nebenumständen, die der Traum gleichfalls enthalten haben soll. Da aber der Knabe diese seinerzeit nicht erwähnt hatte, so wollen wir sie als mögliche Erinnerungsfälschung beiseite lassen. Es bleiben die zwei Tatsachen: der Knabe ist am 29. August 1900 auf einem Kai von einem Schimmel verfolgt worden — der Knabe hat vor dem 25. Juni 1900 geträumt, er werde auf einem Kai von einem Schimmel verfolgt. Es fragt sich, ob die Übereinstimmung der beiden Tatsachen dem Zufall zuzuschreiben oder aus einer Verbindung irgendeiner Art abzuleiten ist. Da der Knabe schon dreimal in seinem Leben einen Seeplatz mit einer Werft besucht hatte und vermuten konnte, daß der Ort des bevorstehenden Sommeraufenthalts eine Werft habe, so ist dieser Teil des Traums nicht schwer aus dem Spielen der Einbildungskraft zu erklären; das Flüchten vor einem angreifenden Tier gehört zu den häufigen Träumen; auffällig bleibt wohl nur, daß der Schimmel richtig vorausgesehen wurde.

Den modernen Mystikern sind besonders wertvoll jene Träume, durch die der Ort eines gesuchten Gegenstandes richtig angegeben wird. Eine Dame hatte im Theater ein wertvolles Schmuckstück in Kreuzform getragen; nach Hause gekommen, bemerkte sie, daß sie es nicht mehr besaß, und träumte nun, sie stünde am Fenster ihrer Stube und sähe es in der Gosse vor der Tür, dicht am Rand. Am nächsten Morgen hatte sie den Traum vergessen; als aber nachmittags von dem Verlust die Rede war, erzählte sie den Traum, trat mit ihrer Freundin ans Fenster — und siehe, das Kreuz lag wirklich dort. Ein anderer, gut beglaubigter Bericht bezieht sich auf das Auffinden eines mehrfach vergebens gesuchten Leichnams. Auch hier war es ein Traum, der einem Arbeiter den

Ort verriet. Der Fall, auf dessen Einzelheiten einzugehen zu viel Raum beanspruchen würde, ist ausführlich im Journal of the Society for Psychical Research (X, 298, November 1902) dargestellt [1]).

In beiden Beispielen liegt vermutlich eine Rückerinnerung vor und nicht ein Voraussehen. Es ist anzunehmen, daß die Dame unterbewußt das Verlieren ihres Schmuckstücks bemerkt hatte, sagen wir durch die Gehörswahrnehmung des Klirrens, und daß diese unterbewußte oder sogleich wieder vergessene Wahrnehmung das Traumbild erzeugt hat. Ebenso ist der Arbeiter zwar vor jeder bewußten Kenntnis des Platzes durch einen Traum auf ihn hingelenkt worden, aber es steht fest, daß er schon vorher dicht neben der richtigen Stelle vergeblich gesucht hatte. Dabei kann er diese oder jene Merkzeichen aufgefaßt haben, aus denen die Anwesenheit der Leiche zu vermuten war: erst im Schlaf zur Wirksamkeit gelangt, haben diese Wahrnehmungen sich dann zu dem lebhaften Eindruck des gesehenen Körpers verdichtet.

Nach allem, was gesagt wurde, scheint der Schluß berechtigt, daß psychologische Zergliederung auch bei den sogenannten prophetischen Träumen zu leidlich befriedigenden Ergebnissen gelangt, sofern nur die Unterlagen brauchbar sind. Mit Fabeln, die der Einbildungskraft einen Hauptteil ihres Inhalts verdanken und die in der Weitererzählung noch verfälscht werden, läßt sich allerdings nichts (oder alles) anfangen.

3. Bemerkungen zur Theorie der Hypnose.

Der hypnotische Zustand ist eine Tatsache. Hierfür spricht die Möglichkeit eigener Erfahrung und sprechen gewisse Erscheinungen, die nicht vorgetäuscht werden können. Es sei wenigstens an einen oft berichteten Fall [2]) erinnert, wo in der Hypnose eine sonst fehlende Empfindlichkeit der Haut hergestellt und gleichzeitig ohne unmittelbare Einwirkung das Sehvermögen normal gemacht wurde: weder wußte die Person von diesem Zusammenhang, noch kann willkürlich das Gesichtsfeld erweitert werden.

Wir sehen es demnach als Tatsache an, daß Menschen

---

[1]) Walter Bormann (Die Nornen, Forschungen über Fernsehen in Raum und Zeit, Leipzig 1909, S. 42) erzählt einen Fall, der an sich beachtenswert scheint, einen Fall, wo infolge eines Traums ein goldenes Kreuzchen und eine feine Stopfnadel gefunden wurden — aber was nützen Berichte und Bestätigungen über Vorgänge, die fast elf Jahre zurückliegen!

[2]) Vgl. A. Moll, Der Hypnotismus, 4. Aufl., Berlin 1907, S. 212.

gelegentlich in einen veränderten Bewußtseinszustand geraten, der einem leichten Schlaf ähnlich ist. Durch äußere Mittel (Anstarren eines Gegenstandes, Anhören gleichförmiger Geräusche, Dreh- und Tanzbewegungen) oder auch durch lebhaften Wunsch und bestimmt gerichtete Vorstellungen wird die Hypnose herbeigeführt, ohne daß eine zweite Person beteiligt ist. Fragt man nach dem Zweck der Autohypnose, so empfängt man aus den Zeugnissen eine doppelte Antwort: der Zustand wird herbeigeführt, teils um das Ichgefühl zu betäuben, teils um höhere (meist Erkenntnis-) Fähigkeiten frei zu machen. Kundige sehnen sich nach ihm wie nach dem Rausch, dem Traum, dem Tode, weil dies alles mit der Anziehungskraft des Abgrundes lockt, weil der Drang nach Selbstvernichtung auf der Nachtseite des Lebens ebenso stark ist wie der Selbsterhaltungstrieb auf der Tagesseite. Indem aber das Bewußtsein teilweise vernichtet oder wenigstens durch einen aufgesetzten Dämpfer in seiner Intensität abgeschwächt wird, scheinen seltene, überbewußte Fähigkeiten aufzutauchen. Auch ihnen zuliebe wird die Hypnose in allen Formen und Graden herbeigewünscht.

Vom Zweck wenden wir uns zur Ursache zurück. Wirken die erwähnten hypnosigenen Mittel, indem sie körperliche Veränderungen setzen und dadurch an zweiter Stelle den Bewußtseinsumschlag herbeiführen, oder wecken sie bestimmte Vorstellungen und lassen durch diese den neuen seelischen Zustand eintreten? Die Versuche mit Tieren schaffen keine Klarheit, weil es überhaupt fraglich ist, ob ihre sogenannte Hypnose mit der menschlichen übereinstimmt, und weil auch hier die Dazwischenkunft von Vorstellungen kaum auszuschließen ist. Wenn hingegen Bechterews Beobachtung zutrifft (Journ. of abnormal psychol. I, 1), daß bei Untersuchung des Kniereflexes oder bei passiven Bewegungsübungen der Beine unabsichtlich ein Schlafzustand eintreten kann, in dem sich Halluzinationen und posthypnotische Suggestionen erzeugen lassen, so spräche das für die Möglichkeit, jede Erwartung auszuschließen. Vergleichen wir den Vorgang mit einem ähnlichen. Es sei jemand ohne sein Wissen ein Schlafmittel gegeben. Durch irgend einen rein körperlichen Zusammenhang tritt nun Mattigkeit, Schwere im Kopf, Behinderung im Gehen und Sprechen ein. Sobald nur eins dieser Symptome sich deutlich ausprägt, kann die Vorstellung „Ich möchte schlafen“ nicht vermieden und in ihren weiteren Wirkungen nicht abgeschätzt werden. Die Frage ist also die, ob es sich bei der Autohypnose ebenso

verhält oder ob eine reine Vorstellung den Anfang bildet. Diese letzte Annahme will mir nicht einleuchten. Denn der Wunsch oder Entschluß zur Hypnose bedingt doch eine gewisse Haltung des Körpers, die dann durch Organempfindungen aufs Bewußtsein wirkt, bedingt auch ein Abstellen von Reizen, und an diesen veränderten körperlichen Zustand schließen sich erst Vorstellungen, Gefühle, Strebungen an, die alle in der gleichen Richtung wirken.

Hieraus indessen erklärt sich lediglich das Eintreten eines Ermattungszustandes. Daß die Hypnose einem solchen verwandt ist, können wir zugeben. Wir dürfen unbesorgt vom hypnotischen „Schlaf" reden, da wir ja auch die durch Chloroform, Äther und Opiate hervorgerufenen Zustände so nennen, obgleich sie unter sich und vom eigentlichen Schlaf verschieden sind (denn die Narkose ist eine Betäubung, der natürliche Schlaf dagegen eine Entspannung). Aber es soll doch eben die Eigentümlichkeit der Hypnose verständlich werden, und diese geht schwerlich schon aus den peripherischen Empfindungen hervor, die einen dem Schlaf gewissermaßen ähnlichen Zustand bedingen; sie setzt vielmehr eine besondere seelische Einstellung voraus, die entweder auf Grund früherer Erfahrungen oder mit Hilfe einer zweiten Person eintritt. Hier bewährt die oben erörterte Zweckvorstellung ihre Kraft. Wenn wir sie bei der Autohypnose als ein besonders wichtiges Mittel erachten, so schließen wir uns an den Untersuchungen von Ach über die determinierende Tendenz, von Watt über die Aufgabe, von Külpe über die Instruktion (bei ästhetischen Versuchen nach dem Eindrucksverfahren).

Auch für die Gestaltung des Zustandes selber ist die Vorbereitung von Belang. Es gibt nämlich mehrere Möglichkeiten, wie die Erscheinungen sich entfalten können. Einerseits bildet sich die aktive Form erhöhter oder die passive Form herabgesetzter Erregbarkeit, anderseits finden sich Unterschiede in der Ausdehnung der Funktionsstörungen: im ersten Grad zeigen nur die willkürlichen Bewegungen Abweichungen, im zweiten treten noch sensorische Veränderungen hinzu. Welche der so entstehenden vier Möglichkeiten zuerst oder überhaupt verwirklicht wird, hängt von der Einstellung ab.

Bei der Verbindung des ersten Grades mit der passiven Form beobachtet man eine Herabsetzung der Bewegungstätigkeiten, die bis zur Lähmung führen kann (Faszination), oder auch eine Störung im Kräftespiel der Muskeln: wenn die Versuchsperson einen Gegenstand hebt oder niedersetzt, ist sie nicht sicher, ob

sie nicht zu viel oder zu wenig tut, die Zunge gehorcht ihr nicht ganz leicht — kurz, es treten Schädigungen auf, die aus Rauschzuständen bekannt sind. Beim aktiven Typus hingegen findet sich teils eine Übererregbarkeit, die sich in lange fortgesetzten und krampfartigen Bewegungen äußert, teils jene Verfeinerung des Muskelsinns, für die immer noch Braids Sängerin das klassische Beispiel bleibt.

Ferner sind nun in der Hypnose als solcher, d. h. ohne Dazwischentreten eines fremden Einflusses sowohl Minderung wie Steigerung der Sinnes- und Vorstellungstätigkeit festgestellt worden. In jenem Fall liegen die absoluten Schwellenwerte höher als im Wachzustand: Döllken hat aus eigener Erfahrung das allmähliche Schwächerwerden der verschiedenen Sinnesempfindungen beschrieben; die Reaktionszeiten dehnen sich, zum Erlernen sinnloser Silben sind mehr Wiederholungen als sonst vonnöten. Im Fall der Übererregbarkeit entbehren die Beobachtungen manchmal der Zuverlässigkeit, sind aber wegen der sich anknüpfenden Folgerungen wichtiger. Am gesichertsten scheinen mir die Berichte von der Überempfindlichkeit des Geruchsinnes, bedenklich dagegen Erzählungen wie die, daß eine Versuchsperson Gegenstände von nur 0,06 mm Durchmesser ohne künstliche Vergrößerung erkennen und zeichnen konnte. Glaubhafter ist mir, obwohl ich dergleichen nicht selbst gesehen habe, daß beim spontanen Ablauf der Hypnose die Reaktionszeiten kürzer und die Gedächtnisleistungen (beim Lernen von Gedichten) erhöht werden können. Trömners Versuche bei drei Hypnotisierten ergaben, „daß im partiellen Schlaf sich die Empfindlichkeit gegen Licht um mehr als das Zehnfache, gegen Schall um etwa das Dreifache, gegen Wärme ums Sechsfache, gegen Gerüche ums Drei- bis Fünffache dem Wachsein gegenüber steigern ließ“[1]). Ach beobachtete als Wirkung des „eingeengten Bewußtseinszustandes“ eine erhebliche Steigerung der Arbeitsleistung beim Zusammenzählen einstelliger Zahlen.

Was die Beziehungen zum Vorstellungsumfang des normalen Bewußtseins anlangt, so bekundet sich die allgemeine Schwächung der passiven Form hier ähnlich wie in epileptischen Dämmerzuständen als „teilweise Aufhebung der Reproduktionsfähigkeit für Ereignisse des vergangenen Lebens“[2]). Die entgegengesetzte Eigenschaft, die Hypermnesie, ist viele Male festgestellt worden,

[1]) E. Trömner, Entstehung und Bedeutung der Träume. Journal f. Psychol. u. Neurol. 1912, Ergänzungsheft 1, S. 347.

[2]) Gustav Störring, Vorlesungen über Psychopathologie 1900, S. 186.

angefangen von dem berühmten Hebräisch sprechenden Dienstmädchen bis zu den neuesten Fällen. Doch nicht alle Erzählungen beweisen (worauf Hirschlaff mit Recht hinweist) eine wirkliche Überausdehnung der Erinnerung: manche kommen vielmehr dadurch zustande, daß ein auch sonst erinnerbarer Inhalt durch Fortfall irgend einer Hemmung (z. B. der Scham) einen Ausdruck findet, und andere werden durch Autosuggestion vorgetäuscht, da man ja oft nicht nachprüfen kann, ob das angeblich Erinnerte auf Tatsachen beruht. — Das Verhältnis zum zeitlich folgenden Normalzustand ist so, daß nur nach tiefer Hypnose Erinnerungslosigkeit eintritt, und auch diese ist selten vollständig: meist läßt sich durch Andeutungen assoziativ etwas hervorlocken oder es besteht schon von selbst eine dunkle Erinnerung an den einen oder anderen besonders eindrucksvollen Vorgang, der sich innerhalb der Hypnose abgespielt hat.

Die Vorstellungsreproduktionen, wie immer sie mit dem dauernden Besitz der Versuchsperson verkettet sein mögen, haben bei der aktiven Form eine Richtung auf Anschaulichkeit. In dieser Beschränkung gilt der Satz Taines, daß in der sich selbst überlassenen Seele jede Erinnerung zu einer Halluzination wird, und der Ausspruch von Lipps, wonach jedes Vorstellen darauf angelegt ist, ein volles Erleben zu werden. Dieser Sachverhalt wird vielleicht auch experimentell nachweisbar, sofern Trömners Versuche weiter ausgebaut werden können. (Trömner ließ im Wachen „einfache Dinge lebhaft vorstellen“ und verzeichnete als Durchschnittszeit 2,5 Sekunden für jedes Bild; im hypnotischen Schlaf jedoch entstanden „komplette, lebhafte und nach dem Erwachen reproduzierbare Traumbilder“ in einer Durchschnittszeit von 0,3 Sekunden.) Jedenfalls glaube ich auf die Neigung zum anschaulichen Erleben die Lebhaftigkeit der sexuellen Vorstellungen zurückführen zu können, die in der Hypnose wie in den Dämmerungszuständen der Reifezeit von selbst auftreten. Man braucht keineswegs mit Freud eine sexuelle Tiefenschicht der Seele anzunehmen, sondern kann aus der allgemeinen Eigentümlichkeit solcher seelischen Verfassungen die Betonung des Geschlechtlichen begreifen.

4. Die Suggestion.

Wird die Hypnose von einem fremden Menschen herbeigeführt und in ihr die Beziehung zu diesem Menschen festgehalten, so entstehen neue Verhältnisse, neue Probleme.

Die Hypnose war als ein Zustand angestrebter Selbstaufhebung erläutert worden. Die nächste Folge einer jeden Einschränkung des Ich ist die, daß für fremden Einfluß das Feld frei wird. Gewiß gibt es auch außerhalb der Hypnose einen geheimen Willen zur Unterordnung, der sich von dem tiefsten Punkt geschlechtlicher Hörigkeit oder umfassender Hilflosigkeit gegenüber einer bestimmten Person (z. B. dem Arzte)[1]) bis zur Heldenverehrung erheben kann. Aber alle diese Formen seelischer Dienstbarkeit sind der Persönlichkeit und ihrem Lebensablauf eingefügt. Was jedoch im Zusammenhang mit der Hypnose geschieht, bleibt geschlossen für sich. Deshalb ist es gut, daß wir hierfür ein besonderes Wort haben: das Wort Suggestion.

Um den Begriff der Suggestion sicher zu umgrenzen, muß zunächst ein Irrtum aufgedeckt werden. Die Hypnose ist keineswegs ausschließlich ein Zustand erhöhter Suggestibilität, denn sie besitzt, wie wir gesehen haben, auch andere wesentliche Merkmale; wenn sie vielfach durch Suggestionen herbeigeführt und mit ihnen angefüllt wird, so ändert das nichts an der Selbständigkeit des hypnotischen Zustands. Ferner wäre es falsch, Suggestion auf das Verhältnis zu einer einzigen Person einzuschränken. Es kommt vor (beim sogenannten Isolierrapport), daß der Versuchsleiter andere Personen beim Hypnotisierten gleichsam einführen muß, damit ihre Stimmen gehört und ihre Befehle befolgt werden[2]). Im allgemeinen jedoch sind solche, aus der Bindung an einen Einzelnen entstandenen Maßnahmen überflüssig. Der Nachdruck liegt vielmehr darauf, daß eine Willigkeit besteht, fremde Anregungen prüfungslos aufzunehmen, und eine Fähigkeit, das grundlos Geglaubte alsbald zu verwirklichen. Jene Willigkeit ist von der Unterwerfung unter Befehle verschieden, weil Zwang und Drohung, die den Befehl stützen, hier fortfallen: sie findet ihre Unterlage in der Verfassung der Hypnose selber. Die Fähigkeit hingegen, seelische, selbst

[1]) Nach Freud übertragen Nervenkranke gern dem Arzt jede Verantwortung und können erst geheilt werden, wenn sie durch die Psychoanalyse innerlich selbständig gemacht wurden.

[2]) Der „Isolierrapport" beweist natürlich nicht, daß der Versuchsleiter eine geheimnisvolle Kraft besitzt und sie auf andere übertragen kann. Er wirkt eher wie eine Karikatur unserer Sitte, nur den zu kennen, der vorgestellt worden ist. (Die meisten „okkulten" Tatsachen und Lehren zeigen psychologische Verhältnisse in einer Vergröberung und Verzerrung.) — Über die Abhängigkeit Nervenkranker vom Hypnotisten und über die „passion somnambulique" solcher, die sich nicht selbst lenken können, vgl. den vortrefflichen Aufsatz von P. Janet in der Rev. philos., Bd. 43, S. 113—148 (Febr. 1897).

körperliche Veränderungen ohne ihre gewohnten Gründe eintreten zu lassen, bietet ein neues Rätsel dar.

Um das Rätsel wenigstens auf den reinsten Ausdruck zu bringen, müssen die Fälle ausgeschieden werden, in denen die folgereichen Vorstellungen affektbetont sind. Wenn ein Sänger trotz tadelloser physiologischer Verfassung bloß durch Angst vor möglichem Versagen der Stimme heiser wird, so würde ich eine solche Wirkung der Gemütserregung noch nicht in den engeren Begriff der Suggestion einbeziehen. Der Begriff würde dadurch der Gefahr einer übermäßigen Ausdehnung preisgegeben und müßte die Schärfe seines Umrisses verlieren. Eigentliche Suggestion liegt dort vor, wo eine Wortvorstellung Wirkungen auslöst, die sonst von organischen Veränderungen, objektiven Reizen, Denkverläufen, Wertüberzeugungen hervorgerufen werden. Daß ein gehörtes und verstandenes Wort alle Gründe zu ersetzen vermag, enthüllt einen Mangel an Festigkeit in den normalen seelischen Verknüpfungen. Die Suggestibilität bedeutet also eine Erweichung des zweckvollen Bewußtseinsgefüges, eine Zerrüttung der notwendigen Verbindung von Drang und Hemmung. Da die Gewalt der Wortvorstellung so stark wird, daß die Aufmerksamkeit sich nicht mehr willkürlich den hemmenden Vorstellungen zuwenden läßt, so stellen sich Wahrnehmungen ein ohne äußeren Reiz, Gefühle auf die einfache Versicherung hin, sie seien da usw.

Nun erinnern wir uns, wie ähnlich die Verhältnisse in der Hypnose liegen. Wir haben das Lebensgesetz dieses Zustandes betrachtet ohne die von außen willkürlich hineingetragenen Anregungen des Vorstellungsverlaufs (weil durch sie die natürliche Bewegung abgeändert und somit schwerer erkennbar wird), und was sich hierbei zeigte, entspricht durchaus den Bedingungen der Suggestibilität. Zwischen Hypnose und Eingebung besteht demnach der Zusammenhang einer Verwandtschaft. Er zeigt sich in folgenden Formen, die nur genannt, nicht erklärt zu werden brauchen: vor der Hypnose wird etwas suggeriert, was innerhalb ihrer eintritt (prähypnotische Suggestion), innerhalb der Hypnose findet die Eingebung und ihre Ausführung statt (intrahypnotische Suggestion), in der Hypnose wird suggeriert, was nach ihrem Ablauf sich verwirklicht (posthypnotische Suggestion); und sofern die Eingebungen dieser drei Klassen Erinnerungen betreffen, spricht man bildlich auch von „rückwirkender Suggestion“. Daneben steht eine inhaltliche Einteilung der Suggestionen: sie bezieht sich auf die Gebiete der Beeinflussung. Am sichersten

sind Bewegungen zu beeinflussen, weil sie der Außenwelt nicht angehören. Auch kann man durch Suggestion leicht ein Fehlurteil veranlassen, das auf falscher Auffassung und Ergänzung eines Gegebenen beruht, doch darf man eine solche Täuschung nicht mit den gewöhnlichen Illusionen verwechseln. Wenn wir von zwei gleich schweren, aber verschieden großen Gewichten das größere für leichter halten, weil wir es — durch die Größe verleitet — mit stärkerem Antrieb heben, so ist dieses Fehlurteil nicht suggestiv erzeugt, da ja ein erfahrungsmäßig sonst zureichender Grund vorliegt, der nur „zufällig" hier versagt. Würde ein Gewicht auf die bloße Versicherung hin schwerer oder leichter erscheinen, dann hätten wir es mit einer Suggestion zu tun.

Die Suggestion kann ferner den durch das Wort entstehenden Vorstellungen ein ungewöhnliches Maß von Anschaulichkeit und vielleicht sogar eine scheinhafte Zugehörigkeit zur Außenwelt verleihen. Aber bei den meisten der erstaunlich schnell und sicher eintretenden Halluzinationen auf suggestive Veranlassung handelt es sich nur um schwache Ansätze zur Versinnlichung der eingegebenen Vorstellung. In der Versuchsperson lebt eine Willfährigkeit gegenüber dem Hypnotisten, ein Zustand der Täuschbarkeit, ein Glaube an die Richtigkeit des Versicherten: dementsprechend genügt bereits ein geringer Grad der Versinnlichung, um ein Handeln herbeizuführen, wie es sich sonst an Wahrnehmungen anschließt. Am deutlichsten wird es wohl bei den sogenannten negativen Halluzinationen. Man hat sie folgendermaßen erklären wollen: Wenn ein vor der Versuchsperson auf einem Stuhl sitzender Mensch suggestiv zum Verschwinden gebracht wird, so soll die Vorstellung des leeren Stuhls halluzinatorische Stärke erhalten und hiermit die Wahrnehmung des Sitzenden verdrängen. Das ist schwerlich anzunehmen. Hätte die Suggestion eine solche Kraft, dann müßten auch innerhalb der von ihr geschaffenen Welt neue Erfahrungen zu machen, neue Erkenntnisse zu gewinnen sein; die Versuche von Boris Sidis jedoch zeigen, daß jemand, der nichts von den Ergänzungsfarben weiß, auch kein negatives Nachbild sieht, nachdem er lange eine ihm suggerierte und von ihm angeblich halluzinierte Farbe angestarrt hat; ebensowenig gelingt Farbenmischung durch Suggestion, vorausgesetzt, daß die Versuchsperson das Ergebnis nicht schon früher kannte.

Ein planmäßig durchgeführter Zusammenhang von Eingebungen vermag schließlich die höheren Formen des Seelenlebens und den Charakter zu beeinflussen. Mir scheint jedoch,

daß — entsprechend den eben angedeuteten Grenzen innerhalb der einfacheren Seelenvorgänge — etwas völlig Neues und Fremdes sich suggestiv nicht erzeugen läßt. Nur da sind Denkweise, Gefühlsrichtung, sittliches Verhalten einer Person umzubiegen, wo Nachgiebigkeit durch ältere Erlebnisse oder vererbte Anlagen schon vorbereitet ist, mögen jene auch längst vergessen und diese niemals geweckt gewesen sein. Die Suggestion wirkt keine Wunder. Was das Wort als Suggestionsmittel leistet, bleibt erstaunlich genug; eben hierdurch ist die Suggestion mit den Geheimwissenschaften so eng verbunden. Aber ebenso wichtig wie diese Erkenntnis ist die Einsicht in die Grenzen der suggestiven Wirkung. Ich möchte sie zum Schluß der Betrachtung wenigstens an einem Beispiel veranschaulichen, und zwar an einem im Jahre 1903 niedergeschriebenen Bericht über die Traumtänzerin Magdeleine. Die noch heute nicht geschwundene populäre Vorstellung von ihrer Kunst scheint die folgende zu sein: Frau Magdeleine erhält durch die Hypnose künstlerische Fähigkeiten, von denen sie im wachen Leben nicht die leisesten Spuren besitzt, sie verwandelt sich aus einer liebenswürdigen und anmutigen Dame in ein dämonisches Wesen von übernatürlichen Gaben. „In Wahrheit würde selbst eine tiefe Hypnose keine ganz neuen Kräfte schaffen, sondern nur durch den Fortfall von Hemmungen die vorhandenen zu anderer Auswirkung und Verbindung entwickeln. Ob aber eine Hypnose starken Grades bei jeder Vorführung vorhanden ist, bleibt dem Zweifel unterworfen. Eine veränderte Bewußtseinslage, dem leichten hypnotischen Zustande ähnlich, scheint mir nicht ausgeschlossen. Vielleicht ist Frau Magdeleine durch den Einfluß des Magnetopathen, der sie in ihre neue Laufbahn gebracht hat und späterhin durch ihre nähere Umgebung und ihre Schicksale in einer solchen Autosuggestion erzogen worden. Die gelegentlich erfolgte Feststellung einer wirklichen Hypnose würde sich jedoch selbst damit vereinen lassen, daß die Tänzerin sich für gewöhnlich nur in dem allen Künstlern bekannten Erregungszustand befindet. Wie dem auch sei: ob der „magnetische Schlaf“ echt oder eine absichtlich gewählte Maske ist, die Wissenschaft gewinnt und verliert nichts dadurch.

Der künstlerische Wert der Leistungen läßt sich nach zweimaligem Eindruck nur ungefähr festlegen. Der Tanz Magdeleines schließt sich unmittelbar an Musik oder Poesie oder an die melodramatische Verknüpfung beider Künste an. Das Formale und Technische der reinen, d. h. der Spiel- oder Instrumentalmusik,

bietet der Tänzerin keine Anknüpfungspunkte. Die Kombinationen des strengen Satzes, überhaupt der gesetzmäßige Aufbau eines Musikstückes, alle Wiederholungen, Nachahmungen und Folgen, an denen der aufmerksame Hörer seine Freude hat, fallen für diese Pantomime fort. Was von Magdeleine aufgegriffen wird, ist teils die Raumsymbolik der Klänge — die aufsteigende Tonleiter wird in ein Erheben, die fallende Melodie in ein Niedersinken des Körpers übersetzt — teils und vor allem sind es Rhythmus und Stimmungsgehalt, die von ihr nachgebildet werden. Am sichersten reagiert sie auf einen deutlichen und schnellen Wechsel, am besten wirkt sie, wenn am Klavier phantasiert wird, denn jedes feste musikalische Gefüge und jede länger dauernde gleichartige Stimmung widerstreben ihrer Art des Bewegungsausdrucks. Erstaunlich bleibt, mit welcher Treffsicherheit sie sich den rhythmischen und pathetischen Momenten der Musik anzuschmiegen weiß.

Auch vom gesprochenen Wort verwendet Frau Magdeleine bloß Teile des Inhalts. Das rein Geistige, das sich bei dem selbst Sprechenden in leisen Veränderungen des Gesichts und in kleinen Bewegungen kundtun kann, versagt sich ihr. Da sie den Text nicht genau kennt und versteht, so kann sie niemals die Vorahnung des kommenden Wortes geben. Die nicht sinnliche Welt der Sprache und die sinnliche der Mimik verwachsen nicht, sondern schweben nebeneinander. Hingegen werden alle Klangfärbungen und Rhythmen aufs intensivste erfaßt und aufs eindringlichste wiederholt. Diese Frau gleicht einem verstärkten Echo für das Sinnliche und Affektive des Wortes, sie ist ein idealer Hörer, aber kein Schöpfer; ihre Kunst bedeutet eine Weiterführung des Dichterwortes, indessen eine äußere und einseitige.

Ob man überhaupt gut tut, von Kunst zu sprechen? Alles Planmäßige und Gebundene des hohen Kunstwerkes fehlt. Magdeleine produziert nicht aus der Übersicht eines Ganzen heraus, sondern setzt Teil an Teil. Das rechte Wort für ihr Tun wäre: künstlerische Improvisation. In dieser ist sie Meister. Keine einheitliche und zusammengefaßte Kunstleistung, aber das Höchste an Improvisationstalent. Auch ein anderes Merkmal echter und vollendeter Kunst fehlt hier, nämlich Vornehmheit und Gehaltenheit. Dennoch oder vielleicht eben deshalb ist ihre Leistung packend, über jede Beschreibung eindrucksvoll. Wenn sie zu Boden schlägt oder über ihr natürliches Maß in die Höhe schnellt, wenn sie die Brust hinaustreibt oder in hysterischer Verkrümmung sich nach hinten

biegt, wenn sie mit der Musik schluchzt oder das „Oh!“ des Rezitators wiederholt, wenn sie auf der Erde liegend einen durchdringenden Triller anschlägt, so gibt sie in jedem Augenblick ein Äußerstes. Ein triebheißes Temperament und ein prachtvoller Körper stehen im Dienst des Affektausdrucks und der fortlaufenden Bewegung. Dieses ungebändigte Sichausleben eines dumpfen künstlerischen Instinktes wirkt wie eine Empörung gegen unsere glättende Kultur.“

III. Der seelische Automatismus.

1. Der Fall Piper.

Einer der bedeutendsten neueren Psychologen, William James, weiland Professor an der Harvarduniversität, hat anschaulich erzählt, wie er dazu kam, sich mit verrufenen Dingen zu beschäftigen. Im Herbst des Jahres 1885 hatten Verwandte ihm von einem „Medium“, einer Frau Piper in Boston, allerhand Wundergeschichten berichtet. Die Schwiegermutter war aus Neugier zu dem ihr fremden „Medium“ hingegangen und hatte dort nicht nur eine lange Reihe von Namen ihrer Verwandten, sondern auch Tatsachen aus ihrem Familienkreis zu hören bekommen, Tatsachen, deren Kenntnis durch Frau Piper sie ins höchste Erstaunen versetzte. Hierdurch wurde eine Schwägerin veranlaßt, gleichfalls Frau Piper aufzusuchen. Sie brachte ihr einen italienisch geschriebenen Brief mit, dessen Verfasser nur zwei Menschen in ganz Amerika bekannt war; das Medium hielt den Brief gegen die Stirn und beschrieb genau die Verhältnisse, in denen sich der Urheber des Schreibens tatsächlich befand. Man kann sich denken, wie Professor James die Erzählungen der Damen aufnahm: er gab die dem Psychologen geläufigen Erklärungen und spielte den Esprit fort. Trotzdem schien es ihm nützlich, selbst zu sehen. Er führte sich unter falschem Namen ein und hütete sich, durch ungeschickte Fragen oder unwillkürliche Ausrufe dem „Medium“ Fingerzeige zu geben; aber alle Vorsicht half nichts, auch er erhielt so überraschende Mitteilungen, daß er sich zu einer näheren Untersuchung des Falles entschloß. Diese Untersuchung brachte ihn zwar nicht zu dem Glauben, daß die anscheinend durch Frau Pipers Rede sich mitteilenden „Geister“ in Wahrheit existierten, wohl aber zu der Überzeugung, daß Frau Piper selber gewisse übernormale Fähigkeiten besitze. In einem veränderten Bewußtseinszustand, den

die Spiritisten „Trance“ nennen, scheint ihr nämlich folgendes möglich zu sein: sie kann manchmal entfernte Dinge oder Ereignisse wahrnehmen, obgleich nicht in so genauer und aufs Wesentliche zugespitzter Art, wie der normale Mensch mit seinen Sinnesorganen wahrnimmt; sie diagnostiziert Krankheiten in einer uns unbegreiflichen Weise; sie erkennt und schildert jetzige und frühere Eigentümer von kleineren Besitzstücken, die ihr zur Berührung gegeben werden; schließlich — und das ist die Hauptsache — weiß sie von unzähligen, wichtigen und unwichtigen Vorkommnissen, die im Leben des Besuchers oder seiner Verwandten und Freunde sich abgespielt haben.

Um einen vorläufigen Eindruck des Sachverhaltes zu geben, setze ich den Anfang eines Briefes her, den ein von Professor James zur Piper geschickter Herr diesem schrieb: „... Obgleich ich unter einem anderen Namen eingeführt war, wurde alsbald mein wahrer Name genannt und es wurden Ereignisse aus meinem Leben festgestellt, die das Medium auch dann nicht hätte erfahren können, wenn es gewußt hätte, wer ich bin. Die (abgeschiedenen) Personen, die mit mir Verbindung suchten, wurden genannt und mit vielen Eigentümlichkeiten beschrieben, und die Fragen, die sie (durch Frau Pipers Mund) an mich richteten, waren solche, die sie mir in bewußter Verbindung vorgelegt haben würden.“

James selbst hat ganz ähnliche Erfahrungen gemacht. Einmal teilte ihm der vorgebliche Geist einer verstorbenen Tante einiges über den Gesundheitszustand zweier in Neuyork wohnenden Familienmitglieder mit; er wußte nichts davon, erhielt aber auf seine Anfrage die schriftliche Bestätigung. Ein andermal war vergeblich nach einem Buch gesucht worden; Frau Piper beschrieb den Ort so genau, daß das Buch sofort gefunden wurde. Und so ist ihm vieles gesagt worden, wovon er keine Kenntnis hatte.

Meist handelt es sich um ganz unwesentliche Dinge, aber — wie James sich ausdrückt — „die Anhäufung einer großen Anzahl solcher Tatsachen hat eine unwiderstehliche Wirkung. Wenn ich alles, was ich von Frau Piper weiß, in Rechnung ziehe, so ist das Ergebnis, daß ich ebenso unbedingt wie von irgendeiner persönlichen Tatsache davon überzeugt bin, daß sie in ihren Trancezuständen Dinge weiß, die sie unmöglich in ihrem Wachzustande gehört haben kann. Wir haben zwischen einem physikalischen und einem moralischen Wunder zu wählen. Das physikalische Wunder ist, daß Kenntnis zu einer Person gelangen kann auf anderem Wege als durch den gewöhnlichen Gebrauch von Auge

und Ohr. Das moralische Wunder ist eine Art des Betruges, so pervers und erfolgreich, daß es ohnegleichen dastünde."

Seit den ersten Jamesschen Beobachtungen, bis vor etwa zehn Jahren, ist Frau Piper fast ununterbrochen der Gegenstand einer Kontrolle und Untersuchung seitens mehrerer Gelehrten gewesen. In dem Punkte sind alle einig, daß absichtlicher Betrug nicht vorliegen kann, und daß Glück beim Erraten, geschickte Kombination bekannter Tatsachen, Aushorchen der Anwesenden — so wichtig auch diese Faktoren sein mögen — zur Erklärung der Tatsachen keineswegs ausreichen. Wir brauchen die Zeugnisse nicht zu häufen, wollen aber wenigstens zwei Berichte erwähnen, deren Verfasser eine kurze Zusammenfassung gegeben haben.

Professor Oliver J. Lodge, der bekannte englische Physiker, drückt sich folgendermaßen aus: „Durch eigene Prüfung und dadurch, daß ich Fremde unter Decknamen einführte, habe ich mich davon überzeugt, daß viel von dem Wissen, das Frau Piper im Trancezustand besitzt, durch eines der bekannten Verfahren nicht erworben sein kann, daß sie vielmehr ungewöhnliche Mittel hat, Belehrungen zu bekommen. Die Tatsachen, von denen sie spricht, liegen gewöhnlich im Wissenskreise einer der anwesenden Personen, obgleich sie zu der Zeit oft gänzlich aus seinem Bewußtsein geschwunden sind. Gelegentlich aber sind Tatsachen erzählt worden, die erst später nachgewiesen werden konnten und die man als unbekannt bezeichnen darf, worunter zu verstehen ist, daß sie keine Spur in der Erinnerung einer anwesenden oder in der Nähe befindlichen Person zurückgelassen haben, und daß es höchst unwahrscheinlich ist, sie seien je von diesen Personen gewußt worden."

Professor W. R. Newbold von der Universität in Philadelphia, der im Dezember 1898 über seine Beobachtungen an Frau Piper ausführlich berichtet hat, erklärt: „Ich bin überzeugt — wie meines Erachtens jeder es ist, der den Fall mit einiger Genauigkeit studiert hat —, daß Frau Pipers Kenntnisse nicht während des wachen Lebens erworben und dann in betrügerischer Absicht als übernormal vorgebracht werden. Wir haben alle Ursache zu glauben, daß kein Erinnerungsband Frau Pipers waches Bewußtsein mit ihrem Trancebewußtsein verbindet."

Diese drei, aus verschiedenen Zeiten stammenden Zeugnisse hervorragender Vertreter der Wissenschaft, der Professoren James, Lodge und Newbold, geben uns die Berechtigung, dem Fall Piper unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ich persönlich will gewiß nicht

dem Autoritätenkultus das Wort reden, sondern mich gern dem Nachweis fügen, daß die genannten und andere Forscher in jenen langen Jahren schmählich getäuscht worden sind — wenn er jemals erbracht werden sollte —, allein ich bekenne mich unfähig, über die Beobachtungen solcher Männer mit leeren Redensarten hinwegzugehen. Ich frage mich also: wenn es nicht Betrug ist, was liegt dann vor? — Frau Piper ist oft — nicht immer — fähig, sich von selbst in einen der Hypnose ähnlichen, aber nicht mit ihr identischen Zustand zu versetzen. Sie beginnt dann sehr schnell zu sprechen, meist in abgerissenen Sätzen, öfters stotternd, stammelnd, buchstabierend, in einer Weise und mit einer Stimme, die von ihrer gewöhnlichen Weise und Stimme abweichen. Auch kann sie seit Jahren in diesem Zustand „automatisch" schreiben, das heißt unwillkürlich, ohne hinzusehen und bei abgelenkter Aufmerksamkeit Worte und Sätze niederschreiben. Jene Rede und diese Schrift geben sich nun so, als ob sie von Wesen stammen, die uns unsichtbar sind und die sich gewissermaßen des Mundes und der Hand des Mediums wie eines Instrumentes bedienen. Da sind beispielsweise ein sagenhafter Phinuit, der ehemals französischer Arzt gewesen zu sein behauptet, dann ein erst „kürzlich verstorbener" George Pelham, der für seine Identität mit einem ehemaligen Neuyorker Rechtsanwalt Beweise zu liefern versucht, und andere mehr. Solche Hauptpersonen, deren Äußerungen fraglos ein individuelles Gepräge und einen inneren Zusammenhang haben, vermitteln außerdem Mitteilungen von unzähligen anderen Wesen, die zu ihnen (in übrigens oft undeutlicher Weise) zu sprechen scheinen und gewöhnlich Angehörige dessen sind, der gerade mit Frau Piper in Verbindung steht. Der ganze Vorgang macht den Eindruck, als könnten ein paar Menschen Telephon (Mund) und Telegraph (Hand) benutzen und übermittelten nun auch von anderen, die sie aber nicht immer genau hören und sehen können, irgendwelche Nachrichten; manchmal indessen vermag auch der eine oder andere aus dieser größeren Zahl sich unmittelbar des Apparates zu bedienen, was ihm dann Schwierigkeiten zu machen und seine Botschaften zu verwirren scheint. Der geschilderte Eindruck wird erheblich verstärkt durch einige sachliche Momente. Die direkt oder indirekt sich mitteilenden Persönlichkeiten — wenn ich der Bequemlichkeit zuliebe vorläufig so sagen darf — benehmen sich häufig ganz so wie man es von den Menschen erwarten müßte, die sie gewesen zu sein behaupten; sie wissen mit allen möglichen Familieninteressen Bescheid, zeigen die gleichen Sym-

pathien und Antipathien wie der Verstorbene, erkennen Menschen und Gegenstände wieder und so fort. Es liegt daher nahe, sich zu sagen: wenn A mir etwas erzählt, was nur B wissen kann, so nehme ich an, daß er es von B gehört hat; wenn A mir eine ausführliche und richtige Beschreibung von B gibt, so vermute ich, daß er den B gesehen hat; und wenn A ein sogenanntes spiritistisches Medium und B ein Verstorbener ist, so ändert das nichts an der Berechtigung meiner Annahmen. Doch abgesehen von dieser etwas wohlfeilen Beweisführung muß der unmittelbare Eindruck derartiger „Manifestationen" manchmal geradezu überwältigend sein, denn besonnene Beobachter erklären, es wären ihnen so viel persönlichste Züge übermittelt worden, daß sie nicht daran zweifeln können, sie hätten mit bestimmten Verstorbenen verkehrt.

Von den vielen Vorfällen dieser Art will ich einige skizzieren, indem ich aus den an Ort und Stelle aufgenommenen Berichten das zum Verständnis Nötigste herausnehme. Ein Auszug gibt freilich nur ein ungefähres Bild und begründet kein Urteil, aber es würde den zur Verfügung stehenden Raum weit überschreiten, wenn jede Einzelheit wiedergegeben werden sollte.

Professor Newbold hatte die Vermittelung des damals die Untersuchung leitenden Dr. Hodgson nachgesucht, war von Philadelphia nach Boston gefahren und der Frau Piper als ein Herr Smith vorgestellt worden. In einer der späteren Sitzungen (vom 24. Juni 1894) unterrichtet ihn die angeblich durch George Pelham geleitete schreibende Hand, daß „Sally" seiner Mutter Grüße sende. Dann schreibt die Hand: „Das ist schwierig zu erklären . . . ja . . . es sind zwei Heiraten in diesem Fall, von Mutter und Tante Großmutter auch. Es scheint demnach, sie werden nicht aufhören mich zu quälen, bis ich Ihnen die Dinge erkläre. Sally ist die Dame, ältliche Dame, die da sagt, sie gab Marie die Botschaft . . . Maria . . . (Newbold fragt, ob es Maria ist) nicht ganz Martie . . . ja . . . Martha . . . ja . . . sie sagt Martha (N.s Mutter heißt Martha) . . . Ihre Mutter hatte eine Botschaft von ihr . . . Fragen Sie mich, was Sie vorher fragten . . . jetzt ist alles in Ordnung, Ihre Tante — sie ist Ihre Tante — konnte Sie zuerst nicht erkennen und es war für sie zuerst so schwer wie für Sie, aber jetzt kennt die Tante Sie sehr gut." (N. war zehn Jahre alt, als sie starb.) Die Hand hört auf zu schreiben, tastet unten an der Weste N.s und drückt schließlich fest auf die Mittellinie des Körpers, oberhalb des untersten Westenknopfes. „Frage Mut(ter?), ob sie sich daran erinnert, Will." (Die Frau war an einer Laparo-

tomie gestorben.) — Nach einer Unterbrechung schreibt es wieder: „Da sind oder waren zwei Heiraten in der Familie der ältlichen Dame (‚Sally' war grau, als sie starb), aber sie scheinen nicht fähig zu sein, sie gerade jetzt zu entwirren. Sagen Sie's doch zu deren Genugtuung, damit die ganz sicher sind, daß Sie verstehen und daß Sie Sie sind." Newbold erklärt nun, daß sein Großvater väterlicherseits zweimal verheiratet war, daß dessen zweite Frau eine jüngere Schwester hatte, die N.s Vater viele Jahre nach seines Vaters Tod heiratete und die N.s Mutter ist. Der Großvater starb vor mehr als vierzig Jahren, elf Monate nach der zweiten Heirat. Die ältere Schwester lebt noch und ist daher sowohl N.s Tante als auch seine Stiefgroßmutter; sie ist den meisten aber nur als seine Tante bekannt. Die angebliche Sprecherin war eine andere Schwester. — In der folgenden Sitzung meldeten sich anscheinend andere Persönlichkeiten und mitten in den sie betreffenden Notizen tauchten folgende Worte auf, die auf keine der diesmal mitteilenden Persönlichkeiten bezogen werden konnten: „Cass ... Carson, der Doktor, nahm meine Medizin weg, sehr gegen meinen Willen, aber jetzt ist alles in Ordnung." Nachträglich fiel N. ein, daß ein alter Arzt Namens Carson nicht weit von seinem Elternhaus gewohnt hatte, und er kam auf den Gedanken, ob Carson vielleicht etwas mit der Tante Sally zu tun gehabt habe. Auf seine Nachfrage erfuhr er, daß die Dame zwei Wochen im Elternhause in der Nähe von Neuyork zugebracht hatte, ehe sie ins Hospital ging, und inzwischen von Dr. Carson behandelt worden war. Der Zwischenfall mit der Medizin konnte nicht nachgewiesen werden. — Später in der betreffenden Sitzung meldete sich „Tante Sally" und erwähnte noch einen sehr bezeichnenden Namen.

Die ganze Episode gehört zu denen, die den Geisterglauben verständlich erscheinen lassen. Wie sollte Newbold dazu kommen, durch unbewußte Andeutungen oder durch Gedankenübertragung — wenn dergleichen existiert — die Person jener Tante in den Gesichtskreis der Frau Piper einzuführen? Sie ist seit zwanzig Jahren tot, starb, als Newbold zehn Jahre alt war, so daß er nur ganz unbestimmte Erinnerungen an sie hatte. Als die Hand jene seltsame und doch zarte Form wählte, die Art des Todes anzudeuten, handelte sie gewiß im Sinne eines älteren Mädchens; man versteht auch, daß dieser „Spirit" unter den vielen anderen der einzige ist, der von Newbold einen Identitätsnachweis verlangt, denn in dem Mann kann er nur schwer das Kind „wiedererkennen"; endlich ist sicher, daß Newbold die Angelegenheit mit „Carson dem

Doktor“ längst und völlig vergessen hatte, wenn er sie überhaupt je gewußt hatte.

Ein anderes Ereignis, das noch lebhafter zugunsten der Geisterhypothese spricht, hat sich in der Untersuchungsreihe der Liverpooler Forscher abgespielt. Professor Lodge hat in London einen alten Onkel, dessen einer Bruder, ein Zwillingsbruder, vor einigen zwanzig Jahren verstorben ist. Als Frau Piper eben in England eingetroffen und in Lodges Haus aufgenommen war, schrieb Lodge heimlich an den Onkel, bat ihn um eine Reliquie jenes Bruders und erhielt mit wendender Post eine altertümliche goldene Uhr, von deren Eintreffen niemand etwas erfuhr. Unmittelbar darauf wurde eine Sitzung mit Frau Piper abgehalten, bei der außer Lodge nur noch der Stenograph zugegen war. Prof. Lodge zeigte nun die Uhr, von deren Existenz außer ihm niemand wissen konnte, und erhielt unmittelbar die Auskunft, daß sie einem seiner Onkel gehört habe, dem, der an den Folgen eines Falles verstorben war, der den Onkel Robert (den Besitzer der Uhr) so lieb habe usw. Nach einigen falschen Ansätzen wurde auch der Name Jerry (Abkürzung für Jeremias) richtig angegeben. Da nun Lodge anscheinend mit einer Persönlichkeit, die sich für einen verstorbenen Verwandten ausgab, in Verbindung getreten war, so machte er ihm klar, wie wichtig es wäre, wenn er dem Onkel Robert sein Fortleben dadurch beweisen wollte, daß er ihn an einige triviale, aber kennzeichnende Ereignisse ihrer gemeinsamen Jugendzeit erinnerte. „Onkel Jerry“ faßte den Gedanken mit Eifer auf und bemühte sich, mittels des durch Frau Pipers Mund sprechenden „Phinuit“ eine Anzahl solcher Tatsachen anzugeben. Lodge selbst konnte von diesen einige sechzig Jahre zurückliegenden Dingen nichts wissen, wie der Originalbericht klarlegt. Manche davon ließen sich nicht mehr feststellen, einige wenige scheinen falsch zu sein. Des Richtigen aber bleibt übergenug. „Onkel Jerry“ erinnerte daran, wie sie als Knaben einmal in der Bucht schwammen und beinahe ertrunken wären; wie sie eine Katze auf Smiths Feld töteten; daß sie eine kleine Büchse besaßen und eine lange eigentümliche Haut, ähnlich einer Schlangenhaut. Nach eben diesen Dingen wurde nun der überlebende Zwillingsbruder gefragt. Er entsann sich der Schwimmepisode, obgleich er selbst nur zugesehen hatte, und sehr genau der Schlangenhaut, samt der Schachtel, in der sie aufbewahrt wurde; aber er leugnete die Geschichte mit der Katze und wußte nichts von Smiths Feld. Da noch ein dritter Bruder, Frank ein alter Seekapitän, in Cornwall lebt, wurden an diesen in unauf-

fälliger Weise die gleichen Fragen gerichtet; und nun stellte sich heraus, daß Smiths Feld ein Platz nahe ihrem Hause in Barking, Essex, war, wo die Knaben zu spielen pflegten, daß in der Tat der Vorfall mit der Katze sich ereignet hatte, und daß Frank und Jerry die Helden jenes tollkühnen Schwimmens gewesen waren.

Man kann wohl nachfühlen, daß Nachrichten und Bestätigungen intimster Art in dem Fragenden das Gefühl erwecken müssen, er habe es nicht mit den Ergebnissen eines Aushorchens oder einer gesteigerten Sinnes- und Gedächtnistätigkeit oder mit Gedankenübertragung, sondern mit der Kundgebung eines außerweltlichen Wesens zu tun. Andere Beobachtungen scheinen es noch deutlicher zu zeigen. Einer Frau X gegenüber hatte sich der „Geist" eines verstorbenen deutschen Freundes gemeldet; sie fragte ihn nach dem Scherznamen, den er ihrem Manne öfters gegeben habe und half, als die Antwort versagte, mit der ersten Silbe „Auf . ." ein. Diese Anregung wurde indessen nicht aufgenommen, sondern die Stimme stammelte etwas von „durstan" und „Appendust" und sagte dann „Uppendust" — wenigstens klang es so und wurde vom Stenographen so niedergeschrieben. Gemeint war „Up and dust", eine scherzhafte Wortbildung, die der verstorbene Freund in der Tat gelegentlich auf Herrn X angewendet hatte wegen dessen drolliger Aussprache der Worte: „Ich hab 'nen Durst." An diesen Scherznamen aber hatte Frau X nicht gedacht, sondern nur einen anderen, mit „Auf . ." beginnenden, im Sinn gehabt. — Ein Fräulein Vance wünschte den Namen eines verstorbenen Schulfreundes ihres Bruders zu wissen und dachte an einen ganz bestimmten Namen; die gegebene Antwort — Harry Guild — war zwar richtig, enthielt aber einen anderen als den erwarteten Namen. Oder die merkwürdige Geschichte des bekannten Psychologen Nichols. Prof. Nichols hatte einst mit seiner inzwischen verstorbenen Mutter Ringe ausgetauscht: er schenkte ihr einen, der innen das Anfangswort ihres Lieblingssprichworts trug, und sie gab ihm einen zweiten, in dessen Innenfläche das Anfangswort seines Lieblingssprichworts eingraviert war. Nichols hatte das Mißgeschick, seinen Ring zu verlieren. Als nun die Mutter ihr Ende nahen fühlte, gab sie ihm ihren Ring und bat ihn, von nun ab diesen zu tragen. In einer Sitzung mit Frau Piper wünschte Nichols das „Wort im Ring" zu wissen, worunter er das Wort des jetzt von ihm getragenen Ringes verstand, geantwortet aber wurde das Wort, das in den ihm ursprünglich gehörenden und später verlorenen Ring graviert war. Auch hier sind die Inhalte des fragenden und des ant-

wortenden Bewußtseins so verschieden, daß — nach Hodgson — an eine Übertragung schwerlich gedacht werden konnte.

Andere Tatsachen, die zugunsten des Daseins außerweltlicher Wesen zu sprechen scheinen, sind die nicht allzu zahlreichen Fälle, in denen ein den Anwesenden sicherlich unbekanntes Vorkommnis durch den Automatisten berichtet wird. Ich greife ein Beispiel heraus. Nachdem schon mehrmals eine angebliche Frau Elise Y sich in der bekannten Weise gemeldet hatte, führte sie auch eines Morgens unerwartet die schreibende Hand und erzählte, was Hodgson soeben aus einer Todesanzeige im Morgenblatt erfahren hatte, daß ein naher Verwandter von ihr (F.) am Tag vorher verschieden sei. Sie sei an seinem Totenbett gewesen, habe zu ihm gesprochen und sei auch von ihm gehört und erkannt worden; sie wiederholte nun, was sie ihm gesagt hatte, „eine ungewöhnliche Form des Ausdrucks". Hodgson zeigte einem Freund den Bericht, und diesem Freund erzählte einen Tag oder zwei Tage später der Verwandte, der beim Tod des Mannes zugegen gewesen war, ganz von selbst: F. habe im Todeskampf angegeben, er sähe Frau Elise und höre, daß sie dies und das ihm sage. Das war nun genau dasselbe, was Hodgson, der von dem ganzen Vorgang nichts wußte und nichts wissen konnte, durch die schreibende Hand der Frau Piper erfahren hatte.

Scheint es nicht, als ob in diesen und ähnlichen Fällen eine ganz bestimmte Individualität, die nach ihrem Tode in irgendeiner Form weiterlebt und ihr Selbstbewußtsein behalten hat, solche Erinnerungen berichtet? Ist es nicht begreiflich, daß selbst behutsame Forscher wie Dr. Hodgson hierin einen wirklichen Tatsachenbeweis für die persönliche Unsterblichkeit der Seele erblicken? Scheinen nicht all die alten Lehren von der wesenhaften Selbständigkeit der Seele und einer übersinnlichen Welt von neuem aufzuleben?

2. Die neue Geisterlehre.

Leider ist der Sachverhalt bei weitem verwickelter. Selbst wenn wir von allen theoretischen Bedenken gegen jene Hypothese absehen, sind schon in den hier zu prüfenden Beobachtungen unüberwindliche Schwierigkeiten enthalten. Ich spreche also nicht davon, wie unwahrscheinlich es an sich ist, daß ein Bewußtsein der irdischen Existenz diese überdauern soll ohne die Hilfe körperlicher Sinnesorgane, auf die selbst das reinste Denken und die höchste sittliche Freiheit irgendwie zurückbezogen sind, sondern

ich prüfe nur das vorliegende Tatsachenmaterial. Da stellt sich heraus, daß Frau Pipers Mediumschaft mit der Inspirierung durch ein Indianermädchen und berühmte Tote wie Bach und Longfellow begonnen hatte, auch daß ihr „Führer" Phinuit bereits besitzender Geist eines anderen Mediums gewesen war, bei dem die Piper den Spiritismus kennen gelernt hatte. Indianermädchen und berühmte Tote sind in solchen Kreisen Amerikas immer Mode gewesen; es bedarf wohl keines Nachweises dafür, daß es sich um Phantasieschöpfungen handelt. Was aber noch wichtiger ist: es zeigt sich ferner, daß gerade an den entscheidenden Punkten die Leistungsfähigkeit der Frau Piper oder der mit ihr verbundenen Persönlichkeiten versagt.

Eine Frau Blodget hatte mit ihrer sterbenden Schwester eine beachtenswerte und nachahmenswerte Verabredung getroffen. Die Schwester schrieb auf ihrem Totenbette einen Brief, versiegelte ihn und gab ihn der Überlebenden. Niemand kannte den Inhalt. Der Brief wurde durch James der Piper übergeben mit der Bitte, sich mit dem „Geist" der Schreiberin in Verbindung zu setzen. Das schien zu gelingen, denn Frau Piper konnte den vollen Namen der Schreiberin sagen, den selbst James nicht wußte, und diktierte schließlich etwas, was eine Kopie des Briefes sein sollte. — Überlegen wir noch einmal den Zusammenhang: eine Sterbende schreibt etwas nieder, was kein anderer erfährt und was sie in die etwaige spätere Existenzform als Erinnerung hinüberzunehmen sich bemüht; ein sogenanntes Medium tritt mit dem „Spirit" in Verbindung und übermittelt dessen früheren Namen; müßte nun nicht auch der Hauptinhalt des Schreibens ebensogut wie der Name in der neuen Bewußtseinsform vorhanden sein? Und trotzdem war die angebliche Kopie grundfalsch. — Oder ein anderes Beispiel aus Newbolds Untersuchungen. Es hatte sich eine Persönlichkeit gemeldet, die ihren Namen gab und durch allerhand Erinnerungen ihre Identität zu erweisen versuchte. In dem Leben dieser Persönlichkeit spielten drei Namen eine entscheidende Rolle — das Nähere kann und braucht hier nicht ausgeführt zu werden —, drei Namen, die keiner der Anwesenden wußte und die überhaupt nur einem Lebenden bekannt waren. Nach diesen drei Namen wurde der angebliche Geist gefragt, es wurde ihm die Wichtigkeit einer richtigen Antwort aufs dringendste eingeschärft und er nannte drei Namen mit der feierlichen Versicherung, diese seien die richtigen. Es stellte sich heraus, daß keiner der Namen eine Ähnlichkeit mit den wirklichen hatte.

Diese Beispiele, denen ähnliche an die Seite zu setzen wären[1]), stellen keineswegs bloße Fehlversuche dar. Denn daß neben den richtigen Angaben der Frau Piper etwa zehn Prozent falsche Angaben vorliegen, entspricht nur dem allgemeinen Gesetz der Ausnahmen und falschen Fälle. Sondern das Bedenkliche ist, daß gerade solche Prüfungen immer erfolglos geblieben sind, die einen fast zwingenden Beweis für die Geistertheorie liefern könnten. Niemand oder nur ein Mensch weiß die verlangte Antwort und es gibt kein Mittel, sie zu erfahren; der Verstorbene aber muß, wenn irgend etwas, so sicherlich gerade diese Erinnerung in das Jenseits übernommen haben. Und eben hier versagt die sich mitteilende Persönlichkeit. Überhaupt zeigen die angeblichen Geister eine Unkenntnis von Dingen, die sie nach jeder beliebigen Hypothese unbedingt wissen müßten — da sie doch so vielerlei erzählen können, was zwar richtig, aber auch recht gleichgültig ist. Es kann zugegeben werden, daß der gewaltige Riß des Sterbens und die — vorläufig angenommene — neue Existenzform mit ihren uns unbekannten Bedingungen möglicherweise viele Vorstellungen zum Verschwinden bringen und die irdische Bewertung des Gewußten abändern oder gar austilgen. Eine dieser Persönlichkeiten bemerkte auf bestimmte Fragen: dergleichen Erinnern sei so schwer, als ob man einen Traum ins Gedächtnis zu rufen sich bemühe; eine andere sagte: „Es ist seltsam, wie die Namen meiner früheren Freunde in meinem Geiste sich bewegen." Indessen selbst nach den weitesten Zugeständnissen in dieser Richtung bleibt unbegreiflich, weshalb eine mit Bewußtsein und Erinnerung begabte Individualität gerade die wichtigsten, für ihre Identität beweiskräftigsten Vorstellungen eingebüßt haben soll, Vorstellungen, die aufs innigste mit anscheinend noch erhaltenen Vorstellungen verknüpft sind.

Die Trivialität der meisten Mitteilungen erscheint unter allen Umständen bedenklich. Hat wirklich der „Geist" einer Mutter dem überlebenden Kinde nichts Besseres zu sagen, als daß der Platz ihrer Photographie geändert worden ist? Für den Beginn mediumisti-

[1]) F. W. H. Myers hatte 1891 an Lodge ein versiegeltes Schreiben geschickt, dessen Inhalt sein „Geist" gegebenenfalls durch ein Medium mitteilen würde. In den automatischen Schreibversuchen der Frau Verrall kamen von 1901 bis 1904 immer deutlicher werdende Angaben über diesen Brief vor. Endlich entschloß man sich am 13. Dezember 1904 den Brief zu öffnen. „On the envelope being opened, however, it was found that there was no resemblance between its actual contents and what was alleged by the script to be contained in it."

scher Mitteilungen können solche Albernheiten zur Not erklärt und entschuldigt werden. Denn es ist natürlich recht schwer, durch bloße Worte den Beweis der eigenen Identität zu erbringen, noch dazu mittels eines ungewohnten Werkzeugs (des „Mediums"), in einer kurzen Zeit und im Anfang eines derartigen Verkehrs. Professor Hyslop hat eine Reihe interessanter Versuche angestellt, die darauf hinauslaufen, daß zwei durch Fernsprecher miteinander verbundene Menschen sich legitimieren sollen. Der Erfolg war regelmäßig der, daß die gleichgültigsten Dinge, die eben den Betreffenden im Augenblick einfielen, genannt wurden. Allein bei häufiger Wiederholung würden doch gewiß wichtige und beweiskräftige Auskünfte gegeben werden können, und vor allen Dingen, es würden auf entscheidende Fragen auch entscheidende Antworten folgen. Bei den Beobachtungen an Frau Piper aber liegt es so, daß regelmäßig und auf lange Dauer hinaus nur Banalitäten hervorgebracht werden und höchst selten ihnen ein Gegengewicht an wirklich bedeutsamen Meldungen und Antworten gegenübersteht. — Hiermit hängt zusammen das auffallende niedrige Niveau der „Geister"intelligenz. Während die geäußerten moralischen und religiösen Anschauungen ungefähr der heute unter uns herrschenden Sittlichkeit entsprechen, sind die Denkfähigkeiten der Spirits nicht nur geringer, als wir sie bei übersinnlichen Wesen voraussetzen würden, sondern auch geringer, als die Denkfähigkeiten der Männer waren, deren Überlebsel sie zu sein behaupten. Sie, die da so manches aus ihrem früheren Dasein hinübergerettet haben und die irdischen Vorgänge unbehindert von Raum- und Zeitschranken zu erkennen vorgeben, sie sind in Wahrheit hilflos gegenüber einer Erklärung irdischer Tatsachen. Ja selbst ihre eigene neue Welt vermögen sie begrifflich nicht zu erfassen. Konkrete Beschreibungen aus dem sogenannten höheren Leben liefern sie auf Wunsch ins Unendliche, von einer systematischen Kenntnis aber zeigen sie nur geringe Spuren.

Demnach liegt es — alles in allem — so: Wenn Frau Piper im abnormen Bewußtseinszustand redet oder schreibt, so geht, nach unablässig wiederholten Versicherungen, ihre Rede oder Schrift von Geistern ehemaliger Menschen aus. Mit dieser Behauptung wird unserem heutigen Wissen und Begreifen das Ungeheuerlichste zugemutet, und wir haben von vornherein die triftigsten Gründe, sie zu bezweifeln. Abgesehen davon können und müssen nun die Tatsachen geprüft werden, auf die die Behauptung sich stützt. Das Ergebnis ist ihre Unzulänglichkeit. Solange bei

Frau Piper oder bei anderen gleich veranlagten Personen keine neuen und beweiskräftigeren Tatsachen sich herausstellen und zwar unter denselben strengen Versuchsbedingungen, scheint mir die Geistertheorie eine unbewiesene Hypothese zu sein.

Die Geisterlehre hat anscheinend einen großen Vorzug: sie deckt alles Tatsächliche. Richtige Angaben über vergangene und zukünftige Ereignisse, über anwesende und entfernte Personen begreifen sich aus ihr, weil man den außerweltlichen Wesen jede mögliche Fähigkeit beilegen kann. Unrichtige Angaben sind erklärlich, da durch den gewaltigen Riß des Todes viel vergessen worden sein mag, oder da die Maschine des „medialen" Körpers nicht genau genug arbeitet, oder da die Fragen der Beisitzer dem Geist nicht ganz deutlich werden usw. Aber gerade diese kautschukartige Dehnbarkeit der Theorie spricht gegen sie. Als man die Urzeugung lehrte, d. h. die Entstehung von Lebewesen aus unorganischem Stoff, besaß man eine Lehre, die alle bekannten Tatsachen von dem Ursprung niederster pflanzlicher und tierischer Gebilde zu decken schien. Erst die genaue Untersuchung zeigte, daß dieser oder jener Sonderfall besser anders erklärt werde, und die fortschreitende Einzelarbeit verscheuchte jene umfassende Allgemeinerklärung immer mehr. So wird es der Wissenschaft auch auf diesem Gebiet ergehen. Jeder kleinste Vorgang erfordert seine eigene Aufhellung, und so mühselig sie sein mag, sie muß vorgenommen und darf nicht einer oberflächlichen Massentheorie geopfert werden. Bei dem noch immer recht dürftigen Material und in dem gegenwärtigen Abschnitt der Untersuchung sollte überhaupt keine zusammenfassende Theorie aufgestellt werden, geschweige denn eine so umwälzende. Vielleicht würde die genaue Zergliederung jeder einzigen Piperschen Mitteilung den Nachweis liefern, daß sie wissenschaftlich nicht so über alles Maß außerordentlich ist, sondern mehr dramatisch wirksam; etwa wie ein Zusammenstoß unserer Erde mit einem anderen Weltkörper wissenschaftlich nicht unmöglich, aber freilich höchst wirkungsvoll wäre. Wer durch sorgsames Studium der amerikanisch-englischen Berichte zu der Überzeugung gelangt ist, daß nicht alles bloßer „Schwindel" sein kann, ist leicht geneigt zu fragen: wie ist das möglich? Auf diese allgemeine Frage gibt es meines Erachtens augenblicklich keine Antwort. Nur über jeden einzelnen Vorgang kann eine Untersuchung angestellt und mit einer erläuternden Vermutung abgeschlossen werden.

5. Erklärungsversuche.

Neben der Geisterlehre gibt es andere Hypothesen. Die nächstliegende von den ernst zu nehmenden ist die der Telepathie. Unter Telepathie versteht man die Einwirkung eines Geistes auf einen anderen ohne Hilfe der bekannten Sinneswahrnehmungen. Während gewöhnlich Vorstellungen des einen Menschen einem anderen mitgeteilt werden durch hör- oder sichtbare Vorgänge, z. B. durch gesprochene oder geschriebene Worte, oder auch — wie beim sogenannten Gedankenlesen — durch unwillkürliche Muskelbewegungen, würde die echte Telepathie in einer andersartigen, jetzt noch unerklärten Übertragungsform bestehen. Man könnte sich denken, daß der Gehirnvorgang in irgend welchen Schwingungen ausstrahlt und daß diese Schwingungen, sobald sie auf ein ähnlich eingestelltes anderes Gehirn treffen, dort die entsprechende Erregung, d. h. die entsprechende Vorstellung hervorrufen. Diese sehr kühne Annahme ist gebildet worden, um eine Reihe von Experimenten und eine Anzahl spontaner Ereignisse zu erklären. Zu den letzteren gehört der anscheinend über jede Zufallsmöglichkeit häufige Fall von Erscheinungen Sterbender. Wenn A in der Todesstunde des weit entfernten Freundes B dessen Gestalt zu sehen oder dessen Stimme zu hören vermeint, so handelt es sich jener Theorie zufolge um eine Halluzination, hervorgerufen durch den überaus lebhaften Gedanken des Sterbenden. Auch andere Variationen mögen vorkommen. Es kann sein, daß die Vorstellung eines beeinflussenden Bewußtseins dem Beeinflußten gänzlich fehlt, daß also der telepathische Ursprung einer Vorstellung sich nur in ihrer Plötzlichkeit und Absonderlichkeit verrät, oder es wäre möglich, daß die beeinflussende Persönlichkeit sich ihrer Wirkung ganz, teilweise, gar nicht bewußt ist, oder der Prozeß spielt sich vielleicht ab, wenn beide Beteiligten träumen oder einer von ihnen sich in der Hypnose befindet und dergleichen mehr. Genug, wer überhaupt die Annahme einer Telepathie zugibt, kann als eine ihrer Formen die anerkennen, bei der die Übertragung ohne Absicht des wirkenden Bewußtseins vor sich geht und die Aufnahme in einem hypnoseartigen Zustand und ohne Wissen des Ursprungs erfolgt. Frau Piper und ähnlich veranlagte Individuen schöpfen also vielleicht ihre Kenntnisse aus den mehr oder weniger bewußten seelischen Inhalten der mit ihnen experimentierenden Personen.

Eben diese Erklärung scheint durch manche der beobachteten Tatsachen gebieterisch gefordert zu werden. Ich gebe zwei Proben.

Professor Lodge hatte sich von einem Freunde kurz vor seiner Abreise nach Afrika eine Uhrkette geben lassen, die der verstorbene Vater des Freundes getragen hatte. Frau Piper oder vielmehr „Phinuit", dem die Kette eingehändigt wurde, sagte sofort, sie habe einem alten Mann gehört und trage seines Sohnes Einfluß in sich. Dann wurde richtig der Name des Sohnes, sein Beruf und sein gegenwärtiger Gesundheitszustand angegeben und es meldete sich nun auch der „Geist" des verstorbenen Vaters. Nachdem ihm klar gemacht war, daß er sich durch Erzählung von Tatsachen identifizieren solle, berichtete er vielerlei, was Lodge nur teilweise wußte. Alles wurde sorgfältig aufgezeichnet und die Handschrift an den Sohn nach Afrika geschickt. Die Antwort war wichtig und unzweideutig: sie anerkannte die Richtigkeit aller der Tatsachen, die Lodge selber gewußt hatte, und versicherte die Unrichtigkeit aller anderen Aussagen. Anscheinend also reichte in diesem Falle die Fähigkeit der Piper gerade so weit wie die Möglichkeit einer telepathischen Beeinflussung durch den anwesenden Herrn Lodge. — Etwas verwickelter, aber noch interessanter ist das zweite Beispiel. In den Sitzungen des Professors Newbold war der „Geist" einer ihm flüchtig bekannten, unlängst verstorbenen jungen Dame hervorgetreten. Im Zusammenhang damit wurde nach einigen vergeblichen Anläufen der Name eines Herrn ziemlich richtig mitgeteilt, von dem Newbold meinte, er habe sich früher um die Dame beworben. Das stellte sich bei den nachträglichen Untersuchungen als falsch heraus: die Dame hatte den betreffenden Herrn, wenn überhaupt, so nur ein- oder zweimal gesehen, und er war schon einige Jahre vor ihrem Tode verstorben. Ein „Geist" hat gewißlich keinen Anlaß, sich so sehr um die genaue Namensnennung einer Person zu bemühen, die ihm im Leben ferngestanden hatte und nach der er nicht gefragt worden war. Liegt es aber so, daß Frau Pipers Gehirn nur die Erinnerungen und Vorstellungsassoziationen der Anwesenden auffaßt und zurückwirft, so wird der Zwischenfall sogleich verständlich.

Mit Rücksicht auf einzelne Vorkommnisse drängt sich daher die Annahme einer Telepathie fast unwiderstehlich auf. Wäre die Telepathie durch anderweitige Forschungen über jeden Zweifel festgestellt, so dürfte man nicht zögern, sie als Erklärung der erwähnten und der ihnen verwandten Geschehnisse heranzuziehen. Bisher indessen sind telepathische Erscheinungen wissenschaftlich noch nicht allgemein anerkannt; ihre Verwertung würde daher be-

deuten, Unsicheres auf Unsicheres stützen. Obgleich diese Vermutung nicht in dem Maße phantastisch ist wie die eines Eingreifens von „Spirits", so bleibt doch auch sie zweifelhafter als erwünscht. Daher scheint mir die vor kurzem[1]) vorgeschlagene Verbindung der Geisterlehre mit der Telepathie nicht eigentlich einen Fortschritt unserer Erkenntnis zu bedeuten. Frau Sidgwick, die Urheberin der Hypothese, stellt zunächst fest, daß die mit dem Sitzungsteilnehmer unmittelbar verkehrende Intelligenz, der sogenannte Kontrollgeist, sicher nur eine „Phase" oder ein „Element" von Frau Pipers eigenem Bewußtsein ist. Nun aber gibt es in den Trancezuständen dieses Mediums übernormale Kenntnisse, die nicht durch Gedankenübertragung von Lebenden, sondern — und das ist der springende Punkt — durch Gedankenübertragung von Geistern ehemaliger Menschen zu erklären sind. Anders ausgedrückt: die angeblichen Geister sind nur Unterpersönlichkeiten der Piper, aber diese Unterpersönlichkeiten sind empfänglich für telepathische Beeinflussung von seiten körperloser Geister; die Sitzungsteilnehmer haben nie mit Geistern selbst zu tun, wohl aber kommen sie mittelbar in Verbindung mit ihnen. — Ich finde diese Verfeinerung des Spiritismus mehr geistreich und bestechend als in den Tatsachen begründet.

Auf festeren Boden kommen wir erst, indem wir den Mechanismus oder die Form der Piperschen Mitteilungen betrachten. Wir fragen jetzt nicht mehr nach dem Ursprung der Kenntnisse, die „Phinuit" und seinesgleichen besitzen, sondern nach der psychologischen Entstehung und Bedeutung dieser Pseudopersönlichkeiten, die wir ja nicht als unsichtbare Wesen anzuerkennen vermögen. Wie kommt es, daß die Hand und der Mund der Frau Piper in ihrem sonst fast bewußtlosen Zustand eine zusammenhängende und vielfältig individuelle Tätigkeit entfalten? Aller Wahrscheinlichkeit nach erfolgen diese Äußerungen ohne engere Verknüpfung mit dem, was sonst Frau Pipers Bewußtsein erfüllt und die Persönlichkeit ihres wachen Lebens ausmacht. Derartige Tätigkeiten sind, wie bereits besprochen wurde, automatische, ihre

[1]) Mrs. Henry Sidgwick, A Contribution to the Study of the Psychology of Mrs. Piper's trance phenomena. Proceedings of the Society for Psychical Research, London, Dez. 1915. Dieser stattliche Band von XIX und 657 Seiten enthält eine Übersicht über die von Frau Piper seit dreißig Jahren gegebenen Sitzungen (wodurch aber das Lesen der ursprünglichen Berichte nicht überflüssig wird) und eine psychologische Zergliederung der verschiedenen Piperschen Bewußtseinszustände.

Träger sind Automatisten zu nennen. Damit wären sowohl die irreleitenden Ausdrücke der Theologen: „Dämonischer", „Pneumatiker" beseitigt als auch das abscheuliche Wort „Medium", das nur für den gläubigen Spiritisten einen Sinn hat, der einen „Vermittler" zwischen der irdischen Welt und der Welt der Geister vor sich zu haben glaubt.

Nehmen wir an, daß in jeder Zeiteinheit die psychischen Inhalte eine bestimmte Form der Organisation, nämlich eine zweckmäßige Anordnung um den Mittelpunkt des klarsten Bewußtseins besitzen. Diese Struktur der Seele beruht wahrscheinlich auf einer Zusammenarbeit der Gehirnteile, die alle ihre verschiedene Funktion haben. Schwankungen und Änderungen der zerebralen Zusammenarbeit können gewiß die Bewußtseinsverschiebungen zur Folge haben, die wir als „automatische Seelentätigkeit" oder auch als „Persönlichkeitswechsel" bezeichnen dürfen. Im Grunde geht hier nichts anderes vor, als was wir alle aus den Träumen kennen und was in reiner Form durch die Einbildungskraft des Dichters dargestellt wird. Bestandteile der Seele, die in dem Ablauf des realen Lebens nicht gebraucht werden, kristallisieren sich zu verborgenen Zusammenhängen. Wenn man alle von Shakespeares Phantasie geschaffenen Figuren zusammenzählte, so würde man eine winzig kleine Zahl erhalten im Verhältnis zu den unendlich vielen Geschöpfen, die in den Kundgebungen eines Automatisten hervortreten. Die Seele der Frau Piper schafft unzählige Gestalten, die ihr eigenes Gepräge haben und in feste Beziehungen zueinander treten; ob sie frei erfunden sind oder eine Ähnlichkeit mit bekannten (lebenden oder verstorbenen) Menschen haben, kommt augenblicklich für uns nicht in Betracht; wichtig ist uns nur, daß nichts zu einer vollständigen Persönlichkeit fehlt — mit Ausnahme des Körpers. Die Scheinpersönlichkeiten, die im automatischen Sprechen und Schreiben sich kundtun, sind in sich so geschlossen und von Frau Pipers Individualität so verschieden, daß man sie recht wohl mit einem besonderen Namen belegen kann; Dr. Phinuit, Tante Sally, Onkel Jerry sind ebenso bequeme und passende Worte wie ein beliebiger anderer Name, und diese Bezeichnungen können gebraucht werden, auch wenn damit bloß Komplexe des Unterbewußtseins gemeint sind. Denn das ist des Rätsels formale Lösung: aus den irgendwoher geschöpften Kenntnissen bildet die latente, im veränderten Bewußtseinszustand freiwerdende Seelenenergie eine individuelle Gestalt, die den Gebilden des Geisteskranken, des Träumers und des Dichters verwandt ist. Daß der Automatist von

dem übersinnlichen Dasein solcher Persönlichkeiten überzeugt ist, begreift sich, da er sie ja nicht absichtlich, nicht mit seinem Willen erzeugt hat und in normaler Bewußtseinsverfassung nichts von ihnen weiß. Er hält für objektiv, was in Wahrheit aus ihm selber stammt — eine Verwechslung, deren jeder Mensch sich in anderen Beziehungen unzähligemal schuldig macht.

Mit der außerordentlich gesteigerten Fähigkeit der Personifikation, das heißt der Ausgestaltung seelischer Inhalte zu einer Persönlichkeit, verbindet sich nun beim Automatisten ein erhöhtes Erinnerungsvermögen. Die ekstatischen Zustände sind durch eine Erinnerungskette miteinander verbunden, die im wachen Leben nicht hervortritt, sonst aber ungemein fest zu sein scheint. Frau Piper ist im Laufe der Jahre von vielen Hunderten besucht worden, von denen etwa die Hälfte nur einmal gekommen ist. Jedem Besucher gibt sie eine Stunde lang fragmentarische Auskünfte über lebende, tote und erdichtete Personen, über vergangene, gegenwärtige und zukünftige Ereignisse. Welches normale Gedächtnis vermöchte — so fragt James sehr richtig — eine solche chaotische Masse von Stoff auseinander zu halten und zu bewahren? Hier aber geschieht es; denn die Wahrscheinlichkeit ist nach allen Erfahrungen groß, daß ein zufälliger Besucher, der nach Jahren wiederkommt, zunächst eine bis auf Einzelheiten genaue Wiederholung der früheren Mitteilung zu hören bekommt. Was das bei dem detail- und namenreichen Charakter der Mitteilungen bedeutet, kann jeder von uns leicht ermessen.

Die zu Persönlichkeiten verschmolzenen und durch eine wunderbare Gedächtnisleistung zusammengehaltenen Vorstellungen des Unterbewußtseins treten ans Tageslicht auf zwei Wegen: entweder durch automatisches Sprechen oder durch automatisches Schreiben. Das Sprechen ist in der Regel kein geläufiger Vortrag, sondern ein suchendes und ringendes Stammeln. Nur mühsam und oft nach vergeblichen Ansätzen kommt etwas Richtiges und Verständiges heraus. Dazwischen wird Füllsel geredet. Es scheint oft, als ob die Zunge nicht stille stehen könne, als ob sie immerfort schnattern müsse, damit der besondere Bewußtseinszustand erhalten bleibe. Einer der Beobachter vergleicht den Vortrag mit dem, was man am Telephon erleben kann: zwischen die deutlichen und verständigen Sätze, die für den Hörer bestimmt sind, schieben sich in den Pausen die dünnstimmigen und sinnlosen Bruchstücke, die gelegentlich aus anderen Gesprächen herübertönen. Nicht selten wird alles Wertvolle in den ersten Minuten gesagt, ohne daß viel

gefragt werden müßte, und der Rest besteht dann aus Wiederholungen und vagen Allgemeinbehauptungen. — Dies automatische Sprechen ist ähnlich dem, was die Apostelgeschichte das „Reden in Zungen“ nennt (s. S. 21). Denn hierunter kann nicht die Fähigkeit verstanden sein, in fremden, bis dahin dem Redner unbekannten Sprachen sich zu äußern, da eine derartige Fähigkeit nie den Eindruck der Trunkenheit hervorrufen würde. Vielmehr sind in den ekstatischen Mitteilungen neben richtigen Wörtern auch sinnlose Lautverbindungen vorhanden gewesen und auf die Klangähnlichkeit hin als Worte anderer Sprachen gedeutet worden. Solche Lautverbindungen sind bei Automatisten oft beobachtet worden: in den Mémoires d'Antoine Court heißt es von einer Prophetin: „elle parla un langage qu'on n'entendait pas“ und sowohl die Seherin von Prevorst als auch die Irvingianer hatten ihre „innere Sprache“. In der Hauptsache jedoch ist das Zungenreden eine starke Erregung der Sprachorgane, unabhängig vom Willen des Subjekts: „der Geist ist fruchtlos, aber der Mund spricht“. Neben den abgerissenen Sätzen sind in den Tagen des Urchristentums auch dichterisch gefärbte Mitteilungen automatisch geliefert worden, und Weinel, einer der wenigen psychologisch erklärenden Theologen, bemerkt hierzu ganz richtig: „Dem normalen Bewußtsein und seinem normalen Ausdruck in der Sprache nähert sich diejenige Art des pneumatischen Sprechens, bei der der Geistträger als Subjekt in gehobener, von Affekt begleiteter Rede neue, ungeahnte Erkenntnisse oder Befehle ausspricht. Die beiden letztgenannten Eigenschaften der Rede gelten dann als die Kriterien dafür, daß überhaupt eine Geistwirkung vorliegt; ihr Inhalt oder die Person des Sprechenden erweisen sie als Worte aus heiligem Geist gesprochen.“

Über den Prozeß des automatischen Schreibens kann zunächst alles eben Gesagte wiederholt werden. Doch kommen noch einige Besonderheiten hinzu, so z. B., daß Automatisten gern in Spiegelschrift zu schreiben scheinen, daß sie wichtige Worte gern aus großen Buchstaben zusammensetzen usf. Meist bleibt von dem Inhalt des unwillkürlich Geschriebenen keine Erinnerung zurück, und wenn der Automatist im normalen Bewußtseinszustand das Geschriebene liest, so findet er vieles darin, was ihm fremdartig und unbekannt zu sein scheint. Die bekannte Frau de la Mothe-Guyon erzählt (1791) von der Entstehung ihres großen Kommentars über die Bibel: „Avant que d'écrire je ne savais pas ce que j'allais écrire; en écrivant je voyais que j'écrivais

des choses que je n'avais jamais sues." In diesem Fall war also das Bewußtsein derart zerspalten, daß sozusagen die Hand ihren eigenen Verstand hatte und der Verstand des Kopfes gleichzeitig beobachten konnte. In anderen Fällen, wie in dem der Frau Piper, folgen die verschiedenen Bewußtseinszustände einander. So scheint es auch bei Hermas, einem der sogenannten apostolischen Väter, gewesen zu sein. In seinem „Hirten" wird die zweite Vision durch eine Erzählung eingeleitet, aus der wir den Sachverhalt herauszufinden nunmehr gerüstet sind. Hermas sieht eine Alte in einem kleinen Buche lesen. „Und sie spricht zu mir: ‚Kannst du dies den Auserwählten Gottes verkündigen?' Ich antwortete ihr: ‚Herrin, so viel kann ich nicht auswendig behalten, gib mir das Büchlein, daß ich es abschreibe.' ‚Nimm,' sagte sie, ‚und gib es mir wieder zurück.' Ich nahm's, ging weg nach einer anderen Stelle des Ackers und schrieb mir alles ab, Buchstabe für Buchstabe, denn ich fand die Silben nicht. Als ich nun die Abschrift des Buches fertig hatte, ward mir das Buch plötzlich aus der Hand gerissen, von wem aber, das sah ich nicht. Nach vierzehn Tagen, als ich gefastet und viel zum Herrn gebetet hatte, ward mir die Bedeutung der Schrift enthüllt. Es hieß aber so: Deine Nachkommen, Hermas, haben unrecht gehandelt gegen Gott . . ." Ich denke, die Tatsachen treten auch aus dieser Einkleidung, die dem Stil der Zeit entspricht, deutlich genug hervor. Man begreift ferner, daß Menschen jener Zeiten, in denen solche Vorkommnisse häufiger waren als in unseren ruhigen, abschwächenden Kulturzuständen, schon jedes plötzliche Aufleuchten eines Gedankens, jeden unwillkürlich gesprochenen oder geschriebenen Satz von tieferer Bedeutung als „geistgewirkt", als „Gnadengabe" auffassen mußten. Wir vernachlässigen und mißachten solche überraschenden Erkenntnisse, sobald sie nicht mit einem abnormen Zustand verbunden sind, ja selbst im letzteren Falle reden wir lieber von Betrug und Unsinn, als daß wir unbefangen zusehen und wirklich erklären.

Der seelische Prozeß, das heißt die Form automatischer Kundgebungen, ist uns klar geworden. Was bei uns nur im Keim vorliegt: Zerspaltung des Bewußtseins bis zur gelegentlichen Entstehung einer zweiten Persönlichkeit, unwillkürliches Sprechen und Schreiben, das ist beim Automatisten zur höchsten Vollkommenheit entwickelt. Und soweit wäre das anscheinend Wunderbare seines übernatürlichen Charakters entkleidet. Nur der Inhalt der von den Scheinpersönlichkeiten automatisch gelieferten Aussagen

bleibt uns ein Rätsel. Die Annahme einer betrügerischen Vorbereitung vermag weder bei Frau Piper noch bei anderen ähnlich veranlagten Menschen alle Tatsachen zu erklären. Als die Piper nach England in völlig fremde Umgebung und Verhältnisse gebracht war, hörte der Leiter der Cambridger Untersuchungen zufällig, daß Bekannte am Tage vorher eine junge Dame von außerhalb als Fremdenbesuch aufgenommen hatten. Diese soeben eingetroffene und allen Anwesenden unbekannte Dame wurde zur Piper gebracht und bekam von ihr eine ganze Menge richtiger Mitteilungen zu hören. Wie hätte da vorher spioniert werden sollen? Die andere Vermutung, daß die Anwesenden unabsichtlich Hilfen gewähren, die einer beweglichen Intelligenz genügenden Stoff bieten, trifft sehr oft, jedoch nicht immer zu. Aus einer Sitzung verzeichnet beispielsweise das Stenogramm die Frage: „Wo war G. P. mit uns zusammen?“ und die Antwort: „Land. Eigentümliches Haus, Bäume herum, Portal, das an der Front vorspringt. Wein an der Seite, Portal an der Front und Schaukel an der Rückseite.“ Wie jemand aus jener Frage diese Antwort durch schlaueste Kombination sich zurechtzulegen vermöchte, ist schwerlich zu verstehen. Also mindestens einiges bleibt übrig, was unseren üblichen Erklärungsmitteln sich nicht fügen will, insofern nach der Quelle des Wissensinhaltes geforscht wird.

Selbst wenn wir nun die Telepathie als feststehende Tatsache betrachten und zur Erklärung heranziehen wollen, so sind wir damit noch keineswegs aller Sorgen ledig. Erstens nämlich bleiben wir ratlos den (teilweise berichteten) Ereignissen gegenüber, bei denen es sich um die Mitteilung von unbekannten Dingen handelt. Was unbekannt ist, kann auch nicht telepathisch verbreitet werden; freilich dürfte es sehr schwer halten, im Einzelfall nachzuweisen, daß niemand in der Welt die Tatsache weiß, also niemand Urheber einer telepathischen Wahrnehmung sein kann; und die am besten vorbereiteten und ganz stichhaltigen Experimente sind mißglückt. Zweitens aber ist selbst bei weniger beweiskräftigen Versuchen diese Hypothese oft unbrauchbar. Denn wir müßten voraussetzen, daß längst vergessene, höchst gleichgültige, kaum erinnerbare Vorstellungen von dem beeinflussenden Bewußtsein ins beeinflußte übertragen werden, während lebhafte, intensiv gegenwärtige Seeleninhalte nicht die geringste Wirkung ausüben. Das ist offenbar sehr unwahrscheinlich. Richtiger dürfte sein — sofern man bei so schwankenden Vermutungen überhaupt von „richtig“ und „unrichtig“ sprechen kann — den Gedanken an eine Aktivität der

Beisitzer fallen zu lassen. Die mit dem Automatisten experimentierenden Personen üben vermutlich keinerlei tätigen Einfluß aus, sondern sie sind nur die passiven Träger einer Anzahl von Beziehungen, die sich gleichsam in Splitterchen dem im hypnoiden Zustand Befindlichen enthüllen. Zur Verdeutlichung mögen drei Aussagen dienen, die unabhängig voneinander und inhaltlich recht verschieden sind. Die eine steht 1. Kor. 14, 23—25 und lautet in Luthers Übersetzung: „Wenn nun die ganze Gemeine zusammenkäme an einen Ort, und redeten alle mit Zungen, es kämen aber hinein Laien oder Ungläubige, würden sie nicht sagen, ihr wäret unsinnig? So sie aber alle weissageten, und käme dann ein Ungläubiger oder Laie hinein, der würde von denselbigen allen gestrafet und von allen gerichtet; und also würde das Verborgene seines Herzens offenbar . . .“ Man muß sich die Urchristen als im abnormen Bewußtseinszustand befindlich und automatisch sprechend vorstellen; sie machen den Eindruck von Unsinnigen; aber nun tauchen in ihren wirren Reden Kenntnisse auf, die den Fremden angehen und in Staunen setzen. — Die zweite Aussage stammt von einem der Gelehrten, die den Fall Piper untersucht haben, und zeichnet sich durch ihre Anschaulichkeit aus: „Die Einzelheiten in bezug auf meine Familie sind gerade solche, die jemand erfahren könnte, der in den Kreis der ihm bisher unbekannten Familie tritt und nun mit jedem einzelnen von uns in der Eile sich unterhalten kann. Da er die Personen nicht kennt, so gerät er etwas in Verwirrung in bezug auf ihre Verwandtschaftsverhältnisse und auf ihre nur halb verstandenen Gespräche, doch hat er — so mögen wir uns vorstellen — ein scharfes Auge für ihre körperlichen Schwächen und Mängel. Wenn nun ein solcher Mensch seine so gewonnenen Kenntnisse einem Dritten mitteilte, dann würde ungefähr das herauskommen, was mir tatsächlich mitgeteilt worden ist.“ Dies Gleichnis zeigt schon etwas klarer, wie es im Bewußtsein des Automatisten aussehen muß.

Am deutlichsten aber wird es aus einem Bekenntnis, das wir einem ernsten und vertrauenswerten Mann verdanken, dem Dichter Heinrich Zschokke. In seiner „Selbstschau“ (1842) erzählt er: „Es begegnete mir zuweilen, beim einmaligen Zusammentreffen mit einer Person, wenn ich schweigend ihre Reden hörte, daß dann ihr bisheriges Leben mit vielen kleinen Einzelheiten darin, oft nur diese oder jene besondere Szene daraus, traumhaft und doch klar an mir vorüberging, ganz unwillkürlich und oft im Zeitraum weniger Minuten. Währenddessen ist mir gewöhnlich, als wär'

ich in das Bild des fremden Lebens so völlig versunken, daß ich zuletzt weder das Gesicht des Unbekannten, in welchem ich absichtslos las, deutlich mehr sehe, noch die Stimme des Sprechenden verständlich höre." Als Beispiel berichtet Zschokke, wie er einem zufällig getroffenen jungen Mann dies und jenes aus seinem Leben mitteilen konnte, unter anderem „auch eine von ihm begangene kleine Sünde an der Kasse seines Prinzipals. Ich beschrieb ihm dabei das unbewohnte Zimmer, mit geweißten Wänden, wo, rechts der braunen Tür, auf einem Tische der schwarze Geldkasten gestanden usw." Zschokkes Angaben sind deshalb so wertvoll, weil bei ihm die Veränderung des Bewußtseinszustandes noch nicht so weit ging, um alle Selbstbeobachtung und Erinnerung unmöglich zu machen. Wir finden alle die Züge wieder, die wir an Frau Piper kennen gelernt haben: die Unwillkürlichkeit des Auftauchens von Bildern, die „kleinen Einzelheiten" und „besonderen Szenen", auch die Schwierigkeit, die Stimmen der Anwesenden zu verstehen, über die „Phinuit" sich häufig beklagt. Aber über den Vorgang der Entstehung solcher Bilder werden wir auch hier nicht belehrt. Auf eigentliche telepathische Übermittlung sind sie kaum zurückzuführen, und eine andere, wissenschaftlich zureichende Ursache läßt sich nicht angeben. Was einigermaßen verstanden werden kann, ist lediglich die Ablaufsform der seelischen Vorgänge, die wir gemeinsam betrachtet haben. Ihr Ursprung bleibt in Dunkel gehüllt. In der Regel wird bewußter und unbewußter Betrug, schlaues Aushorchen und Kombinieren vorliegen. In Ausnahmefällen scheint eine besondere Fähigkeit wirksam zu sein, Bestimmtheiten von Personen und Objekten in der Form verschwommener Bilder aufzufassen und automatisch wiederzugeben. Ich wage es, diesen bereits (auf S. 4) angedeuteten Gedanken zu wiederholen, mit dem beschämenden Eingeständnis seiner wissenschaftlichen Unzulänglichkeit.

Gehen wir in unserem kritischen Tatsachenbericht einen Schritt weiter. Ein neuer Hinweis auf ein mögliches Eingreifen von „Geistern" mit Hilfe der automatischen Schrift schien sich in Vorgängen zu bieten, die seit dem Jahre 1901 von der englischen Society for Psychical Research beobachtet wurden [1]). Es zeigten sich nämlich in Schriften, die bei der Geschäftsstelle einliefen, merkwürdige gedankliche und stilistische Übereinstimmungen, z. B.

[1]) Außer in den Schriften dieser Gesellschaft findet man einen Bericht darüber in Frank Podmores Buch The newer Spiritualism, London 1910, S. 228 ff.

in zwei unabhängig entstandenen Niederschriften vom Ende des Jahres 1903 die beinahe gleichlautende Bemerkung, daß der 17. Januar 1904 für die sich offenbarende „Intelligenz“ ein besonders wichtiger Tag sei. Da Frederic Myers am 17. Januar 1901 gestorben war, so lag die Annahme nahe, daß Myers an beiden Stellen der Urheber der Mitteilung gewesen sei, und unter spiritistischen Voraussetzungen besteht tatsächlich keine Schwierigkeit, eine mehrfache Wirkung desselben Geistes anzusetzen. Man schloß hieraus einmal, daß gleichzeitige Niederschriften verschiedener Automatisten verglichen werden sollten, alsdann, daß hier mit dem Experiment eingegriffen werden könne.

Für den ersten Fall ist das folgende Vorkommnis ein gutes Beispiel. Am 31. Januar 1902 schrieb Mrs. Verrall (Cambridge, England) automatisch diese Worte: „Panopticon σφαιρᾶς ἀτιτάλλει συνδέγμα μυστικόν, τὶ οὐκ ἐδίδως; volatile ferrum — pro telo impinget.“ Nun sind die Niederschriften der Mrs. Verrall oft mit Lateinisch und Griechisch durchsetzt und auch im englischen Text meist abgebrochen, anspielungsreich und rätselvoll; aber aus jenen Worten ist wohl selbst für den scharfsinnigsten Erklärer kein Sinn herauszulesen. Da traf ein paar Tage später ein Brief des Dr. Hodgson ein, worin er von einer Sitzung mit Mrs. Piper erzählte, die am 28. Januar in Boston stattgefunden hatte. In dieser Sitzung war auf Mrs. Verralls Tochter hingedeutet worden, und Hodgson hatte gefragt, ob der „Kontrollgeist“ bewirken könne, daß Miß Helen Verrall ihn (den Geist) sehe, wie er einen Speer in der Hand halte. Im Namen dieses Geistes fragte das Medium durch automatische Schrift: „Why a sphere?“ und Hodgson wiederholte „spear“, worauf in der nächsten Sitzung vom 4. Februar der Geist berichtete, er sei dem Fräulein Verrall mit einem „sphear“ erschienen (so in der Niederschrift buchstabiert). Ist es nicht überaus merkwürdig, daß in dem oben mitgeteilten Text die Worte σφαιρᾶς und volatile ferrum vorkommen?

Am 8. April 1907, früh 7 Uhr (Greenwichzeit) schrieb eine in Indien lebende Mrs. Holland (Deckname) automatisch: „The constellation of Orion . . . Do you remember that exquisite sky when the afterglow made the East as beautiful and as richly coloured as the West —“ Am gleichen Tage um 1 Uhr nachmittags stieß die Piper (damals in England) die Worte aus: „Light in West“; es geschah, als sie allmählich aus dem „Trance“ erwachte. Um 3 Uhr desselben Tages schrieb Mrs. Verrall automatisch: „The words were from Maud but you did not under-

stand. Rosy is the East and so on.“ Die wirklichen Worte in „Maud“ sind: „Rosy is the West“, denen vorausgeht:

Blush from West to East
Blush from East to West,
Till the West is East.
Blush it thro' the West.

Wiederum eine seltsame Übereinstimmung zwischen drei Stellen, die auf einen gemeinsamen Ursprung hinzudeuten scheint. Stellt man sich vor, daß ein übersinnliches Wesen an den drei Punkten den Anstoß gibt, so kann der Stoß nur sehr unsicher geführt sein, denn selbst in den angeführten besten Fällen ist die Übereinstimmung mangelhaft und verhüllt. Aber offenbar wäre ebensogut möglich und als einfachere Vermutung natürlich vorzuziehen, daß die nur halb und in Verkleidungen auftretende Vorstellung telepathisch von einer der beteiligten Personen zu den anderen übergegangen ist.

Gegen die spiritistische Erklärung sprechen mehrere Umstände: Die erwähnte Mrs. Holland kam unter die Leitung des Myers-Geistes, nachdem sie das Hauptwerk des verstorbenen Myers gelesen hatte, und die sich kundgebende Persönlichkeit wurde um so runder und bestimmter, je mehr die sonst erworbenen Kenntnisse vom Leben und Wirken des Verstorbenen anwuchsen. Alles das zeugt dafür, daß es sich lediglich um die traumhafte Ausgestaltung einer bewußt aufgegriffenen Vorstellung handelt. Die Ähnlichkeit zwischen Äußerungen von Automatisten, zwischen denen eine Verbindung denkbar ist — wenn auch eine mittelbare und absichtslose —, braucht nicht zu beunruhigen. Aus Berichten über einen am 14. und 16. Januar 1907 spielenden Vorgang können wir zufällig feststellen, daß der Versuchsleiter (Mr. Piddington) in Gesprächen mit den Automatisten (Piper und Verrall) etwas über die Schriftinhalte mitgeteilt hat. Solche ganz unbeabsichtigten Hilfen mögen öfter vorgekommen sein. Über die verbleibenden Fälle wäre ein sicheres Urteil nur erlaubt, wenn wir das Ganze der automatischen Schriften zur Verfügung hätten. Nicht bloß, um das Verhältnis des übereinstimmenden Inhalts zum nicht übereinstimmenden abzuschätzen, sondern um zu prüfen, wie weit die mit denselben Gegenständen und Interessen beschäftigten Menschen durch Assoziationszwang zu gleichartigen Vorstellungen gelangen müssen. Ich kann mir denken, daß die der unterbewußten Tätigkeit anhaftende Neigung zum Symbolisieren und ebenso die darauf Rücksicht nehmende Auslegung solchen Ähnlichkeiten Vor-

schub leistet, die aus gleich bestimmten Assoziationsverläufen sowieso hervorgehen. Aber der Fall σφαιρᾶς — sphere | volatile ferrum — spear bleibt höchst sonderbar. Man behält auch hier das Gefühl zurück, daß irgendein Rest da ist, der in die Rechnung nicht aufgeht; nur ist er zu winzig, um weiter reichende Folgerungen zu erlauben.

4. Andere Fälle.

Die gleichen Erscheinungen wie bei Frau Piper sind von englischen Gelehrten an einer Frau Thompson beobachtet worden. Über sie ist ein ausführlicher Bericht als 54. Teil der Proceedings of the Society for Psychical Research erschienen. Die meisten Einzelmitteilungen sind günstig, hingegen fällt Hodgsons Ergebnis (er hatte sechs Sitzungen mit Frau Thompson) entschieden ungünstig aus: Hodgson meint, daß nicht die Spur einer übernormalen Fähigkeit zu bemerken sei. Ich persönlich habe in London eine Sitzung mit Frau Thompson gehabt. Der Ertrag war gering: die meisten ihrer Angaben zeigten sich als ungenau oder falsch. Immerhin blieb einiges auffällig. Ich hatte z. B. von Freunden ein Medaillon mir mitgeben lassen, über dessen ehemalige, bereits verstorbene Besitzerin ich nicht das geringste wußte. Das Medium erzählte nun, sie sehe die Verstorbene vor sich, und zwar trage diese eine große, mehrfach um den Hals geschlungene Kette. Als ich mir nachher Photographien vorlegen ließ, zeigten die meisten in der Tat eine solche Kette. Ein paar richtige Angaben ähnlicher Art fanden sich in einem Wust von falschen und unklaren Aussagen, die Frau Thompson offenbar zusammenphantasierte.

Einfacher liegen die Verhältnisse in einem nun zu berichtenden Fall. Es handelt sich auch hier um ein Schreib- und Sprechmedium. Aber dies Medium hat keine überraschenden Kenntnisse menschlicher Angelegenheiten offenbart (oder doch nur ganz wenige), sondern von erträumten Welten erzählt, in die ein paar Wirklichkeitszüge aufgenommen sind. Trotzdem sind seine Leistungen uns wertvoll, weil an ihnen die psychologische Entstehung und der Mechanismus solcher Vorgänge ganz klar werden. Wir verdanken das dem Genfer Professor Th. Flournoy und seinem Buch[1]), das einen an Jules Verne erinnernden Titel führt: Des Indes

[1]) Eine durch Nachträge ergänzte deutsche Ausgabe ist 1914 unter dem Titel „Die Seherin von Genf“ im Verlage von Felix Meiner, Leipzig, erschienen.

à la planète Mars. Den Gegenstand des Buches bildet die „Mediumschaft“ einer jungen Geschäftsdame aus Genf, die Flournoy fünf Jahre hindurch beobachtet hat. Fräulein Helene glaubt sich in ihren Trancezuständen von einem Geiste namens Leopold geleitet. Leopold ist indessen nur ein Deckname für den berühmten Cagliostro. Dieser war einst in die unglückliche Königin Marie Antoinette verliebt und hat jetzt, während er körperlos im Weltenraum umherschwebt, sein ehemaliges Ideal in neuer Verkörperung entdeckt. Denn — man höre! — Marie Antoinette ist zu ihrer Vervollkommnung noch einmal ins Leben gerufen, und zwar als — Fräulein Helene; diese nun findet im Somnambulismus die Erinnerung an ihre glorreiche Vorgängerin wieder. Aber schon vor fünfhundert Jahren war sie einmal auf der Erde; damals hieß sie Simandini, war die Tochter eines arabischen Scheik und wurde die Lieblingsgattin eines Hinduprinzen Sivrouka Nayaka, der in Kanara geherrscht und 1401 die Festung Tschandraguiri erbaut haben soll. Außer dieser glänzenden Vergangenheit besitzt Fräulein Helene nach ihrer Meinung die Fähigkeit, mit den Bewohnern des Mars in Verbindung zu treten und dessen Geheimnisse uns zu enthüllen.

Wie kommt die junge Dame dazu, ihre „Mediumschaft“ für ein seltenes und kostbares Vorrecht zu erklären und an die Tatsächlichkeit dieser unerhörten Geschichten zu glauben? Zunächst hält sie Leopold-Cagliostro deshalb für ein wirkliches Wesen, weil sie ihn oft (halluzinatorisch) sieht, ihn mit charakteristischer Stimme sprechen hört, seine Hände fühlt — und alles das unabhängig von ihren Wünschen; hat dieser Geist sich ihres Körpers ganz bemächtigt, so ändert sich ihr Gesichtsausdruck, ihre Sprache, ihre Schrift. Ihr früheres Dasein als indische Prinzessin wähnt sie dadurch bewiesen, daß sie einmal im veränderten Bewußtseinszustand eine Zeile richtigen arabischen Textes geschrieben hat, ohne die arabische Sprache zu kennen, daß sie eine Sprache spricht, in der Sanskritworte erkennbar sind, und Geschichtstatsachen aus jener Zeit weiß, die von den Historikern nur mühsam nachgeprüft und richtig befunden wurden. Daher glauben auch ihre spiritistischen Freunde, daß die beiden Personen Simandini und Helene trotz der zeitlichen und räumlichen Getrenntheit im metaphysischen Wesen und der Substanz nach dieselbe Person sind. Und warum soll die Seele des Mediums nicht gelegentlich nach dem Mars getragen werden? Was sie als Sprache der Marsbewohner mitteilt und sonst von den dort

herrschenden Verhältnissen erzählt, kann doch nicht widerlegt werden!

Zu einer ganz anderen Auffassung führt Flournoys Analyse. Sie zeigt, daß die Rollen der Simandini und der Marie Antoinette aus Luftschlössern und ehrgeizigen Träumen des jungen Mädchens hervorgegangen sind und während der Herrschaft des Unterbewußtseins mit schauspielerischer Fertigkeit dargestellt werden. Die gleiche latente Bewußtseinstätigkeit hat sich zur Form Leopold-Cagliostros verdichtet: es ist nicht über alle Maßen erstaunlich, wenn bei einer bestimmten seelischen Anlage tausend innere, kaum bemerkte Erregungen sich in dem konkreten Gebilde einer Erscheinung und Stimme verkörpern. Helene hat als Kind einmal eine Inderin gesehen. Dies Gesichtsbild hat sich wie ein Parasit ausgedehnt und schließlich in dem Maße von dem suggestiblen Mädchen Besitz ergriffen, daß Helene sich in eine andere verwandelt fühlte und daraus den Schluß zog, sie sei einst jene gewesen. Der indische Roman, reich an Personen, Handlung und Lokalfarbe, enthält einige geschichtliche Angaben, die vorerst von den Fachgelehrten in Zweifel gezogen wurden. Nachher ergab sich, daß sie in einem wissenschaftlich minderwertigen französischen Buch vom Jahre 1828 enthalten sind. Da das Buch in Genf in zwei Exemplaren, wenngleich an versteckten Stellen vorhanden ist, so darf man wohl annehmen, daß Helene es einmal in Händen gehabt hat. Ihre Zeile arabischen Textes zeigt die Schrifteigentümlichkeiten eines Genfer Arztes, der in ein von ihm verfaßtes und an Freunde verteiltes Buch arabische Widmungen geschrieben hatte; hat das Medium ein entsprechendes Exemplar zu Gesicht bekommen, so wäre seine Leistung auch ohne übersinnliche Kräfte verständlich. Ebenso möglich bleibt, daß Fräulein Helene einmal eine Grammatik oder ein Wörterbuch des Sanskrit durchblättert hat. Im übrigen ist ihre „Hindusprache" ein ekstatisches Herausstoßen sinnloser, affektiv gefärbter Lautgebilde. Auch ihre Marssprache ist teils ein bloßes Schwatzen, wie Kinder tun, wenn sie „Indianer spielen", teils eine rohe Nachahmung des Französischen, die in jedem Wort die Zahl der Silben und kennzeichnende Buchstaben, sowie im ganzen den Rhythmus und die Syntax der Muttersprache bewahrt. Die Beschreibungen der Marsstädte und Marsbewohner gleichen denen eines Schuljungen, dem man die Aufgabe gestellt hätte, eine wirkliche, aber von der unserigen möglichst verschiedene Welt zu erfinden. —

Eine äußere Ähnlichkeit mit der Seherin von Genf besitzt das

„Medium", über das Professor Ch. Richet im Dezember 1905 eine längere Mitteilung veröffentlicht hat[1]). Diese Dame hat Jahre hindurch in einem halbbewußten Zustand mehrfach Sätze, ja ganze Seiten in griechischer Sprache geschrieben, ohne Griechisch zu verstehen. Sie schien dabei ins Leere zu starren und etwas zu kopieren, was sie vor sich sah. Einige der Sätze finden sich, wie die Nachprüfung ergab, in Platos Apologie und im Phädrus, die meisten aber sind dem neugriechisch-französischen Wörterbuch von Byzantios (1846) entnommen, von dem ein Exemplar in der Nationalbibliothek zu Paris vorhanden ist. Die mit „Xenoglossie" begabte Dame — sie ist kein Berufsmedium — hat auch in einen Brief an Richet griechische Sätze eingemischt und hinzugefügt, daß sie andauernd solche Buchstaben sehe, und ihre Hand sich gezwungen fühle, sie zu schreiben. (Erst in diesem Schriftstück sind übrigens Spiritus und Akzente wiedergegeben.) Ihrem Inhalt nach beziehen sich die Sätze gelegentlich auf den Gegenstand der Unterhaltung, in deren Verlauf sie hervorgebracht wurden, meist enthalten sie nur allgemeine mystische Vorstellungen; in jenen Fällen scheinen mir die Worte allenfalls zu passen, weniger hingegen die syntaktischen Formen.

Frau X hat z. B. vor Richets Augen den Satz niedergeschrieben: τὸ ἀντίγραφον εἶνε ὅμοιον μὲ τὸ πρωτότυπον. Wenn sie Griechisch nicht versteht (wie wir mit Richet annehmen wollen, obgleich es schwer ist nachzuweisen, daß jemand eine Sprache nicht kennt), so kann sie zwar die einzelnen Wörter im französisch-griechischen Teil des Wörterbuches finden, aber daraus den Satz nicht bilden; der Satz selber jedoch steht nur im anderen Teil als ein Beispiel. Richet sucht so zu beweisen, daß es sich nicht um Betrug handelt, und erklärt den Vorgang für ein Rätsel. Des Rätsels Lösung dürfte sehr einfach sein: das Medium hat unter semblable ὅμοιος gefunden und dann unter ὅμοιος im zweiten Teil den angeführten Satz. Allerdings mache ich dabei die Voraussetzung, daß die Dame jenes Wörterbuch gekannt hat. Richet hält es für unglaubhaft, da das Werk äußerst selten und in ganz Paris vielleicht nur in der Nationalbibliothek zu finden sei. Eben dies jedoch genügt, und wenn das Ganze ein Foppversuch der Frau X war, so wird sie sich natürlich ein seltenes Buch ausgesucht haben. Es hat auch keine Beweiskraft, daß die Dame, nachdem sie am 9. Fe-

[1]) Sie steht, nebst einer lehrreichen „Discussion of Professor Richets case of automatic writing in a language unknown to the writer" in den Proceedings of the Society for Psychical Research, Bd. 19, S. 162 ff.

bruar 1899 die Bibliothek auf Grund einer Tageskarte besucht hatte, eine Dauerkarte weder erbeten noch erhalten hat (was aus den Büchern der Anstalt hervorgeht). Denn da, wie Richet selbst angibt, die Tageskarten auf Wunsch erneuert werden und hierüber nicht Buch geführt wird, so bleiben doch wiederholte Besuche auch ohne Dauerkarte möglich.

Wenden wir uns nun zu der Annahme einer übernormalen Gedächtnisleistung. Sie müßte in diesem Fall so außergewöhnlich sein, daß selbst weitherzige Kenner der Parapsychologie stutzig werden dürften. Gesetzt, Frau X habe, ohne sich dessen zu erinnern, einmal in dem Byzantiosbuch geblättert, so ist kaum glaubhaft, daß sie so viele und auf spätere Gelegenheiten leidlich passende Sätze sich gemerkt haben sollte; ganz unglaublich ist, daß sie sinnlose Zeichen in solcher Anzahl und Genauigkeit hätte behalten können. Die unter Aufsicht geschriebenen Sätze bestehen aus 622 Buchstaben und Akzenten. Darin sind, verglichen mit dem Text im Wörterbuch, 42 Fehler und Auslassungen, also nur 6,7 vom Hundert. Eine solche Leistung wäre selbst für ein hoch entwickeltes unterbewußtes Gedächtnis erstaunlich. Hingegen verstehen wir durchaus, daß jemand aus einem Wörterbuch heimlich Stellen abschreibt, durch wiederholtes Kopieren sich einprägt und dann in Gegenwart anderer zutage fördert. Hierzu braucht er lediglich ein gutes Gedächtnis, und zwar nicht ein ausschließlich visuelles, wie es Flournoys Helene nötig hatte, als sie eine arabisch geschriebene Zeile unwissentlich als Gesichtsbild sich einprägte. Denn die Buchstaben des griechischen Alphabets haben im allgemeinen eine solche Ähnlichkeit mit unseren eigenen, daß jemand, der Griechisch nicht versteht, sie zum Teil wohl falsch aussprechen wird, aber trotzdem mit ihnen ganz gut irgendwelche Laute assoziieren kann, die dem Gedächtnis zur Unterstützung dienen, ganz als wären es die richtigen Laute. Schließlich können wir die Vermutung nicht von der Hand weisen, daß Frau X die griechischen Buchstaben gelernt hat, was für einen Erwachsenen keine große Mühe bedeutet. Da das Griechische ziemlich phonetisch geschrieben wird, so ergibt sich auch ohne Kenntnis der Sprache die Möglichkeit, eine Anzahl von Sätzen akustisch auswendig zu lernen und mit leidlicher Genauigkeit wiederzugeben. Was nun den Inhalt betrifft, so zeigte die von Mitgliedern der Society for Psychical Research vorgenommene Nachprüfung, daß das Wörterbuch eine große Anzahl leicht erlernbarer Sätze enthält, von denen der eine oder andere bei einigem Glück in einem geeigneten

Augenblick sich als verwendbar herausstellen kann. Die meisten der gelieferten Texte sind indessen ohne Zusammenhang mit den Umständen, unter denen sie automatisch geschrieben wurden.

Aus allen solchen Gründen, die schon in der erwähnten Diskussion mehr oder weniger deutlich hervortraten, wird man diesen berühmten Fall von „Xenoglossie“ als einen kümmerlichen Scherz auffassen dürfen, den sich Frau X mit dem als Erforscher okkulter Erscheinungen bekannten Professor Richet gestattet hat.

IV. Seelisches Doppelleben.

1. Persönlichkeitswechsel.

In dem Vorstellungskreis der Menschen niederer Kulturstufen, namentlich also bei den Jägervölkern, findet sich der Gedanke, daß im Leib nicht nur eine Seele, sondern eine Mehrheit von Seelen eingeschlossen ist. Diesen Seelen werden teils verschiedene Aufgaben zugemessen, teils doch wenigstens verschiedene Eigenschaften beigelegt. Sie machen daher die Mannigfaltigkeit des seelischen Lebens auf die einfachste Art verständlich. Wenn nun die Erkenntnis hinzutritt, daß von den Seelen während einer gewissen Zeit immer nur eine den Körper beherrschen kann, so entsteht die Möglichkeit, eine Reihe abnormer Vorgänge scheinbar zu erklären. Jeder auffällige Wechsel im Charakter und Gebaren wird auf einen Thronwechsel der Seelen zurückgeführt. Der im euripideischen Herakles auftretende Bote schildert, wie Herakles in der Raserei seine Kinder angefallen hat, und sagt: „Er war nicht mehr derselbe.“ Das ist wörtlich zu nehmen, es bedeutet, daß aus Herakles plötzlich ein ganz anderer geworden ist. Es kann weiterhin mehr oder weniger bewußt die Vorstellung durchdringen, daß die seelenähnlichen Dämonen und Geister der Verstorbenen in gleicher Weise sich eines irdischen Leibes zu bemächtigen vermögen. Hierdurch entstehen verwandte Erscheinungen, die unter dem Namen Besessenheit zusammengefaßt werden [1]). Im Mittelalter hat man außer Tieren meist den Teufel als Urheber beschuldigt, später die unselig Verstorbenen.

Was geschieht, wenn ein Dämon in den Körper eindringt?

[1]) Ich verweise auf die vortreffliche und von mir benutzte Abhandlung Österreichs in der Zeitschrift „Deutsche Psychologie“, Bd. 1, Heft 1 u. 2, 1916. Dort auch ein Schriftenverzeichnis.

Ein älterer Beobachter sagt es recht anschaulich: „Es ist gerade wie wenn ein Stärkerer kommt und den Hausbesitzer aus dem Haus jagt und dann behaglich zum Fenster hinausschaut, wie wenn es das seine wäre. Denn es ist keine Bewußtlosigkeit, welche eintritt; ein bewußtes Ich bewohnt ohne Unterbrechung den Körper: der Geist, der jetzt in ihm ist, weiß so gut, sogar oft noch besser als zuvor, was um ihn vorgeht, aber es ist ein anderer Bewohner, der darin haust." Äußere Anzeichen sind Veränderung der Gesichtszüge und der Stimme. Darüber ist vom wissenschaftlichen Gesichtspunkt aus nur zu bemerken, daß die seelischen Ausdrucksformen naturgemäß durch die Überzeugung von einem neuen Ich sich ändern können, wie es auch bei einer bestimmten Art von Schauspielern geschieht. Ferner zeigt das neue Ich meist ein wildes, ja unflätiges Verhalten. Diese moralische Minderung hat ein Gegenstück an der während des Traums oft auftretenden Herabsetzung der sittlichen Eigenschaften. Im Grunde genommen sprechen wir eben nur bei Werttiefe von Besessenheit, während ähnliche Zustände bei Werthöhe ihres Inhalts als religiöse Ekstase bezeichnet werden. Endlich ist die Tatsache wichtig, daß fast nie das neue Ich allmählich anwächst, sondern der Uebergang unvermittelt erfolgt: nach einer Bewußtseinspause ist die Besessenheit plötzlich da und eine Erinnerung bleibt von ihr nicht zurück. Freilich gibt es auch andere Formen, in denen zwar Krampfanfälle und redende Stimmen ununterdrückbar auftreten, aber das Gefühl des gewöhnlichen Ich nicht verschwindet. Der französische Priester Surin hat in einem Brief vom 3. Mai 1635 den bösen wie den guten Geist als ihm selbst zugehörig beschrieben, und Staudenmaier[1]) hat gleichfalls die ihn quälenden Stimmen als Nebenschößlinge seines Selbst empfunden.

Die Besessenheit bildet den Höhepunkt eines langsamen Crescendo. In sehr gemäßigten Stärkegraden bewegen sich allgemein bekannte Erscheinungen einer inneren Spaltung, die jedoch ebenfalls bei längerer Dauer die Einheit des Ich ernstlich bedrohen können; sie bestehen darin, daß im gleichen Menschen zwei Charaktere scheinbar friedlich nebeneinander hausen. Es kann jemand in seinem Beruf Strenge, Entschiedenheit, ja Härte zeigen, während er im Kreis der Familie nachgiebig und zärtlich ist; und es mag umgekehrt jemand nach außen hin stets liebens-

[1]) Ludwig Staudenmaier, Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft. Leipzig 1912. Für den kritischen Leser eine Fundgrube.

würdig und bescheiden auftreten, während er innerhalb seiner vier Pfähle als Haustyrann gefürchtet wird. Ferner darf daran erinnert werden, wie stark die literarische Persönlichkeit eines Dichters von seiner bürgerlichen abweichen kann — hat doch diese Verschiedenheit ebensooft zu lächerlichen wie zu traurigen Mißverständnissen geführt. Bei reizbaren und aus dem Gleichgewicht geratenen Naturen kommt es vor, daß sie sich hinreißen lassen, das Gegenteil ihrer eigentlichen Meinung zu äußern — als ob „ein fremder Geist" in ihnen sei. Ein Neurastheniker, der Tage hindurch sich gezwungen fühlte, anders zu sprechen als er dachte, verglich sich mit Adam, aus dessen Rippe das Weib hervorging[1]).

Fragen wir nach dem Ursprung eines solchen seelischen Doppellebens, so werden wir — ähnlich wie bei der einfachen Hypnose — an die Wirkungen der Umgebung denken müssen. Zweckbestimmung und Einrichtung eines Gerichtssaals oder eines Operationszimmers beeinflussen unwillkürlich die darin verantwortlich beschäftigten Personen. Vom Wechsel der Umgebung beim Reisen pflegt richtig gesagt zu werden: man werde dadurch zu einem ganz anderen Menschen. Selbst das bloße Anlegen einer Amtstracht wirkt verändernd auf den Charakter ein! In diesen und ähnlichen Vorgängen steckt übrigens noch mehr als die schon bei Tieren festzustellende Anpassung. Es tritt nämlich hier die Erscheinung zutage, daß die Sache, der der Einzelne dient, seine Individualität umzuformen vermag. Wird er von der Sachbeziehung befreit, so fällt er in sein eigenes Ich zurück. Das kann, wie leicht ersichtlich, Erhöhung oder Erniedrigung, Bereicherung oder Verarmung des Ich bedeuten.

An zweiter Stelle möchte ich auf einen Trieb der menschlichen Natur aufmerksam machen, der gleichfalls noch innerhalb normaler Verhältnisse zur Ausbildung eines gewissen Doppellebens führt. Ich spreche von dem natürlichen Schauspielergelüst jedes Menschen. Der Drang, wenigstens für kurze Zeit ein anderer zu scheinen, steckt tief in jedem Herzen. An Kindern sehen wir manchmal, daß sie bei ihren Spielen fortgesetzt die gleiche Rolle innehaben und schließlich bis zur Selbstvergessenheit beibehalten: sie besitzen dann neben ihrem wachen Leben ein Phantasieleben, worin sie Helden oder Räuber, Prinzessinnen oder Heilige sind. Junge Menschen gehen zum Theater, um das Bedürfnis nach dem

[1]) Paul Sollier, Les phénomènes d'autoscopie, Paris 1903, S. 19 f.

Anderssein zu befriedigen; doch auch im höheren Alter bleibt die Sehnsucht nach einer Maske lebendig. Ob nicht sogar der Ruhigste und Glücklichste gelegentlich von dem Wunsch ergriffen wird, seines tatsächlichen Ich ledig zu werden? Wenngleich die Menschen selten davon reden, so hegen sie doch wohl alle im Innersten dies Verlangen und geben ihm nach, sei es in harmlosen Formen des Mummenschanzes, sei es in ehrgeizigen Träumen nach Art von Helene Smith. Wiederum wäre hinzuzufügen: der geschilderte psychologische Vorgang kann nützlich oder schädlich wirken, er kann den einen über sein kleines Selbst hinaus zu größeren Leistungen tragen, und er kann des anderen Seele völlig zerrütten.

Im Zusammenhang dieser Erörterungen will ich nur von Fällen der zweiten Art sprechen. Jede Spaltung im Persönlichkeitsgefühl verschärft sich durch starke Erregungen, durch Alkoholismus und gewisse Krankheiten. Unter dem Einfluß solcher Umstände verändert sich ein Mensch, wenn in ihm die Doppelheit schon angelegt war, dermaßen, daß er später sich nicht wiedererkennt und mit ehrlicher Verwunderung fragt: habe ich das wirklich getan? Viele Erscheinungen gehören mehr oder weniger vollständig hierher: die bekannten Perioden des „Sichaustobens", die Handlungen des Quartalsäufers, das sogenannte zirkuläre Irresein u. dgl. m. Bei einem dreizehnjährigen Mädchen haben die Ärzte kürzlich tiefgreifende Störungen des Ichbewußtseins beobachtet, die im Anschluß an eine Gehirnhautentzündung auftraten. Während mehrerer Jahre wechselten bei jenem Mädchen einige Persönlichkeiten miteinander ab; sie waren nicht nur in ihrem seelischen Gefüge, sondern auch in körperlichen Äußerungen unterschieden, z. B. litt die Persönlichkeit A an einer halbseitigen Lähmung, die bei B und C fehlte. Wir dürfen diese den hysterischen Anzeichen verwandten Umformungen als lange dauernde Nachwirkungen der ursprünglichen Krankheit auffassen. Eine der letzten Formen verfestigte sich schließlich und wurde zur bleibenden Persönlichkeit des Mädchens; von allem Vorausgegangenen wußte die Patientin nachher nichts mehr, gleich als ob es sich in den ersten Lebensjahren oder im Fieberwahn ereignet hätte.

Aus den Zeitungen kennt jedermann Fälle, in denen es sich um das plötzliche Verschwinden eines Menschen handelt. Ein Geschäftsmann, an dem vorher nichts Auffälliges bemerkt worden war, wird vermißt und vergebens gesucht. Nach Jahren entdeckt man ihn in einem entfernten Städtchen, wo er unter fremdem

Namen ein anderes Geschäft betreibt, ohne je bei seinen zahlreichen Kunden irgendeinen Verdacht erweckt zu haben. Erst allmählich, mit Hilfe von allerhand ärztlichen und psychologischen Kunstgriffen gelingt es, ihm die Erinnerung an sein früheres Dasein zu wecken. Ein junger Engländer war spurlos verschwunden. Ein paar Wochen später schickte er aus Malta ein Telegramm nach Hause. Was in der Zwischenzeit geschehen war, wußte er nicht; er war erst wieder zu sich gekommen, als er in einem Streit einen Mann niedergeschlagen hatte: die Erregung hatte ihn in seinen normalen Zustand zurückversetzt. Noch ein letztes Beispiel. Der Sohn eines Geistlichen geriet öfters in Zustände, in denen er die Orientierung völlig verlor, sogar seine Eltern nicht kannte und sich einredete, sie lebten in Indien. Während dieser Zeiten waren seine sonst beträchtlichen mathematischen Kenntnisse fast verschwunden, seine musikalischen Fähigkeiten dagegen entschieden gesteigert.

Verhältnismäßig viele solcher Vorkommnisse sind gut beglaubigt. Auch wenn wir einen Teil davon abziehen und auf die Rechnung unzulänglicher Beobachtung, entstellender Übertreibung und argloser Leichtgläubigkeit setzen, so bleibt doch als Tatsache zurück ein seelisches Doppelleben in zeitlicher Aufeinanderfolge. Wir brauchen schon deshalb den Zweifel nicht weiter zu treiben, weil wir bei hypnotischen Versuchen ganz ähnliche Erscheinungen wahrnehmen. Denn (entweder auf Grund von absichtlich eingepflanzten Vorstellungen oder infolge einer Autosuggestion) kann die Persönlichkeit in der Hypnose seelische Eigenschaften annehmen oder ablegen, durch die sie sich gründlich von dem wachen Ich unterscheidet. Wenn diese Züge in vielen Hypnosen immer wiederkehren, so entstehen gewissermaßen zwei Personen in dem gleichen Körper. Die eine, die hypnotische, kennt gewöhnlich die andere, doch ereignet es sich auch, daß beide voneinander nichts wissen. Da nun solche hypnotischen Zustände, mit denen ein Persönlichkeitswechsel verbunden ist, unwillkürlich eintreten können, so empfangen die meisten Beobachter den Eindruck, es habe eine fremde Seele sich dieses Leibes bemächtigt. In unseren Tagen bekennen sich die Spiritisten — leider nicht sie allein — zu dieser rückständigen Deutung eines wissenschaftlich ganz verständlichen Vorgangs, insbesondere deshalb, weil die im sogenannten Trance sich darstellende Persönlichkeit über unerklärliche Kenntnisse und Fähigkeiten verfügen soll.

Ich erläutere das des näheren an einem klassischen Beispiel,

von dem Jahre hindurch in der spiritistischen Literatur viel Aufhebens gemacht wurde. Der Fall ist unter dem Namen „Das Watsekawunder" bekannt. In der zum Staate Illinois gehörigen Stadt Watseka lebte nämlich 1878 ein vierzehnjähriges Mädchen Mary Lurancy Vennum. Seine Eltern waren sieben Jahre zuvor nach Watseka gekommen und hatten dort die allerdings nur sehr flüchtige Bekanntschaft mit einer Familie Roff gemacht. Als im Juli 1877 Lurancy leichte Störungen ihres Geisteszustandes zeigte und diese im Januar 1878 zu Anfällen hysterischen Irreseins ausarteten, empfahl Herr Roff Herrn Vennum als Arzt einen Dr. Stevens, von dem übrigens später der ausführliche Bericht über den ganzen Vorfall abgefaßt worden ist. Die drei Herren fanden die Kranke in geistiger Verwirrung: sie glaubte bald von diesem, bald von jenem bösen Geist besessen zu sein. Endlich wurde sie ruhiger und erklärte, auch der Geist von Mary Roff wünsche sich in ihr zu verkörpern; die Anwesenden bestärkten sie darin, um sie noch mehr zu beruhigen. Mary Roff war eine Tochter des Herrn Roff, die einst von Dr. Stevens behandelt und 1865 im Irrsinn verstorben war. Nachdem die Vorstellung bei Lurancy Vennum Wurzel geschlagen hatte, sie sei jetzt Mary Roff, entstand in ihr der Wunsch, „zu ihren Eltern zurückzukehren"; sie kam am 11. Februar in das Haus der Roffs und blieb dort bis zum 21. Mai, „eine glückliche Tochter und Schwester in einem entliehenen Körper". Daß sie während dieser Zeit von ihrem früheren Leben nichts wußte und selbst ihre leiblichen Eltern nicht kannte, braucht kaum erwähnt zu werden; sie soll aber auch eine erstaunliche Kenntnis aller der Menschen und Dinge gezeigt haben, mit denen einst Mary Roff vertraut gewesen war. Im Mai begann die Persönlichkeit Lurancys zunächst für Augenblicke, dann für Stunden wieder aufzutauchen; um die Mitte des Monats kündigte Mary an, daß sie den Körper am 21. Mai um 11 Uhr verlassen werde. Das geschah denn auch pünktlich, und von da ab hatte Lurancy keine Anfälle mehr. Sie lebte bis 1882 bei ihren Eltern, heiratete in diesem Jahr und verzog 1884 mit ihrem Mann nach dem Westen.

Zur richtigen Beurteilung des „Watsekawunders" müssen wir vor allem bedenken, daß der Bericht wesentlich auf den Aussagen der Roffschen Eheleute beruht. Die Roffs, obwohl sicher grundehrliche Menschen, haben offenbar von den Schlichen aller stark hysterischen Mädchen keine Ahnung gehabt, und sie haben sich eine unbefangene Beobachtung unmöglich gemacht, da sie in spiritistische Theorien verrannt waren. Von ihrer früh verstorbenen

Tochter Mary erzählen sie allen Ernstes, sie hätte während ihrer Geisteskrankheit oft den Gebrauch ihrer Sinne verloren, sei aber sogleich wieder sehend geworden, nachdem ihr die Augen verbunden worden waren; sie bedauern in einer späteren Mitteilung, daß Lurancys Gatte vom Spiritismus nichts wissen will und die junge Frau ihre reichen mediumistischen Gaben unbenutzt lassen muß. Wenn solche Leute „übernatürliche" Fähigkeiten beobachten, so besagt das nichts. Es scheint mir sicher, daß sie im täglichen Gespräch zahllose Hilfen und Suggestionen gegeben haben, und ich vermute, daß unverkennbare Fehlgriffe des Wundermädchens durch „plötzliche Rückkehr Lurancys in ihren Körper" entschuldigt wurden.

2. Die Seherin von Prevorst.

Im Zusammenhang dieser methodologischen Erwägungen möchte ich noch eines Falles gedenken, der seinem Inhalt nach auch an anderen Stellen angeführt werden könnte. Ich meine Friederike Wanner aus dem württembergischen Gebirgsdorfe Prevorst, die nach ihrer Verheiratung mit einem Manne namens Hauffe als fünfundzwanzigjährige Frau in die Behandlung des Weinsberger Arztes Dr. Justinus Kerner kam, zwei Jahre in seinem Hause lebte, dann noch ein paar Monate in dem nahegelegenen Orte Löwenstein, und dort am 5. August 1829 starb. Während ihres ganzen Lebens, zumal aber in der Weinsberger Zeit, zeigte sie seltsame Erscheinungen: somnambule Zustände, Ahnungen, Visionen, hellseherische Fähigkeiten und die Anlage zu spiritistischen und spukhaften Vorkommnissen. Mehrere Zeitgenossen haben darüber berichtet, am ausführlichsten Kerner in dem Buche: Die Seherin von Prevorst.

Fragt man sich, was von diesem Berichte zu halten sei, so wird man zunächst die Glaubwürdigkeit und Beobachtungsgabe Kerners prüfen müssen. An seiner Wahrheitsliebe zu zweifeln, liegt nicht der geringste Grund vor; Kerner hat nur das gesagt, was er auf Grund fester Überzeugung für die Wahrheit hielt. Auch ist sein allgemeiner Standpunkt durchaus annehmbar. Eine zweite Frage jedoch ist, ob Kerner unbefangen und mit wissenschaftlicher Genauigkeit beobachtet hat. Die Antwort kann schwerlich unbedingt bejahend lauten. Spiritisten haben rühmend hervorgehoben, daß er Arzt war; aber das verbürgt selbst heute noch nicht die

Fähigkeit zur exakten Untersuchung, geschweige denn damals. Man kann ferner zugeben, daß sein Wesen liebenswürdig und humoristisch war, weit entfernt von der Art finsterer Geisterseher. Indessen, er war und blieb der Dichter, als den wir ihn noch heute schätzen. Seine poetische Einbildungskraft und sein religionsphilosophischer Glaube spielen immerfort in die Aufnahme des Tatbestandes hinein; vergebens hat er versucht, den Dichter und Mystiker in sich von dem Naturforscher loszulösen. Freilich liegt diese Verschmelzung so verborgen, daß selbst die Gegner der ganzen Richtung ihrer nicht gewahr wurden. David Strauß, gewiß kein Abergläubischer, schrieb in seinen „Charakteristiken und Kritiken“: „Für uns ist die Meinung derer gar nicht vorhanden, welche den Tatbestand von Kerners Schrift in der Art angreifen, daß sie teils Betrug der kranken Frau, teils durchgängig falsche Beobachtung des Arztes unterstellen — eine Vermutung, von deren Grundlosigkeit sich zu überzeugen nicht bloß Augenzeugen, wie der Verfasser gegenwärtigen Aufsatzes, sondern alle unbefangenen Leser der Kernerschen Schrift in den Stand gesetzt sind.“ Aber auch David Strauß ahnte noch nicht die ungewöhnliche Schwierigkeit solcher Untersuchungen, er war in dieser Hinsicht ebenso naiv wie Justinus Kerner.

Wenn wir nun in die selbständige Prüfung eintreten, so wollen wir das Gebiet der höheren Mystik von vornherein beiseite lassen. Frau Hauffe hat viele Bekenntnisse über Religion und Philosophie abgelegt. Sie haben mit den Lehren der Propheten und großen Denker oft eine überraschende Verwandtschaft. Aber sie gehen nie über deren Wert hinaus; ja, sie bleiben fast durchgängig hinter ihm zurück. Darüber zu verhandeln hat gar keinen Zweck, denn Beweis und Gegenbeweis ist gegenüber den allgemeinsten Fragen der Weltanschauung niemals zu führen. Nur soviel sei also gesagt, daß die uralte indische Weisheit, die mittelalterliche Mystik und die spekulative Philosophie Schellings den trüben Vorstellungen jener Seherin unendlich überlegen sind. Die Gedanken der Frau Hauffe machen im Vergleich dazu nicht nur einen matten und verworrenen Eindruck, sondern zeigen auch manchmal den verdächtigen Scharfsinn der Geisteskranken. Sie malte allerhand Sonnen- und Lebenskreise, trieb Zahlenmystik und verwegene Rechnereien und erfand sich schließlich auch eine orientalisch angehauchte Geheimsprache. Justinus Kerner freilich dachte anders darüber. Er hielt die rein geistige Mystik der Seherin für die höhere Sphäre im Verhältnis zum niederen Gebiet

sichtbarer Erscheinungen. Mit vielen Zitaten, geschichtlichen Rückblicken und philosophischen Betrachtungen suchte er die Offenbarungen der Frau Hauffe zu stützen. Er meinte, daß in ihren Reden ein göttliches Innenleben sich enthülle und daß der hypnotische Zustand, in dem sie solcherart sprach, ein Freiwerden der Seele von Körper und Welt bedeute. Daher glaubte er aufs Wort, was die Kranke von der Geisterwelt erzählte. Der Mensch erschien ihm als ein Mittelglied zwischen den seligen und den unseligen Geistern, den Engeln und den Dämonen. Warum sollte nun nicht gelegentlich die Geisterwelt sichtbar in unsere Welt hineinragen? Daß die gewichtigsten Gründe dagegen sprechen, daß ferner mit bloßen Behauptungen herzlich wenig getan ist, das müßte dagegen erinnert werden.

Unser Interesse gilt der greifbareren Seite der Angelegenheit. Und zwar zunächst den Tatsachen einer gewissen Überempfindlichkeit, die an Frau Hauffe beobachtet worden sein soll. „Hielt Frau Hauffe die Hände in Wasser, so wurde es ihr bald ganz schwach; trinken konnte sie bei Tage durchaus keine Flüssigkeit irgendeiner Art, sie bekam dadurch jedesmal Schwindel. Sobald aber die Sonne untergegangen war, konnte sie viele Flüssigkeiten ohne Beschwerde trinken.“ Diese und ähnliche Dinge scheinen mir leicht begreiflich. Schon normale Personen zeigen sogenannte Idiosynkrasien, und bei nervösen Naturen steigern diese sich häufig ins Lächerliche; nach verborgenen Gründen zu suchen, dürfte überflüssig sein, da zahlreiche Zufälligkeiten und Einbildungen hierbei ihr Spiel treiben. Ferner glaubte Kerner festgestellt zu haben, daß bestimmte Körper (Metalle, Steine, Blumen usw.) bestimmte Wirkungen auf die Seherin ausübten. Kieselerde z. B., die man ihr in die Hand gab, erzeugte in ihr „Erstarrung“, Flußspat hingegen „Muskelweichheit bis zum Gefühl, als hätte sie Wasser im Unterleib“. Wenn die Seherin heute lebte, so würden ihre Aussagen als kindisch abgelehnt werden, oder sie würden, unter dem unbewußten Einflusse der Experimentatoren, anders ausfallen. „Auch noch unter einer anderen Form wurden die Versuche dadurch gemacht, daß man der Seherin eine Wünschelrute von Haselnuß und auch einen Pendel von gleichem Holz in die linke Hand gab und sie auf die untergelegten Mineralien wirken ließ. Auch dadurch wurden die Versuche, in denen man ihr die Mineralien direkt in die linke Hand gab, vollauf bestätigt. Diejenigen Mineralien, die, in ihre Hand gelegt, keine Wirkung auf sie äußerten, zogen auch die Wünschelrute oder den Pendel nicht an,

und umgekehrt.“ So Kerner. Nun steht fest, daß die Bewegungen einer an ihren Zweigenden gehaltenen Wünschelrute (Y) von automatischen Muskelbewegungen der haltenden Hand[1]) ausgehen; es ist also nicht erstaunlich, wenn der Erfolg dieser Versuche der gleiche wie bei den anderen Versuchen war. Über die Veranlassung zu solchen Bewegungen sind wir freilich selbst heute noch nicht im klaren. Die Wünschelrute ist in Deutschland erst im sechzehnten Jahrhundert, und zwar zur Auffindung von Erzadern, verwendet worden; aber auch noch gegenwärtig ist sie in allen Kulturländern im Gebrauch, um Untergrundwasser dort aufzusuchen, wo die Mittel der Wissenschaft versagen. Namentlich in England und seinen Kolonien sowie in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Deutschland gibt es eine Anzahl von Leuten, die mit Erfolg auf diesem Gebiet arbeiten. Die Leistungen dieser „Dowsers“ hat Professor Barrett, der bekannte Physiker, einer genauen Nachprüfung unterzogen, mit dem — von anderen Forschern stark bezweifelten — Ergebnis, daß einige davon eine unbekannte, hellseherische Wahrnehmungsfähigkeit vorauszusetzen scheinen: es haben in der Tat Leute in ihnen unbekannten Gegenden verborgenes Wasser angezeigt, ohne daß wir erklären können oder sie selber ahnen, woher ihnen ihre Kenntnis kommt. In den meisten (oder allen?) Fällen handelt es sich um Autosuggestion und erstaunlich scharfe (wenngleich oft unbewußte) Beobachtung irgendwelcher Anzeichen.

Die Wahrnehmung von räumlich entfernten und den Sinnen unzugänglichen Gegenständen durch die Seherin ist am besten in folgendem Fall vertreten, den ich mit den Worten des damals bekannten Professors Eschenmayer wiedergebe: „FrauHauffe, noch nicht lange in Weinsberg angekommen, unbekannt mit dem Orte, mit den Menschen und mit ihrem Arzte, erblickte öfters einen Verstorbenen, der sich ihr näher zu erkennen geben will. Er hält ein Blatt in der Hand, dessen Charaktere sie sich merkt, und er gibt ihr zu verstehen, wo es liege, und daß es gefunden werden müsse,

[1]) Jedes Bedenken gegen den rein subjektiven Ursprung der Rutentätigkeit wird durch die Tatsache erledigt, daß gelegentlich die Wünschelrute sich als überflüssig erweist. Einige Wassersucher gehen einfach mit ausgestreckten oder mit gefalteten Händen über den Boden hin und bestimmen den Ort mit Hilfe einer besonderen Empfindung, die teils als ein Prickeln in Händen und Armen, teils als ein leichtes Unwohlsein beschrieben wird. Demnach ist die Rute nur ein Werkzeug der Verdeutlichung, ein Anzeigeapparat, der „Fühlhebel einer nervösen Erregung“, wie ein Schweizer Geolog sich ausgedrückt hat.

wenn er Ruhe bekommen solle. Sie teilte diese Erscheinung ihrem Arzt (Kerner) und anderen mit und beschreibt den früher ihr unbekannten Mann in Leibesgestalt und seinem gewöhnlichen Anzuge so frappant, daß jedermann den leibhaften K. darin erkannte. Dieser K. war Sachwalter einer Weinhandlungsgesellschaft, die gerade unter dem Erdgeschoß, wo Frau Hauffe zur Miete war, einen großen Keller hatte, in dem er sich häufig aufhielt. Um Ruhe vor diesen Besuchen zu bekommen, dringt Frau Hauffe in den Arzt, das Blatt zu suchen, und gibt das Haus, das Zimmer, den Haufen von den Akten und den Faszikel, in dem es liegt, aufs genaueste an und beschreibt zugleich die Person und den Stand der Dinge zur Zeit, wo sie ihrem Arzt die Schilderung macht, geradeso, wie es sich bei nachheriger Erkundigung daselbst wirklich verhielt. Der Arzt, der die ganze Geschichte für eine Vision hält, willfährt jedoch ihrer Bitte und sucht mit dem Herrn des Hauses (Oberamtsrichter), wo die Papiere liegen, und findet nichts. Der Arzt sucht zum zweiten Male mit dem Oberamtsrichter, und siehe, das Blatt findet sich mit allen angegebenen Kennzeichen und an eben der bezeichneten Stelle. Es war ein Dokument, das schon sechs Jahre in den Akten ruhte . . ." Die „frappante" Beschreibung des Verstorbenen wird von Kerner nur behauptet und mit dem einen Merkmal belegt, daß die Seherin richtig von einem schielenden Auge gesprochen habe; wir brauchen also auf diese dramatische Einkleidung des Ferngesichtes keinen zu großen Wert zu legen. Da sicher dieser oder jener von dem Vorhandensein und dem Ort des Aktenstückes gewußt hat, so wäre zunächst an Telepathie zu denken, wenn nicht, was noch wahrscheinlicher ist, ein glücklicher Zufall der Seherin zu ihrer erstaunlich wirkenden Kenntnis verholfen hat.

Überblickt man also alles, was uns über die Seherin von Prevorst überliefert ist, so erhält man den Eindruck, daß die Beobachtung teils dilettantisch, teils durch vorgefaßte Meinungen beeinflußt war. Nur wenig bleibt übrig, woraus wir allenfalls den Schluß ziehen dürfen, daß die Seherin von Prevorst jene ebenso seltenen wie seltsamen Fähigkeiten besaß, die auch heute noch bei einigen Individuen vorhanden sein sollen. Sichere Feststellungen darüber sind bei der Dürftigkeit und wissenschaftlichen Unzulänglichkeit der Berichte völlig ausgeschlossen. —

Die seelische Lebensgeschichte, auf die ich nunmehr etwas näher eingehen muß, ist an sich nicht so außerordentlich, wie die der „Seherin", aber sie hat durch die mitfühlende, zart ent-

hüllende und dennoch tief dringende Behandlungsweise Flournoys[1]) eine ungewöhnliche Bedeutung erhalten.

3. Cécile Vé.

Cécile Vé — wie sie von Flournoy genannt wird — war als völlig unschuldiges und unwissendes Mädchen von siebzehn Jahren einem geschlechtlichen Attentat zum Opfer gefallen. Der Vorfall wurde nie entdeckt, hatte aber für das innere Leben Céciles weitreichende Folgen: es entstand ein Riß in ihrer Persönlichkeit, ein Riß zwischen dem streng sittlichen und gläubigen Ich, zu dem sie durch Vererbung, Anlage und Erziehung bestimmt war, und einem neuen[2]), begehrlichen, unreinen Ich, dessen Bedürfnisse durch den Kraftüberschuß des Körpers immer wieder angestachelt wurden. Noch jetzt, in ihrem fünfzigsten Lebensjahr, ist das Tier in ihr nicht erstorben; es regt sich in Anfällen, die mehrmals während des Jahres wiederkehren und einige Tage dauern; „pendant cinq à six jours, je suis autre, absolument autre, ne vaquant qu'au prix du plus héroïque effort à mes devoirs habituels, brûlant tout ce que j'adore, adorant etc., capable de penser, de sentir, de vouloir ce qui m'est aujourd'hui détestable." Bis zu ihrem dreißigsten Jahr indessen hatte Satan die Oberhand gehabt, erst dann trat die „Bekehrung" ein und brachte die eigentliche, die moralische und religiöse Persönlichkeit zur Blüte, wodurch „der andere" auf die gelegentlichen Einbrüche beschränkt wurde. Aus dem eigentlichen Ich erwuchs im Jahre 1912 ein „geistiger Freund", von dessen tröstender und heiligender Gegenwart Cécile sich beglückt fühlte, obwohl ihre geschulte Klugheit weder an einen „Schutzengel" noch an einen „geistigen Führer" glaubte. Dieser unsichtbare Freund, die Zusammenfassung alles Reinen und Edlen, das in Céciles Charakter lebt, gewinnt (nach Flournoys Zergliederung) neue seelische Züge aus der Erinnerung an die vornehme Gestalt des Vaters, aus den Ermahnungen Flournoys selber, aus anderen verehrten Vorbildern und aus der Glaubenslehre; niemals wird er zu einem sichtbaren oder fühlbaren Phantom, wohl aber teilt er sich durch eine innere Stimme mit. Cécile hat das nicht näher bestimmbare Gefühl seiner Gegenwart, gewöhnlich an der linken

[1]) Th. Flournoy, Une mystique moderne. Archives de Psychologie Bd. XV, S. 1 ff., Mai 1915.

[2]) Ob wirklich neu? Sie sagt selber einmal: I had it in me.

Seite (an der freien Seite des Bettes)[1]), daneben das Wohlgefühl der Beruhigung, des innerlichen Verstehens und Verstandenwerdens.

Aus den sehr feinen Schilderungen dieses Erlebnisses möchte ich wenigstens ein paar Sätze wiedergeben. „Il me semblait que le poids de la vie était soulevé, que j'étais arrivée sur un sommet. Je mis toutes mes forces à tout faire taire en moi pour mieux le saisir, lui, l'entendre ou le percevoir. . . . Mais la présence était très réelle moralement. . . . Il me semblait que j'étais avec un ami éprouvé, avec lequel les mots sont devenus inutiles. . . . Il est très malaisé de décrire ce que j'appelle nos ‚conversations'. Je parle comme je pense, à voix intérieure, puis de temps en temps j'attends sa réponse qui ne vient pas toujours. Cette nuit je ne peux pas dire qu'il m'ait parlé positivement; mais pourtant quelque chose de lui se communiquait à moi, avec un caractère très réel de ‚transcendance', c'est à dire venant d'une personnalité autre que moi-même."

Bis hierher ist das seelische Doppelleben dem Psychologen vollkommen verständlich und seinen Erklärungen zugänglich. Durch ein bestimmtes Ereignis wird das Gleichgewicht einer Seele so erschüttert, daß zwei miteinander kämpfende Charaktere entstehen; der eine wächst sich zur Persönlichkeit des geistigen Freundes aus, eines im gewissen Sinne menschlichen Freundes. Nun aber tritt etwas Neues ein. Eines Nachts, als Cécile wieder die unsichtbare Gegenwärtigkeit verspürt, wird sie in einen Zustand versetzt, in dem sie das Bewußtsein ihres Körpers und ihres Ich verliert, sich aber völlig von Gott durchdrungen weiß. Man muß das Nähere dieser religiösen Erfahrung aus den Aufzeichnungen über die einunddreißig Ekstasen Céciles entnehmen: sie sind den kostbarsten Selbstzeugnissen der großen Mystiker gleichwertig und ihnen überlegen durch die wissenschaftliche Besonnenheit, mit der von der Beschreibung der Erlebnisse ihre Ableitung und Ausdeutung getrennt werden. Genug, Cécile hat jetzt nicht mehr Gespräche, bei denen sie ihr Ich bewahrt und einem Du gegenüberstellt, sondern das ganze Subjekt wird aufgehoben in die göttliche Wirklichkeit; diese Wirklichkeit besitzt überdies noch Werteigenschaften von einer vordem ungeahnten Art.

[1]) Vgl. dazu Karl Jaspers, Allgem. Psychopathologie, Berlin 1913, S. 44: „Ein Kranker erlebte es, daß immer jemand neben ihm oder vielmehr schräg hinter ihm ging. . . . Der Kranke hat ihn niemals gesehen, niemals an seinem Körper empfunden, getastet, und doch erlebte er es mit außerordentlicher Bestimmtheit, daß der Jemand da war."

Dennoch fehlt es der ekstatisch-religiösen Erfahrung nicht an inneren Widersprüchen. Cécile erlebt das Göttliche als etwas Überpersönliches, Übermoralisches und trotzdem Immanentes, während ihr Glaube einem persönlichen und transzendenten Gotte gilt, der die nächste Beziehung zu den sittlichen Gütern hat. Noch schmerzlicher wirkt die Beobachtung, daß die erhabensten Gefühle mit den niedrigsten Trieben verwandt sind; Céciles Scharfsinn bemerkt und ihr Freimut bekennt eine wesenhafte Zusammengehörigkeit des amor mysticus mit dem Geschlechtlichen. Dies erlebte Beisammen von Gottesnähe und Besessenheit erinnert daran, wie wir alle in Gegensätze verstrickt bleiben, weil das natürliche Ziel des Menschen, die Lust, ihn gemein macht, während das Leid, das er als Naturwesen flieht, ihn adelt.

Soweit Worte das Göttliche, als unterschieden vom persönlichen Gott, beschreiben können, ist es überzeitlich, überräumlich, jenseits von Gut und Böse und dennoch wahrste Wirklichkeit, Licht und Kraft. In der Ekstase besteht unbedingte Gewißheit der Gegenwart Gottes, einer Gegenwart, die ebenso wirklich und unergründlich ist, wie die des Seins überhaupt; durch dies Erlebnis verschieben sich alle anderen Werte nach unten hin. Das bewußte Ich wird bei der Berührung mit dem Göttlichen für einen Augenblick vernichtet und aufgesogen. So herrlich das läuternde Aufgehen in Gott für die Seele ist, so liegt doch auch etwas Schmerzhaftes darin, und deshalb sagt Cécile: quelque chose en moi résiste à cette irruption: tout en la désirant j'en ai peur. Diese Krisen treten ziemlich regelmäßig auf, in ungefähr siebentägigen Pausen. Flournoy vergleicht sie mit einem Sturm und unterscheidet an ihnen fünf Abschnitte: eine mehrtägige unterbewußte Vorbereitung; das nur Augenblicke währende unmittelbare Vorspiel; die eigentliche, sehr kurze Bewußtseinspause; die Rückkehr zu sich selbst, mit bestimmten körperlichen und moralischen Erscheinungen; die andauernden Folgen. Am lehrreichsten sind der zweite und vierte Abschnitt. In jenem bemerkt Cécile außer Schlaffheit, Schläfrigkeit und einem Schauer, der wie eine ganz zarte Berührung über die Haut fliegt, Merkmale des Fremdheitsgefühls oder der Depersonalisation: „j'ai l'impression de m'éloigner; si je parlais, je pense que ma voix serait lointaine." Die nächste Wirkung der geheimnisreichen Erfahrung ist nicht nur eine Woge bewundernden und anbetenden Staunens, sondern auch eine manchmal recht heftige geschlechtliche Erregung. Cécile deutet sich den Zusammenhang dahin, daß die großen Kräfte des

Lebens, des göttlichen und des menschlichen, dieselbe Sprache reden: hier wie dort findet sich die Sehnsucht nach unmittelbarster Berührung und Durchdringung. So weiß sie den gleich stark erlebten und beschriebenen Vorgängen eine tiefsinnige Erklärung abzugewinnen.

V. Fernwirkung und Fernsehen.

1. Telepathie.

Die einfachste Form der sogenannten übersinnlichen Wahrnehmung besteht in der oft behaupteten Erfahrung, daß jemand Vorstellungen oder Gefühle in sich findet, die zu gleicher Zeit im Bewußtsein einer anderen Person vorhanden sind; die einfachste Form des Prophezeiens liegt in der Ahnung vor, d. h. in einem mehr oder weniger bestimmt auf Zukünftiges gerichteten Angstgefühl.

Wissenschaftliche Bemühungen haben in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts einige dieser Erscheinungen unter dem Namen der Telepathie zusammengefaßt. An der hiermit behaupteten nichtsinnlichen Verbindung zwischen Seelen wollte man Fernwirkung und Fernsinnigkeit unterscheiden und die dabei in Betracht kommenden Personen den Urheber und den Empfänger nennen. Man sammelte eine überraschend große Anzahl von Fällen[1]), in denen eine solche Übertragung unbeabsichtigt vorgekommen zu sein schien. Darunter waren Fälle, wo der Empfänger das wiedergibt, was der Urheber zur Zeit denkt oder fühlt, oder wenigstens von einer mächtigen Aufregung und Besorgnis um ihn ergriffen, manchmal auch nur von dem nicht zu bannenden Gedanken an den andern verfolgt wird. In eine zweite Gruppe gehören dann alle jene Einwirkungen, bei denen eine Verkörperung in Wahrnehmungsform, eine Vision, stattfhat, also entweder des Urhebers Stimme gehört oder seine Gestalt leibhaftig erblickt wird: hier verstärkt sich die fernsinnige Beeinflussung zu einer besonderen Art von Halluzination, die sich von der gewöhnlichen nur dadurch unterscheidet, daß sie unter der telepathischen Anregung steht. Freilich bleibt dann noch eine große Schwierigkeit zu beheben, nämlich die, daß etwas, was des

[1]) Grundlegend bis heute, obwohl vielfach ergänzt und kritisiert: Phantasms of the Living. By E. Gurney, F. W. H. Myers, F. Podmore. London 1886.

Urhebers Geist bewußterweise nicht beschäftigt, seine eigene Körperform oder Stimme, den Gegenstand der Übertragung bildet. Aber hiervon soll erst später gesprochen werden.

Auch die experimentelle Telepathie zerfällt in zwei Gruppen. Die eine umfaßt diejenigen Versuche, bei denen nur der Urheber mit Bewußtsein vorgeht, während im anderen Falle Urheber wie Empfänger nach vorgefaßtem Plan experimentieren. Innerhalb jener Klassen treten nicht nur Gedanken, Gefühle, Handlungen und optisch oder akustisch veräußerlichte Erscheinungen[1]) auf, sondern hierher gehört auch die fernwirkende Erzeugung der Hypnose[2]). Vorgänge der zweiten Klasse verlaufen in folgenden Grundzügen. A zeichnet in Abwesenheit von B eine beliebige Figur, Zahl oder dergleichen auf, richtet dann seine ganze Aufmerksamkeit auf diese Zeichnung und bittet B, in möglichst passivem Zustand auf das Auftauchen irgend eines Bildes zu warten. Gelingt der Versuch, so sieht B nach einer gewissen Zeit vor seinen Augen ein Gebilde erscheinen, das dem gedachten entweder völlig oder wenigstens in seinen Hauptlinien entspricht. Ein Beispiel, dem Journal der englischen Gesellschaft vom März 1916 entnommen. Eine Londoner Dame hatte sich mit einer zwanzig Meilen entfernt wohnenden Freundin für eine bestimmte Stunde zu einem Versuch verabredet. Sie dachte an eine Sphinx und sprach sich das Wort laut vor. Die Empfängerin fand zwar nicht die gewünschte Vorstellung, wohl aber mehrere Worte mit dem Anfangsbuchstaben S im Bewußtsein und kam zu dem Ergebnis: „There is some word with the letter S. I don't seem quite to have it caught." Ich erwähne gerade diesen höchst unvollständig gelungenen Versuch, weil er den durchschnittlichen Erfahrungen näher steht als ein Volltreffer. In jungen Jahren habe ich selbst einige gut geglückte Versuche beschrieben und den zahlreichen Berichten ähnlicher Art Vertrauen entgegengebracht. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß gerade bei den wichtigsten Versuchsreihen englischer Herkunft Betrug untergelaufen war; und in meinen eigenen Experimenten sind vielleicht Selbsttäuschungen und Un-

[1]) Für das letzte ein merkwürdiger Beleg bei Edmund Gurney, Telepathie. Eine Erwiderung auf die Kritik des Herrn Prof. W. Preyer. Leipzig 1887. S. 52.

[2]) Vgl. Proceedings of the Society for Psychical Research, X, 127 ff. Es ist zu beachten, daß solche Erfolge, wie sie einst Pierre Janet, Gibert u. a. berichtet haben, während der letzten Jahrzehnte von Vertretern der Wissenschaft nicht mehr erzielt worden sind.

genauigkeiten vorgekommen — wenigstens hat es mir später, als ich unter strengsten Vorsichtsmaßregeln arbeitete, niemals wieder so glücken wollen. Wer selbst keine größere Erfahrung hat, glaubt nicht, was alles geschieht. Ich kannte einen Herrn, der bei Übertragung von Zeichnungen so in das Anstarren der Bilder vertieft und so stark motorisch veranlagt war, daß er die Bilder unwillkürlich mit dem rechten Zeigefinger in die Luft zeichnete! Andere werden in abweichender Weise zum ungewollten Verräter ihrer Gedanken. Ochorowicz[1]) wünscht im Geiste gewisse Bewegungen ausgeführt zu sehen und es geschieht; aber die Versuchsperson ist ein guter Freund des Herrn von Ochorowicz, kennt dessen Gesten ganz genau und errät sie bloß durch Assoziation und im Vertrauen auf den Zufall. Man wählt einige Gegenstände, die gefunden werden sollen, aber es ergibt sich später, daß deren Wahl nach unbewußter Gesetzmäßigkeit erfolgte und stark durch die Erinnerung an frühere ähnliche Versuche beeinflußt war. Ja, man ist bei solchen Beobachtungen in Amerika bereits vor dreißig Jahren zur Entdeckung des Number-habit gelangt, d. h. man hat bemerkt, daß ein bisher unbekanntes psychologisches Gesetz die scheinbar willkürliche Auswahl beliebiger Zahlen regelt[2]).

Immerhin, es sind Versuche bekannt, die so nachdrücklich für echte Telepathie sprechen, daß man wenigstens mit ihrer Möglichkeit rechnen darf[3]). Für nicht beweisend halte ich freilich die neuerdings am lebhaftesten erörterten Experimente des Moskauer Arztes W. Naum Kotik[4]). Die Person, an der Kotik eine Reihe entscheidender Beobachtungen gemacht haben will, war ein vierzehnjähriges Mädchen, das die von ihrem Vater gedachten Vorstellungen erriet. Da der Vater berufsmäßig die Gedankenleserei trieb, so liegt die Vermutung besonders nahe, daß sinnreich ausgeklügelte und schwer entdeckbare Tricks benutzt wurden; leider sagt uns Kotik nicht, was der Mann in seinen öffentlichen Vorführungen zeigte und ob er dabei stets gemeinsam

---

[1]) De la suggestion mentale. Paris 1887.

[2]) Weitere Ausführungen darüber s. bei Karl Marbe, Die Gleichförmigkeit in der Welt, München 1916, S. 37 ff.

[3]) Vgl. R Hennig, Wunder und Wissenschaft, Hamburg 1904, S. 157. Andere Fälle in den englischen und französischen Schriften.

[4]) Die Emanation der psychischen Energie. Wiesbaden 1908. (Grenzfragen des Nerven- u. Seelenlebens Heft 61.) Eine ausgezeichnete Kritik von Albert Moll in der von ihm herausgegebenen Zeitschr. f. Psychotherapie I, 63 f.

mit der Tochter arbeitete. Um sich gegen Betrug zu schützen, füllte er dem Mädchen die äußeren Gehörgänge „so dicht mit Watte aus, daß sie unmittelbar an ihrem Ohr mit gewöhnlicher Stimme gesprochene Worte nicht hören konnte". In der Regel genügt Watte für diesen Zweck nicht. Außerdem: woher anders als aus des Mädchens eigenen Angaben weiß er, daß sie die Worte nicht hörte? Wenn ferner darauf Wert gelegt wird, daß niemand von allen Anwesenden die geringste Zeichengebung bemerkt habe, so ist zu erwidern, daß es sich bei den Darbietungen der Zanzigs, Hicks, Svengalis usw. ebenso verhält, obwohl diese Leute nur über taschenspielerische Künste verfügen. Beachtenswert sind demnach lediglich die Versuche, bei denen sich Vater und Tochter in zwei verschiedenen Zimmern befanden, weil durch geschlossene Türen hindurch keine Zeichen gegeben werden können. Leider werden wenige und nicht besonders erfolgreiche Experimente dieser Art berichtet.

Versuche, die Kotik an einer anderen jungen Dame namens Lydia vorgenommen hat, unterscheiden sich von den bisher geprüften Beobachtungen dadurch, daß die Antworten nicht unmittelbar, sondern durch Schreiben mit einer Art Planchette erfolgten. Dabei traten zweierlei Fehler auf: teils wurden Worte nach bloß klanglicher Ähnlichkeit verwechselt (z. B. gedacht Lob = Stirn, geraten Slowo = Wort), teils wurden sie verwechselt auf Grund sachlicher Gleichheit oder Verwandtschaft (z. B. gedacht Gaseta, geraten Journal). Unter der Voraussetzung gesetzmäßiger telepathischer Wirkungen ist die doppelte Richtung der Fehler und namentlich die zweite Gruppe schwer verständlich. Kotik erklärt sie in höchst gewagter Weise so, daß die falschen Worte (Slowo, Journal) als unbewußte Assoziationen in ihm vorhanden gewesen und regelrecht übertragen worden seien. Aber mit solchen unbewußten Assoziationen ist schließlich alles zu rechtfertigen.

In einer letzten Gruppe von Experimenten betrachtete Kotik Ansichtspostkarten, und Lydia schrieb mit ihrem Apparat das nieder, was sie innerlich sah, „manchmal nach fünf bis zehn Minuten, bisweilen nach einer halben Stunde und mehr". Während dieser Zeit wurde gesprochen, gescherzt und gelacht — „dabei ließ ich jedoch auch nicht für eine Sekunde meine Aufgabe außer acht und hielt die Postkarte die ganze Zeit über so, daß sie niemand zu sehen vermochte". Dürfen wir diese Vorsichtsmaßregel für ausreichend erachten? Gewiß nicht! Ja, wir müssen noch mehrere unbequeme Fragen aufwerfen. Warum hat Kotik so ver-

wickelte Aufgaben gewählt an Stelle einfacher, ganz eindeutiger Figuren? Warum zeigt er dem Leser die Postkarten nicht wenigstens in bildlicher Wiedergabe? Die Folgen aus diesem leichtfertigen Vorgehen sind sehr kennzeichnend. Die Beschreibung einer Postkarte lautet: „Ein Meer mit leichtgekräuselter Oberfläche; fern am Horizont eine Gebirgslinie; im Vordergrund rechts am steinigen Ufer schaukelt ein Fischerboot; neben dem Boot am Ufer steht, auf ein Holzgeländer gelehnt, eine junge Frau in einer Haube und schaut auf das Meer hinaus." Lydia schreibt: „Wasser — — ein Gefühl von Frische — — leises Plätschern des Wassers — — spiegelt sich der Himmel mit seiner Bläue so im Meer wider oder ist einfach das Meer saphirfarben — — da schaukelt etwas leise auf den Wellen — — wohl ein Boot — — etwas Schwarzes ragt in ihm empor — — das ist ein Mensch — — eine Frau." Der Leser wird denken, das sei eine ganz leidliche Wiedergabe. Allerdings. Nur habe ich mir erlaubt, die im ersten Versuch benutzte Postkarte und die im vierten Versuch gegebene Antwort zusammenzukoppeln. Man sieht also, welchen geringen Wert diese „Erfolge" und „Beweise" haben.

Kotiks Erklärung der Erscheinungen weicht von der üblichen ab. In allen älteren Schriften findet sich eine auf den Vergleich mit drahtloser Telegraphie gestützte Deutung, die neuerdings von Prof. Jacobi[1]) so gefaßt wurde: „Setzen wir an Stelle der beiden Antennendrähte, welche die elektrischen Wellen entsenden und auffangen, die von starken Aktionsströmen durchsetzten Nervenbahnen des einen Individuums, an Stelle des Kohärers und Umsetzungsapparates die Nervenzellen, so ist nicht einzusehen, warum nicht, wenn sehr starke elektrische Aktionsströme die angespannten Nervenfasern des einen Individuums gewaltig durchlaufen, in dem andern Individuum gleichgestimmte Erregungen und demgemäß entsprechende Vorstellungen sollten auftreten können." Bei Kotik läuft die umständliche Theorie darauf hinaus, daß die graue Rinde des Großhirns nicht genug isoliert sei und die in ihr tätige Energieform unverändert an die Außenwelt abgebe. Wie immer man über die eine oder andere Erklärung denken mag — soviel wird man zugeben dürfen, daß beide die theoretische Vorstellbarkeit solcher Übermittlung zeigen[2]). Es kommt demnach alles auf die Tatsachen-

[1]) Okkultismus und medizinische Wissenschaft, Stuttgart 1912, S. 26 f.

[2]) Für die Erscheinungen Sterbender hat man an einen mittelbaren Zusammenhang gedacht, wie er z. B. zwischen dem Steigen der Getreidepreise und der abnehmenden Zahl der Eheschließungen besteht. Aber hier sind

frage an. Und da gilt meines Erachtens noch heute ein Wort, das Charles Richet vor einigen dreißig Jahren sprach: „Ich kann nicht behaupten, daß ich die Gedankenübertragung als streng bewiesen ansehe — — — Das Beweismaterial ist nicht imstande, den Leser vollkommen und entschieden zu überzeugen, sondern nur fähig, ihn schwankend zu machen."

Von dem Beweisstoff haben wir bisher bloß denjenigen Teil kennen gelernt, der unmittelbar mit Telepathie verknüpft scheint. Der größte Teil besteht aber in Tatsachen, die innerhalb anderer Erscheinungen liegen. Im automatischen Schreiben und Sprechen kommen Mitteilungen oder Übereinstimmungen vor, die man sich kaum anders als durch fernsinnige Gedankenübermittlung verständlich machen kann. So war beispielsweise[1]) in einer automatischen Niederschrift der Mrs. Verrall Bezug genommen auf das Pflanzen von Kiefern in einem Garten, auf einen Degen und ein darüber aufgehängtes Signalhorn; später kam die Bemerkung, das Horn sei der Helmschmuck des Regiments, dem Herbert, der verstorbene Sohn einer Mrs. Brown, angehört hatte. Frau Verrall hatte den Sohn nicht gekannt und wußte von dem Sachverhalt nichts; tatsächlich aber standen in Frau Browns Garten einige Kiefern, aus Samen gezogen, den ihr Sohn Herbert ihr von auswärts geschickt hatte. Da Frau Brown zur selben Zeit, doch örtlich getrennt, gleichfalls sich im automatischen Schreiben versuchte — der Vorgang war übrigens noch verwickelter —, so liegt die Annahme einer telepathischen Beeinflussung nahe. — Ein anderes Beispiel entnehme ich dem Bericht, den James von einer am 21. Mai 1906 stattgefundenen Sitzung mit Mrs. Piper gegeben hat[2]). Durch die schreibende Hand der Piper bekundete sich angeblich der Geist des verstorbenen Hodgson. James fragte ihn unter anderem, ob er sich an einen Vorfall erinnern könne, der sich ereignete, als sie auf dem Landsitz der Putnams mit den Kindern

immerhin Verbindungsglieder sichtbar zu machen, die uns dort fehlen. Eher würde ich eine bei Massenerscheinungen überhaupt vorkommende Regelmäßigkeit heranziehen. Gleichwie jährlich eine ziemlich feste Zahl von Einbrüchen, Geburten, Briefen ohne Aufschrift usw. festzustellen ist, so gibt es nicht nur für Todesfälle, sondern vermutlich auch für die Halluzinationen Gesunder eine gewisse Ständigkeit. Es ist daher anzunehmen, daß eine kleine Zahl unter diesen Halluzinationen zeitlich mit der Sterbestunde der als Erscheinung auftauchenden Person zusammenfallen muß. Indessen, dieser Erklärungsversuch läßt sich auf die anderen Tatsachengruppen nicht ausdehnen.

[1]) Vgl. Journal of the Soc. for Psych. Research, Mai 1903.

[2]) Vgl. Frank Podmore, The newer spiritualism, London 1910, S. 221.

spielten. Hodgson antwortete: „Elisabeth Putnam kam herein und ich saß lesend in einem Stuhl vor dem Feuer, und sie kroch hinauf hinter mir, legte ihre Hände über meine Augen und sagte: ‚Wer ist das?' Und erinnern Sie sich auch, was meine Antwort war?" James: „Lassen Sie mich sehen, ob Sie sich so erinnern wie ich." Hodgson: „Well, es fühlt sich an wie Elisabeth Putnam, aber es klingt wie — —" James: „Ich weiß, was Sie meinen." (Hodgson, so fährt James in seinem Berichte fort, setzte mich in Erstaunen, weil seine Mitteilung mir einen Vorfall ins Gedächtnis rief, dessen ich mich gut entsann. Eines Tages beim Frühstück war die kleine Martha Putnam — so wie ich mich der Tatsache erinnere — auf Hodgsons Rücken geklettert, setzte sich auf seine Schulter, legte die Hände über seine Augen und sagte: ‚Wer bin ich?' Worauf Hodgson lachend antwortete: ‚Es klingt wie Martha, aber es fühlt sich wie Henry Bowditch', welcher besagte Henry Bowditch nämlich ungefähr 200 Pfund schwer ist. Ich bemerke, daß von den damals mutmaßlich Anwesenden niemand außer mir sich des Vorfalls erinnert.) Hodgson: „Können Sie sich vorstellen, wie schwierig das ist?" James: „Gewiß, so ist es; aber Sie waren gerade auf dem Punkt, es zu sagen. Ist es ein Mann oder eine Frau?" Hodgson: „Ein Mann." James: „Haben Sie jetzt irgend eine Botschaft für diesen Mann?" Hodgson: „Dr. — nicht Putnam — Dr. Bowditch." James: „So ist es — Bowditch." Hodgson: „Klingt wie Dr. Bowditch."

Gibt man zu, daß hier mehr als ein zufälliges Wissen oder ein glückliches Raten von seiten der Mrs. Piper vorliegt, so wird man zunächst an telepathische Übermittlung durch James denken, möglicherweise durch unbewußte Zeichengebung verstärkt. Diese Vermutung hat den Vorzug, die Annahme eines viel unglaubhafteren Eingreifens von Geistern überflüssig zu machen, aber sie hat den Nachteil, daß eine solche Übermittlung unterbewußter Vorstellungsreihen von beträchtlicher Ausdehnung durch Versuche, selbst durch die besten, noch nicht festgestellt worden ist. Wir bewegen uns also innerhalb eines Gebietes von Arbeitshypothesen, wo Wahrscheinlichkeit, Einfachheit, Brauchbarkeit den Ausschlag geben. Telepathie scheint mir nun nach diesen drei Richtungen nicht nur der Geisterlehre überlegen, sondern auch der Annahme eines räumlichen Hellsehens, d. h. der Annahme einer Fähigkeit, entfernte Tatbestände als solche in übernormaler Weise aufzufassen. Wenn Swedenborg am 1. September 1759 in Göteborg den gleichzeitigen großen Brand von Stockholm gesehen haben

soll, wenn Vis-Knut [1]), ein norwegischer Bauer (1792—1876), durch Hellsehen oft ermittelt haben soll, wo ein Verirrter aufzufinden war, so dürfen wir eine fernsinnige Einwirkung (dort durch irgendwelche Stockholmer, hier durch den Verirrten selbst) annehmen und haben dann eben auch für diese Erscheinungsgruppe nur die Telepathie nötig. Was das Lesen von Briefen unbekannten Inhalts betrifft, die in einem undurchsichtigen Umschlag stecken, so werden wir an späterer Stelle (S. 206) darauf eingehen.

2. Der Zauberspiegel.

Mit dem Problem der Fernsinnigkeit verknüpfen sich gewisse bedeutungsvolle Halluzinationen, die bei Naturvölkern und im Verlauf der ganzen Kulturgeschichte aufgetreten sind; sie sind angeblich an einen Zauberspiegel gebunden. Um diesen Zauberspiegel [2]) hat sich ein dichter Kreis von Legenden gelagert. Wir können indessen den äußeren Behang beiseite lassen, denn wir treffen das Wesen der Sache, indem wir uns auf experimentelle Forschungen der Gegenwart beschränken. Die aufschlußreichsten stammen von einer Engländerin, Miß Goodrich-Freer [3]). Nach brieflichen Mitteilungen gehört die Dame zum visuellen Typus: namentlich ihre Ortserinnerungen sind von außerordentlicher sinnlicher Lebendigkeit, während sie ihre Träume als farblos und gering an Zahl schildert. Miß Goodrich hat folgendermaßen experimentiert. Sie umhüllte einen gutgeschliffenen Bergkristall mit schwarzem Tuch, stellte ihn so, daß Gegenstände der Umgebung sich nicht darin spiegeln konnten, blickte hinein und harrte der kommenden Dinge. Die Bilder, die sie dann sah, waren manchmal nichts anderes als irgendwelche ältere und inzwischen vergessene Gesichtsvorstellungen. „Ich hatte aus Nachlässigkeit einen Brief fortgeworfen, ohne mir die Wohnungsangabe des Briefschreibers aufzuheben. Ich wußte noch die Gegend und entdeckte auch beim Nachsuchen auf der Landkarte die Stadt, deren Name mir freilich entfallen war, aber durch das Lesen wieder ins Gedächtnis zurückgerufen wurde; für den Namen der Straße oder des Hauses

[1]) Vgl. Bjoernsterne Bjoernson, Vis-Knut. Kristiania 1898.

[2]) Vgl. Edmund W. Rells, Psychologische Skizzen, Leipzig 1893, S. 1 ff. Darin auch ein Aufsatz über Taschenspielerkunst.

[3]) Essays in Psychical Research. By Miss X (A. Goodrich-Freer). Second Ed. London 1899. Darin auch bemerkenswerte Aufsätze über Spukhäuser, zweites Gesicht u. a. m.

jedoch fehlte mir jeder Anhalt. Da kam ich auf den Gedanken, meinen Kristall auf die Probe zu stellen, und richtig, nach ganz kurzer Zeit erschien in grauen Buchstaben auf weißem Grunde das Wort Hibbs House. In Ermangelung besseren Wissens wagte ich es und versah meinen Brief mit der mir in keiner Weise vertrauten Adresse. Der übernächste Tag brachte mir die Antwort; an der Spitze des Bogens stand in grauen Buchstaben auf dem Papier: Hibbs House."

Solche Kunststücke des Gedächtnisses leiten zu anderen Versuchen über, eben zu denen, auf die es hier ankommt. Ich gebe ein Beispiel: „Am Sonnabend dem 9. März hatte ich einen etwas ungeduldigen Brief an eine Freundin geschrieben, in dem ich ihr vorwarf, daß sie, nach zweimonatlichen Reisen auf dem Festland, jetzt schon zehn Tage in London weile, ohne mich zu besuchen. Ich war daher nicht überrascht, als sie am Sonntag Abend vor mir im Kristall erschien, konnte jedoch nicht begreifen, weshalb sie mit abbittender Gebärde eine Musikmappe in die Höhe hielt. Am Montag erhielt ich die Tags zuvor geschriebene Antwort, die mir als Entschuldigung mitteilte, meine Freundin besuche jetzt die Königliche Musikakademie und sei während des größeren Teiles des Tages dort beschäftigt. Diese Erklärung war mindestens unerwartet, denn die Dame ist eine verheiratete Frau, die sich immer nur als Dilettantin mit Musik beschäftigt und ihre Erziehung in der üblichen Weise vor der Hochzeit ‚abgeschlossen' hat. Ich habe mich später versichert, daß sie in Wirklichkeit eine der gleich nach der Vision aufgenommenen Skizze entsprechende Musikmappe trägt." Der Fall wäre am einfachsten zu erklären, wenn man annehmen könnte, die Berichterstatterin hätte einmal von dem Beginnen ihrer Freundin flüchtig gehört. Dann wäre das Ganze eine auftauchende Erinnerung, und die Übereinstimmung der gesehenen und der wirklichen Musikmappe ein Spiel des Zufalls. Aber diese Annahme scheint gegenüber der Sorgsamkeit und der Selbstbeobachtung der Verfasserin kaum gerechtfertigt, und so bliebe die Möglichkeit einer telepathischen Beeinflussung als einzige Erklärung übrig. Nämlich so. Die Freundin denkt beim Niederschreiben der Entschuldigung lebhaft an ihre gewissermaßen in der Musikmappe symbolisierte Tätigkeit; die Vorstellung gelangt auf einem uns bekannten Wege zu Miß Goodrich-Freer und wird unter günstigen Bedingungen anschaulich. Der Vorgang entspricht durchaus einem anderen, der im Aberglauben der Gebildeten eine große Wirkung hervorgerufen hat. Da träumt etwa jemand aufs leb-

hafteste von einem entfernten Freund und erfährt nachher, daß dieser in derselben Nacht und mutmaßlich zur selben Stunde verstorben ist, oder er sieht im Traum ein Geschehnis, dessen Tatsächlichkeit und Gleichzeitigkeit später von den Beteiligten bestätigt wird. Ob Zauberspiegel oder Traum — das macht ersichtlich keinen Unterschied. Selbst im Wachzustande gibt es (abgesehen von unbestimmten Angstgefühlen und Ahnungen) Halluzinationen, die im Zusammenhang mit dem Todeskampf oder der heftigen seelischen Erschütterung einer räumlich fernen Person zu stehen scheinen [1]).

Die ursprüngliche und leider immer noch verbreitete Erklärung solcher angeblich häufigen Gesichte nimmt entweder eine Verselbständigung des Astralleibes an oder ein Austreten und Sichtbarwerden der Seele, das eine wie das andere ursächlich durch Wünsche des Erscheinenden hervorgerufen. Indessen, auch wer an einen Astralleib und an eine stofferzeugende Kraft der Seele glaubt, müßte durch die Wahrnehmungen im Kristall, die doch gewiß nur Halluzinationen sind, eines Besseren belehrt werden. Er käme ferner in die Zwangslage, Tieren einen Astralkörper und eine Seele zuzuerkennen genau so wie den Menschen. Denn es wird berichtet, daß eine Dame, die sich in Mentone aufhielt, ihren Hund durch ihr Zimmer laufen sah ungefähr um die Zeit, wo er bei ihr zu Hause in Norfolk starb (Proc. S. P. R. XIV, 285), oder daß eine Dame und ihr Gatte durch das Geräusch ihres Hundes geweckt wurden, der anscheinend im Schlafzimmer umherlief zu einer Zeit, wo er sich tatsächlich in einem entfernten Teil des Hauses befand und in der Gefahr der Erdrosselung schwebte (Journ. S. P. R. IV, 289). Unzweifelhaft ist es verständiger, in diesen wie in den oben erwähnten Fällen einen telepathischen Einfluß anzunehmen, sofern nur überhaupt eine den Zufall überschreitende Häufigkeit des Zusammentreffens von Ereignis und fernsinnigem Eindruck vorausgesetzt wird. Über diesen letzten Punkt vermag ich freilich nichts mit Bestimmtheit zu sagen. Ich habe pflichtgemäß gelesen, was in langen Abhandlungen, insbesondere auch von Kennern der Wahrscheinlichkeitsrechnung, für und wider geltend gemacht worden ist, aber ich habe kein klares Ergebnis daraus gewinnen können. Eine so entscheidende Widerlegung, daß

[1]) Kritisch hierzu A. Moll. Der Hypnotismus. 4. Aufl., Berlin 1907, S. 526 ff., weniger kritisch J. H. Hyslop. Probleme der Seelenforschung. Stuttgart 1909, S. 152 ff.

wir die Telepathie als eine wissenschaftlich unbrauchbare Arbeitshypothese schlechthin ausschalten müßten, ist mir nirgends begegnet.

Unter der Annahme von Halluzinationen, die wir „begründete" nennen dürften, sind die zuletzt besprochenen von den experimentell erzeugten jedenfalls durch ein wichtiges Merkmal getrennt. Bei den Versuchen handelt es sich um die gewollte Übertragung einer bestimmten Wort- oder Anschauungsvorstellung, bei den anderen Fällen nicht. Der Sterbende sieht weder sich selbst noch sendet er gleichsam diese seine Gesichtsvorstellung in die Welt hinaus, und trotzdem wird seine Gestalt — sogar in einer bestimmten Kleidung — in der Ferne erblickt. Wenn bei einer Vision im Zauberspiegel die Freundin mit erhobener Musikmappe geschaut wird, so ist das nicht Wiedergabe einer Wirklichkeit, sondern ein Symbol. Symbole aber können nicht nach Art des Funkspruchs übertragen werden. Man muß also einen in seiner Beschaffenheit ganz unbekannten Weckvorgang annehmen, der zu einer sinnbildlichen Gestaltung im Bewußtsein des Empfängers führt. Wie diese Schlußwirkung zustande kommt, läßt sich kaum vermuten. Wann sie eintritt, ist gleichfalls unsicher. Aber es steht nichts im Wege, eine Latenzzeit anzunehmen, vor allem dann, wenn Erscheinungen ein paar Stunden nach dem Tode gesehen werden. Mit Recht haben die Forscher, die sich überhaupt zu diesen Fragen äußerten, die volkstümliche Meinung abgelehnt, daß solche Erscheinungen einen Beweis für das Überleben bilden könnten. Sie sind im besten Fall begründete Halluzinationen, die sich verspätet entwickeln.

3. Prophezeiungen.

Wie verhält es sich nun mit den Gesichten, die ein zukünftiges Ereignis vorwegzunehmen scheinen? Miß Goodrich-Freer erzählt folgendes: „Im letzten Januar sah ich im Kristall die Gestalt eines Mannes, der sich an ein schmales Fenster schmiegte und von außen in ein Zimmer blickte. Ich konnte seine anscheinend verhüllten Gesichtszüge nicht erkennen, aber da der Kristall an dem Abend besonders dunkel und das Bild nicht sehr angenehm war, so beharrte ich nicht weiter. Ich dachte, die Vision wäre die Folge eines in meiner Anwesenheit geführten Gespräches über viele Einbruchs- und Diebstahlsgeschichten aus den letzten Tagen und vergegenwärtigte mir mit einer gewissen Befriedigung,

daß die einzigen Fenster, ebenso in vier Felder geteilt wie die des Bildes, in der Front liegen und völlig unzugänglich sind. Drei Tage später brach ein Feuer in eben diesem Zimmer aus; es mußte von der Fensterseite aus betreten werden, und der Feuerwehrmann trug ein nasses Tuch auf dem Gesicht, um sich vor dem Rauch zu schützen, der den Zugang von der Tür her unmöglich gemacht hatte." Haben wir es hier mit einem Voraussehen künftiger Ereignisse zu tun? — Angenommen, das Zusammentreffen beruhe nicht bloß auf Zufall, so bleibt doch die Möglichkeit einer Erinnerungsfälschung bestehen, nämlich die Möglichkeit, daß eine ursprünglich nur ähnliche Vision nachträglich als eine dem Ereignis ganz gleiche angesehen wird. Solche Trübungen und Verfälschungen des Gedächtnisses sind sehr häufig; sie werden nahezu unvermeidlich, sobald das Ereignis irgendwie erwartet werden konnte, was in diesem Beispiel nicht der Fall war, aber sonst nicht selten ist. Einige Berichte stellen uns freilich härtere Zumutungen. Eine gut beglaubigte Ahnung betrifft ein vier Jahre später eintretendes Vorkommnis, wobei ein Knecht zwei Pferde verwechselte und einen Sarg an einen falschen Platz fuhr[1]). Naturwissenschaftlich ist das schlechterdings nicht zu verstehen, denn wie könnte eine Tatsache in rückläufiger Zeitbewegung die Vision vier Jahre zuvor bewirkt haben!

Vielfach haben nachdenkliche Menschen, die an Vorhersehungen glauben, sich die Anschauung zurechtgelegt, daß die Zukunft eine Präexistenz besitzt, insofern sie unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit ebenso wirklich, fest und bestimmt ist wie die Vergangenheit. Hiernach wären wir gleichsam von den Tatbeständen der Zukunft eingehüllt und nur in der Regel unfähig, in diese Umgebung einzudringen. Aber nötigen die bekannten Erscheinungen zu einer so unbeweisbaren und verschwommenen Auffassung? Es gibt ein Prophezeien, das entsteht, wenn Erfahrung und Verstand sich zu einer über durchschnittliche Voraussicht hinausgehenden Vermutung des Kommenden vereinigen: in diesem Sinne kann ein guter Arzt oder ein gewiegter Politiker „prophezeien". Die meisten Prophezeiungen der Frau de Ferriëm[2])

[1]) Friedrich Zurbonsen, Das zweite Gesicht, 3. Aufl., Köln 1913, S. 106—109.

[2]) Mein geistiges Schauen in die Zukunft. Von Frau de Ferriëm. Berlin 1905. Die Dame spricht übrigens auch ausführlich von den Visionen, die sie seit früher Jugend gehabt hat, und von Mitteilungen aus der Geisterwelt, die sie als Medium empfangen haben will.

gehören hierher. Anderthalb Jahre vor dem zweiten Prozeß kündigt sie die Freilassung von Dreyfus an — mancher wird das damals behauptet haben, ohne den Namen eines Sehers in Anspruch zu nehmen. Daß ein Schiffsbrand im Hafen von Neuyork, ein Kohlengrubenunglück bei Dux, ein Erdbeben mit Kabelzerstörungen vorausgesagt werden, ist nicht erstaunlich, obwohl mehrere Einzelheiten als auffällig zu bezeichnen sind. Andere Vorgesichte haben sich bisher nicht bewahrheitet, z. B. die Zerstörung Laibachs durch ein Erdbeben, mit der Schlußbemerkung: „So wird's auch einst Berlin ergehen" (Februar 1897), der Untergang Mekkas, Medinas und des Islam als einer Religion, die Entdeckung einer Heilquelle für Lungenkranke in Berlin. Am wenigsten besagt die Prophezeiung des Weltkrieges. Kemmerich[1]) hat bereits im Jahre 1911 bemerkt: „Die vierzigjährige Friedensperiode, die Deutschland jetzt genießt, ist schon anormal lang. Wenn also der eine Seher für 1912, der andere für 1913, der dritte für 1914 usf. einen Krieg prophezeit, wenn er die wenigen überhaupt in Frage kommenden Gegner namhaft macht, so ist das glückliche Eintreffen einer solchen Vorhersage ganz und gar nicht wunderbar." Nach Hellwig verharren die astrologischen Vorhersagen über den Verlauf des Krieges in Allgemeinheiten, für deren Erkenntnis man die Gestirne nicht zu bemühen braucht, oder sie sind falsch[2]).

Es bleibt unter allen Umständen merkwürdig, daß die Prophezeiungen des Weltkrieges spärlich sind: ein so ungeheures und in so viele Menschengeschicke eingreifendes Ereignis hätte sich in tausend Visionen ankündigen müssen. Auf französischer Seite zählt Maeterlinck dreiundachtzig Voraussagen, aber von ihnen, so fügt er hinzu[3]), verdienen nur zwei eine ernsthafte Erörterung. Die eine, von einem Pfarrer und aus den sechziger Jahren stammend, betrifft den Deutsch-Französischen Krieg, den ihm folgenden Revanchekrieg, und bestimmt den Zeitpunkt für diesen mit den Worten: „Man wird mich kanonisieren wollen, aber nicht die Zeit dazu haben." In der Tat wurde seine Heiligsprechung im Juli 1914 vorbereitet und dann wegen des Kriegsausbruches aufgegeben. —

---

[1]) Max Kemmerich, Prophezeiungen, München 1911, S. 148.

[2]) Für letzteres vgl. Albert Kniepf in den Psychischen Studien, September 1914, S. 552: „Die Empörung in England gegen diesen Krieg wird wachsen und spätestens Januar sehr gefährlich werden, wenn nicht alsdann durch das hungernde Volk zu einer Staatskatastrophe führen, die den König zur Flucht nötigt."

[3]) Im Figaro vom 1. April 1916.

Der andere Fall[1]) wird von W. Tardieu erzählt. Sein Freund Leon Sonrel hatte ihm 1869 eine Anzahl politischer und persönlicher Ereignisse prophezeit, und zwar so, daß diese mit jenen immer zeitlich zusammenfielen. Am 3. Juni 1914 wurde nun von Tardieu schriftlich niedergelegt, daß auf Grund der jetzt eingetroffenen persönlichen Ereignisse folgende politische Voraussage fällig sei: „Ah, mon Dieu! Ma patrie est perdue! la France est morte . . . Quel désastre! Ah! la voilà sauvée! Elle va jusqu'au Rhin! . . .“ Mit dieser französischen Prophezeiung war eine andere[2]) schwer zu vereinigen, wonach die Macht der Hohenzollern zwischen Hamm und Unna vernichtet werden sollte.

Die meisten der berühmten Prophezeiungen sind Fälschungen: sie sind viel später entstanden als sie angeben, daher zutreffend bis zum wirklichen Entstehungsjahr, aber phantastisch in bezug auf das Kommende[3]). Andere bewähren sich durch Zufall. Wiederum andere, wozu auch die des Nostradamus gehören, sind so vieldeutig abgefaßt, daß sie auf mehrere Ereignisse angewendet werden können: treffen sie bei dem einen nicht zu, dann vielleicht bei dem anderen. Das Wunder bei Nostradamus ist nicht sein Text, sondern die Auslegekunst seiner Erklärer, und von dem, was die Deutekunst eines überreizten Scharfsinns vermag, werden wir im Zusammenhang mit der Kabbala genug erfahren, um uns hier jede Ausführung ersparen zu können.

4. Moderne Hellseher.

Zu Anfang des Jahres 1907 sind in Berliner Tagesblättern von durchaus glaubwürdigen Personen Berichte über einen amerikanischen Hellseher, „Professor Reese“, veröffentlicht worden, der damals in Deutschland seine unheimlichen Künste spielen ließ. Die Mitteilungen konnten nicht verfehlen, die allgemeine Aufmerksamkeit zu fesseln. Denn in ihnen erschien der „Professor Bert Reese“ — so nennt er sich — als ein Wunder ersten Ranges.

Um es kurz zusammenzufassen: dieser Hexenmeister weiß alles. Nichts bleibt seinem inneren Auge verborgen: er kennt die Namen fremder, lebender und toter Personen, selbst die ver-

[1]) Vgl. Annales des sciences psychiques, Aug.—Okt. 1915.

[2]) Vgl. das inhaltreiche Büchlein von Yves de la Brière: Le destin de l'Empire allemand et les oracles prophétiques, essai de critique historique. Paris 1916.

[3]) Ein uns lebhaft berührendes Beispiel die von Karl Kiesewetter im Febr. 1889 veröffentlichte Nativität Kaiser Wilhelm II. (Sphinx VII, 72—79.)

traulichsten Kosenamen, er errät die Lieblingswünsche und — um wörtlich zu zitieren — „Ereignisse aus meiner Vergangenheit, deren Kenntnis ihm normalerweise so verschlossen sein müßte, wie mir etwa die Vergangenheit eines vor tausend Jahren verstorbenen Eskimos". Auch den Inhalt einer Geldtasche oder einer Ladenkasse gibt er bis auf Heller und Pfennig an; nie läuft ihm der geringste Irrtum unter. Vor allen Dingen jedoch vermag er in die Zukunft zu schauen; seine Prophezeiungen sind oft von erstaunlicher Genauigkeit, da sie Namen und Daten enthalten. Zu jeder Stunde und an jedem Orte scheint Reese zur Ausübung seiner übernatürlichen Kräfte befähigt: des Morgens früh und spät in der Nacht, im Hotelzimmer, in einer fremden Wohnung, im Wirtshaus, in einem Laden — wo und wann man will. Der Eindruck seiner Leistungen ist kaum zu beschreiben. „Man betrachtete den äußerlich so harmlos Dreinblickenden mit einem Gemisch von Grauen und Bewunderung. Es wirkt in der Tat überwältigend, wenn man plötzlich vor dem fait accompli eines Wunders steht, wenn die durch langjährige Erfahrung gewonnene und erprobte wissenschaftliche Erkenntnis wie ein Kartenhaus zusammenbricht; es ist ein Gefühl, als ob alles im Hirn sich verwirrt und das Unterste sich nach oben kehren möchte." Ein anderer Herr bemerkt, nachdem er eines seiner Erlebnisse geschildert hat: „Man wird mir nachfühlen — denn es ist so menschlich —, daß ich plötzlich zur Bildsäule erstarrte und daß mir unheimlich zu werden begann." Ein dritter vergleicht Reese mit den großen Propheten des Alten Testaments und erzählt: „Er ist in der Lage, wie er mir selbst versicherte, unter mehreren Verdächtigen den wirklichen Mörder ohne jeden Irrtum sofort herauszufinden."

Professor Bert Reese, jetzt 67 Jahre alt (?), besaß seine Gabe bereits im zartesten Kindesalter. Im Laufe seines langen Lebens hat sie ihn zum Millionär gemacht und ihm außerdem Anerkennungsschreiben und äußerst wertvolle Geschenke mehrerer Monarchen eingetragen. Für seinen Schädel sind ihm 80000 Dollar geboten worden. Die Wissenschaft hat das Geheimnis zu enträtseln versucht, natürlich ohne zu einem Ergebnis zu gelangen; handelt es sich doch um Dinge, bei denen „sämtlichen Professoren das Zähneklappern kommen wird". Der französische „Gehirnanatom" Charcot steht vor der hellseherischen Kraft dieses Mannes mit seinem ganzen Wissen ebenso verdutzt und hilflos da wie alle Wiener Fachgelehrten, die den Professor Reese kennen gelernt und vergebens zu erforschen versucht haben, denn er selber vermag

nicht die geringste Auskunft über seinen sechsten Sinn — wie es Charcot nannte — zu geben. Namentlich in Amerika haben viele wissenschaftliche Autoritäten sich umsonst ihre Köpfe über Reese zerbrochen.

Ich persönlich habe diesen einzigen Menschen, der sich einer wissenschaftlichen Kommission nicht vorgestellt hat, nie zu Gesicht bekommen. Ich hörte von ihm, als ein Mitarbeiter des „Berliner Tageblatts" mich aufsuchte, mir den ersten, soeben erschienenen Artikel über Reese zeigte und nach meiner Meinung fragte. Wie vielleicht noch erinnerlich ist, sprach ich mich dahin aus, daß aller Vermutung nach lediglich Taschenspielerei vorliege. Gegen die von mir angeführten Gründe ist mehrfach Einspruch erhoben worden. Deshalb und weil inzwischen immer neue Berichte und Zuschriften an mich gelangten, kümmerte ich mich ein wenig um die Sache. Von dem Ergebnis meiner Nachforschungen will ich nun einiges mitteilen.

Das „Hellsehen" des Herrn Reese vollzieht sich weder so, daß er unbefragt aussagt und prophezeit, noch so, daß er auf mündliche Fragen Auskunft gibt. Sondern er läßt „Fragen" auf Zettelchen schreiben und „beantwortet" sie. Darin stimmen alle Schilderungen überein; nur besonders ungenaue und verworrene übergehen diesen Umstand. Die sogenannte übernormale Fähigkeit ist also daran gebunden, daß — Zettelchen benutzt werden! Und nicht genug damit: die Zettel müssen, selbst wenn sie in einem anderen Raum beschrieben worden sind, erst in das Zimmer gebracht werden, wo der Hexenmeister sich befindet, um hier in die Taschen gesteckt oder an die Anwesenden verteilt oder in Schubfächer gelegt zu werden. Das beste jedoch ist, daß die „Frage" bereits die Antwort enthalten muß, sobald es sich um genau bestimmbare und bestimmte Dinge dreht. Reese sagt dir keineswegs ohne weiteres, wieviel in deinem Geldbeutel ist, sondern du siehst selber nach, schreibst es auf, faltest den Zettel zusammen, und dann kann er es erraten. Wahrhaftig — eine dürftige Hellseherei! Der schärfste Beweis für die Armseligkeit dieses ganzen Verfahrens liegt in zwei Tatsachen, die mir in Briefen nebenbei mitgeteilt worden sind; ähnliche Vorkommnisse sind gewiß oft aus Unachtsamkeit in den Berichten unerwähnt geblieben. Ein Beobachter hatte auf einem Zettel notiert: „Meine Mutter hieß X. Y."; auf einem zweiten Zettel: „Mein erster Lehrer hieß N. N."; auf einem dritten: „Wann bin ich geboren?" Reese wiederholte die beiden ersten Angaben richtig, die einzige wirkliche Frage indessen

fertigte er mit der Bemerkung ab: „Fragen Sie doch nicht solch dummes Zeug, das wissen Sie doch selber ganz genau," als ob der Name der Mutter oder der des Lehrers dem Anfragenden nicht ebenso genau bekannt wären. Der andere Fall liegt folgendermaßen. Reese verkündet: „Ihre letzte Flinte haben Sie bei Kettner in Köln gekauft." Dies hatte der Herr allerdings aufgeschrieben; es war jedoch unwahr, denn er hatte die Flinte in Bremen gekauft.

Da unser Hellseher mit Fragen, die eine genaue Antwort erfordern, nichts anzufangen weiß, wenn anders die Antwort in der Frage nicht bereits mit enthalten ist, und da er falsche Angaben treulich wiederholt, ohne ihre Unrichtigkeit zu bemerken, so ist klar: seine einzige Fähigkeit besteht darin, daß er lesen kann, was auf einem zusammengefalteten und ihm anscheinend unzugänglichen Zettel geschrieben steht. Wie aber gewinnt er Kenntnis von dem Inhalt, der, nebenbei bemerkt, selten mehr als vier oder fünf schnell überschaubare Worte umfaßt? Dadurch, daß er die Kleider und die Rückseite des Papiers mit seinen Blicken zu durchbohren vermag? Selbst dann würde er ja nur ein Gewirr von Schriftzeichen, nämlich die infolge der Faltung ineinander geschobenen Buchstaben erkennen. Also muß ich annehmen, daß Herr Reese mit taschenspielerischen Tricks sich Einblick in die Zettel verschafft. Die von mir beiläufig geäußerte Vermutung, es möchten die Wunder sich aus dem sogenannten unbewußten Flüstern erklären, scheint mir bei näherer Kenntnis des Sachverhalts unnötig.

Was die Voraussagen betrifft, so will ich einen kennzeichnenden Fall mitteilen. Herr Reese hatte früher einmal in einem Laden sein Kunststückchen gezeigt, war darauf in ein gegenüberliegendes Geschäft gegangen, um dort das Personal in angstvolle Bewunderung zu versetzen, und kam nunmehr in den ersten Laden zurück. Hier traf ihn mein Gewährsmann, der jetzt gleichfalls die „Experimente" anstaunen durfte. Ihm bot sich Herr Reese zu unfehlbaren Ratschlägen an. Tag und Stunde wurden festgesetzt. Pünktlich erschien der Meister. Mein Gewährsmann äußert sich nun: „Aber ach, es stellte sich heraus, daß vor meinem Stern eine kleine Wolke schwebte. Sie sei nur zu entfernen, wenn er seinen Geist sehr anstrenge, und für dieses Opfer müsse er ein Entgelt haben. Er sei zwar nicht darauf angewiesen, doch wenn ich ihm für jeden Buchstaben meines Namens (es sind dreizehn) acht Dollar geben wollte, so würde er die Wolke beseitigen. Jetzt aber wurde ich der Hellseher! Ich ließ die kleine Wolke vor meinem Stern und behielt 416 Mark mehr in der Tasche als Professor Reese

‚vorausgesehen' hatte. Um mich ganz sicher zu machen, hatte er schon vorher auf ein Blatt Papier geschrieben, daß 170 Tage später ein bedeutendes Ereignis in meinem Leben eintreten würde, natürlich erfreulicher Art; er berechnete auch das Datum. Meine Frau und ich merkten es gleichfalls an und sahen dem Tage in höchster Spannung entgegen. Es hat sich indessen nur das eine ereignet, daß wir beide eine Flasche Sekt getrunken haben, weil nichts geschehen war." Ich füge hinzu: Reese hat meines Wissens keine über allgemeine Redensarten hinausgehende Prophezeiung zustande gebracht, die sich erfüllt hätte.

Wie steht es mit der Vergangenheit dieses Wundermannes und dem „kläglichen Zusammenbruch der Wissenschaft"? Zunächst ist nicht wahr, daß „Professor Bert Reese" schon in früher Kindheit die rätselhafte Gabe des Hellsehens besessen habe. Unser Freund heißt eigentlich Bertold Rieß und ist in Pudewitz bei Posen geboren. Vor etwa dreißig Jahren fuhr er nach Amerika. Als es ihm drüben schlecht ging, suchte er in der Verzweiflung schließlich einen Wahrsager auf. Was sich dann abspielte, hat er selbst einmal erzählt: „Beim Verlassen des Lokals rief ich aus: Ich hab's! Ich lief so schnell wie ich konnte zu meinem Onkel, der dort am Platze ein Garderobegeschäft hatte und sagte zu ihm: Ich kann erraten, wieviel du im Portemonnaie hast; gelingt es, so mußt du mir aber Geld zu meinem Vorhaben geben. Es gelang, ich erhielt Geld und machte nun auch ein Wahrsagergeschäft auf."

Das ist durchaus glaubhaft. Übrigens hat Reese früher, wie gut bezeugt ist, mit Kartenkunststücken geglänzt und sich erst in den letzten zehn oder fünfzehn Jahren auf die „okkulten Manifestationen" beschränkt. Sein Verfahren ist, möglichst viel von sich reden zu machen, namentlich in kaufmännischen Kreisen. In Läden und Restaurants, auf Ozeandampfern und in Badeorten — überall verblüfft er die Leute durch den willig gezeigten, blendend ausgeführten Trick. Hat er sich irgendwo den Ruf eines Hellsehers gesichert, dann findet er auch genug Freunde für seine unkontrollierbaren und teuer zu bezahlenden Wahrsagereien.

Die Vertreter der Wissenschaft haben sich, soweit meine Kenntnis reicht, mit Herrn Reese nie beschäftigen können, da er sie nach Möglichkeit vermieden hat. Charcot, auf den er sich beruft, ist nicht mehr zu befragen, da er verstorben ist; die in Betracht kommenden Wiener Gelehrten, an die ich mich wandte, kennen ihn nicht. Hingegen habe ich aus Amerika eine Auskunft erhalten. Sie stammt von Dr. J. H. Hyslop, ehemals Professor an

der Columbia-Universität in Neuyork. Es genügt, wenn ich den Anfang mitteile. „Ich kenne den sogenannten Professor Bert Reese, da ich ihn zweimal gesehen habe, das erste Mal im Hause eines Freundes, das andere Mal, als ich seine ‚Kräfte' untersuchen wollte. Er versuchte bei mir den Kügelchentrick; die Einzelheiten habe ich in meinem Buch „Borderland of psychical research" beschrieben (S. 230—232). Ob er irgendwelche wirklich hellseherische Kräfte besitzt, habe ich nicht entdecken können, da er sich einer Untersuchung nicht unterwerfen wollte. Jedenfalls habe ich ihn bei einem einfachen Trick ertappt und habe das mit unbedingter Sicherheit nachgewiesen."

Und damit vorläufig genug von Herrn Reese. Ich habe den Lesern zugemutet, sich so ausführlich mit ihm zu beschäftigen, weil er ein Taschenspieler ist, der zur Verbreitung des Aberglaubens beiträgt und in gewisser Beziehung geradezu gefährlich genannt werden muß. Aber ich möchte nun weder ihre noch meine Zeit weiter an den Professor von der magischen Fakultät verschwenden.

* * *

Vorstehendes war im Juli 1907 geschrieben worden. Sechs Jahre später, am 31. Juli 1913, erschien in derselben Zeitung ein längerer Aufsatz eines sehr bekannten Schriftstellers, der mit heftiger Begeisterung von Erlebnissen mit Reese erzählte, von eigenen und fremden. „Ich werde", so betonte er, „jede Zutat beiseite lassen, jedes Urteils mich enthalten. Das Gericht ist an sich so gepfeffert und gewürzt, daß ohnehin den Gästen die Augen übergehen werden." Alles Mitgeteilte scheint in der Tat darauf angelegt, des Zweiflers „ganze Weltanschauung über den Haufen zu werfen". Aber im Grunde läuft es doch auf das Zettellesen hinaus. Hinzu kommen Voraussagen, die inhaltlich nicht berichtet werden, von denen der Verfasser nur sagt: „Ich werde abwarten, ob seine Prophetien sich erfüllen. Ich bin nach dem, was ich erlebt, geneigt, daran zu glauben." Soviel ich weiß, hat der Verfasser sich unterdessen davon überzeugen müssen, daß nichts eingetroffen ist. Außerdem berührt er ein Vorkommnis, das sich damals soeben zugetragen hatte. „Eine der größten Handelsgesellschaften — ich bin gebeten worden, den Namen nicht der Öffentlichkeit zu übergeben — war absolut außerstande, hinter eine falsche Buchung zu kommen, die von einem betrügerischen Beamten ausgegangen sein mußte. Man ließ Reese, von dem

man gehört hatte, kommen. Er verlangte als Honorar fünf Prozent der veruntreuten Summe. Seine Forderung wurde bewilligt, und nun schlug er ohne weiteres die Seite im Buche auf, die die betrügerische Buchung enthielt. Im Sanatorium haben wir den Scheck der betreffenden Gesellschaft, die zu den größten der Welt gehört, gesehen. Das Honorar betrug zweitausendfünfhundert Mark."

Dieser Fall weckte meine besondere Aufmerksamkeit. Da er sich erst kürzlich zugetragen hatte, so mußten genauere Feststellungen möglich sein. Es dauerte freilich längere Zeit, bis ich die in Rede stehende Gesellschaft ermittelt hatte, dann aber wandte ich mich sogleich an einen mit den Angelegenheiten der Gesellschaft vertrauten Herrn, erzählte den Sachverhalt und bat um Auskunft. Am 14. Januar 1914 erhielt ich folgende Antwort: „Ich komme heute auf Ihre Anfrage vom 3. Januar zurück und kann Ihnen nach Informationen, die ich bei der . . . eingezogen habe, mitteilen, daß allerdings durch die Kasse der Gesellschaft eine Überweisung an Herrn Reese stattgefunden hat. Diese Zahlung war indessen keine Gegenleistung für irgendeine der . . . geleistete Hilfe, sondern lediglich eine Zahlung aus dem Guthaben eines der Gesellschaft nahestehenden Herrn, der die Tätigkeit des Herrn Reese privatim für sich in Anspruch genommen hatte. Das Gerücht von der Ermittelung eines Rechnungsfehlers durch das Eingreifen des Herrn Reese beruht somit nicht auf Tatsachen." Diese Antwort ließ noch die Möglichkeit offen, daß der privatim geleistete Dienst in der Aufdeckung eines Buchungsfehlers bestanden habe; allein, auf eine dahin zielende Anfrage erwiderte mein Gewährsmann: er dürfe zwar über die Einzelheiten jener persönlichen Angelegenheit nichts mitteilen, glaube aber versichern zu können, „daß keinerlei außergewöhnliche Dinge vorgefallen sind".

Soviel ist klar: der neue Verkünder des Reeseschen Ruhmes hat mit erstaunlicher Sorglosigkeit Schwindeleien des „Hellsehers" weiter verbreitet und dadurch auch, wie mir scheint, die Genauigkeit seiner übrigen Berichte zweifelhaft gemacht. Ich habe mich davon überzeugt, daß andere Erzählungen, die mir in Briefen zugingen oder veröffentlicht wurden, nicht besser begründet sind. Aber die Erörterung brachte doch den einen Vorteil mit sich, daß sich Professor Gary meldete und gegen das „psychologische Phänomen" Zeugnis ablegte. Er berichtete (Berliner Tageblatt vom 5. August 1913), wie er im Jahre 1893 Herrn Reese und

seine Kunst in Chicago kennen gelernt hatte. „Wir waren uns bald darüber klar, daß es sich nur um einen Taschenspielertrick handeln konnte. Beim Abbruch unserer Zelte drüben hat denn auch Herr Reese diesen Trick gegen Honorar einem meiner Kollegen preisgegeben.“ Dieser Kollege, Professor Hartmann von der Technischen Hochschule, war so freundlich, mir das Nähere zu erzählen. Er nebst einigen Freunden hatte oft Gelegenheit gehabt, die Hexerei zu bewundern, und war daher erfreut, als Reese, durch Geldnot getrieben, sich erbot, sein Geheimnis zu verkaufen. Das Geheimnis bestand in einer sinnreichen, schwer zu durchschauenden Vertauschung. Daß es sich wirklich so verhielt und Reese nicht etwa ein anderes, gleichgültiges Kunststückchen zu Geld gemacht hatte, wurde dadurch erwiesen, daß von da ab Professor Hartmann bei den Vorführungen des Herrn Bert Reese den eigentlichen Vorgang genau beobachten konnte, während die Uneingeweihten einem grauenvollen Rätsel gegenüberstanden.

* * *

Ein anderer Hellseher ist zwar weniger im großen Publikum bekannt geworden, aber uns deshalb besonders wichtig, weil ein angesehener Gelehrter auf Grund seiner Erfahrungen mit ihm für die „optisch-psychologische Eigenschaft“ des Hellsehens eingetreten ist, genauer dafür, „daß ein Mensch den Inhalt vielfach zusammengefalteter Zettel sehen und lesen konnte, ohne daß er mit seinen körperlichen Augen die zusammengefalteten, in fest geschlossener Hand des Beobachters gehaltenen Zettel sah“[1]). Da es mir trotz eifrigen Bemühens nicht gelungen ist, diesen Mann zu Gesicht zu bekommen, so muß ich mich auf eine Prüfung des wichtigsten Berichtes über ihn, nämlich des von Herrn Professor Schottelius stammenden, beschränken. Ich will nur vorweg bemerken, daß Herr Ludwig Kahn — so heißt der Wundermann — frühzeitig nach Amerika ausgewandert ist und dort seine „Gabe“ entdeckt haben will, genau wie Herr Reese, und daß die dort entdeckte Gabe wiederum die merkwürdigste Ähnlichkeit mit derjenigen unseres Freundes Reese besitzt.

Schottelius schildert, wie er Kahn in seinem Hause empfing, mit ihm Versuche verabredete, ihn hinausführte, sich davon über-

---

[1]) Max Schottelius, Ein „Hellseher“. Journal f. Psychol. u. Neurol. 1913, Bd. 20, Heft 5/6, S. 236 ff.

zeugte, daß alle Türen geschlossen (nicht abgeschlossen) waren und wie er dann drei Sätze auf Zettel schrieb. Der mittlere lautete hiernach: „15. November 1849“, die photographische Wiedergabe des Zettels zeigt noch, daß tatsächlich darauf stand: „Professor Dr. Max Schottelius. 15. November 1849.“ Schon diese Ungenauigkeit macht stutzig. Doch hören wir weiter! „Das Schreiben dauerte etwa fünf bis sechs Minuten. Ich faltete darauf die Zettel achtfach zusammen und nahm zwei in meine linke, einen in meine rechte geschlossene Hand. Dann ging ich zur Tür, öffnete, überzeugte mich, daß Kahn noch neben der Personenwage stand und rief ihn herein.“ (Ein Krittelsüchtiger könnte fragen, ob Schottelius die Tür wirklich mit geballten Fäusten geöffnet habe, und er würde auch das „noch“ beanstanden.) „Er schloß die Tür hinter sich und trat neben meinen Schreibtisch, an dem ich mit den Zetteln in den geschlossenen Fäusten Platz genommen hatte. Kahn sagte mir dann, ich möge einen der drei Zettel irgendwo im Zimmer hinlegen und nur einen in jeder Hand behalten, damit er mir jeden Zettel für sich vorlesen könnte. Ich legte darauf einen der beiden in der linken Faust befindlichen Zettel — ohne die rechte Faust zu öffnen — abgekehrt von Kahn unter die Schreibunterlage meines Tisches. Dann fragte Kahn: Welchen Zettel soll ich nun zuerst lesen? Den in der rechten, den in der linken Hand oder den unter der Unterlage? Ich selbst wußte nicht, welches der Inhalt des rechten, des linken und des dritten Zettels war, da ich dieselben alle ganz gleich zusammengefaltet und geschlossen in die Hände genommen hatte. Ich antwortete also auf seine Frage: Lesen Sie mir den Zettel, den ich hier in der rechten Faust halte! — und zeigte ihm die geschlossene rechte Faust. Dabei beobachtete ich Kahn, der etwa anderthalb Meter rechts von mir neben meinem Schreibtisch stand. Kahn sah nicht auf meine geschlossene rechte Faust, sondern starrte schräg nach oben an mir vorbei ins Leere; dabei wurde er blaß, in der rechten Hand hielt er einen Bleistift, den er von meinem Schreibzeug genommen hatte, und kritzelte mit demselben auf das Papier eines Notizblockes zitternde Striche und Punkte. Nach kaum einer Minute sprach Kahn ‚Trüb ein‘ ... ‚Nein‘, sagte ich, ‚der erste Buchstabe des Wortes ist ein n, der letzte Buchstabe des Wortes ist ein e.‘ ‚Ach so, ja‘, antwortete Kahn und las schlank den etwas undeutlich mit deutschen Lettern geschriebenen Talmudvers vor ...“

Man könnte annehmen, daß nicht Hellsehen, sondern Gedanken-

lesen vorliegt, entweder durch unbeabsichtigte Zeichengebung, unbewußtes Flüstern und dergleichen bewirkt, oder sogar im Sinne echter Telepathie. Mit Sicherheit ist solche Übertragung nur auszuschließen, wenn die Zettel von fremder Hand geschrieben sind und der Versuchsleiter ihren Inhalt überhaupt nicht kennt, denn die vorgenommene Verteilung beweist nichts für ein unwissentliches Verfahren. Übrigens schätzt Herr Ludwig Kahn selbst den Umstand nicht hoch ein, „daß einzelne frühere Beobachter die Zettel so vertauscht hatten, daß sie sie angeblich nicht kannten; er meint, sie hätten sie unbewußt doch gekannt“ [1]). Das ist gewiß richtig und außerdem ist in jedem Fall der Inhalt des letzten Zettels im Bewußtsein des Versuchsleiters, da die anderen Zettel ja bereits erledigt sind.

Immerhin erklären die hier möglichen Hilfen nur gelegentlich das Erraten. Bekommt der Hellseher einen Zettel in die Hand, so kann er gewiß in die klaffenden Falten hineinsehen, wie man ein nicht aufgeschnittenes Buch vom unteren Rande her liest. Sind die Zettel mit Tinte geschrieben und auf einem Löschblatt getrocknet worden, so liegt der Fall noch einfacher. Hans Henning, der mit Recht darauf hinweist, hat außerdem gezeigt, daß Leute mit guten Augen schnell und sicher bei gewöhnlicher Bleistiftschrift aus der Papierunterlage, auf die sich die Schrift eingedrückt hat, alles entnehmen können, manchmal sogar am Tuchbezug des Tisches noch die Schriftzüge zu erkennen vermögen [2]). Meistens jedoch dürfte Kahn mit geschickter Vertauschung und heimlicher Einsichtnahme arbeiten. Wenn Professor Schottelius hiergegen einwendet, es sei unglaubhaft, daß er solcher Taschenspielerei zum Opfer gefallen sei, so erlaube ich mir die Gegenbemerkung: noch viel unglaubhafter ist die „optisch-psychologische Eigenschaft“, deren Anerkennung er uns zumutet. Seine Beschreibung der Vorgänge zeigt, wie wenig er von den springenden Punkten weiß. Er hat keinen Zeugen oder Schriftführer dabei gehabt [3]), er spricht beiläufig davon, daß Kahn einen Bleistift von seinem

---

[1]) Prof. Dr. Robert Meyer berichtet das aus seinen Unterredungen mit Kahn, vgl. Berliner klinische Wochenschrift 1914, Nr. 25.

[2]) Hans Henning, Experimentelles zur Technik der Hellseher. Journal f. Psychol. u. Neurol. 1915, Bd. 21, Heft 2, S. 68 ff. Einzelne Angaben werden allerdings von K. Oesterreich bezweifelt, ebenda 1916, Bd. 22, S. 75 ff.

[3]) Zur Entschuldigung dient ihm freilich Kahns Behauptung, daß die Anwesenheit einer dritten Person „ablenke“. Reese beschränkt sich darauf, andere Personen hinter seinem Rücken zu vermeiden.

Schreibzeug genommen habe, und ahnt nicht, wie viel hier auf den genauen Zeitpunkt ankommt, dafür aber merkt er an, daß der Hellseher „blaß“ wurde! Warum hat er nicht die das Papier bergende Hand in einen Verband einnähen und versiegeln lassen? Warum das Papier nicht in eine dunkel gefärbte und an beiden Enden zugeschmolzene Röhre gelegt? Der Zauberer hat ja angeblich einen Zettel inmitten eines gedruckten Buches, also von tausend Schriftzeichen umhüllt, entziffern können! Wenn man bedenkt, welche peinliche Sorgfalt jeder Forscher sonst aufwendet, wie oft er denselben Versuch wiederholt und abändert, um als Tatsache buchen zu können, was an sich ganz wahrscheinlich und in vollster Übereinstimmung mit unserem übrigen Wissen ist, und wenn man nun dagegen hält, mit welcher Unbekümmertheit hier eine Erscheinung als wirklich hingestellt wird auf Grund von ein paar lässig ausgeführten Beobachtungen an einem höchst verdächtigen Subjekt — wenn man das alles erwägt, so muß man mit Erstaunen und Bedauern erkennen, daß selbst hervorragende Mediziner dem betörenden Einfluß der Fremdartigkeit unterworfen sind.

Anerkennenswert bleibt, daß der Freiburger Professor die Untersuchung nicht vornehmtuerisch abgelehnt hat. Indessen die Folge solcher ungenügend durchgeführten und eilig veröffentlichten Beobachtungen ist nicht eine Bereicherung der Wissenschaft, sondern eine Stärkung des Aberglaubens. Ebensowenig bringen uns die scharfsinnigen Überlegungen Oesterreichs vorwärts, da sie völlig in Vermutungen stecken bleiben.

* * *

Neuerdings, d. h. im Frühjahr 1915, ist auch noch ein Herr Schermann als Hellseher oder — wie seine Freunde sich später ausdrückten — als „psychologisches Phänomen“ an die Öffentlichkeit getreten. Er vermag, so heißt es, aus der Überschrift eines Briefumschlages die Persönlichkeit des ihm völlig unbekannten Absenders zu erkennen; oft gelang es ihm, den Namen, die Unterschrift zu rekonstruieren; er vermag die Echtheit und Unechtheit von Dokumenten und Bildern nachzuweisen. „Ist er ein Hellseher, für den die Handschrift nur ein Anregungsmittel ist gleich dem Kristall, in das Sibylle schaut?“

Nein, das ist Herr Schermann ganz gewiß nicht. Ich habe, dank einer freundlichen Einladung, seine Künste sehen können.

Um den Hauptpunkt gleich vorweg zu nehmen: er versteht es ausgezeichnet, Handschriften zu deuten, aber er hat — wenigstens mir — nichts gezeigt, was darüber hinausgeht. Mit großer Sicherheit trifft er einige Haupteigenschaften des Charakters und hieraus leitet er, durch eine bewegliche Phantasie unterstützt, viele zugehörige Merkmale ab; in ihrer Fülle sind selbstverständlich auch Einzelzüge, die als besonders kennzeichnend gelten können; doch das braucht bei einem lebenskundigen und mit starker Anschauungskraft begabten Manne nicht wunderzunehmen. Ich habe meine Freude daran gehabt zu beobachten, wie dieser geborene Psycholog um die Grundlinien einer graphologisch erkannten Persönlichkeit ein üppiges Rankenwerk von dazu gehörigem Detail herumlegt, wie er bei der geringsten Zustimmung in derselben Richtung vertiefend weiter arbeitet, bei den leisesten Ablehnungszeichen sofort umbiegt. Auch will ich gern anerkennen, daß Herr Schermann hier und da einen besonders glücklichen Ausdruck findet, um seine Auffassung zu übermitteln.

Indessen in seinen schwelgerischen Phantasien über ein psychologisches Thema fehlt es nicht an falschen Griffen. Vor allen Dingen versagt Herr Schermann — nach den Proben, die ich persönlich hörte — vollständig in den positiven Angaben. Eine 22 Jahre alte Dame schätzte er nach ihrer Handschrift auf „über 40“ (wie gut, daß sie nicht zugegen war!) und schrieb ihr eine auffallende Frisur zu, während sie in Wahrheit das Haar ganz einfach trägt. Einen ehemaligen französischen Minister brachte er in verwandtschaftliche Beziehungen zu einem Berliner Schriftsteller usw. Kurz und gut — alles, was über Handschriftendeutung hinausgehen würde, erwies sich als unrichtig.

Aus Gründen der Gerechtigkeit muß hinzugefügt werden, daß andere Beobachter höchst erstaunliche Erlebnisse erzählen. Herr Schermann soll imstande sein, den Inhalt eines Briefes anzugeben, dessen Umschlag er in Händen hält (ein in meiner Gegenwart vorgenommener Versuch schlug fehl), er soll aus einer Anzahl von Briefumschlägen denjenigen herausfinden, dessen Schreiber dem Empfänger am nächsten steht, er soll ein vier Wochen später erfolgtes Attentat vorausgesehen haben — ja eben, er soll, er soll! Ich habe keine Spur derartiger Fähigkeiten zu entdecken vermocht und ich bezweifle, daß bei genauer und sachkundiger Untersuchung jene Wunderberichte bestätigt würden. Vielleicht hat freundschaftlicher Übereifer dem Manne unrecht getan. Er macht den Eindruck einer ursprünglich bescheidenen und liebenswür-

digen Persönlichkeit und sollte nicht als „Hellseher“ oder „psychologisches Phänomen“ den bedenklichen Herren Reese und Kahn angenähert werden. Man lasse ihn weiterhin Handschriftendeutung üben, vermeide es jedoch, seine Kunst ins „Überirdische“ — richtiger: Abergläubische — zu steigern [1]).

[1]) Der Fall Schermann hat ein Nachspiel gehabt, das den Lesern der neuen Auflage zur Kenntnis gebracht zu werden verdient. In der okkultistischen Zeitschrift „Die übersinnliche Welt“ (Heft 7 und 8 des Jahrgangs 1917) steht ein Aufsatz über Herrn Raphael Schermann. Der Verfasser — ein Grazer Schriftsteller, der sich des Decknamens G. W. Surya bedient — erzählt von der oben behandelten Sitzung: „Dessoir legte die Schrift einer Dame vor. Schermann sagte: ‚Die Dame ist 40 Jahre alt und trägt das Haar gescheitelt.‘ Dessoir erwidert: ‚Nein, beides stimmt nicht, die Dame ist erst 24 Jahre alt und trägt das Haar nicht geteilt.‘ Nach zwei Monaten aber kommt die Dame nach Wien. Sie war tatsächlich 40 Jahre alt und trug gescheiteltes Haar. Offenbar wollte Prof. D. Schermann durch entgegengesetzte Aussagen verblüffen. Sch. ließ sich aber nicht umstimmen.“ Die Wiedergabe meines Berichtes ist, wie man sieht, nicht gerade durch Genauigkeit ausgezeichnet; man mag ermessen, was alles noch aus ihm werden kann, wenn er weiterhin angeführt werden sollte; immerhin gefällt mir die liebenswürdige, entschuldigende Form, in die der Vorwurf unrichtiger Angaben gekleidet wird. Einige Wochen später, am 4. Oktober 1917, veröffentlichte Herr Schermann selber im Neuen Wiener Journal einen Brief an mich, worin er sagt, er habe die ‚absolute Gewißheit‘ gehabt, daß die zwei angefochtenen Angaben der Wahrheit entsprechen; außerdem könne er sich auf ein Schreiben seines Freundes Dr. Robert Scheu berufen. In diesem Schreiben steht, daß Herr Scheu die Dame zufällig kennen gelernt habe. „Auf die Gefahr hin, ungalant zu erscheinen, muß ich nun das Geständnis machen, daß ich das Alter der Dame bei der ersten Begegnung genau so geschätzt habe, wie Sie nach den Schriftzügen. Ich will damit nicht sagen, daß sich die Dame jünger macht, als sie ist. Denn so etwas kommt ja nicht vor . . . Was die Frisur betrifft, so habe ich auch eine beträchtliche Bemerkung zu machen: die Dame trägt eine überaus schlichte, den Kopf eng umschließende Haartracht, allerdings eine einfache, aber die denkbar einfachste, die man tragen kann, was immerhin so auffallend ist, daß man sie bei einer Beschreibung der Person hervorheben müßte.“ Befriedigt fügt Herr Schermann hinzu: „Also die Dame scheint doch den Vierzigern sehr nahe zu stehen!“

Die drollige Einfalt des Graphologen und die Verdrehungskünste seines Genossen treten so deutlich hervor, daß der Leser meine Antwort bereits vorweggenommen haben wird. Über die Richtigkeit einer Altersangabe entscheidet nicht eine willkürliche (in diesem Fall schwer begreifliche) Schätzung, sondern der Taufschein; die Herren mögen ihn sich zeigen lassen. Und daß die Haartracht der jungen Dame gerade wegen ihrer Einfachheit als auffallend bezeichnet werden muß, ist eine Entdeckung von unabsehbarer Tragweite, zu der ich Herrn Scheu aufrichtig beglückwünsche.

Spiritismus.

I. Eigene Erfahrungen mit Medien.

1. Henry Slade.

Psychische Studien, März 1886.

Herr Henry Slade, das berühmte amerikanische Medium, das uns Deutschen hauptsächlich durch seine Sitzungen mit Professor Zöllner bekannt geworden ist, war bekanntlich auf Veranlassung des Herrn J. E. Schmid in' Annathal in Böhmen wieder nach Deutschland gekommen. Herr Slade hat sich zunächst einige Tage in Annathal aufgehalten und ist dann nach Berlin gegangen, wo er zwei Wochen lang seine Sitzungen gab. Ich will nun versuchen, die beiden ersten Sitzungen, die ich mit Herrn Slade hatte, zu schildern, obwohl dieselben in ihren Erfolgen nicht gerade hervorragend sind; ich glaube aber, sie bieten ein ziemlich getreues Bild von dem Umfange und der Stärke der Erscheinungen, wie sie zur Zeit sich in der Gegenwart des Herrn Slade ereignen, und sind deshalb für den Leser nicht ohne Wert.

Die erste Sitzung fand am 17. Februar 1886 nachmittags 2 Uhr statt. Das Sitzungszimmer war ein einfaches doppelfenstriges Hotelzimmer; nicht weit von dem einen Fenster stand ein großer Spieltisch, dessen Platte durch ein unpoliertes, viereckiges Brett gebildet wurde. Herr Slade setzte sich mit dem Rücken nach dem Fenster zu und ordnete uns übrigen so an, daß Herr M., einer der geistvollsten und gefürchtetsten Kritiker Berlins, an der rechten Seite des Tisches saß, Herr G., Präses eines hiesigen „Vereins für psychische Forschung", und ich dem Medium gegenüber zu sitzen kamen. Wir legten nun die Hände auf den Tisch, schlossen sie zur Kette zusammen und warteten einige Minuten, ehe sich etwas ereignete. Bald aber hörten wir leise knisternde Laute in der Tischplatte; ein Zeichen dafür, daß die Geister anwesend wären, wie Herr Slade sagte.

Herr Slade nahm darauf eine Schiefertafel, und zwar eine, die ihm gehörte; er gestattete mir jedoch, dieselbe genau zu untersuchen und noch einmal mit meinem Taschentuch sorgfältig abzuwischen. Herr M. und ich hatten uns nämlich auch auf dem Wege mehrere Tafeln gekauft und mit Zeichen versehen; dieselben wollte Herr Slade jedoch nicht gleich zu Anfang in Gebrauch nehmen, da, wie er sagte, es beim Beginn der Sitzung öfters vorkäme, daß die Tafeln zersprängen. Und richtig, kaum hatte er sie unter den Tisch geführt, als sie mit lautem Krachen zersplitterte. Ich bemerke, daß ich von meinem Platz aus nur das beobachten konnte, was über dem Tische vor sich ging; etwaige Bewegungen der Beine des Herrn Slade und auch die Art, wie er die Tafeln nachher beim Schreiben hielt, entzogen sich meiner Beobachtung.

Herr Slade nahm nun eine unserer Tafeln, biß von einem Schieferstift ein Stückchen ab, legte dies auf die Tafel und zwar auf dasjenige Ende, das von seinen Fingern am entferntesten war, und drückte dann die Tafel so unten an die Tischplatte, daß sein Daumen auf dem Tisch und die übrigen Finger unter der Tafel lagen. Ich muß leider konstatieren, daß das Medium die Tafel nicht unmittelbar, nachdem sie vom Tisch fortgenommen war, unten gegen die Platte andrückte, sondern sie einige Sekunden lang in der Gegend des Knies hielt; daß es mir ferner nicht gestattet war, unter den Tisch zu sehen, um die Gewißheit zu erlangen, daß das Geräusch des Schreibens nicht durch ein Kratzen mit dem Nagel verursacht wurde. Ich hebe diese Momente ausdrücklich hervor, wie dies eine objektive, den Tatsachen genau entsprechende Schilderung tun muß; ich will aber damit durchaus kein Urteil über die Echtheit oder Unechtheit dieser Manifestation abgeben. Ich habe mich nicht überzeugen können, daß bei diesem Versuch jede Möglichkeit eines Betruges ausgeschlossen war; ich habe aber anderseits in keiner Weise eine betrügerische Manipulation entdecken können.

Die Botschaft, die wir so erhielten, war der Länge der Tafel nach geschrieben und stammte von einem der „Führer" des Mediums, Clark. Sie war unbedeutenden Inhalts und in englischer Sprache abgefaßt; leider wischte Herr Slade die Schrift in Gedanken aus, so daß ich den Wortlaut nicht angeben kann. Alsdann nahm Herr Slade zwei unserer Tafeln, legte ein Stückchen Schiefer dazwischen, klappte sie zusammen und hielt sie Herrn M. auf die linke Schulter, dicht an das Ohr. Wir hörten es deutlich

längere Zeit schreiben, bis drei Klopftöne zum Zeichen der Beendigung in der Tafel ertönten; Herr Slade öffnete dieselben, und wir fanden eine längere Mitteilung in französischer Sprache auf der Herrn M. zugekehrten Tafel. Bei allen Tafelschriften lag überdies das Stiftchen genau auf dem letzten Strich.

Darauf nahm das Medium ein Splitterchen Schiefer, zog damit eine kurze Linie auf einer Tafel, legte das Stückchen genau darauf und daneben einen großen Schieferstift und hielt dann die Tafel unter den Tisch; plötzlich sprang der große Stift in weitem Bogen unter dem Tisch hervor, während das Stückchen seine Lage nicht geändert hatte. Letzteres hätte nach Herrn Slades Aussage stattfinden müssen, wenn die ganze Tafel von einem Stoß getroffen worden wäre. Als Herr Slade darauf die Tafel wieder unter den Tisch hielt, um Schrift zu erhalten, erschien sie plötzlich am anderen Ende des Tisches rechts neben Herrn G. und war einen Augenblick darauf wieder in Herrn Slades Händen. Mit dieser Manifestation schloß die Sitzung; ich erwähne noch, daß Herr M. und ich mehrere Male am Knie berührt worden sind und ein Sessel in der Nähe des Mediums einmal auf dieses zurollte.

Die zweite Sitzung fand am 26. Februar cr., abends 8 Uhr in demselben Zimmer statt. Anwesend waren außer dem Medium nur Herr Hulisch, ein erfahrener Spiritist, und ich. Der Tisch war durch eine große Petroleumlampe genügend beleuchtet; unter dem Tisch war es jedoch natürlich dunkel. Von den Manifestationen, die sich diesmal ereigneten, will ich nur diejenigen hervorheben, die von den eben beschriebenen abweichen. Herr Slade ersuchte mich, selbst eine Tafel in die linke Hand zu nehmen und zu sehen, ob die „Geister" auf dieser schreiben würden. Das geschah nun nicht, wohl aber wurde öfters ganz energisch an der Tafel gerissen. Herr Hulisch erhielt durch Tafelschrift die Weisung, nach seinem Taschentuch zu sehen; er tat dies, fand es aber wohlverwahrt in seiner Tasche. Wir wurden darauf durch Tafelschrift angewiesen, am anderen Ende des Zimmers nachzusuchen; obwohl wir nicht wußten, warum, taten wir es doch, aber ohne Erfolg. Bald darauf schloß die Sitzung, und Herr Hulisch und ich begaben uns in das Nebenzimmer; nach einer Minute etwa ging ich wieder in das Sitzungszimmer, um meinen Paletot zu holen, den ich dort gelassen hatte, und fand Herrn Slade immer noch nach dem Taschentuche suchen. Ich suchte mit, und endlich fanden wir denn auch ganz tief in der Ecke unter dem Bett ein Taschentuch, das auf überaus künstliche Weise in mehrere Knoten zusammen-

gebunden war. Herr Hulisch anerkannte es als das seinige und erinnerte sich jetzt erst, daß er zwei Taschentücher zu Anfang der Sitzung bei sich gehabt hatte.

Ich schließe meinen Bericht mit dem Hinweis darauf, daß eine ausführliche Beschreibung meiner dritten Sitzung mit Herrn Slade im Märzheft der „Sphinx" erscheinen wird.

* * *

Sphinx, März 1886.

Die Untersuchung mediumistischer Tatsachen wird ganz besonders durch einige Umstände erschwert, die so eingewurzelt sind, daß eine Beseitigung kaum zu erhoffen ist. Aus der großen Zahl derselben will ich nur ein Moment hervorheben, das ganz besonders einer sorgfältigen Prüfung in den Weg tritt: es ist dies das Unverhoffte, Unerwartete, das den Phänomenen anhaftet. Einerseits vollziehen sich die Manifestationen — insbesondere die physikalischer Art — mit einer solchen Schnelligkeit, daß eine scharfe Beobachtung unmöglich wird, anderseits ist die Aufmerksamkeit nicht immer auf die Punkte geschärft, auf die es gerade ankommt. Es ist mir z. B. öfters in meinen Sitzungen mit Herrn Slade begegnet, daß die Schiefertafel, die er unter den Tisch hielt, plötzlich am anderen Ende desselben zum Vorschein kam und einen Augenblick darauf wieder in seiner Hand war. Da die ganze Manifestation vollkommen überraschend kam und nur einige Sekunden andauerte, war es mir jedesmal unmöglich, unter den Tisch zu sehen und so die Gewißheit zu erlangen, daß Herr Slade in keiner Weise diese Erscheinung willkürlich hervorrufe. Durch ähnliche Umstände wird in vielen Fällen die Beobachtung erschwert, ja häufig vollkommen aufgehoben, und man kann mit großer Sicherheit behaupten, daß nie zwei Teilnehmer einer Sitzung in ihren Berichten vollkommen übereinstimmen werden. Dazu kommt noch, daß die meisten mit subjektiver Voreingenommenheit an den Gegenstand herantreten; entweder wollen sie um jeden Preis den „Betrug" entdecken, oder sie wünschen in den Experimenten die Bestätigung ihrer Theorie zu sehen. Beides habe ich zu vermeiden gesucht, als ich den Sitzungen des Herrn Slade beiwohnte; ich habe mich auf ausdrücklichen Wunsch zwar möglichst passiv verhalten, aber eifrig danach gestrebt, die Tatsachen und die Bedingungen ihres Zustandekommens zu erkennen. In diesem Sinne bitte ich auch die nachfolgende Schilderung aufzufassen; ich enthalte mich jeder Erklärung der Tat-

sachen und überlasse dieselbe den Lesern, falls diese meine Beschreibung für zuverlässig halten.

Herr Slade hatte mich gebeten, obwohl er mir schon mehrere interessante Sitzungen gegeben hatte, am 27. Februar nachmittags um 5 Uhr wieder zu ihm zu kommen. Nachdem ich mir auf dem Wege vier Schiefertafeln gekauft, dieselben sorgfältig gezeichnet und eingepackt hatte, kam ich schon um $^3/_4$5 in dem Hotel des Herrn Slade an und nahm in dessen Vorzimmer Platz. Anwesend waren Herr Simmons, der langjährige Begleiter des Mediums, Herr Slade selbst und Herr Hulisch, welcher die große Güte hatte, als Dolmetscher zu fungieren, da meine englischen Kenntnisse nicht ausreichen, um mich vollkommen verständlich zu machen. Wir plauderten ein wenig und begaben uns dann in das Sitzungszimmer. Dasselbe war vom Tageslicht ganz hell beleuchtet und enthielt nichts Auffälliges; in der Nähe des einen Fensters stand ein großer Spieltisch, dessen Platte ein einfaches unpoliertes Brett war und an dem ich nichts Ungewöhnliches entdecken konnte. Wir nahmen auf Herrn Slades Anordnung so Platz, daß dieser selbst mit dem Rücken gegen das Fenster, Herr Hulisch rechts neben ihm und ich ihm gegenüber saß. Auf diese Weise wurde mir es leider unmöglich, Herrn Slades Unterkörper zu sehen, ich kann also über die Haltung der Beine und etwaige Bewegungen derselben nichts aussagen. Noch vor Beginn der Sitzung legte Herr Hulisch sein Taschentuch hinter sich auf den Boden, da wir bei einer früheren Sitzung es erlebt hatten, daß ein Taschentuch zu einem wahren Knotenmonstrum zusammengedreht worden war. Alsdann legten wir unsere Hände auf den Tisch und schlossen die „Kette“. Nach wenigen Augenblicken geriet Herr Slade in eine hochgradige Aufregung und klagte darüber, daß ihn widerstrebende Einflüsse bedrängten. Er begann am ganzen Körper zu zittern und stark zu schwitzen; manchmal nahm er die Hände vom Tisch und drückte sie gegen den Kopf. Darauf griff er nach einer seiner Schiefertafeln, von denen zwei auf dem Tische lagen, legte ein Stückchen Schiefer darauf und hielt sie unter den Tisch. Kaum hatte er sie herabgeführt, als sie plötzlich mit großem Krachen zersprang und fast nur der leere Rahmen in seiner Hand zurückblieb. Herr Slade erklärte dies für ein Zeichen starker Kraft und nahm die zweite seiner Tafeln, ließ mich dieselbe abwischen, legte ein Stückchen Stift darauf und hielt dieselbe so unter den Tisch, daß der Daumen oben auf der Tischplatte ruhte und die übrigen

Finger sich unter der Tafel befanden. Er bat alsdann Herrn Hulisch, seine linke Hand auch unter die Tafel zu legen und dieselbe mitzuhalten; auch ich nahm auf seinen Wunsch eine meiner Tafeln und hielt sie mit der linken unter den Tisch; die anderen Hände legten sich zur „Kette" zusammen. Während sich mit meiner Schiefertafel nichts ereignete, hörten wir es auf der anderen lange und andauernd schreiben; jetzt klagte auch Herr Slade wieder ganz besonders über die starken Einflüsse und meinte, es machten sich fremde „Spirits" geltend. Nach einigen Minuten ertönten drei scharfe Klopftöne in der Tafel zum Zeichen der Beendigung; wir zogen die Tafel hervor und fanden auf derselben folgende Sätze, die ich genau mit der Orthographie und Interpunktion des Originals wiedergebe:

Ich danke ihnen für ihren lieben besuch.

Leben Sie wohl.

J. S.

Daß wir gott gedankt haben. viel vergufigen.

C—W.

The german friends are not able to do more.

D Clark.

Ich untersuchte selbstverständlich die Tafel sofort, erkannte, daß es dieselbe war, die Herr Slade unter den Tisch gelegt hatte, und auch auf der Seite die Schrift trug, die der Tischplatte zugekehrt war; Spuren eines mit dem Nagel etwa versuchten Kratzens konnte ich weder augenblicklich noch später zu Hause mit dem Vergrößerungsglase entdecken.

Wie Herr Simmons mir überdies nachher mitteilte, war dies die erste deutsche Tafelschrift, die während des Berliner Aufenthalts erschienen war. Herr Slade war durch dieses Experiment so erschöpft, daß er uns bat, auf einen Augenblick die Sitzung zu unterbrechen und in das Nebenzimmer zu gehen. Wir taten dies und unterhielten uns über das Vorgefallene; etwa anderthalb Minuten nachher kam auch das Medium zu uns herein. Nach einer kurzen

Zeit der Erholung begaben wir uns wieder in das Sitzungszimmer, setzten uns ebenso wie vorher und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Herr Slade nahm eine Tafel und führte sie unter den Tisch; in demselben Augenblick, wo sie meinem Gesichtsfeld entschwand, zerbrach sie wieder unter lautem Krachen, und zwar so, daß die Bruchflächen auf beiden, nicht auf einer Seite lagen. Daraus folgt, daß die Kraft, die den Stoß führte, nicht von einer Seite kam, also nicht etwa Herr Slade, wie man wohl vermuten könnte, die Tafel mit seiner Fußspitze zerstieß.

Auf Vorschlag des Mediums, das die vorhandene Kraft für ausreichend stark erklärte, versuchten wir nun einige andere sogenannte physikalische Experimente. Herr Slade nahm einen kleinen runden, dreibeinigen Tisch, an dem sich nichts Auffälliges befand, setzte ihn dicht an unseren Tisch heran, und zwar in meine unmittelbare Nähe, beugte sich mit seinem Oberkörper über den Sitzungstisch und legte zwei Finger seiner linken Hand auf die Platte des Tischchens. Sofort begann derselbe sich zu bewegen, hob sich dann sichtbar vor meinen Augen einige Zoll empor und hing sich mit der einen Hälfte seiner Platte dicht neben meiner rechten Hand an unseren Tisch. Ich bemerke, daß ich die untere Partie des Tischchens keinen Augenblick aus den Augen gelassen zu haben glaube. Ich stellte darauf das Tischchen fort, nahm einen Stuhl, stellte denselben wiederum dicht vor meine Augen, und zwar mit dem Rücken gegen den Tisch, und bat dann Herrn Slade, die Fingerspitzen seiner linken Hand auf die Lehne zu legen. Kaum war das geschehen, als der Stuhl hoch in die Luft ging und sich dann mit dem Rücken auf den Tisch legte. In diesem Falle hatte ich meinen rechten Fuß an die Hinterbeine des Stuhles gelegt, um ein etwaiges Manipulieren des Mediums mit den Füßen zu verhindern, und mein Augenmerk auf die Hand gerichtet, um ein Emporziehen bemerken zu können. Letzteres war in dem vorhergegangenen Experiment nicht wohl möglich gewesen, da an einer glatten Tischfläche die Handhabe fehlt. Herr Slade bat nun seine „Spirits“, doch einmal den großen Tisch zu heben, und rückte mehr nach der Seite zu, an der Herr Hulisch saß; kaum war der Wunsch ausgesprochen, so hob sich auch der Tisch an der den Herren gegenüberliegenden Seite und ging mit einem plötzlichen Ruck so in die Höhe, daß er über unseren Häuptern schwebte, d. h. die Platte auf unseren Händen ruhte. Nur mit Mühe konnten wir ihn wieder umkehren, und es dauerte geraume Zeit, ehe wir alles aufgesammelt hatten, was

heruntergefallen war. Vergebens suchten wir darauf noch Tafelschriften zu erhalten; die Tafel konnte von Herrn Slade nicht ruhig gehalten werden und erschien auch einmal auf der anderen Seite des Tisches in der Weise, wie ich es oben angedeutet habe. Zum Schlusse suchte ich nach dem Taschentuche des Herrn Hulisch und fand dasselbe nicht hinter, sondern rechts neben dem Stuhle mit zwei Knoten am oberen Ende desselben. Damit schloß die Sitzung.

Ich bemerke noch, daß Herr Slade die große Freundlichkeit hatte, mir mehrere Sitzungen nach seiner Rückkehr von Hamburg zu versprechen; in diesen werde ich einige Experimente versuchen, die wohl geeignet sein dürften, falls sie gelingen, Grundlegendes zu wirken [1]).

* * *

Psychische Studien, Dezember 1890.

An den
Redaktionssekretär der „Psychischen Studien" in Leipzig.

Berlin, den 24. Oktober 1890.

Sehr geehrter Herr!

Sie haben mir die Aufmerksamkeit erwiesen, im Oktoberheft der „Psychischen Studien" über meinen Aufsatz „Zur Psychologie der Taschenspielerkunst" in freundlichster Weise zu berichten. Als den Anlaß hierzu erwähnen Sie das Eintreffen verschiedener Zuschriften und zitieren aus einer derselben eine Stelle, in welcher ich „ein berufener Wortführer des Spiritualismus" genannt werde. Hiergegen nun gestatten Sie mir eine kurze Bemerkung.

Das erwähnte Prädikat beruht auf einem argen Mißverständnis. Weder für die spiritistischen Theorien, von denen ich nebenbei die Geisterhypothese für die unglücklichste halte, noch für die Phänomene als Manifestationen einer unbekannten Kraft bin ich jemals eingetreten. Ich habe nur versucht, die von dem Spiritismus mit Unrecht in Beschlag genommenen Tatsachen des „Trance" (Hypnose), des „Inspirationssprechens" (Traumredens) und des „indirekten mediumistischen Schreibens" (automatischen Schreibens) als psychische Vorgänge der allererklärlichsten Art nachzuweisen und für die wissenschaftliche Psychologie zu gewinnen. Daß ich bei solchen Studien notgedrungen im Kreise von Spiritisten das Material sammeln mußte, mag zu Mißverständ-

[1]) Es sind die auf S. 14 erwähnten Vorschläge gemeint.

nissen über meine Stellung Anlaß gegeben haben; desgleichen vielleicht meine Beschäftigung mit dem Hypnotismus.

Was nun die sogenannten physikalischen Erscheinungen anbetrifft, so stehe ich ihnen nicht wie den psychologischen als Fachmann gegenüber. Indessen gibt eine fünfjährige Erfahrung auch auf diesem Gebiete möglicherweise ein Anrecht zu einem Urteil, und so sei die Überzeugung ausgesprochen, daß ich kein einziges der vielen von mir beobachteten Vorkommnisse für einen Beweis eines geheimnisvollen Agens zu halten brauche. Alles, was ich gesehen habe, läßt sich auf bewußten und unbewußten Betrug, zum kleineren Teile auf die Tätigkeit unwillkürlicher Bewegungskoordinationen zurückführen. Dagegen finden sich in der Literatur und in den Mitteilungen vertrauenswürdiger, urteilsfähiger Freunde an mich ein paar Berichte, welche auf einen winzigen Rest andersartiger Fakta zu deuten scheinen und demnach den hierzu Geneigten zu einer weiteren Verfolgung der Angelegenheit reizen könnten.

Aber der Ansicht bin ich allerdings, daß auf der bisher eingeschlagenen Bahn die Herren niemals zum Ziel gelangen werden. Und zwar sind zwei Gründe hierfür maßgebend. Erstens hängt bei der Art des heutigen Betriebes die Sicherheit des Resultates immer von der Zuverlässigkeit der Beobachtung seitens der Sitzungsteilnehmer ab; diese subjektive Zuverlässigkeit jedoch wird mit mehr oder weniger Recht jedesmal von den Außenstehenden bestritten werden. Um daher das etwaige positive Ergebnis von der zufälligen Individualität des Experimentators und dem öffentlichen Vertrauen in seine Umsicht und Kenntnis unabhängig zu machen, müßten die Versuche in der Richtung der Objektivität umgestaltet werden. Zweitens darf die Untersuchung nicht wie üblich unter der Voraussetzung intelligenter Leistungen und mit dem Zwecke der Erforschung dieser Intelligenz begonnen werden. Vielmehr würde es sich meines Erachtens empfehlen, etwa beim Klopfen, Knistern usw. im Inneren des Tisches von dem gewöhnlichen Befragen abzusehen und anstatt dessen die Bedingungen des Auftretens solcher Geräusche festzustellen, in dem beispielsweise die Personen gewechselt oder ausgeschaltet, mittels des Galvanometers Messungen angestellt, die Temperaturverhältnisse berücksichtigt werden, — kurz, indem man das Phänomen an sich (nicht seine hineininterpretierte Ursache) nach den Methoden der exakten Wissenschaft einer Prüfung unterwirft.

Verzeihen Sie, sehr geehrter Herr, wenn ich über die Grenzen

einer Berichtigung zu einer persönlichen Meinungsäußerung fortgeschritten bin. Es liegt mir indessen begreiflicherweise daran, daß meine bescheidene Tätigkeit weiterhin nicht mehr in ähnlicher Weise mißverstanden werde, wie das in der angeführten Briefstelle geschah.

In vorzüglicher Hochachtung

Ihr ganz ergebenster

Max Dessoir.

* * *

Die Gartenlaube 1907, Nr. 3.

Seit der Zeit, da ich als Achtzehnjähriger die Universität bezog, habe ich jede Gelegenheit benutzt, die sich mir zur Untersuchung spiritistischer Erscheinungen darbot. Einige Erlebnisse von starker Eindruckskraft hatten mich in so jungen Jahren zu diesem Gegenstand hingeführt. Später glaubte ich zu erkennen, daß die aufklärende Tätigkeit, die sich an wissenschaftliche Arbeit anschließen kann und soll, hier ein weites Feld findet. Und noch heute scheint mir, daß die mühselige und oft widerwärtige Untersuchung spiritistischer Erscheinungen der Weg ist, den wir Vertreter der Wissenschaft gehen müssen, um so vielen ehrlich suchenden Gläubigen Belehrung und so vielen durch angebliche Wunder Erschreckten Beruhigung bieten zu können.

Da ich mich über das Grundsätzliche schon oft geäußert habe, so will ich diesmal, einer Anregung der Redaktion der „Gartenlaube“ folgend, aus meinen persönlichen Erfahrungen einiges mitteilen. Das geschieht ohne jeden Anspruch darauf, daß meine Erlebnisse mit den Berichten anderer übereinstimmen; was ich erzähle, ist eben ein Teil einer lediglich persönlichen Erfahrung.

Im Februar 1886 gab Slade, das durch Zöllner berühmt gewordene Medium, Sitzungen in Berlin. Sie fanden in einem bescheidenen Zimmer des „Hotels zum Kronprinzen“ statt. Slade war von großer Liebenswürdigkeit, soweit er nicht durch eine unzweifelhaft vorhandene Nervosität behindert wurde; trotzdem war er nicht zu Versuchen zu bewegen, die seine „Mediumschaft“ über allen Zweifel sichergestellt hätten — falls sie gelungen wären. Er begnügte sich damit, sein Programm abzuwickeln, das damals recht dürftig war, und verurteilte die Teilnehmer zur Untätigkeit. Das empfanden wir um so unangenehmer, als die Vorkommnisse sich oft mit solcher Schnelligkeit vollzogen, daß eine scharfe Beobachtung unmöglich wurde, zumal da die Aufmerksamkeit

nicht auf den Punkt eingestellt war, auf den es ankam. Auch durch andere Umstände wurde die Beobachtung erschwert, ja aufgehoben. Meist mußten wir auf Slades Anordnung so Platz nehmen, daß dieser selbst mit dem Rücken gegen das Fenster (d. h. gegen die Lichtquelle) und ein Spiritist rechts neben ihm saß. Auf diese Art wurde es mir unmöglich, Slades Unterkörper zu sehen; was die Beine etwa taten, blieb der Beobachtung entzogen.

Wenn die Teilnehmer sich gesetzt und „Kette" geschlossen hatten, geriet Slade gewöhnlich in eine anscheinend hochgradige Aufregung, begann am ganzen Körper zu zittern und stark zu schwitzen; manchmal nahm er die Hände vom Tisch und drückte sie gegen den Kopf. Nun griff er etwa nach einer seiner Schiefertafeln, ließ mich sie abwischen, legte ein Stückchen Stift darauf und hielt sie so unter den Tisch, daß der Daumen oben auf der Tischplatte ruhte und die übrigen Finger sich unter der Tafel befanden. Er bat alsdann den Nachbar, seine Hand gleichfalls unter die Tafel zu legen und sie mitzuhalten; auch ich nahm auf seinen Wunsch eine meiner Tafeln und hielt sie mit der Linken unter den Tisch; die übrigen Hände wurden auf dem Tisch zusammengelegt. Während sich mit meiner Schiefertafel nichts ereignete, hörten wir es „auf der andern" lange und andauernd schreiben. Drei scharfe Klopftöne: die Tafel wurde hervorgezogen und zeigte nunmehr ein paar gleichgültige Sätze in deutscher und englischer Sprache, offenbar von der Hand eines Engländers oder Amerikaners geschrieben; wie ich vermute, nicht von der Hand eines verstorbenen Engländers, sondern von der Hand eines damals lebenden Amerikaners. Ich habe diese Tafel unter Glas und Rahmen legen lassen und sie bis heute aufbewahrt als einziges mir verbliebenes Autogramm des berühmten Mediums Henry Slade.

Denn obgleich ich damals der Meinung war, es sei die gleiche Tafel geblieben und sie habe auf der Seite die Schrift getragen, die der Tischplatte zugekehrt war, so haben doch spätere Erfahrungen gezeigt, daß ein Vertauschen von Tafeln, die nicht durch unwiederholbare Zeichen gesichert sind — und es fragt sich, ob die meinigen dazu gehörten — übersehen werden kann. Ja, wenn sich die Tafel, die ich allein hielt, mit Schriftzeichen bedeckt hätte! Oder wenn wenigstens die Hände zum gelegentlichen Eingreifen frei gewesen wären! Aber die eine war unten gefesselt und die andere oben von Slades gewaltiger Tatze bedeckt. Ich habe später von „Medien" und Taschen-

spielern weit erstaunlichere Proben der Schrifterzeugung auf Schiefertafeln gesehen und den Mechanismus dieser Kunststücke bis ins einzelne kennen gelernt. Da war einer, der auf die Innenfläche von zwei fremden, durch Schrauben zusammengehaltenen Tafeln Schriftzüge zu zaubern imstande war. Er hielt die Tafeln für Augenblicke zwischen Tisch, Stuhl und Schenkeln fest, holte aus einer Geheimtasche an der Innenseite der rechten Hose einen kleinen Keil aus weichem Holz, preßte damit die Tafeln weit genug auseinander, um mit der an einem übergezogenen Fingerling befindlichen Spitze hineinzukommen, und schrieb nun schnell ein paar, freilich schwer lesbare Wörter hinein. Unter dem Schutz der Dunkelheit einerseits, der krampfhaften Arm- und Körperbewegungen anderseits konnte der Vorgang in seiner allmählichen Entwicklung unbeachtet vonstatten gehn. Neuerdings ist die sogenannte direkte Geisterschrift aus der Mode gekommen; von den bekannteren Medien der letzten Jahre wird sie meines Wissens nicht mehr vorgeführt.

Die übrigen Leistungen Slades, die ich sah, stellten Ortsveränderungen von Gegenständen dar. Manchmal schien es, als ob die unten an die Tischplatte gedrückte Tafel von einer unsichtbaren Gewalt ihm entrissen wurde: sogleich danach tauchte sie am anderen Ende des Tisches etwa zur Hälfte sichtbar über der Tischplatte auf, und im nächsten Augenblick war sie wieder zurückgekehrt. Dies Hinausschleudern und Zurückschnellen hatte viel Ähnlichkeit mit Objektbewegungen, die ich in anderen spiritistischen Sitzungen wahrnehmen konnte. Da auch in diesem Fall nur Anfang und Ende des Vorgangs zur Beobachtung kamen, so blieb der modus operandi unaufgeklärt. Die Skeptiker bedauerten, daß Slade Halbschuhe trug, aus denen er die Füße schnell befreien konnte. Einer unter ihnen machte den Vorschlag, Slade sollte Kanonenstiefel anziehen. Vergeblich, obwohl es den „lieben Freunden aus dem Sommerland“ im Grunde hätte gleichgültig sein können. Übrigens ist es mir im Lauf der Jahre aufgefallen, daß die Medien eine Vorliebe für höchst bequemes Schuhwerk haben, und daß sie recht oft wegen eines Fußleidens Pantoffel tragen müssen.

Ich behaupte nicht, daß Slade mit Hilfe der Füße einen Teil seiner Wunder erzeugt hat, ich sage nur, es kann so gewesen sein. Als gelegentlich Tische und Stühle, die oben von den Fingerspitzen Slades berührt wurden, sich emporhoben, habe ich eine Mitwirksamkeit seiner Füße nicht entdeckt. Indessen, ich habe

später von Frau Abbot und anderen noch viel erstaunlichere Dinge gesehen, die nachweislich durch einseitig entwickelte Muskelkraft und geschickte Ausnutzung mechanischer Prinzipien bewirkt wurden; und ich bin auch dort erst nach langen Bemühungen hinter die Schliche gekommen. Demnach glaube ich eher, daß mir ein Trick verborgen geblieben, als daß mir eine Wirkung geheimnisvoller Kräfte gezeigt worden ist. Bereits in jenen Tagen habe ich es als eine Notwendigkeit empfunden, die Versuche so zu gestalten, daß sie von der Beobachtungsfähigkeit der Anwesenden unabhängig werden. Ich ersann ein paar Proben, die ich noch jetzt für zwingend halte; sie wurden von Slade gebilligt, aber niemals ausgeführt. Die gleichen Vorschläge sind dann Eglinton unterbreitet worden, gleichfalls ohne Erfolg. Und die Spiritistenführer haben in ihrem Überlegenheitsdünkel meine Pläne ziemlich unsanft abgefertigt.

Es ist überhaupt außerordentlich schwer, die einfachsten Forderungen der Wissenschaft gegenüber Medien und Spiritisten durchzusetzen. Einmal vor fünf Jahren war es mir gelungen. Ein Medium ersten Ranges — wie man sagte — hatte gewisse Vorsichtsmaßregeln zugestanden; die Teilnehmer waren mit Geduld gewappnet, denn sie kamen in ernster Absicht und nicht aus Sensationslust. In der Tat ereignete sich nichts Verdächtiges, aber aus einem anderen Grund, als ihn der Leser vermutet. Weil sich nämlich gar nichts ereignete. Die gute Frau saß in dem sogenannten Kabinett, hielt eine kleine moralphilosophische Ansprache und verfiel dann in einen „Trance", der ein Stündchen oder noch länger dauerte. Nachdem wir einigemal andächtig dem Nachmittagsschlaf des Mediums beigewohnt hatten, beschlossen wir, unsere Zeit und unser Geld besser zu verwenden.

Der Regel nach hat man damit zu rechnen, daß die Teilnehmer an einer spiritistischen Sitzung etwas „sehen" wollen, und stets ist man — kaum nötig es auszusprechen — auf die Willigkeit des Mediums angewiesen. An diesen beiden Klippen scheitert jede methodische Untersuchung. Dem Forscher bleibt nichts übrig, als anfänglich aufmerksam zuzusehen und dann allmählich solche Wiederholungen und Vorsichtsmaßregeln zu beantragen, die Klarheit zu schaffen geeignet sind. Ich muß gestehen, daß in dieser Rücksicht die „berühmte" Eusapia Palladino mir noch am meisten entgegengekommen ist, vielleicht deshalb, weil sie seit langen Jahren mit Gelehrten zu „experimentieren" gewöhnt ist. Eine merkwürdige Frau! Das faltige, gelbgraue Gesicht der

Fünfzigjährigen kann während eines lebhaften Gespräches beinah hübsch werden; sie ist in höchstem Maß launisch, anspruchsvoll und empfindlich, dann wieder demütig, verzagt, fassungslos; die natürliche Schlauheit und Menschenkenntnis dieser Person, die weder lesen noch schreiben kann, werden mit jedermann fertig. Als Medium macht sie etwa den gleichen Eindruck wie sonst. Während einer Sitzung gähnt sie viel, hat einen nervösen Schlucken und sieht manchmal verstört oder benommen aus. Aber sie bleibt doch über der Sache und weiß nachher genau, was vorgefallen ist. Im Grunde benimmt sie sich wie jemand, der mit vollem Bewußtsein allerhand Versuche anstellt. Von Geistern ist kaum je die Rede (in anderen Fällen paßt sie sich natürlich der spiritistischen Umgebung an), auf Kettenbildung wird kein großer Wert gelegt, dem Beobachter ist ein gewisses Maß freier Bewegung gestattet, nicht selten wird das kommende Ereignis mittelbar oder unmittelbar angekündigt. Kurz, die Bedingungen für die Untersuchung scheinen einigermaßen günstig. Deshalb will ich ausführlicher von meinen Erfahrungen mit der Palladino berichten.

2. Eusapia Palladino.

Die Gartenlaube 1910.

„E una Eusapia!“ so rief sie mir einmal mit herausforderndem Stolze zu. Das bedeutete: es gibt viele Doktoren und Professoren, aber nur eine Eusapia. Und hat sie nicht recht? Wer kann leugnen, daß dieses „spiritistische Medium“ allgemach zu einer Weltberühmtheit geworden ist?

Zunächst sei ihre Lebensgeschichte kurz erzählt: Eusapia ist 1854 zu Minervino in den Abruzzen geboren. Sie war das einzige Kind ihrer Eltern; die Mutter starb bald nach ihrer Geburt, der Vater, ein Landmann, wurde von Räubern getötet. Sie kam nun zur Großmutter, dann zu anderen Familien und lernte die Wäscherei. Etwa im vierzehnten Lebensjahre — so berichtet sie — bemerkte sie zum ersten Male geheimnisvolle Vorgänge in ihrer Nähe. Auch andere wurden darauf aufmerksam und veranlaßten sie zu „Sitzungen“; aber lange Jahre hindurch blieb es bei gelegentlichen Versuchen. Da hörte von ihr ein der Neapler Gesellschaft angehöriger Cavaliere Ercole Chiaja; er wurde überzeugt und bestimmte Eusapia, ihre „Kraft“ zu entwickeln. Noch mehr. Chiaja schrieb 1888 einen offenen Brief an Lombroso, worin er ihn zur Untersuchung der Erscheinungen aufforderte.

Drei Jahre später fand die Untersuchung statt mit dem Erfolg, daß Lombroso zum Glauben an die „Echtheit" der Erscheinungen bekehrt wurde. Nunmehr begann die große Laufbahn des Mediums. Nachdem 1892 in Mailand eine Gruppe von Gelehrten die Erscheinungen zu erforschen sich bemüht hatte, sind immer wieder Männer der Wissenschaft zusammengetreten, um eine bestimmte Entscheidung herbeizuführen nach der einen oder anderen Seite hin. An diesen Kommissionen waren Naturforscher und Ärzte von hohem Range beteiligt, z. B. Schiaparelli, Richet, Sir Oliver Lodge, Flammarion, Morselli, Prof. und Madame Curie, aber auch Männer, die mit Taschenspielertricks und den betrügerischen Kunstgriffen der Medien gut Bescheid wissen. Als allgemeines Ergebnis der vielen von Sachverständigen durchgeführten Untersuchungen ist festzustellen, daß Frau Palladino betrügt, daß es jedoch noch nicht gelungen ist, die sämtlichen in ihrer Gegenwart beobachteten Erscheinungen auf Betrug zurückzuführen.

Als ich Eusapia Palladino im Sommer 1905 zum ersten Male sah, empfing ich den Eindruck einer ungewöhnlich gescheiten Person. Zwar kann sie nicht lesen und nur mit Mühe ihren Namen schreiben, aber sie faßt vorzüglich auf, beobachtet scharf und hat namentlich eine erstaunlich treffsichere Menschenkenntnis. Es war ein mit Schadenfreude gemischtes Vergnügen, zuzuhören, wenn sie die Teilnehmer unserer damaligen Sitzungen charakterisierte, oder mitanzusehen, wie sie die Leute „einwickelte"; da sie nicht allein sein mag und gar zu gern schwatzt, übrigens von Natur ein heiteres Temperament hat, so lernt man ihr Wesen bald näher kennen. Unbequem wird sie dadurch, daß sie höchst anspruchsvoll ist und immer als große Dame behandelt werden will; auch fand ich es wenig erfreulich, daß sie oft sentimental wurde. — Was den Gesundheitszustand und das Äußere Eusapias betrifft, so erwähne ich, daß sie an Zuckerkrankheit leidet, ein künstliches Gebiß trägt, kleine Hände, dicke, kurze Beine hat und über große Muskelkraft verfügt. In den Sitzungen, denen ich beiwohnte, war sie anscheinend manchmal etwas benommen — ohne je Bewußtsein und Erinnerung völlig zu verlieren — und zeigte einige hysterische Merkmale, z. B. ein krampfhaftes Aufstoßen, das nicht vorgetäuscht werden kann. Sie war also in der Regel im normalen, gelegentlich in einem leicht veränderten Zustand.

Ich berichte jetzt, was ich mit Eusapia erlebt habe: Die fünf Hauptsitzungen fanden am späten Abend statt; das Zimmer ließ sich in abgestuften Graden der Helligkeit erleuchten; seitlich,

hinter einem Wandschirm, saß bei einer kleinen, rot umhüllten Lampe ein Stenograph, der alles, was gesprochen wurde, nachschrieb und die Zeiten notierte. Eusapia setzte sich an die Schmalseite eines viereckigen Tisches. Etwa einen halben Meter hinter ihrem Stuhl war, den Wünschen des Mediums gemäß, ein in der Mitte geteilter Vorhang aus leichtem, dunklem Stoff angebracht, der eine Ecke des Raumes abschloß, und hinter dem ein Tischchen stand, mit kleinen Gegenständen darauf, unter anderem eine Zither. Es sei vorweg bemerkt, daß sicherlich weder an den Möbeln ein geheimer Apparat angebracht noch in dem Kabinett ein Helfershelfer versteckt sein konnte. Auch das Kleid Eusapias hatte keine geheimen Taschen; es war von den Veranstaltern der Prüfungssitzungen gekauft und wurde nur während der Sitzungen benutzt. Das Medium nahm Platz an dem Kopfende des Tisches und legte die Hände auf die Tischplatte. Den Nachbarn fiel die Aufgabe zu, durch Festhalten der Hände und ununterbrochenes Berühren der Füße das Medium zu kontrollieren, namentlich wenn das Zimmer verdunkelt war. Die übrigen Beobachter setzten sich gleichfalls an den Tisch und bildeten „Kette"; doch legte Eusapia für gewöhnlich auf die Kette wenig Wert, so daß sie nur selten geschlossen war. Ja, sie erlaubte oft genug, daß jemand aus dem Kreise heraustrat, um dichter an die Erscheinungen heranzukommen. Wenn Wiederholungen oder Abänderungen gewisser Vorkommnisse gewünscht wurden, so gewährte sie manchmal den Wunsch; in anderen Fällen kündigte sie ausdrücklich an, was geschehen würde. Von Geistern war kaum jemals die Rede. Kurz; Eusapia benahm sich recht verständig, und es hätte sich mit ihr leidlich arbeiten lassen, wenn nicht ihre Bedingungen im ganzen so ungünstig gewesen wären — worüber später Näheres — und wenn nicht einige der Beisitzer in ihrer Sucht, Abenteuer zu erleben, den Gang der Untersuchung selber gestört hätten.

Jede Sitzung begann mit einer Phase der Helligkeit, innerhalb deren Klopftöne und Tischbewegungen zur Beobachtung gelangten. Die Klopftöne waren niemals beweiskräftig, so daß ich von ihnen überhaupt nicht zu sprechen brauche. Die Bewegungen des Sitzungstisches hingegen boten viel Interessantes. Während die Hände des Mediums leicht auf der Platte lagen und eine andere Verbindung anscheinend fehlte, machte der Tisch seitliche Verschiebungen oder stand im Gegensatz dazu so fest, daß er von uns nicht bewegt werden konnte. Hielt Eusapia mit leichtem Druck die eine Hand auf der linken Seite des Tisches, so hob dieser sich

auf der rechten Seite und war kaum hinunterzudrücken; gelang es schließlich, so schnellte der Tisch wieder empor, als wäre er elastisch. Oft bäumte sich der Tisch mit zwei Füßen in die Höhe; gelegentlich erhob er sich mit allen vier Füßen und blieb für ganz kurze Zeit (höchstens zwei bis drei Sekunden) frei schweben. Bei diesen Versuchen ereignete es sich mehrmals, daß Eusapia ihren Rock am Boden ausbreitete, bis er das Tischbein berührte, damit die Kraft leichter hinüberfließe, wie sie sagte.

Nach solchen Versuchen ließ das Medium das Zimmer verdunkeln, und zwar in sehr verschiedenen Abstufungen, meist in steigendem Maße, doch auch so, daß dazwischen wieder einmal etwas heller gemacht werden durfte. Von da ab blieb der Sitzungstisch in der Regel an seinem Fleck, aber sonst wurde es in der Stube unheimlich lebendig. Zuerst rührten sich die hinter dem Vorhang befindlichen Gegenstände. Man hörte sie krachen und unruhig werden, und bald danach kamen sie aus dem Kabinett heraus. Die Zither erschien in der Höhe unserer Köpfe und wurde, ziemlich lange und langsam, anscheinend frei schwebend, über dem Tische hin und her bewegt (es war hell genug, um die Umrisse des Instrumentes sehen zu können). Eine Harmonika, die auf die gleiche Weise transportiert worden war, schwebte vor dem Kopf Eusapias und wurde mehrfach zum Ertönen gebracht; das Tischchen aus dem Kabinett kam vorsichtig angeflogen und legte sich sanft auf die Platte des Sitzungstisches; eine Tafel wurde wie von unsichtbarer Hand durch den Spalt des Vorhangs hin und her geschoben. Doch auch die sonst in der Stube stehenden Möbel waren von der allgemeinen Unruhe angesteckt: ein ziemlich schwerer Polsterstuhl stampfte aus der Ecke herbei, ein Wandschirm, den ich wegstellen wollte, wurde festgehalten und dann mit großer Gewalt nach der anderen Richtung gezogen usw. Wohl gemerkt, dieser ganze Hexenunfug spielte sich ab, während die Nachbarn des Mediums dessen Hände und Füße zu kontrollieren glaubten.

Eine andere Gruppe von Erscheinungen besteht in den Berührungen teils von Gegenständen, teils von Personen. So werden beispielsweise die Saiten einer Zither angeschlagen oder elektrische Klingeln zum Läuten gebracht, ohne sichtbaren Kontakt. Wichtiger sind die Berührungen der Personen. Nach meiner eigenen Erfahrung kommen sie in zwei verschiedenen Arten vor. Entweder hat man das Gefühl, von einer Hand berührt zu werden, die etwa den Arm nur flüchtig umspannt oder auch wohl ihn kräftig schüttelt

und zwickt, oder man wird von einer stumpfen Spitze gestoßen, die manchmal schmaler, manchmal breiter zu sein scheint. Als Probe möchte ich einen dieser Vorgänge näher schildern: Wie ich einmal links neben Eusapia saß, löste sie ihre linke Hand aus der meinen, berührte die Ellenbogenbeuge meines rechten Arms und legte dann die Hand wieder zurück. Ich war also vorbereitet und paßte auf, so gut es in der Dunkelheit möglich war. Nach einer halben Minute war es, als ob von der Gegenseite des Tisches ein starker Luftstrom ausging und hinter dem Rücken des Mediums entlang sich etwas vorstreckte und mich an der vorher bezeichneten Stelle tupfte.

In diesem Augenblicke hatte ich Eusapias linke Hand sicher und fest in meiner rechten und ihr Bein ruhte ausgestreckt auf meinen Schenkeln; das gleiche behauptete auch ihr Nachbar auf der anderen Seite. Später, in der gleichen Sitzung, als ich außerhalb des Kreises stand, forderte mich Eusapia auf, meine Hand an den Vorhang des Kabinetts zu halten. Das tat ich, ungefähr fünfzig Zentimeter über dem Kopf des Mediums, nachdem ich die Gardine geschüttelt und mich durch Abtasten davon überzeugt hatte, daß keine Verbindung vom Stuhl des Mediums zum Kabinett lief; die Helligkeit reichte aus, um die Umrisse der Menschen und Dinge zu erkennen. Unter diesen Umständen wurde die Fläche meiner Hand zweimal schnell hintereinander berührt, als ob ein spitzer Finger hinter dem Vorhang wäre und flüchtig an die Hand tippte.

Ein drittes Phänomen, das öfter auftrat, war ein merkwürdiges Aufbauschen der losen Stoffe, nämlich des Kleiderrocks und des Vorhangs. Eusapia beugte sich z. B. zurück und hielt die Hand gegen den Vorhang: da wurde er an dieser Stelle gleichsam angezogen, indem er sich zu einer Rundung aufblähte. In den meisten Fällen aber ging die Bewegung von unten aus: der Vorhang wurde an seinem unteren Ende von einer unsichtbaren Gewalt gezerrt oder auch mit einem Teil festgehalten und mit dem anderen zurückgestoßen. Dann wiederum geschah es, daß die Gardine von innen her von einem starken Windzug gefaßt wurde und wild herumflatterte oder hoch getrieben wurde und sich auf den Tisch legte. Oft beobachtete man, daß der locker herabfallende Rock des Mediums sich ungefähr dreißig Zentimeter über dem Fußboden aufblähte, wie durch einen heftigen Lufthauch oder einen breiten Körper; eine bestimmte Form zeichnete sich nicht ab. Als ich einmal außerhalb des Kreises zur Linken Eusapias war, kniete

ich nieder und sah mir den Vorgang genauer an. Hand und Fuß auf meiner Seite waren gesichert; was die andere Seite betrifft, so mußte ich mich auf die Aussage des dort kontrollierenden Herrn verlassen. Da zeigte sich folgendes: Unter dem Kleid bewegte sich etwas, das den Stoff, den ich gelegentlich lang ausbreitete, bis zur Spitze hin aufbauschte. Hielt ich die Hand heran, so fühlte ich manchmal nur einen widerstrebenden Luftdruck, manchmal aber eine stumpfe Spitze, genau so wie diejenige, die auch einen Teil der Berührungen bewirkt. Dieses rätselhafte Etwas, das ich vergeblich zu packen versuchte, ging mit erstaunlicher Schnelligkeit hin und her: es war hinter den Falten des Rockes bald oben, bald unten, bald rechts, bald links zu bemerken; einmal setzte es am Gesäß an und raffte den Rock empor.

So viel von meinen eigenen Erfahrungen. Sie sind natürlich verschwindend gering gegenüber der Gesamtheit der Untersuchungen: umfaßt doch in Morsellis Buch die Titelangabe der Berichte und Erörterungen, die zwischen 1895 und 1907 veröffentlicht wurden, nicht weniger als neunundzwanzig Seiten! Und dieses Schriftenverzeichnis enthält keineswegs alle Prüfungssitzungen — von den „gewöhnlichen" Sitzungen ganz zu schweigen — denn über viele Sitzungsreihen ist eben nichts geschrieben worden. Auch der Leiter jener Untersuchungen, an denen ich teilnehmen durfte, hat von einer ausführlichen Veröffentlichung abgesehen, und ich selber habe bisher gleichfalls geschwiegen, mit Ausnahme einer kurzen Mitteilung vor einer wissenschaftlichen Gesellschaft. Mein Grund war der, daß ich meine Beobachtungen wiederholen wollte, ehe ich etwas darüber drucken ließ. Da sich aber im Lauf von sieben Jahren keine Gelegenheit geboten hat, und die Erörterung der Palladinoschen Phänomene immer lebhafter und allgemeiner wird, so fühle ich mich verpflichtet, endlich das Wort zu ergreifen. Doch möchte ich von den Erfahrungen anderer Forscher wenigstens einiges erwähnen.

Im großen und ganzen sind ja die Erscheinungen, die bei Eusapia auftreten, immer die nämlichen, von einer wissenschaftlich sehr erwünschten Gleichförmigkeit, und die Bedingungen ihres Auftretens bleiben — leider! — auch seit Jahrzehnten die gleichen. Indessen, gewisse Abweichungen sind doch vorgekommen und verdienen als lehrreich angemerkt zu werden. Während der Sitzungen, die 1905 im Pariser Institut général psychologique stattfanden, sahen die Teilnehmer außer leuchtenden Punkten mehrfach unbestimmte oder einer Hand ähnliche Formen in der Nähe

Eusapias. Im übrigen kamen sie zu dem Ergebnis, daß Lageveränderungen, ja vollständige Erhebungen von Gegenständen in der Umgebung des Mediums als erwiesen anzusehen sind. Der Bericht sagt z. B. folgendes: „Eusapia wünscht, daß niemand den Sitzungstisch berühre. Herr Curie hält ihre linke, Herr Courtier ihre rechte Hand; Herr Jurjewitsch hält unter dem Tisch ihre beiden Füße. Unter diesen Kontrollbedingungen hebt sich der Tisch mit allen vier Füßen. . . . Es kommt vor, daß ein freischwebender Tisch in rhythmischer Art schwankt, wenn man laut die Sekunden zählt; einmal dauerte das zweiundfünfzig Sekunden!“ Mit Hilfe einer Mareyschen Wage ließ sich zeigen, daß der Ausgangspunkt der bewegenden Kräfte im Medium selbst gelegen ist.

Die Londoner Society for Psychical Research hatte im Sommer 1895 Eusapia einer sehr eingehenden Prüfung unterworfen. Das Ergebnis war äußerst ungünstig: man fand, daß die Palladino systematischen Betrug übte in einer Weise, die lange Praxis voraussetzt, und daß die Erscheinungen stets mit den Augenblicken ungenügender Kontrolle zusammenfielen. So beschloß man, sich nicht weiter um das Medium zu kümmern. Als aber immer wieder von beachtenswerten Zeugen Vorkommnisse berichtet wurden, die mit den damals entdeckten Betrugsmethoden nicht zu erklären sind, entsandte zu Ende des Jahres 1908 jene Gesellschaft drei in allen Taschenspielertricks erfahrene Herren nach Neapel, um eine erneute Prüfung vorzunehmen. Diese Kommission gelangte zu ganz anderen Folgerungen: sie sah zahlreiche merkwürdige Phänomene gerade bei der Verwendung strengster Vorsichtsmaßregeln und bei gutem Licht. Ihre Beobachtungen faßten die Mitglieder der Kommission, die Herren Baggally, Carrington und Fielding, dahin zusammen: es wirke in Eusapias Gegenwart eine telekinetische Kraft, durch die sie fähig ist, in Gegenständen, die entfernt von ihr und ohne Verbindung mit ihr sind, Bewegungen und Geräusche hervorzurufen, fühlbare Berührungen zu erzeugen sowie körperlich aussehende Erscheinungen, z. B. in der Form von Händen, entstehen zu lassen. Herr Carrington hat das Medium neuerdings nach Amerika gebracht und schreibt mir am 19. März 1910 hierüber: „Wir haben dreißig Sitzungen mit ihr gehabt, die zum Teil sehr bemerkenswert, besser als die Sitzungen in Neapel waren, und von denen ich die stenographischen Berichte besitze. Es ist nicht mehr der geringste Zweifel in mir in bezug auf die Wirklichkeit der Haupttatsachen.“ —

Die bei Eusapia beobachteten Erscheinungen sind im wesent-

lichen (nämlich abgesehen von den Lichterscheinungen und materialisierten Händen, die ich persönlich nie gesehen habe) alltäglicher Natur. Sie werden merkwürdig erst durch die Bedingungen, unter denen sie auftreten, dadurch, daß sie anscheinend nicht in der gewöhnlichen Weise ursächlich bewirkt werden. Wir müssen also prüfen, ob die Gründe zu dieser Annahme stichhaltig sind.

Um das Einschmuggeln irgendwelcher betrügerischer Hilfsmittel zu verhindern, mußte bei unseren Sitzungen Eusapia den bereits erwähnten Anzug anlegen und sich vorher, gelegentlich auch nachher, untersuchen lassen. Daß die von Damen vorgenommene Untersuchung unzulänglich war, schließe ich teils aus der Kürze der dazu verwendeten Zeit, teils aus zwei anderen Umständen. Erstens bin ich selbst einmal bei einer solchen Durchsuchung zugegen gewesen und habe beobachtet, wie ungeduldig und nervös Eusapia sich gebärdete, so daß in der Tat nur oberflächlich nachgesehen werden konnte, sollte nicht die ganze Sitzung gefährdet werden; auch in keinem der mir bekannt gewordenen Berichte finden sich zuverlässige Zeugnisse über eine gründliche Durchführung der körperlichen Untersuchung. Zweitens ist nicht selten dies oder jenes Hilfsmittel entdeckt worden, das Eusapia unbemerkt eingeschmuggelt hatte. Ich beschränke mich auf ein einziges Beispiel. Als im Verlauf einer Sitzung das Zimmer fast völlig verdunkelt worden war, wurden Eusapias Nachbarn im Gesicht berührt „wie von etwas Trockenem und Weichem". Einer der Herren griff zu, ließ Licht machen und zeigte, was er in der Hand hielt: eine rote Azaleenblüte; der dazu gehörige Stengel wurde nachher in einer Ecke gefunden. Wir stellten fest, daß der Zweig von einer Pflanze stammte, die im Zimmer der Frau Palladino stand: sie hatte also den Zweig mitbringen können, ohne daß er beim Durchsuchen des Kleides und Körpers bemerkt worden war. Weshalb soll sie nicht auch bei anderen Gelegenheiten noch mehr an sich versteckt gehalten haben? Auffällig war mir ferner, daß sie nahezu ausnahmslos kurz vor und nach jeder Sitzung den Abort aufsuchte.

Die Kontrolle innerhalb der Sitzungen ist, obwohl auf subjektive Eindrücke beschränkt, unter Umständen durchaus zuverlässig. Wenn jeder der Nachbarn eine Hand des Mediums vollständig in der seinen hat oder wenigstens am Daumen hält, so daß eine Vertauschung von rechter und linker Hand unmöglich wird, und wenn das Bein ausgestreckt auf den Schenkeln der Beobachter liegt oder von deren Beinen ganz umschlossen wird, so

sind Hand und Fuß gesichert, sofern es überhaupt — um mit Galilei zu reden — eine sensata certitudo gibt. Aber selbst unter dieser Kontrolle vermag Eusapia manches Wunder auf recht einfache Art zustande zu bringen. So kann sie den Zweig, von dem soeben die Rede war, im Munde gehalten und durch Kopfbewegungen an die Gesichter der Nachbarn gebracht haben. Und zu allermeist bleiben ja die Maßnahmen hinter dem geschilderten Verfahren zurück. Wir dürfen nicht vergessen, daß Eusapia die Bedingungen stellt — als könne es gar nicht anders sein. Die übliche Kontrolle hat für sie den doppelten Vorteil: erstens, daß die Kontrollierenden zugleich die Hauptbeobachter sein müssen und daher immerfort von ihrer einen Verpflichtung zur anderen abgelenkt werden, zweitens, daß sie in allen ihren Bewegungen von dem Medium beaufsichtigt werden können. Zu diesem Punkt möchte ich mir noch ein paar Bemerkungen gestatten. Gewöhnlich muß man Eusapias Hand mit derjenigen Hand halten, die ihr zunächst ist, und dadurch wird erreicht, daß man nicht schnell zugreifen kann, wenn neben oder hinter dem Medium sich etwas ereignet; in einigen Fällen habe ich wohl ihre linke Hand mit meiner linken gehalten und die rechte über ihre Knie gelegt oder um ihren Hals geschlungen, dann aber ereigneten sich die Phänomene lediglich auf der anderen Seite. Liegen die Hände auf dem Tisch und berühren sich nur die Fingerspitzen, so schiebt Eusapia gern die Hände der Tischmitte zu, verkleinert allmählich ihren Abstand und befreit schließlich die eine Hand, so daß nicht mehr die beiden kleinen Finger im Kontakt sind, sondern kleiner Finger und Daumen der einen Hand. Häufig hält sie die Hände der Nachbarn; dann aber stets so, daß sie die Hand des einen heftig preßt, die des anderen nur berührt, wodurch — aus leicht ersichtlichen Gründen — Täuschungen verschiedener Art möglich werden. Wenn nun gar der gefällige Vorhang sich zwischen die Hand des Mediums und des Kontrollierenden gelagert hat, so ist die Berührung durch den Finger von der durch den Stoff kaum noch zu unterscheiden. Außerdem müssen wir berücksichtigen, daß Eusapias Hände sich oft bewegen und für Augenblicke der Aufsicht entschlüpfen; in welchem Umfange während dieser Augenblicke die nachfolgenden Erscheinungen vorbereitet werden, läßt sich nicht sagen — daß es geschieht, ist mir nach meinen Erfahrungen sicher.

Noch schlimmer ist es mit der Kontrolle der Füße bestellt. Da Eusapia, wie ich erzählte, zu unseren Sitzungen sich umziehen

mußte, so benutzte sie das als Vorwand, um bequeme, leicht abzustreifende Schuhe anzulegen, und da sie über Hühneraugen klagte, so setzte sie ihre Füße auf die der Nachbarn. Nebenbei bemerkt, ging sie tagsüber in hohen Schnürstiefeln einher. Der Leser kann selbst ausprobieren, wie schwer es ist, den leisen Druck eines auf dem Spann ruhenden Fußes dauernd wahrzunehmen. Ich habe versucht, mir durch wippende Bewegungen des eigenen Fußes Sicherheit zu verschaffen, ein Verfahren, das natürlich nur für kurze Zeiten durchzuführen ist. Immerhin konnte ich oft beobachten, daß sie ihren Fuß zurückgezogen oder auf beider Nachbarn Füße denselben einen Fuß gestellt hatte. Als z. B. einmal mein rechtes Knie von „Geisterhand" berührt wurde, hatte das Medium kurz vorher Bein und Fuß der linken Seite aus der Kontrolle entfernt. Während hier der Zusammenhang deutlich war, schienen mir bei anderen Gelegenheiten die Zeiten fehlender Kontrolle nicht mit den Zeiten der Phänomene zusammenzufallen. Einen weiteren Mangel der von Eusapia beliebten Methode erblicke ich darin, daß sie es meist untersagt, den Fuß hinter den ihren zu stellen und ihre Knie seitlich zu berühren; der Grund kann nur der sein, daß sie dann die zuverlässige Aufsicht über den Nachbarn verlieren würde. Eben deshalb durfte ich lediglich das ihr zunächst befindliche Bein zur Kontrolle verwenden: sie merkte und rügte jede Vertauschung, die es mir ermöglicht hätte, mit einem Fuß ins Kabinett zu kommen.

Doch genug der Einzelheiten. Denken wir uns in die allgemeine Lage der Kontrollierenden hinein. Sie sollen während einer längeren Zeit ganz genau auf die vielfach wechselnden Hand- und Fußstellungen des Mediums achten, sollen anmerken, welche Stellungen gerade im Augenblick eines Ereignisses und kurz vorher bei seiner Verursachung gegeben waren, obwohl diese Ereignisse rasch hintereinander und oft unversehens kommen, sie sollen klare, bestimmte Aussagen darüber sogleich dem Stenographen in die Feder diktieren — mit einem Wort, sie sollen mehr leisten, als menschenmöglich ist. In der Tat, liest man die nach der besten Methode gearbeiteten Berichte genauer durch, so stößt man fast überall auf Lücken und Unklarheiten: sie sind eben unvermeidlich. Unter solchen Bedingungen können auch gute Beobachter keine bündigen Ergebnisse erzielen. Andere Bedingungen aber, die entscheidend wären, hindern entweder das Auftreten der Erscheinungen oder werden vom Medium abgelehnt. So hatte ich ein mit schwarzer, weitmaschiger Gaze bespanntes Gestell anfertigen

lassen, das hinter den Vorhang gestellt wurde und das sogenannte Kabinett abschloß. Ich sagte mir: viele ausgezeichnete Gelehrte und viele Sachverständige auf dem Gebiet der Taschenspielerkunst berichten übereinstimmend, sie hätten bei gutem Licht Bewegungen und vollständige Erhebungen des Sitzungstisches gesehen, ohne daß irgendeine mechanische Ursache nachzuweisen, ja, ohne daß eine Berührung mit den Händen vorhanden gewesen wäre. Man muß demnach annehmen, daß hier eine körperlose Kraft wirkt. Die gleiche Kraft setzt doch nun angeblich während der Dunkelsitzung auch die hinter dem Vorhang verborgenen Gegenstände in Bewegung. Um dies überzeugend zu machen, würde es genügen, daß ein Netz ausgespannt wird, das zwar feste Körper nicht ohne Verletzung hindurchgehen läßt, wohl aber eine fernwirkende Kraft. Doch siehe! Sobald der Gazeschirm in Funktion trat, blieb dahinter alles unbeweglich. Daraus scheint mir zu folgen, daß die Bewegungen der sonst bloß vom Vorhang bedeckten Objekte mechanisch bewirkt werden, wenngleich wir das unter den gewöhnlichen Kontrollbedingungen nicht immer nachzuweisen vermögen.

Überhaupt spricht vieles für die natürlichste Erklärung der Vorgänge. Die Mehrzahl der Tischbewegungen, die ich gesehen habe, wurde durch Schieben und Drücken mittels der aufliegenden Hände, durch die Knie, durch Abschnellenlassen des seitlich pendelnden Tisches, durch Fixieren mit untergelegtem Rock, durch jongleurartige Benutzung der bekannten Schwerkrafts- und Hebelverhältnisse hergestellt. Einige Bewegungen und Erhebungen jedoch waren und bleiben mir ganz unerklärlich. Das gleiche mußten zwei Jahre später die im Institut général psychologique vereinigten Forscher bekennen. Indessen sie konnten auch folgendes feststellen: Wurde Eusapia auf eine Mareysche Wage gesetzt, so zeigte sich, daß jedesmal, wenn die ihr zunächst befindlichen Tischbeine sich hoben, der Apparat eine Gewichtsvermehrung, wenn die Beine der entgegengesetzten Seite sich hoben, eine Gewichtsverminderung registrierte; d. h. alles lief so ab, als ob der Stützpunkt der Kraft im Medium selber liegt. Denn unter der Annahme, daß Eusapia mechanisch tätig ist, muß sie z. B., um die Tischbeine der entgegengesetzten Seite zu heben, einen Druck auf die Tischplatte ausüben und demnach den beim Sitzen auf die Wage geübten Druck vermindern. Hätte die Wage keine Gewichtsveränderung bei den Tischerhebungen gezeigt, so wäre das ein exakter Beweis für die Nichtbeteiligung des Mediums gewesen.

So wie die Dinge tatsächlich liegen, ist der Verdacht nicht abzuweisen, daß Eusapia doch in unbemerkter und unverständlicher Art die Erhebungen mechanisch bewirkt. Dazu tritt noch ein weiteres Bedenken. Ich habe Eusapia oft gebeten, ein auf den Tisch gelegtes Zündholz ohne Berührung zu bewegen. Allein alle ihre Versuche scheiterten. Ist das nicht unter jeder beliebigen okkultistischen Annahme schlechthin unbegreiflich und nur so zu erklären, daß sie hierbei ihre geheime Methode nicht mehr unbemerkt anwenden kann?

Prüfen wir nun die Ereignisse, die im verdunkelten Zimmer einzutreten pflegen. Ihr Verständnis wird erleichtert, wenn man weiß, daß Eusapia sie einige Zeit vor dem angeblichen Beginn vorbereitet. So bringt sie beispielsweise die Gegenstände, auf die sie später wirken will, leise und unauffällig an sich heran, oder sie nähert sich ihnen durch krampfhafte Bewegungen ihres Körpers: fängt der Vorgang an, dann sind die Objekte immer schon in bequemster Nähe, auch wenn sie ursprünglich entfernt gestanden hatten. Wer von den Teilnehmern diese heimlichen Ortsveränderungen nicht bemerkt, der hält die Erscheinungen für wunderbarer, als sie sind. Denn in Wahrheit und für gewöhnlich reicht Eusapias Wirkungskreis nur so weit, wie — ihre Hände und Füße reichen.

Die Beobachtung lehrt ferner, daß Eusapia regelmäßig eine Körperstellung einnimmt, die für die Bewirkung der Phänomene nützlich oder nötig ist. In unseren Sitzungen waren ein paar Blitzlichtaufnahmen gemacht worden, aus denen es ebenso hervorgeht wie aus den vom Pariser Institut veröffentlichten Photographien; keins der Bilder zeigt übrigens einen unbegreiflichen Vorgang, sondern stets nur gestützte und balancierende Gegenstände. Hierher gehören endlich die jedem Kenner Eusapias vertrauten korrespondierenden Muskelbewegungen. Das Medium begleitet nämlich die Vorgänge oft mit lebhaften Muskelbewegungen, die den zur Hervorrufung der Phänomene nötigen entsprechen; sie zupft z. B. sichtbar mit den Fingern, und gleichzeitig erklingt die Zither, sie stößt mit dem linken Fuß, und gleichzeitig rückt rechts ein Stuhl hin und her, sie zieht mit den Händen, und der freistehende Tisch kommt näher. Die gesehenen oder gefühlten Bewegungen sind nicht die Ursache dessen, was geschieht. Aber daß durch diese starken Bewegungen der Mechanismus verdeckt und die Ausführung erleichtert wird, ist klar.

Als die Hauptmittel zur Deckung betrachte ich Vorhang und

Rock. Mit dem Vorhang hat es folgende Bewandtnis: Ehedem saß das gefesselte Medium im Kabinett neben Tischchen, Harmonika usw. und war durch die Gardine vom beleuchteten Raum abgeschlossen. Da die Methode der Fesselung bald als ungenügend erkannt wurde, veranlaßte man das Medium, vor dem Vorhang im hellen Zimmer Platz zu nehmen, so daß nur das Tischchen in der den „spiritistischen" Phänomenen so günstigen Dunkelheit blieb. Was tat nun die findige Eusapia? Sie behielt diese Anordnung bei, ließ indessen das Zimmer auch noch verdunkeln! Der Vorhang war jetzt natürlich sinnlos. Wenn sie ihn übernahm und trotz wiederholter Bitten meinerseits nicht opfern wollte, so mußte sie wohl ihre guten Gründe dafür haben. Ich glaube sie auch zu kennen: es gibt nämlich kein besseres Mittel, um die Kontrolle zu erschweren und betrügerische Tricks zu verbergen, als diesen beweglichen Vorhang. Er ist das ideale Mittel zum „Decken". Außerdem wird die Gardine von Eusapia sehr hübsch als Stützpunkt benützt. Drückt sie den Vorhang mit Fuß oder Knie fest an den Sitzungstisch, so entsteht eine schräge Fläche von mannigfacher Verwendbarkeit.

Wir sprachen schon davon, daß Eusapia es liebt, den Rock auszubreiten und in Kontakt mit den Gegenständen zu bringen. Der verstorbene Professor Curie hat im Zusammenhang hiermit interessante Beobachtungen gemacht. Ich persönlich habe, wenn das Glück günstig war, gesehen, daß sich etwas, wie ein dritter Fuß, anscheinend vom Schenkel her unter dem Rock ausstreckte, um das Tischbein zu heben oder zur Seite zu schieben. Auch bemerkte ich oft eigentümliche Bewegungen in den Schenkeln. Mehrmals war ich nahe daran, energisch zuzugreifen. Doch sagte ich mir, daß im Fall des Mißglückens nichts gewonnen, sondern jede weitere Beobachtungsmöglichkeit verloren sein würde; denn das Medium hätte sofort die Sitzung abgebrochen und andere Sitzungen verweigert. Nur einen kleinen Versuch habe ich gewagt. Als der Rock in der früher beschriebenen Weise sich bauschte, zog ich ihn schnell in die Höhe und erblickte eine sofort verschwindende stumpfe Spitze von schwarzer Farbe. Daß keine Sinnestäuschung vorlag, ist mir ebenso sicher wie die Realität meiner übrigen Wahrnehmungen. Außerdem haben andere Teilnehmer unserer Sitzungen denselben „Stab" einmal blitzschnell und sehr weit hervorschießen sehen; endlich hat Mr. Carrington einen anscheinend materialisierten Kopf so beschrieben, daß ich dasselbe unbekannte Etwas wiedererkenne.

Der Vollständigkeit wegen teile ich noch folgendes mit: Als in unserer letzten Sitzung die vom Vorhang gedeckte Zither angeflogen kam und sich auf den Tisch legte, fuhr einer der Herren vorsichtig mit der Hand darunter und fühlte zweimal deutlich eine Schnur, die ihm mit einem plötzlichen Ruck weggerissen wurde. Bei anderen Untersuchungen ist festgestellt worden, daß sich Eusapia langer und fester Haare zu Täuschungszwecken bedient.

Also: ist die Palladino eine gemeine Schwindlerin?

Eusapia Palladino betrügt, d. h. sie bringt auf bekannten Wegen angeblich übernormale Erscheinungen hervor. Ob sie es mit vollem Bewußtsein oder in hysterischen Dämmerzuständen tut, ist wissenschaftlich ohne Bedeutung, und über den sittlichen Charakter der Dame haben wir kein Urteil abzugeben. Manchmal schwindelt sie ganz offenkundig: ich habe in solchen Fällen kein Wesens davon gemacht, sondern ihr freundschaftlich auf die Hand geschlagen und gesagt: „Lassen Sie doch die Dummheiten!“ Ich kann mir denken, daß jemand, der sie bei „schlechten“ Sitzungen gesehen hat, das Ganze für einen recht groben Betrug erklären muß. Aber sie übt auch Formen der Täuschung aus, die ungleich raffinierter und schwer zu durchschauen sind; von den mir persönlich bekannt gewordenen habe ich berichtet. Hierfür hat sie ohne Zweifel eine lange Schulung durchmachen müssen. Sie bereitet den Betrug vor, indem sie Hilfsmittel (wie den erwähnten Azaleenzweig) einschmuggelt, und sie verfolgt aufs genaueste jeden Vorgang während der Sitzung; ferner haben wir sie dabei ertappt, daß sie nach einer Sitzung Spuren ihrer Tätigkeit zu verwischen suchte. Überblicke ich alles, was ich mit Eusapia erlebt und über sie von beachtenswerten Zeugen gehört habe, so unterliegt es mir nicht dem geringsten Zweifel, daß sie unter fein ersonnenen Bedingungen, die ihrem Treiben günstig sind, bewußten und systematischen Betrug ausübt. Die Frage ist nur, ob damit der Fall Eusapia Palladino erledigt ist; genauer gesprochen, ob wir mit wissenschaftlich zulänglichen Gründen alle in ihrer Gegenwart beobachteten Erscheinungen für Betrug erklären dürfen.

Die Zeitungen brachten vor kurzem die Nachricht, das Medium sei nun endlich in Amerika entlarvt worden. Was war geschehen? Einem jungen Mann war es geglückt, Eusapias unbeschuhten Fuß zu packen, als sie damit das im Kabinett stehende Tischchen heranziehen wollte. Den Sachkennern sagte das nichts Neues. Schon vor vielen Jahren hat einer meiner Freunde während einer Sitzung in Rom deutlich gefühlt, daß die „Geisterhand“ ein Fuß Eusapias

war, an dem er den verschiebbaren Strumpf und die Zehen unterscheiden konnte, und trotzdem blieb er überzeugt, daß andere Phänomene „echt" gewesen seien. Der gelegentliche Nachweis von Betrügereien macht auf die Anhänger des Mediums keinen Eindruck, denn sie fügen jedem Zugeständnis sogleich den Nachsatz bei: einiges von dem, was wir gesehen haben, ist sicher kein Schwindel gewesen. Demnach besteht die Aufgabe darin, die Tragweite der entdeckten und der mit gutem Grund vermuteten betrügerischen Vornahmen genau zu prüfen, um zu ermessen, ob etwa ein der Aufklärung sich versagender Rest übrigbleibt.

Der lange schwarze Körper, der einigemal flüchtig gesehen wurde, kann leichte Tischbewegungen, Berührungen sowie das Heranziehen und Abstoßen von Gegenständen bewirken. Ich wurde lebhaft an Eusapia erinnert, als ich kürzlich von der geschickten Erfindung einer Ladendiebin las. Ihr Apparat war „so raffiniert eingerichtet, daß er mit fast menschlicher Intelligenz Bänder, Spitzen, Taschentücher und andere Gegenstände an sich ziehen und festhalten konnte, ohne daß die Diebin anscheinend irgendwie selbst dabei tätig war. Die Erfindung bestand aus einem Drahtgestell, das durch eine fast unsichtbare Schnur in Tätigkeit gebracht wurde und nur einen kleinen Haken in Bewegung setzte, der aus den Kleiderfalten hervorsprang, etwas von dem Ladentisch aufspießte und wunderbar schnell mit der Beute verschwand". Für mediumistische Zwecke müßte natürlich das Hilfsmittel anders eingerichtet sein. Doch bleibt eins unverständlich, nämlich von wo aus eine solche „Maschine" — wie Eusapia selber spöttisch zu sagen pflegt — in Funktion gesetzt wird. Denn die durch sie vermutlich bewirkten Bewegungen sind zu wiederholten Malen erfolgt, obgleich der Kopf des Mediums sichtbar war und Hände wie Füße von Beobachtern kontrolliert wurden, die mit den üblichen Tricks Bescheid wußten. Unwillkürlich denkt man: die Beobachter haben doch wohl jene mittlere Dosis kritischen Sinns und gesunden Menschenverstandes besessen, die man schließlich jedem zutrauen darf — sie werden doch nicht einen Regenschirm aufgespannt haben, wenn es Verstand regnete —, also ist es undenkbar, daß der „Stab" vom Medium gelenkt wurde. So läuft alles auf die Zuverlässigkeit der Kontrolle hinaus! Übrigens kann gerade der Stab dazu dienen, die Fußkontrolle zu umgehen. Gesetzt, des Mediums Fuß ist aus dem Schuh geschlüpft, so muß der Schuh künstlich schwer gemacht und in seiner Stellung auf dem Fuß des Nachbars festgehalten werden: das läßt sich recht wohl durch

einen Stab oder Haken bewirken. Nehmen wir überdies das Vorhandensein eines kleinen Blasebalges an, der Rock und Vorhang aufbläst (daß der Vorhang durch eine Schnur von vorn gezogen wird, ist nach der Eigenart der Erscheinung mit Sicherheit auszuschließen), dann haben wir uns hypothetisch zurechtgelegt, wie bei vorausgesetzter Geschicklichkeit und im Schutz der Dunkelheit die meisten Phänomene betrügerisch hergestellt werden können.

Sogar die Materialisationen lassen sich zum Teil so erklären. Es sind dunkle „Köpfe" beobachtet worden, der Schnecke einer Kniegeige vergleichbar; andere Köpfe, die höchst verdächtig aussahen, ungefähr wie Stückchen Musselin, um einen tragenden Gegenstand gewickelt; wiederum andere, die den Eindruck machten, als ob eine große Hand sich die Gardine umgelegt hatte und mit den gekrümmten Fingern ein scharfes Profil nachahmte. Mein Gewährsmann berichtete mir aus Rom, es sei, als der Vorhang über Eusapias rechter Schulter und rechtem Arm hing, oberhalb ihres Kopfes eine Hand erschienen, genau in der Haltung, die ihre eigene rechte Hand einnehmen würde. Diese Hand hielt, bewegte und warf schließlich auf den Tisch eine Klingel; aber auch das Werfen war nicht das einer frei schwebenden Hand, sondern erfolgte seitlich mit einer Bewegung des Handgelenkes, wie es eben die lebendige Hand machen würde. Solche „Geisterhände" sind öfters mit allen Einzelheiten gefühlt worden; man hat nicht nur die Finger unterschieden (z. B. den Daumen unten, die übrigen Finger oben, was in diesem Fall eine Verwechslung mit dem Fuß wohl ausschließen würde), sondern man hat auch bei stärkerem Druck die Nägel gespürt, hat wahrgenommen, wie die Hand Bewegungen macht und eine ganz natürliche Lebenswärme ausströmt. Nun — daß warme und bewegliche Menschenhände mit allen Eigenschaften dieses Körperteils für Augenblicke aus dem Nichts entstehen sollen — das bedeutet eine solche Zumutung an den Verstand, daß ich für mein Teil mich ihr nicht mehr gewachsen fühle. Nach unserer gesamten Erfahrung gibt es keine Beweglichkeit einer Hand ohne Muskeln, Nerven und Zentralnervensystem, gibt es keine tierische Wärme ohne den Blutkreislauf; daß ein von einem vollständigen Körper losgelöstes Gebilde nicht bloß die Form einer Hand habe, sondern auch die Spannung des lebenden Gewebes, seine Beweglichkeit und Blutwärme, scheint mir so unausdenkbar, daß ich mich gegen diese Behauptung sträuben werde, solange ich überhaupt zu denken vermag. An solcher Gesetzmäßigkeit irre werden, heißt selber irre werden. Irgendwelche Ge-

bilde von der ungefähren Form einer Hand mögen allenfalls aus bisher unbekannten Kräften entstehen (obwohl auch dafür kein Beweis vorliegt). Sind aber die Beobachter von einer warmen und beweglichen Hand angefaßt worden, so war es die Hand eines lebendigen Wesens, mit anderen Worten: es war die Hand des Mediums.

Doch eine letzte Möglichkeit scheint sich noch darzubieten: Sind nicht vielleicht diese, ja alle in den Sitzungen gemachten Wahrnehmungen Sinnestäuschungen? Die Frage kann mit Bestimmtheit verneinend beantwortet werden, nachdem photographische und verschiedene selbstregistrierende Apparate mit Erfolg angewendet worden sind. Ich betrachte es als einen Gewinn der neueren Untersuchungstechnik, daß die Berichte nicht mehr in Bausch und Bogen durch die Halluzinationstheorie entwertet werden können. Mögen einzelne Beobachtungen immerhin bloße Sinnestäuschungen sein — die Tatsächlichkeit der Erscheinungen im großen ganzen steht fest. Aber mit allem Aufwand technischer Künste ist die Ursache der Vorgänge nicht vollständig aufgeklärt worden. Einerseits erkennen wir, daß die Ursache stets in Eusapia selber liegt und nicht etwa in „Spirits", die im Raum umherflattern und Unfug stiften, anderseits ist der exakte Nachweis, daß Eusapia in betrügerischer Weise handelt, nur für viele, noch nicht für alle Phänomene geführt worden. Die Überzeugung ist unter wissenschaftlich geschulten Teilnehmern sogenannter guter Sitzungen allgemein, daß einige wenige Vorgänge den Eindruck machen, als wirke eine unbekannte Kraft. Es scheint mir nun eine Frage der Methodik, ob man diese Häufung des gleichen persönlichen Eindrucks als einen vollgültigen Ersatz des fehlenden objektiven Beweises ansehen darf. Ich persönlich würde das in Anbetracht der Außerordentlichkeit der berichteten Erscheinungen noch nicht für statthaft halten. Zu viel hängt hier von der Genauigkeit der Kontrolle ab. Wer selbst bei Sitzungen zugegen war, der weiß, wie stark in jedem gewissenhaften Beobachter das Urteil über die Zuverlässigkeit der eigenen Kontrolle schwankt, wie man zunächst geneigt ist, gewisse Bedingungen für unbedingt gut zu halten, und nachher doch Lücken entdeckt, oder wie man anfangs den Eindruck eines Tricks hat und später keinen Ansatzpunkt für Mißtrauen findet. Mit den fremden Berichten steht es ebenso. Auch die Wiedergabe des Stenogramms nebst erläuternden Bemerkungen bietet berechtigten Angriffen eine breite Fläche.

Um zusammenzufassen: unter den Prüfungsbedingungen, die

Eusapia Palladino ausschließlich gestattet, läßt sich nicht feststellen, ob neben dem Betrug etwa noch Äußerungen einer telekinetischen Kraft vorkommen, und noch weniger, von welcher Art diese angebliche Kraft ist, und welchen Gesetzen sie unterliegt. Solange aber einige vorderhand unerklärte Erscheinungen nicht unter zwingenden Bedingungen, unabhängig von der Beobachtungsfähigkeit einzelner Forscher, sich ereignen, solange die „Kraft" jedesmal versagt, wenn strenge Vorsichtsmaßregeln getroffen werden — wird man eine ablehnende Haltung einnehmen müssen. Ich fürchte, daß auch im Verfolg der Untersuchungen kein Fortschritt über diesen augenblicklichen Stand hinaus erfolgt.

3. Anna Rothe.

Die Woche, 4. April 1903.
Die Zeit (Wien), 31. März 1903.

Der Prozeß des „Blumenmediums" Anna Rothe bietet dem Psychologen in dreifacher Hinsicht ein besonderes Interesse.

Zunächst ist es die Frage nach dem subjektiven Zustand der Frau Rothe, die erhoben und beantwortet werden muß. Von den Spiritisten hören wir, daß sie während der Sitzungen und manchmal auch außerhalb der Sitzungen sich im Trance befunden haben soll, d. h. in einem Zustand, der sie zum Werkzeug der „Geister" mache und die freie Willensbestimmung ausschließe. Ich bedauere aber, sagen zu müssen, daß die Spiritisten den Beweis dafür schuldig geblieben sind. Denn die Versicherung des Mediums: sie wisse nachträglich von den Vorgängen nichts, kann natürlich nicht genügen. Und die gelegentlich beobachteten Symptome des starren Blicks, der veränderten Sprechweise, einer leichten Anästhesie lassen uns zwar vermuten, daß diese hysterische Person sich oft in einer etwas veränderten und eingeschränkten Bewußtseinsverfassung befunden haben mag, zwingen jedoch keineswegs zu der Annahme eines so tiefen hypnotischen Zustands, daß der § 51 des Strafgesetzbuchs Anwendung finden könnte. Und soll sie etwa auch bei ihren Blumeneinkäufen und allen übrigen Vorbereitungen sich im Trance befunden haben?

Immerhin bleibt möglich, daß ihr Bewußtseinszustand während der Sitzungen kein ganz normaler war. Das eine ist mir sogar sehr wahrscheinlich, daß sie schließlich nicht mehr ein reines und volles Bewußtsein ihrer Betrügerei besessen hat. Obwohl sie keine betrogene Betrügerin war, so war sie doch letzten Endes

zu einer gutgläubigen, ja begeisterten Betrügerin geworden. Tagtäglich sind von ihr „Wunder“ verlangt worden, tagtäglich hat man ihr versichert, wie dankbar man für dies oder jenes „Phänomen“ sei — welche moralische Widerstandskraft gehörte dazu, unter solchen Umständen auf einen Betrug zu verzichten, der anscheinend so viele Menschen beglückt! Alle ihre Maßnahmen mögen ihr allmählich als erlaubt, ja gefordert erschienen sein. Vielleicht glaubt sie auch, daß bei anderen Medien „echte Apporte“ vorkommen, und sagt sich: es verschlage nicht viel, wenn sie dergleichen künstlich herstelle. Vielleicht! Denn wer vermag es, über so unklare und nicht völlig normale Seelenverfassungen zur Klarheit zu gelangen?

Dazu kommt noch ein zweites. Die Frau ist aus ihrer ärmlichen Umgebung herausgerissen, aus einer einfachen Kesselschmiedsgattin zu einer gefeierten Größe gemacht worden. Professoren und Doktoren haben sie mit Ehrfurcht behandelt, Gräfinnen und Fürstinnen haben sie geduzt und geküßt. Das alles muß sie in das Bewußtsein einer besonderen Bedeutung hineingesteigert haben. Ihre Leistungen waren, wie ich gleich auseinandersetzen will, höchst dürftig. Allein, sie gleicht einem Menschen, der immer das gleiche armselige Stückchen fiedelt und sich endlich doch für einen großen Geiger hält, weil Tausende es ihm sagen. Sie ist in der Gemütsverfassung jenes Gascogners, der zwar nie in Paris war, aber es so oft und mit immer wachsenden Einzelheiten erzählte, bis er schließlich selbst felsenfest davon überzeugt war. Nachdem die Rothe auch nur ein paarmal geschwindelt hatte, konnte sie nicht wieder von dem Weg abkommen. Sie lebte sich jetzt so in ihre Rolle hinein, daß sie mit ihr identisch wurde. Und dadurch gewann sie eine Macht über viele Gemüter.

An zweiter Stelle möchte ich einiges über die sogenannten objektiven Tatsachen bemerken. Hierher gehören einmal die Trancereden der Rothe, von denen im Prozeß so oft behauptet worden ist, ihr Niveau läge viel, viel höher, als das geistige Niveau dieser Frau. Was ich davon gehört und gelesen habe, berechtigt keineswegs zu solcher Behauptung: der Inhalt ist unbeträchtlich, die Form die einer etwas theatralischen Erbauungsrede. Wenn jemand eine gewisse natürliche Redegabe besitzt und durch den langjährigen Verkehr in spiritistischen Kreisen einige Gewandtheit im Gebrauch der dort üblichen Phrasen erlangt hat, so kann er solche Reden mit Leichtigkeit produzieren. Gelegentlich hat die Rothe literarische Anleihen nicht verschmäht; aber ich

würde darauf keinen Wert legen, denn aus den übrigen genannten Momenten erklärt sich hinreichend die ganze Beschaffenheit jener teils erbaulichen, teils belehrenden Ansprachen.

Mehrfach ist ferner berichtet worden: Frau Rothe habe den Sitzungsteilnehmern Auskünfte über deren Privatangelegenheiten gegeben, eine erstaunliche Kenntnis von Familienbeziehungen gezeigt, Namen genannt, die ihr nicht bekannt sein konnten, künftige Ereignisse vorausgesagt und dergleichen mehr. Um solche Behauptungen richtig einzuschätzen, braucht man sich bloß des Falles Piper zu erinnern. Die Untersuchung der Frau Piper, die fünfzehn Jahre hindurch von ausgezeichneten Gelehrten geführt worden ist, hat vor allen Dingen gezeigt, wie unendlich schwer eine exakte Feststellung ist. Jene Gelehrten haben eine Unzahl von Vorsichtsmaßregeln getroffen, um jede unerlaubte Information auszuschließen, sie haben über jede Frage und Antwort die ausführlichsten Untersuchungen angestellt — und dies alles ist geschehen, weil es sonst nicht möglich ist, mit wissenschaftlich zureichender Sicherheit zu sagen: das Medium hat in diesem Fall seine richtige Kenntnis auf einem der uns bekannten Wege nicht gewinnen können. Vergleicht man solche mühseligen und zeitraubenden Versuche mit der unglaublichen Sicherheit, mit der die Zeugen im Rotheprozeß behauptet haben: dies oder das hat das Medium nicht wissen können, so muß man über die naive Ahnungslosigkeit der Zeugen staunen. Sie scheinen nicht daran zu denken, wie viel in vorhergehenden Gesprächen von der Rothe oder ihrem Impresario aufgefaßt worden sein kann, wie eine unabsichtliche Bemerkung zu richtigen Kombinationen Anlaß gibt, wie in der Fragestellung (die niemals stenographisch aufgenommen wurde), ja wie im Tonfall und in dem begleitenden Mienenausdruck allerlei sich verraten haben mag. Allen den Beobachtungen, von denen wir gehört haben, fehlt es so sehr an Genauigkeit, daß wissenschaftlich gar nichts mit ihnen anzufangen ist, und anderseits wissen wir durch unbefangene Zeugen, daß Frau Rothe und Herr Jentsch Auskünfte herausgelockt und nachher verwendet haben, ja daß sie in Fallen, die man ihnen stellte, blindlings hineingegangen sind.

Es bleiben nun noch die Apporte. Ihre Beweiskraft hängt offenbar vollständig von einer vorhergehenden Untersuchung des Mediums und seiner Umgebung ab. Hat nämlich das Medium die Blumen an sich oder in seiner Nähe gehabt, so bedarf es bloß einer geringen taschenspielerischen Schulung, um sie „hervorzuzaubern“. Man sollte demnach erwarten, daß Frau Rothe

jedesmal bis auf die Haut entkleidet und in neue Gewänder gesteckt worden wäre, daß sie vorher das Sitzungszimmer nie hätte betreten und den Helfershelfer Jentsch nicht in ihrer Umgebung hätte haben dürfen. Nichts davon trifft zu. Die Voruntersuchung des Mediums war regelmäßig nur eine Posse; sie erfolgte meist durch gutgläubige oder wenigstens unkundige und allzu „dezente" Damen. Solche Damen saßen dann auch gewöhnlich während der Sitzung neben dem Medium; anstatt zu beobachten, starrten sie verzückt in den Himmel.

Es ist wahr, daß das Zimmer bei den Apporten oft hell erleuchtet war. Trotzdem arbeitete das Medium im Dunkeln. In einer Sitzung z. B., an der ich teilnahm, wurde das auf folgende Weise bewirkt. Das Medium, das am Kopfende eines mit einer langen Decke belegten Tisches saß, behauptete plötzlich, es werde an seinem Stuhl gezogen, rückte mit ihm dicht an die Tür und zog mit den Händen den Tisch nach sich. Indem nun die Rothe und die links von ihr sitzende Spiritistin ihre Stühle schräg gegeneinander stellten, entstand ein Dreieck, gebildet durch die beiden Stühle und die Tür. Dies Dreieck, vom Boden bis zur Sitzfläche hin, war natürlich ganz finster, und die Füße und Knie der Rothe waren durch den Tisch und seine Decke jeder Kontrolle entzogen. Unter diesen Bedingungen kamen „Apporte". Dazu ist im allgemeinen zu bemerken: die Pflanzen waren solche, die leicht zusammengelegt werden können (Zweige der Weymouthskiefer und des Rhododendron, Tulpen mit Zwiebeln usw., aber auch ein sehr zerbrechlicher feiner Zweig, der unversehrt „apportiert" wurde); die Blumen waren naß (vielleicht hatten sie in einem feuchten Wachsleinwandbeutel gelegen), die Stengel waren abgeschnitten und trocken. Ich saß als zweiter auf der linken Seite des Mediums. Während nun über die dazwischensitzende Dame hinweg Frau Rothe mit ihrer rechten Hand lebhaft an meiner Brust herumtastete, um die Aufmerksamkeit dorthin zu lenken, zog sie mit der linken einen Zweig hervor, und zwar aus dem „dunklen Dreieck". Darauf bückte sie sich wieder dort hinunter und arbeitete lange Zeit mit beiden Händen in jener „Dunkelkammer", zog sie jedoch schließlich leer heraus. Hierbei dürfte sie vieles von dem hingelegt haben, was später apportiert wurde; man hörte auch deutlich, wie sie mit den Zweigen auf dem Boden hin und her wischte, offenbar um die gefalteten Blumen auseinanderzubreiten. Die weiteren Apporte erfolgten unter ähnlichen Bedingungen, die — wie man leicht sieht — der Täuschung viel günstiger sind als die,

unter denen ein tüchtiger Taschenspieler zu arbeiten pflegt. Das technische Geschick der Rothe ist nicht groß; als Taschenspielerin würde sie keinen Erfolg haben. Ihre Erfolge ruhen teils auf ihrer Fähigkeit, die psychologischen Schwächen der Anwesenden auszunutzen, teils auf der besonderen Beschaffenheit dieser ihrer Umgebung.

Damit komme ich zu dem dritten und letzten Punkt.

Die Wunder, die Frau Rothe anscheinend vollführt hat, sind nur zum Teil aus ihr selbst zu erklären. Zur guten Hälfte sind sie in der Veranlagung ihrer Umgebung begründet. Man hat sich darüber gewundert, daß in der „Stadt der Aufklärung" ein spiritistischer Schwindel so viele Anhänger gefunden habe. Aber warum denn nicht? In einer Großstadt fehlt es natürlich nie an Fanatikern irgendeiner religiösen oder scheinwissenschaftlichen Sekte. Wir haben in Berlin zahllose spiritistische Vereine in allen möglichen Schattierungen: da gibt es die Konventikel der Offenbarungsspiritisten, da gibt es Anhänger von Allan Kardec und der französischen „Schule" überhaupt, da finden sich Freunde von Andrew Davis, andere wieder, die von Geistern nichts mehr wissen wollen, sondern an übernormale „mediumistische" oder „animistische" Kräfte glauben usf. Kurz, in einer jeden Millionenstadt leben genug Freunde des Spiritismus.

Hierzu tritt nun die ungemessene Zahl der „Neugierigen". Einheimische und Fremde strömen herzu, wenn es heißt: ein Medium zeige sich. Da sie nichts Genaues von diesen Dingen wissen und nur eine Befriedigung ihrer nicht wählerischen Neugier suchen, so zahlen sie gern ein paar Mark, um auch einmal dergleichen gesehen zu haben. Welche Verlockung liegt darin für jemand, der — aus irgendwelchen Gründen — in den Ruf eines Mediums gekommen ist! In Berlin ist die Zahl der Berufsmedien verhältnismäßig sehr klein, in Paris schon etwas größer, in London und in den amerikanischen Millionenzentren über alle Maßen groß. Aus der Zahl der Interessenten ist aber kein sicherer Rückschluß auf das geistige Niveau der Stadt zu ziehen. Denn namentlich die Besucher aus der Provinz wünschen einer spiritistischen Sitzung beizuwohnen, wie sie Theatervorstellungen anzuschauen das Bedürfnis haben.

Freilich gibt es nun in unserem modernen Alexandrien genug Aufgeklärte, die ihre Freigeistigkeit gerade durch ein freundliches Verhältnis zum Spiritismus zu bekunden glauben. Das sind die Verächter der Zunftwissenschaft. Es ist daher kein Zufall, daß so

viele Magnetiseure, Naturheilkundige, Veranstalter von populären Vorträgen und Leiter von allerhand Vereinen für Frau Rothe Zeugnis abgelegt haben. Diese Leute halten sich für vorurteilsfreier als die „offiziellen“ Vertreter der Wissenschaft. Wir erscheinen ihnen als beschränkt. Einerseits, so meinen sie, seien wir durch unseren Studiengang verbildet, anderseits seien wir durch unsere Zugehörigkeit zum akademischen Klüngel auf die geltenden Lehren eingeschworen und daher allem Neuen abhold. Die wahre Aufklärung bestehe darin, daß man, unbeirrt durch die Schulmeinung, die Tatsachen des Spiritismus offenen Sinnes aufnehme. Ich will nun gar nicht leugnen, daß auch wir manchmal der Einseitigkeit verfallen. Jedoch im Wesen der Wissenschaft liegt keinerlei Beschränkung auf bestimmte Tatsachen oder bestimmte Gesetzmäßigkeiten. Wäre dem so, dann wäre die Gelehrtenrepublik nicht besser als eine Sekte. In Wahrheit bedeutet Wissenschaft nicht eine Summe von Dogmen, sondern eine Methode, eine Betrachtungs- und Behandlungsweise. Wenn uns zugemutet wird, Dinge anzuerkennen, die aller menschlichen Erfahrung und jeder bisherigen wissenschaftlichen Erkenntnis ins Gesicht schlagen, so verlangen wir lediglich den zwingenden Beweis dafür. Man gebe ihn uns und wir werden der Wahrheit uns fügen.

Eine letzte Gruppe unter den Anhängern, die Frau Rothe in Berlin gefunden hat, setzt sich aus allerhand Schwarmgeistern zusammen. Sie haben richtig herausgefühlt, wieviel Oberflächlichkeit bei den Halbgebildeten herrscht, die über alles zunächst Unerklärliche selbstbewußt die Achseln zucken. Sie fühlen sich durch die Öde eines wissenschaftlichen und ethischen Materialismus zurückgestoßen. Der kirchliche Glaube und eine rein begriffliche Philosophie genügen ihnen aber nicht. So tasten sie nach dem Spiritismus wie nach einer Verbindung von religiös-moralischer Erbauung und naturwissenschaftlicher Anschaulichkeit. Da sie greifbare Beweise für die persönliche Unsterblichkeit ersehnen, so sind sie für die spiritistischen Erscheinungen und ihre übliche Deutung aufs günstigste vorbereitet. Dieser seelische Zustand scheint bei den Angehörigen der norddeutschen Aristokratie, die zugunsten des Blumenmediums sich ausgesprochen haben, der herrschende zu sein. Sobald aber solche Gefühle und Stimmungen eingreifen, ist mit der Logik wenig auszurichten. Es ist, als ob man in Glühhitze ein paar Wassertropfen hineinspritzt: sie verdampfen, ohne zu löschen.

Aus solchen Bestandteilen war die Phalanx der Bekenner

zusammengesetzt, die während der Gerichtsverhandlung aufmarschierte. Der Vorsitzende des Gerichtshofes hat mit rührender Geduld ihnen den weitesten Spielraum verstattet, und ich fürchte, daß — wenigstens für den Eindruck im großen Publikum — für das nötige Gegengewicht seitens der Anklagebehörde nicht hinreichend gesorgt war. Dieser Prozeß war, wenigstens für uns Deutsche, der erste seiner Art. Zum erstenmal bildete der Spiritismus den einzigen Gegenstand einer ausführlichen Gerichtsverhandlung. Es hätte dafür gesorgt werden müssen, daß die deutschen Gelehrten, die sich ernstlich mit dem Gegenstand beschäftigt haben, samt und sonders als Gutachter hätten gehört werden können. Denn was wird es nützen, wenn nun wirklich noch dieser oder jener in einer einzelnen Zeitschrift seine Stimme erhebt? Lediglich die Gerichtsverhandlungen gehen durch die gesamte Presse, und in ihnen sind mehr Zeugnisse für als gegen die Rothe, mehr für als gegen den Spiritismus abgelegt worden. Wenngleich die Angeklagte zu einer ziemlich hohen Strafe verurteilt worden ist, wofür die Richter ihre guten Gründe gehabt haben dürften, so wird wahrscheinlich bei vielen der Eindruck verbleiben: es muß doch etwas an der Sache sein.

Ich persönlich will nochmals meine Überzeugung aussprechen: an dieser Sache ist wirklich nichts daran. Subjektive Beobachtungen kritikloser und sachunkundiger Leute haben keinen Wert, wenn es sich um Phänomene handelt, die alle gesicherten Vorstellungen über das Wesen der Materie über den Haufen werfen würden. Da bedarf es eben zwingender Beweise, und die hat kein einziger von ihnen vorbringen können.

Aber anderseits: die Schuld liegt — psychologisch und moralisch betrachtet — doch nur zum Teil bei der Frau Rothe. Die fanatischen Spiritisten, die Neugierigen, die Superklugen, die Schwarmgeister — sie alle, die ihre ständige Umgebung bildeten, haben sie auf ihre Bahn gebracht und sie da festgehalten. In einem anderen Milieu hätte sie mit ihren kindischen Trancereden und ihren armseligen Kunststücken keinen solchen Schaden anrichten können. Es erwächst daher, wie mir scheint, aus dem Geschehenen für die Wissenschaft eine Verpflichtung. Nämlich die, daß sie mehr als bisher um solche Dinge sich kümmert, die ja eine Bewegung von großer Ausdehnung hervorgerufen haben. Wir sollten nicht warten, bis Zufall oder persönliche Neigung uns veranlassen, daß wir die spiritistischen Medien einer Prüfung unterziehen; sondern wir müssen jede Gelegenheit aufsuchen, jedem

neu auftauchenden Medium auf den Leib rücken und für die weiteste Verbreitung der gewonnenen Ergebnisse sorgen. Es ist wahrlich an der Zeit, daß gründlich in dieses Dunkel hineingeleuchtet wird.

II. Spiritistische Täuschungen.

1. Von der Absicht zum Täuschen.

Indem wir uns den schon früher (S. 15) aufgezählten sogenannten physikalischen Manifestationen des Spiritismus zuwenden, sofern sie auf betrügerische Art und zu Täuschungszwecken hervorgebracht werden, verzichten wir vorläufig darauf, Stellung zu den Ansprüchen der Spiritisten zu nehmen. Ob die behaupteten Erscheinungen immer durch die Kunstfertigkeit des Taschenspielers hervorgebracht werden oder ob es auch „echte" Erscheinungen gibt — diese Frage braucht gar nicht beantwortet zu werden. Denn selbst ein fanatischer Spiritist muß zugeben, daß Betrügerei auf dem Gebiete des Mediumismus sich breit macht; die Frage ist also nur die, ob daneben noch etwas anderes spielt oder ob alles Lug und Trug ist. Für jeden Standpunkt bleibt es wichtig, die Beziehungen zwischen Spiritismus und Taschenspielerei näher kennen zu lernen; am wichtigsten im Grunde genommen für die Vertreter der spiritistischen Lehren.

Es gibt wohl kaum ein „physikalisches" Medium, das nicht schon einmal beim Schwindeln ertappt worden wäre. Die nächstliegende Folgerung daraus ist offenbar die, daß das Medium bei allen seinen Vorführungen, auch bei den anscheinend echten, betrügerisch verfährt. Dieser Folgerung suchen die Spiritisten durch die Überlegung zu entgehen, daß in den nachgewiesenen Betrugsfällen die eigentümliche Kraft des Mediums versagt habe und nun das Medium, in dem begreiflichen Wunsch, seinen Besuchern etwas zu bieten, künstlich nachgeholfen habe. Ich finde diese Erklärung an sich nicht ungeschickt, aber ich wundre mich darüber, woher das Medium seine Sachkenntnis und Gewandtheit hat, wenn es nur selten einmal, dem Druck der Not gehorchend, vom rechten Wege abweicht. Ferner berufen sich die Spiritisten auf die einwandfreien, über jeden Verdacht erhabenen Privatmedien, bei denen doch auch einige der bekannten wunderbaren Erscheinungen zu beobachten sind. In der Tat gibt es unter den, wie man sagt, medial veranlagten Personen solche, die ihre Fähig-

keiten nicht gewerbsmäßig ausnutzen und daher kein Geldinteresse daran haben, ihre Besucher zu täuschen. Aber wie wenig kennt der die Menschen, der da glaubt, sie würden nur durch die Aussicht auf Gewinn zu Täuschungsversuchen getrieben! Da mag jemand zunächst im Scherz geschwindelt haben, findet aber nachher nicht den Mut, seinen dummen Streich einzugestehen; so bleibt er, bloß aus Mangel an Energie, für den schnell sich bildenden Kreis der Gläubigen der makellose Vermittler mit dem Geisterreich. Ein anderer greift aus verkehrtem Ehrgeiz nach dem leicht erworbenen Ruhm, ein großes Medium zu sein. Man muß es selbst mit angesehen haben, welche schwärmerische Bewunderung die Spiritisten ihren Medien entgegenbringen, um zu verstehen, daß ganz anständige Menschen zur unredlichen Ausnutzung dieser Begeisterung verlockt werden können. Es ist doch ungemein wohltuend, ohne sonderliche Mühe zu etwas Außerordentlichem zu werden! Mit einem Wort: der Umstand, daß die Geldfrage in einigen Fällen keine Rolle spielt, ja auch die Tatsache, daß es sich um bürgerlich unbescholtene Personen handelt, schließt betrügerische Maßnahmen keineswegs aus.

Schließlich ist ein in spiritistischen Schriften oft vorgebrachter Fehlschluß zurückzuweisen. Mit zunächst überzeugender Logik wird behauptet, es gäbe zwar vorzügliche Nachahmungen der echten Erscheinungen, doch dürfe die große Ähnlichkeit nicht zur Leugnung des Echten verführen; aus der Gleichheit der Symptome folge nicht die Gleichheit des Vorgangs selber: die nämlichen Wirkungen entstünden bekanntlich aus ganz verschiedenen Ursachen. Wenn also auch Taschenspieler in vielen oder sogar allen Fällen dasselbe zuwege brächten wie die Medien, so könnte trotzdem bei diesen eine besondere Kraft und das Eingreifen der Geister die wirkende Ursache sein. Freilich könnte es sich so verhalten. Indessen — es heißt gegen die Grundsätze wissenschaftlicher Methodik sündigen, wenn man für etwas, was durch bekannte Mittel zu erklären ist, außerdem noch unbekannte Gründe annimmt. Nur dort, wo alle bekannten Erklärungsgründe versagen, dürfen wir zu neuen Hypothesen greifen. Bereits im Anfang der modernen Bewegung des Spiritismus fiel es den wissenschaftlich-geschulten Beobachtern der Geschwister Fox auf, daß die bei diesen Medien festgestellten Klopftöne unter Bedingungen auftraten, unter denen sie auch mechanisch hervorgebracht werden konnten, unter strengen Bedingungen jedoch ausblieben. Die Gelehrten schlossen daraus mit Recht auf eine mechanische Er-

zeugung der Töne, obgleich die Art der Erzeugung während des Vorgangs nicht wahrgenommen wurde. Der springende Punkt ist eben der: beweiskräftig werden die Erscheinungen erst dann, wenn jede andere Erklärungsmöglichkeit mit unbedingter Sicherheit ausgeschlossen werden kann.

Es ist demnach wichtig, zu untersuchen, wie weit die Grenze der Erklärung durch Taschenspielerei sich erstreckt. Zu diesem Behuf müssen wir uns klar machen, daß die Wirkungen teils durch psychologische, teils durch technische Mittel entstehen. Wir sprechen zunächst von den psychologischen Vorgängen.

Gehen wir davon aus, wie es um die Zuverlässigkeit von Aussagen bestellt ist. Die Hauptfrage ist von William Stern und Otto Lipmann folgendermaßen gefaßt worden: Von welchen Umständen hängt es ab, ob die Aussage eines Menschen — seinen „Wahrheitswillen" vorausgesetzt — über ein Erlebnis dieses mehr oder weniger genau schildert? Da das objektiv Geschehene niemals völlig rein wiedergegeben wird, so liegen stets nur Annäherungswerte verschiedener Stufen vor. Aber die Werte unterscheiden sich doch sehr stark voneinander, und es muß möglich sein, die Gesetzmäßigkeit dieser Unterschiede zu entdecken; es müssen sich die Grade der Genauigkeit nachweisen lassen als bedingt durch den Inhalt des jeweils Berichteten und die Person des Berichterstatters. Zunächst sind allerdings die Grade der Genauigkeit selber festzustellen. Das geschieht, indem die Aussage zergliedert wird und nachgeforscht wird, wie viele von den in ihr enthaltenen Einzelangaben richtig, falsch oder unbestimmt sind. Das Verhältnis der richtigen zu allen Angaben (mit Einschluß der unbestimmten) bezeichnet man als den „Grad des Wissens", das Verhältnis der richtigen zu sämtlichen bestimmten Angaben als die „Treue der Aussage". Gesetzt, ich wollte nach bestem Wissen und Gewissen ein Erlebnis beschreiben, das mir vor zwei Stunden begegnete, so würde nachher die Beschreibung in die einzelnen Angaben zu zerlegen sein, und es wäre erstens die Zahl der richtigen Angaben, zweitens ihr Verhältnis zu allen übrigen, drittens ihr Verhältnis zu der Summe der richtigen und falschen Angaben zu ermitteln. Die Frage ist, ob diese Ziffern in einer regelmäßigen Weise abhängen von dem Gegenstand der Aussage und von der Person des Aussagenden.

In der Tat ist das, was geschieht, von Einfluß auf den erreichbaren Grad des Wissens und die Treue der Aussage. Entspricht z. B. das Vorkommnis unseren Erwartungen und Ge-

wohnheiten nicht völlig, so fügt die Phantasie gern dasjenige hinzu, was das Ereignis zu einem typischen machen würde. Ein Zeuge weiß etwa, daß er einen alten Mann gesehen hat, ohne sich genau seines Gesichtes zu erinnern: gar leicht läßt er sich dann dazu verführen, dem Mann einen weißen Vollbart anzudichten. Ist der Zeuge bei einem Vorgang zugegen gewesen, auf den ein zweiter ähnlicher folgte, so neigt er dazu, den zweiten dem ersten gleichzusetzen. Ein Taschenspieler braucht nur ein paarmal dieselbe Bewegung hintereinander zu machen, so wird, wenn nun eine etwas abweichende, den Trick enthaltende Bewegung kommt, niemand den Unterschied bemerken. Besonders unzuverlässig sind ferner Mitteilungen über die Reihenfolge von Ereignissen, sind Zahlenangaben und nachträgliche Zeitschätzungen. Jedermann kann sich leicht davon überzeugen, wie schwer es uns fällt, die genaue Folge der einzelnen Geschehnisse wiederzugeben, sobald nicht die Überlegung den ursächlichen Zusammenhang zu rekonstruieren und dadurch die wirkliche Ordnung festzustellen vermag. Bei spiritistischen Sitzungen ist das meist nicht möglich! Daß man bei zahlenmäßigen Angaben sich so oft und schmählich irrt, hat seinen Grund zum Teil darin, daß man bei der Beobachtung versäumte, die Anzahl (von Personen und Dingen) sich zu merken und demnach bei der Beschreibung den aussichtslosen Versuch machen muß, aus verwaschenen Erinnerungsbildern nachträglich eine bestimmte Zahlenangabe zu gewinnen. Aussagen über die Längen vergleichbarer Zeiten knüpfen stets an gewisse psychologische Erscheinungen an und schwanken mit diesen. Auch die zeitliche Einordnung ist von einem unzuverlässigen Umstand abhängig, nämlich von der festen Einprägung bestimmter Orientierungsereignisse.

Was die Person des Aussagenden betrifft, so sind offenbar Mängel der Sinnesorgane (Kurzsichtigkeit, Schwerhörigkeit) mehr oder weniger hinderlich; noch bedenklicher ist natürlich die psychische Minderwertigkeit in allen ihren Formen. Hierfür bietet die spiritistische Literatur Beispiele in Hülle und Fülle. In den Zeitschriften dieser Kreise, gelegentlich selbst in unparteiischen Blättern, werden unter Triumphgeschrei oder mit geheimem Grauen Wunderberichte veröffentlicht, deren Verfasser Namen und Adresse angeben. Forscht man nun nach, so stellt sich nicht allzu selten heraus, daß die Zeugen mit körperlichen Gebrechen behaftet sind, die ihre Beobachtungsfähigkeit erheblich einschränken müssen, ja daß sie als überspannte Menschen oder gar als harmlose Geistes-

kranke gelten. Der unbefangene Leser wähnt, mit der Namensnennung sei zugleich die Richtigkeit gewährleistet; er ahnt nicht wie oft es sich um Leute handelt, denen er schon bei Berichten aus der Alltagserfahrung keinen Glauben schenken würde, wenn er sie genauer kennte. — Über den Unterschied der Geschlechter lehren die bisherigen Erfahrungen der Aussagepsychologie, daß Frauen im Durchschnitt weniger vergessen als Männer. Ihre Angaben besitzen meist den Vorzug größerer Vollständigkeit. Allein sie haben den empfindlichen Nachteil, daß in ihnen mehr hinzugesetzt und umgedeutet wird als in den Berichten der Männer. „Die Frauen vergessen weniger, aber sie verfälschen mehr." (W. Stern.) — Der seelische Gesamtzustand des Beobachters ist günstig, wenn die Aufmerksamkeit richtig eingestellt und in gleichmäßiger Spannung erhalten wird, er ist ungünstig, sobald die Person mit starken Affekten beteiligt ist. Wir werden sehen, daß in beiden Beziehungen die Verhältnisse bei spiritistischen Sitzungen so schlimm wie möglich liegen.

2. Ein Beispiel.

Eine vorläufige Vorstellung davon, wie schwierig und verwickelt Berichte über spiritistische Erscheinungen sich gestalten, wird aus der Wiedergabe eines Musterbeispiels erwachsen. Und hier dreht es sich um ein einziges Geschehnis, das im Grunde einfach war und noch dazu bei hellstem Licht erfolgte. Trotzdem gehört außerordentlich viel dazu, um eine Beschreibung wie die folgende liefern zu können. Wir verdanken sie einem englischen Forscher. Ich übersetze sie wörtlich[1]).

An einem Novembernachmittag des Jahres 1902 suchte ich „Palma" auf, das „kanadische Schiefertafelmedium mit direkter Schrift". Unter Palma verbirgt sich ein Mr. Grant, wohnhaft in London, Regent Street 281. Er wies mich in ein kleines niedriges Gemach im ersten Stock. An dem einen Ende des Zimmers stand am Fenster ein kleiner Tisch, mit einem Tischtuch bedeckt, und darauf lagen: ein Briefbeschwerer, eine große Schiefertafel, ein Stoß kleiner Schiefertafeln und noch ein Stoß von sechs ebensolchen kleinen Tafeln. Diese letzten will ich der Bequemlichkeit halber immer als meine Tafeln bezeichnen. Sie lagen an

[1]) Journal of the Society for Psychical Research, XI, 8 ff. London, Januar 1903.

der Tischseite, wo der Stuhl stand, der mir angeboten wurde. Palma gab mir ein Stück steifes weißes Papier, 4 zu 5 Zoll groß, und bat mich, den vollständigen Namen einer mir bekannten verstorbenen Person darauf zu schreiben, sie entsprechend dem Geschlecht, dem Verwandtschaftsgrad usw. anzureden, dann eine Reihe von Fragen aufzuschreiben und mich selbst mit dem Ruf- oder Kosenamen zu unterzeichnen, unter dem ich dem verstorbenen Freunde bekannt war. Das Medium verließ darauf das Zimmer, und während seiner Abwesenheit schrieb ich der Anweisung gemäß die Fragen auf. Ich faltete das Papier in zwei Hälften und gab es dem Medium, als es zurückkam. Palma faltete das Papier in vier Teile und legte es dann auf den Tisch, unter den Briefbeschwerer. Ich bekam nun einen nassen Schwamm und einen Lappen, und wurde gebeten nachzusehen, ob meine Schiefertafeln auch unbeschrieben seien; außerdem sollte ich sie sorgfältig abwischen. Während ich dies tat, nahm Mr. Grant die große Schiefertafel vom Tisch, zog sich nach der anderen Seite des Zimmers zurück, meinem Platz gegenüber, und machte auf der großen Tafel Berechnungen, indem er — wie er mich belehrte — mein Horoskop stellte; zu diesem Zwecke fragte er nach meinem Geburtstage.

Als ich damit fertig war, meine sechs Platten zu reiben und zu putzen, tat ich sie in einem Haufen auf den Tisch. Palma trat an den Tisch, legte die große Tafel nahe bei meinen Tafeln hin und reinigte dann diese noch einmal persönlich. Darauf legte er die große Tafel oben auf den anderen Stoß von kleinen Tafeln an dem entfernteren Ende des Tisches. Er zog nun seinen Stuhl nahe an meinen Stuhl heran, nahm das Stück Papier, auf das ich die Fragen geschrieben hatte, unter dem Briefbeschwerer vor und bat mich, es in die Tasche zu stecken. Er hielt dann meine rechte Hand fest, kam unter die Kontrolle des Geistes, an den ich meine Fragen gerichtet hatte, und beantwortete sie genau, indem er sich dabei auf Gegenstände bezog, die in meinem Brief an den verstorbenen Freund erwähnt waren. Die Kontrolle verschwand und Palma ließ meine Hand los. Jetzt nahm er meine sechs Tafeln auf und teilte sie in zwei Haufen zu je drei. Auf die oberste Tafel des einen Haufens legte er ein kleines Stück Schieferstift, zusammen mit einem Stück Papier, worauf einige farbige Kleckserein waren, bedeckte den Stoß, auf dem nun der Schieferstift und das bemalte Papier lag, mit den andern drei Tafeln und bat mich dann, das Papier mit den Fragen wieder

aus meiner Tasche zu nehmen und unter die oberste Tafel zu legen.

Wir hielten nun beide meine Tafel fest, indem ich an dem einen und Palma an dem anderen Ende anfaßte. Bald darauf hörte man, wie etwas schrieb; dabei geriet das Medium in krampfhafte Bewegungen. Als später die drei obersten Tafeln entfernt wurden, zeigte sich auf der vierten eine Botschaft von meinem verstorbenen Freund, mit Schieferstift geschrieben, die die ganze eine Seite der Tafel bedeckte, meine Fragen beantwortete und mich mit dem Namen anredete, unter dem ich in Freundeskreisen bekannt bin. Darunter stand der vollständige Name des Verstorbenen. Über dem Text waren auf der Tafel ein paar bunte Blumen gemalt.

Soviel über die Vorgänge in meiner Sitzung mit Palma, wie sie dem Augenschein nach verlief.

In Wirklichkeit fand folgendes statt. Als das Medium zurückkam — ich hatte inzwischen meine Fragen aufgeschrieben — hatte es sich mit einem leeren, steifen, weißen Stück Papier versehen, das in vier Teile gefaltet und ebenso groß war wie dasjenige, das es mir gegeben hatte. Dieses Papier hielt Palma in seiner Hand verborgen. Nachdem ich ihm mein Papier gegeben hatte, faltete Palma es in vier Teile, entsprechend dem in seiner Hand verborgenen. Dann ließ er mein Papier in der Hand verschwinden und vertauschte es mit dem weißen. (Ein bei Taschenspielern wohlbekanntes Verfahren, das leichter auszuführen ist mit dickem, steifem Papier als mit dünnem.) Das leere Papier legte er unter den Briefbeschwerer und behielt mein Stück Papier in der rechten Hand versteckt.

Nunmehr nahm er die große Schiefertafel vom Tisch weg, zusammen mit einer kleinen, die darunter verborgen lag und worauf die farbigen Blumen bereits gemalt waren; dann zog er sich nach der anderen Seite des Zimmers zurück, wo er, gedeckt durch die große Tafel und unter dem Vorwande, mein Horoskop zu stellen, mein Papier öffnete, meine Fragen las und die Antworten auf die verborgene kleine Tafel schrieb, indem er gleichzeitig meinen Rufnamen und den vollständigen Namen meines ehemaligen Freundes abschrieb.

Während er so beschäftigt war, stellte ich mich, als wenn ich eifrig bemüht wäre, meine sechs Tafeln abzuwischen und zu reinigen; in Wirklichkeit aber zeichnete ich jede einzelne mit einem Präparat, das nicht abgerieben werden kann. Als Palma mit

seinen angeblichen Berechnungen fertig war, legte er die große Tafel (mit der verborgenen kleinen Tafel darunter) neben meine Tafeln auf den Tisch. (Die Schrift auf der kleinen Tafel befand sich jetzt auf der unteren Seite.) Unter dem Vorwande, meine Tafeln zu reinigen, mit denen er ziemlich lange herumwirtschaftete, vertauschte er eine von ihnen mit der verborgenen präparierten und bildete dann einen Stoß von sechs Tafeln, der fünf von meinen Tafeln enthielt und die präparierte. Dabei sorgte er dafür, daß diese letzte zu unterst zu liegen kam, mit der Schriftseite nach unten. Nun schaffte er die große Tafel von der Tischfläche oben auf den andern Haufen kleiner Tafeln, die weiter ab lagen, indem er so unter Deckung durch die große Tafel die eine von meinen Tafeln aus meiner Nähe entfernte, die er vorher an Stelle der präparierten unter die große Tafel geschoben hatte. Schließlich zog er seinen Stuhl nahe an meinen heran, nahm das leere gefaltete Papier unter dem Briefbeschwerer hervor, vertauschte es in der Hand mit dem meinigen und gab mir meinen eigenen Zettel mit der Bitte, ihn in die Tasche zu stecken.

Die Rede, die nun folgte, während das Medium meine Hand hielt, kam angeblich von einem Kontrollgeist, war jedoch in Wirklichkeit die Ansprache eines Taschenspielers, die den Zweck hat, die Aufmerksamkeit von seinen Bewegungen abzulenken. Da das Medium meine Fragen bereits gelesen hatte — nämlich als es vorgab, durch die große Tafel gedeckt, mein Horoskop zu berechnen —, war die sogenannte Kontrolle natürlich imstande, sie genau zu beantworten und sich auf Dinge zu beziehen, die in meinem Brief erwähnt waren. Als Palma meine Hand losließ, hob er die drei oberen Tafeln auf, legte den Schieferstift und das Stück Papier mit den Farbenflecken auf die obere Tafel dieses Haufens, nahm dann die übrigen drei Tafeln, gleichfalls in einem Haufen, und zuletzt drehte er den ganzen aus sechs Tafeln bestehenden Stoß um. (Nach dieser Bewegung wurde die präparierte Tafel mit der Schrift nach unten, die anfangs zu unterst gelegen hatte, die vierte von oben und trug jetzt die Schrift auf der oberen Seite.) Ich nahm das Papier mit meinen Fragen aus der Tasche und legte es, wie verlangt worden war, unter die oberste Tafel des so umgeschichteten Haufens von sechs Tafeln. Dann hielten wir beide die Tafeln. Das Geräusch des Schreibens wurde von Palma erzeugt, indem er auf der untersten Tafel mit einem Fingernagel kratzte. Während dieses Vorgangs machte er die krampfhaften Bewegungen, damit man die Bewegung in seinen Handmuskeln

nicht entdecken sollte. Die drei oberen Tafeln wurden entfernt, und die Schrift wurde aufgedeckt.

Die Schrift auf der Tafel ähnelt nicht im mindesten der Handschrift meines verstorbenen Freundes, sondern gleicht der des Mediums. Eine ganz hervorstechende Eigentümlichkeit in Palmas Schrift (von der ich eine Probe besitze) erscheint auch in der Schrift auf der Tafel. Am Schluß der Sitzung prüfte ich die sechs Tafeln; ich fand, daß fünf von ihnen noch naß waren und mein geheimes Zeichen hatten. Die mit der Schrift war vollständig trocken und trug mein Zeichen nicht. Es war in der Tat eine untergeschobene Tafel, die nicht zu den anfangs vorhandenen sechs Tafeln gehörte, die ich als meine Tafeln bezeichnet habe.

5. Zur Kritik Zöllners.

In dem mitgeteilten Beispiel sind zwei Darstellungen enthalten: die äußere und die innere Geschichte des Vorgangs. Es ist leicht zu sehen, daß ein minder guter Kenner, der nur die Außenseite beobachtet hätte, einen Wunderbericht geliefert haben würde, mit dem die Aussagepsychologie wenig anfangen könnte. In unserem Fall aber, wo wir die beiden Seiten kennen lernen, wird die Möglichkeit einiger der vorher erörterten Beobachtungsfehler recht deutlich. Wir hatten erfahren, daß bei durchschnittlichen Aussagen gern und leicht typisiert wird. Wenn uns also z. B. versichert wird, es schreibe auf der Tafel, und wir gleichzeitig ein Kratzen hören, so fassen wir das Ereignis im Sinne des uns geläufigen Typus auf und behaupten frischweg als Tatsache, was doch nur — und zwar falsch — erschlossen war: es habe in jenem Augenblick auf der Tafel geschrieben. Eine besonders rüstige Einbildungskraft mag wohl sogar nach Ablauf einiger Wochen sich einreden, man habe auf der offenen Tafel ein frei stehendes Stückchen Schiefer schreiben sehen. Ferner sei an die allgemeine psychologische Tatsache erinnert, daß einander folgende ähnliche Vorgänge gleichgesetzt werden. Auf unser Beispiel übertragen: die Ortsveränderung der Tafeln erscheint dem oberflächlichen Beobachter jedesmal gleichwertig, während sie in Wahrheit immer eine andere Bedeutung hat. Und um schließlich nur noch einen Punkt hervorzuheben: es ist klar, wie sehr es darauf ankommt, die Reihenfolge der Ereignisse und die Zahl der jeweilig im Spiel tätigen Tafeln genau festzustellen. Versagen Beobachtung

und Gedächtnis in dieser Beziehung, so wird der ganze Vorgang unerklärlich.

Gegenüber den von überzeugten Spiritisten stammenden Berichten muß die Kritik anders verfahren; sie kann nur im allgemeinen die Unzulänglichkeit der Beschreibung aufdecken. Auch das sei an der Hand eines Beispiels versucht. Als solches schlage ich einen Bericht vor, der nicht von einem unbeträchtlichen Beobachter, sondern von einem bedeutenden Gelehrten verfaßt war, und der in der Geschichte des Spiritismus eine große Rolle spielt. Ich meine Zöllners Erzählung seines Versuchs, durch das bekannte Medium Slade einen Knoten in einen endlosen Bindfaden schürzen zu lassen. Der Bericht steht im zweiten Band von Zöllners „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ und wird von dem einstigen Philosophieprofessor Ulrici gerühmt, weil er „mit aller wünschenswerten Genauigkeit“ abgefaßt worden sei. Zöllner schreibt: „Die Dicke des neuen und festen, von mir selbst gekauften und aus Hanf bestehenden Bindfadens betrug etwa 1 Millimeter, die Länge des Fadens, bevor die Schlingen in demselben geschürzt waren, etwa 148 Zentimeter. Die Enden desselben wurden vor Anlegung des Siegels durch einen gewöhnlichen Knoten fest zusammengeknüpft, alsdann die freien Enden des Knotens auf ein Stück Papier gelegt und auf demselben mit gewöhnlichem Siegellack derartig festgesiegelt, daß der Knoten gerade noch am Rande des nahezu kreisförmigen Siegels sichtbar war. Alsdann wurde das Papier rings um das Siegel abgeschnitten. Die beschriebene Versiegelung von zwei solcher Bindfäden mit meinem Petschaft fand am Abend des 16. Dezember 1877 in meiner Wohnung unter den Augen mehrerer Freunde und Kollegen von mir selber statt, und zwar nicht in Gegenwart von Herrn Slade. Zwei andere Bindfäden von derselben Beschaffenheit und Größe wurden erst am anderen Morgen von W. Weber in seiner eigenen Wohnung und mit seinem Petschaft versiegelt. Mit diesen vier versiegelten Bindfäden begab ich mich alsdann in die benachbarte Wohnung eines meiner Freunde (des Herrn v. Hoffmann), welcher die Güte gehabt, Herrn Slade über acht Tage als Gast in seinem eigenen Hause aufzunehmen. Die betreffende Sitzung fand unmittelbar nach meiner Ankunft in dem Wohnzimmer meines Freundes statt. Unter den vier Bindfäden wählte ich selber einen aus, und um ihn, bevor wir uns an den Tisch gesetzt hatten, nie aus den Augen zu verlieren, legte ich mir denselben derartig um den Hals, daß das Siegel auf der

Vorderseite meines Körpers herabhing und stets von mir beobachtet wurde. Während der Sitzung, in der Slade zu meiner Linken saß, behielt ich das unveränderte Siegel stets vor mir. Slades Hände waren jederzeit frei sichtbar: mit der linken faßte er sich öfter, über schmerzhafte Empfindungem klagend, an die Stirn; mit der rechten hielt er ein kleines, zufällig im Zimmer befindliches Brett unter den Rand der Tischplatte. Der herabhängende Teil des Fadens lag zwar unbeobachtet auf meinem Schoße, aber die das Brett haltende Hand Slades blieb mir stets sichtbar. Ein Verschwinden oder eine Gestaltveränderung der Hände Slades beobachtete ich nicht: er machte einen durchaus passiven Eindruck, so daß wir nicht behaupten können, er habe durch einen bewußten Willen jene Knoten geknüpft, sondern nur, daß sie in seiner Gegenwart unter den angegebenen Verhältnissen ohne sichtbare Berührung des Bindfadens entstanden sind" (a. a. O. II, 1, S. 214 f.). Aus einem Hinweis im ersten Teil von Zöllners Abhandlungen (S. 726) und aus der dort eingefügten photographischen Abbildung ersieht man, daß es sich um vier nicht fest zugezogene Knoten, sondern lose, knotenförmige Verschlingungen handelt.

An der soeben erwähnten Stelle ist auch etwas gesagt, was der „mit aller wünschenswerten Genauigkeit" abgefaßte Bericht leider verschweigt, daß nämlich derselbe Versuch bereits einige Male vergeblich gemacht worden war, ehe er glückte. Slade wußte also genau, worauf es ankam und hatte Zeit gehabt, sich vorzubereiten. Wie viele Möglichkeiten betrügerischer Maßnahmen so entstehen, läßt sich unschwer begreifen. Auffallend ist ferner, daß Zöllner anscheinend nach der Sitzung weder Papier und Siegel genau geprüft, noch die Länge des geknoteten Fadens gemessen hat; zum mindesten bemerkt er nichts darüber und zeigt eben hiermit, wie harmlos er dem Verlauf der Dinge gegenübergestanden hat. Wir erfahren nicht einmal, was aus den übrigen drei Bindfäden inzwischen geworden war! Die Beschreibung der Sitzung selber ist im höchsten Maße ungenau. Kein Wort über die Zeitdauer, die das ganze Experiment in Anspruch genommen hat — nur der Ausdruck „während der Sitzung" deutet auf eine ziemliche Länge, — keine fortlaufende Aufzeichnung der Bewegungen des Mediums usw. Äußerst verdächtig ist das Brett, das zufällig im Zimmer war — wer in aller Welt hat „zufällig" in seiner Stube ein Brett? Es erinnert stark an die große Schiefertafel, die Palma als Deckung zu benutzen pflegt. Offenbar hat

Zöllner die Sache bloß unter dem Gesichtswinkel des experimentierenden Naturforschers angesehen, d. h. er hat die Vorbereitungen mit größter Genauigkeit getroffen und beschrieben, dem Ablauf selber jedoch geringere Beachtung geschenkt. Der Physiker darf so verfahren, weil er lediglich mit der gesetzmäßig wirkenden Natur zu schaffen hat: ist die Anlage des Versuchs exakt und richtig erfolgt, so ist des Forschers Hauptarbeit geschehen. Bei spiritistischen Untersuchungen beginnt die schwierigste Aufgabe eben mit den Erscheinungen selber, und die vor allem nötige Eigenschaft ist die des psychologischen Beobachters, von der Zöllner schlechterdings gar nichts besessen hat. So erklärt es sich endlich, daß er nichts darüber bemerkt, wann er seinen Bericht niedergeschrieben hat, obwohl die Zuverlässigkeit von der Länge der inzwischen verflossenen Zeit wesentlich mitbestimmt wird.

* * *

Dies alles wird hier nicht zum ersten Male gesagt, auch nicht in bezug auf Zöllners Bericht[1]), aber es muß bei der Verbreitung des Spiritismus immer von neuem wiederholt werden. Wenn schon der Bericht eines hervorragenden Gelehrten so arge Schäden aufweist, was ist dann von den durchschnittlichen Erzählungen zu erwarten? Prüft man systematisch die aus ihnen erschließbaren Möglichkeiten der Täuschung, so stößt man verhältnismäßig selten auf Halluzinationen, an die von Gegnern des Spiritismus gewöhnlich zuerst gedacht wird. Da in der Regel mehrere Teilnehmer dasselbe erlebt zu haben glauben, müßten sich gemeinsame Halluzinationen durch psychische Ansteckung bilden, und das kommt gewiß nicht allzu häufig vor. Meist werden wohl Sinnesreize unter suggestiven Einflüssen mißdeutet, also Illusionen künstlich erzeugt. Man glaubt kaum, was die geschäftige Phantasie einer im Dunkel

[1]) Meine Darlegung schließt sich den kritischen Ausführungen an, die in den Proc. of the Soc. f. Psychic. Research und in A. Lehmanns Buch über Zauberei und Aberglaube enthalten sind. Frau Sidgwick hat fünf Verdachtsgründe gegen Slades Vorführungen zusammengestellt: seine Bemühungen, die Aufmerksamkeit zu zerstreuen, seine Stellung, die ihm stets erlaubte, an der Tafel zu manipulieren, der unbestimmte Inhalt der Mitteilungen, die Einschränkung der Beisitzer auf zwei oder drei und deren Anordnung, die jede Möglichkeit, unter den Tisch zu blicken, ausschloß. Sie hätte noch hinzufügen können, daß nach den Beobachtungen der Seybert-Kommission Slade die Kunststücke vor der Ankündigung dessen, was angeblich geschehen solle, auszuführen pflegte.

harrenden Menge aus einem Knarren, einem Lichtschimmer oder einer Tastempfindung herauszulesen vermag! Ich entsinne mich einer Dunkelsitzung, in der die Nachbarn des weiblichen Mediums durch Berührungen aus der Geisterwelt erfreut wurden. Die wirkliche Ursache konnte leicht festgestellt werden. Als ich zweimal ganz zart am Knie berührt worden war, scheinbar ohne es zu bemerken, wartete ich mit der Hand unter dem Tisch auf die dritte Berührung, griff zu und faßte ohne Zweifel einen in Strümpfen steckenden Fuß, der sich in eine rundliche Wade fortsetzte. Das Medium schrie vor Schreck laut auf, zog mit reflexmäßiger Stärke und Schnelligkeit das Bein zurück und erklärte auf die teilnehmenden Fragen der Beisitzer, daß sie selber soeben von Geisterhand gepackt worden sei. Und was hatten die anwesenden Spiritisten zu fühlen behauptet? Riesenfäuste, Kinderhändchen, Hundeköpfe — kurz, sie hatten in die einfache Berührung durch eine Fußsohle die wunderbarsten Abenteuer hineingeheimnißt.

Daß bei mehreren Menschen eine gemeinsame Sinnestäuschung entsteht, ist möglich, aber äußerst selten bezeugt. Früher erklärte man auf diese Weise das Zerstückelungs- und Wiederbelebungswunder der indischen Fakire. Ein Gaukler wirft ein Seil in die Luft, das sich in ein unsichtbares Etwas oben am Himmel einhakt. Die Zuschauer sehen das Seil gerade in die Höhe steigen, so lange sie es überhaupt noch erblicken; jedenfalls sinkt es nicht sogleich wieder zusammen, nachdem es hochgeworfen war. Ein Knabe klettert anscheinend an dem Seil empor; er wird kleiner und immer kleiner, bis auch er schließlich dem Gesichtskreis entschwindet. Wenige Minuten später fallen Stücke seines Körpers vom Himmel herab, erst ein Arm, dann ein Bein usf.; diese Teile bedeckt der Gaukler mit einem Tuch', murmelt etwas, zieht das Tuch wieder fort, und der Knabe springt lachend empor. — Genaue Nachforschungen[1]) haben ergeben, daß es sich hier um eine Erdichtung handelt, zu der europäische Sagen ein gut passendes Gegenstück bilden.

4. Psychologisches.

In der Mehrzahl der Fälle wird der Beobachter weder durch eigentliche Taschenspielerei noch durch Trugwahrnehmungen getäuscht, sondern er wird in feinerer Weise veranlaßt, sich selbst durch Lücken der Aufmerksamkeit und Irrtümer der Deutung zu

[1]) Vgl. A. Jacoby, Archiv f. Religionswissensch. XVII, 455 ff.

täuschen. Wir haben anfänglich von der subjektiven Seite zutreffender Aussagen behauptet, daß die Aufmerksamkeit richtig eingestellt und in gleichmäßiger Spannung erhalten werden muß. Der letzten Forderung kann schon wegen der übermäßigen Dauer der Sitzungen selten entsprochen werden. Ich hatte einmal ein Medium zu prüfen, in dessen Gegenwart die „Durchdringung der Materie" angeblich vorkommen sollte. Ein Büchlein war in einen Kasten gelegt, der Kasten versiegelt und in ein „Kabinett" gestellt worden, während das Medium in einem andern Zelte saß. Wir Teilnehmer waren angewiesen worden, an das vorausgesagte Ereignis zu denken und beileibe nicht das Buch zu berühren, wenn es jemand in den Schoß fallen sollte. Der besseren „Stimmung" wegen mußten wir unter Harmoniumbegleitung singen; wir einigten uns auf das Lied „Stille Nacht, heil'ge Nacht", und wiederholten ungezählte Male die erste Strophe, da die Kenntnis des Textes bei den meisten nicht weiter reichte. Bereits nach einer Stunde waren wir so mürbe, daß von scharfer Beobachtung nicht mehr die Rede sein konnte. Sie wäre übrigens unnötig gewesen, denn nach zwei Stunden, als wegen allgemeiner Ermattung die Sitzung geschlossen wurde, fanden wir Büchlein und Kasten unversehrt am selben Orte wieder.

Für die richtige Einstellung der Aufmerksamkeit gilt als Vorbedingung, daß man wisse, was da geschehen wird. Von den spiritistischen Erscheinungen wird der Forscher jedoch in der Regel überrascht: sie treten sprunghaft, ja katastrophisch auf und treffen daher auf eine schlecht vorbereitete Empfänglichkeit. Aber selbst wenn das Ereignis als solches vorauszusehen ist, so muß man doch für die Entscheidung über seine Bedeutung vor allem wissen, worauf es dabei ankommt. Da erzählt beispielsweise jemand von einer Sitzung, er habe den die Hauptrolle spielenden Gegenstand auf den Tisch gelegt. In Wahrheit hat das Medium in dem Augenblick, wo des andern Finger sich dem Tische näherten, ihm in selbstverständlicher und unauffälliger Weise das Objekt aus der Hand genommen und selber hingelegt. Der Zeuge hat das im Augenblick natürlich bemerkt, aber bald danach als etwas ganz Nebensächliches vergessen, weil er nicht ahnte, daß der ganze Trick eben hiervon abhängt. Selbst der Taschenspieler, der berufsmäßige oder der Dilettant, der jenem manchmal überlegen ist, kann nicht ohne weiteres als maßgebend gelten. In der Geschichte des Spiritismus hat es sich mehr als einmal ereignet, daß Taschenspieler vorbehaltlos gewisse Kunststückchen für übernatürliche Er-

scheinungen erklärt haben. Denn diese Sachverständigen sind durch Tricks, die in einer ganz andern als in der ihnen bekannten Art zustande kommen, ebenso leicht zu täuschen wie jeder Laie, ja noch leichter, weil sie sich für unfehlbar halten. Vermögen sie z. B. Schiefertafelschriften gleich der oben erwähnten auf fünf oder sechs verschiedene Weisen zu erzeugen und lernen sie nun ein Medium kennen, das nach abweichenden Grundsätzen, aber mit einer durch einseitige Übung stark entwickelten Geschicklichkeit vorgeht, so sind sie gerade infolge ihrer sonstigen Fachkenntnis noch mehr erstaunt als der ungeschulte Beobachter.

Um zu zeigen, wie schwer es fällt, den entscheidenden Punkt herauszufinden, erinnere ich auch hier an die in einem früheren Abschnitt geprüften Berichte über den „Hellseher" Reese. Den Gewährsmann einer großen Berliner Zeitung hatte Reese gebeten, er solle auf einen Zettel den Namen seines ersten Lehrers schreiben, auf andere Zettel anderes. „Dann," erzählte der Berliner, „ging Reese aus der Stube und ließ mich allein. Ich verschloß die Stube und schrieb, wie mir geheißen war, faltete jeden Zettel mehrmals zusammen und steckte jeden in eine andere Tasche meines Gewandes. Dann rief ich Reese herein, der sich inzwischen in einer weit entlegenen Stube des Hotels aufgehalten hatte. Reese schrieb dann mit hebräischen Buchstaben auf einen Zettel zwei Sätze, hieß mich aufs Geratewohl drei von den Buchstaben ausstreichen, ließ sich von mir die Hand auf seine Stirn legen und sagte: Ihr erster Lehrer hieß Milan Kobali. Das stimmte. Dieser Lehrer lehrte mich vor 18 Jahren in einer südungarischen Provinzstadt das Alphabet und ist nun schon seit 15 Jahren tot ... Ja, er nannte mir den Kosenamen, den ich einer Dame zu geben pflegte, einen Kosenamen, der in einem Drama Gerhart Hauptmanns vorkommt, und den ich überdies noch in einer Verstümmelung anwendete, so daß er den bizarrsten Klang hatte, den ein menschliches Ohr je vernommen. Und Reese nannte den Namen in dieser sonderbaren Form!"

Der Berichterstatter suchte mich kurz nach der Veröffentlichung seines Erlebnisses auf. Durch vorsichtige Fragen gelang es mir, mehrere nicht gewollte Ungenauigkeiten der Darstellung aufzudecken. Nach dem oben wiedergegebenen Bericht sieht es so aus, als habe Reese in weiter Entfernung von dem Zeugen die geheimnisvollen Buchstaben gekritzelt; hierauf sei der Zeuge herangetreten, habe die drei Buchstaben ausgestrichen, die Hand auf Reeses Stirn gelegt und nun die Auskunft erhalten. In Wirklich-

keit hat unser Gewährsmann während der ganzen Dauer der Schreiberei beide Hände dem Hexenmeister an die Stirn drücken müssen, alsdann sie abgenommen und die Lettern durchstrichen. Für einen guten Taschenspieler ist es eine Kleinigkeit, beim Schreiben dem dicht vor ihm Stehenden mit der linken Hand ein paar Zettel aus der Westentasche zu nehmen, ihren Inhalt festzustellen und sie nachher dem über den Tisch Gebeugten und nun selber die Feder Führenden wieder hineinzustecken.

Am lehrreichsten jedoch finde ich, daß auf die hellseherische Entdeckung wunderlich klingender Namen solcher Wert gelegt wird. Der Leser kommt gleich seinem Gewährsmann in die Gefahr, zu übersehen, daß es sich lediglich um die Wiedergabe aufgeschriebener Namen handelt und daß es nicht erheblich schwerer ist, Milan Kobali als August Müller zu lesen oder sogar den Kosenamen „mein überzuckertes Sonnenstrählchen“ anstatt „meine Anna“ zu entziffern. Auch wer an Hellsehen glaubt, sollte begreifen, daß die Seltenheit eines Namens so lange keinen Unterschied macht, als der Name vom Anfragenden selber vorher angegeben werden muß. Dennoch verschiebt sich regelmäßig in dieser Weise die Wertbetonung bei arglosen Zeugen. Gerade über den „Hellseher“ Reese habe ich in einem umfangreichen und zeitraubenden Briefwechsel die Erfahrung gemacht, daß die Beobachter ihre Aufmerksamkeit auf Nebensachen richten und von den wesentlichen Punkten weder klare noch allgemein übereinstimmende Auskunft zu geben vermögen. Deshalb fällt es dem Unbeteiligten so schwer, bloß auf Grund von Berichten nachträglich einen Vorgang zu erklären. Daß es trotzdem gelegentlich glücken kann, lehrt die kritische Untersuchung, die Hereward Carrington einem berühmten Falle Aksakows hat zuteil werden lassen. In diesem Falle soll ein Teil des Körpers einer Frau d'Espérance dematerialisiert worden sein, um dem Spirit den nötigen Stoff zu seiner Verkörperung zu leihen; während der Oberkörper des Mediums auf dem Stuhl gesehen oder getastet werden konnte, war von den Beinen auf dem Stuhlsitz nichts zu fühlen. Aksakow hielt den Vorfall für einen der beweiskräftigsten. Prüft man indessen die Zeugnisse, so ergibt sich, daß von den fünfzehn anwesenden Personen einige jeden Bericht verweigert haben (mutmaßlich weil sie sich betrogen glaubten und doch keine befriedigende Aufklärung zu geben vermochten), ferner daß von den übrig bleibenden Aussagen die meisten unbestimmt oder ablehnend sind, endlich daß nur drei entschieden zugunsten des

Phänomens sprechen. Mit Hilfe dieser drei ausführlichen Gutachten gewinnt man ein klares Bild des Sachverhalts. Das Medium hat, von der Dunkelheit begünstigt, für kurze Zeit seine Beine zwischen Rückenlehne und Sitz des Rohrstuhles nach hinten geschoben, so daß nur die Kleider vorn auf dem Sitz blieben. Da die Maße des Stuhles mitgeteilt werden, hat Carrington den Versuch nachahmen und seine Ausführbarkeit unwiderleglich feststellen können.

Einer der Teilnehmer an jener denkwürdigen Sitzung mußte, durch immer weiter gehende Fragen veranlaßt, mehrmals sich aussprechen; dabei sind seine Angaben nicht nur reicher an Einzelheiten, sondern auch begeisterter geworden, so daß der Vorgang im letzten Bericht um vieles wunderbarer aussieht als im ersten. Hierdurch werden wir auf eine weitere Grenze spiritistischer Beobachtungen aufmerksam gemacht. Der Wert der Zeugnisse hängt davon ab, wann sie ausgestellt werden. Auch bei gewissenhaften Beobachtern verschiebt sich im Lauf der Jahre manches. Anfänglich sind ihnen die Einzelheiten noch gegenwärtig; aber was sie nach reiflicher Überlegung für Nebensache halten, das vergessen sie ziemlich schnell. Mittelglieder werden ausgeschaltet, Punkte miteinander verknüpft, die vorher weit getrennt waren — oder es wird umgekehrt dies und das von der allmählich freier schaltenden Einbildungskraft hinzugefügt. Welche Veränderungen erfolgen, das ist durch das Gefühlsverhältnis zu der Angelegenheit bestimmt. Wenn jemand anfangs gläubig gewesen war und sich später dessen schämt, so läßt er alles „Überzeugende“ in der Erinnerung zurücktreten; ist er dagegen durch Zwischenfälle oder neue Erfahrungen vom Zweifel zum Glauben bekehrt worden, so färbt sich alles im entgegengesetzten Sinne.

Noch wichtiger ist der Anteil des Gefühls während der Sitzungen selber. Als ich zu Anfang unserer Betrachtung das Freisein von Erregungen emotionaler Art als eine der Beobachtung günstige Bedingung nannte, fügte ich sogleich hinzu, daß diese Freiheit gegenüber spiritistischen Vorgängen gar selten eintritt. Die Spiritisten befinden sich von vornherein in einer Stimmung, in der sie einerseits alles, selbst das Unglaubliche, für möglich, anderseits alles, selbst das Einfachste, für wunderbar halten. Doch auch kühlere Beobachter geraten leicht in einen ihren Blick trübenden Aufregungszustand. Das Gefühl, dem irgendwie Wunderbaren nahe zu sein, der Gedanke an Erfahrungen anderer, die Sonderbarkeit der ganzen Lage, die Bemerkungen

der übrigen Teilnehmer — das alles pflegt, wie ich mehrmals gesehen habe, sogar ausgezeichnete Naturforscher und Ärzte aus dem so nötigen Gleichmut herauszubringen. Erst nachdem jemand mehrere Sitzungen mitgemacht hat, kann sich in ihm die gleichmäßig ruhige Stimmung entwickeln, die den Wert der Aussage erhöht.

Was kann man nicht alles bei dem sonderbaren Völkchen der Spiritisten erleben! Da war im November 1894 ein gewisser Jesse Shepard nach Berlin gekommen. Man hatte uns Wunderdinge von ihm erzählt. Unter allen berühmten amerikanischen Medien sei er die interessanteste Spezialität. Er habe niemals Musikunterricht gehabt und spiele doch, wenn inspiriert, ganz wunderbar Klavier, so herrlich, daß alle lebenden und verstorbenen Tastenmeister ihn beneiden müßten; und während des seltsam ergreifenden Spieles ertönten Frauen- und Männerstimmen, deren überirdische Herkunft in jedem Tone sich ausprägte. Die Eingeweihten wußten aber noch mehr als die Zeitungsberichte: sie erzählten, daß öfter das Klavier sich in die Höhe hebe und die verschiedenen Stimmen zu gleicher Zeit erklingen. Genug — unsere Erwartungen waren auf das Höchste gespannt.

Endlich fand die erste Sitzung statt, der man gegen Namensnennung und Erlegung des bescheidentlich auf zehn Mark festgesetzten Eintrittsgeldes beiwohnen durfte. Eine vornehme und liebenswürdige Dame hatte in wirklich anerkennenswerter Freundlichkeit dem amerikanischen Medium ihre Räume zur Verfügung gestellt. Als die kleine Gesellschaft versammelt war, hielt ein Berliner Spiritist eine kurze Ansprache und dann führte uns der Kornak des Wundermannes in das Musikzimmer, wo wir auf Stühlen Platz nahmen, die weit vom Flügel entfernt sich die Wand entlang zogen. Jetzt tauchte er aus dem Hintergrunde auf. Ein mäßig hübscher, elegant gekleideter, noch junger Mann. Und nun wurden alle Lichter bis auf ein kleines, von rotem Flor umgebenes ausgelöscht, so daß wir in tiefster Dunkelheit und in dem uns anbefohlenen unverbrüchlichen Schweigen dasaßen. Tiefe Ruhe herrschte. Endlich hörte man den Klaviersessel knarren und zwei Hände wurden aneinander gerieben. Ich hatte den Eindruck, als ob Herr Jesse Shepard sich erwärmen und gleichzeitig seiner Freude über den wiederum gelungenen Scherz Ausdruck geben wollte; wenn aber jemand behaupten sollte, daß Geisterhände das Medium in den Trance hinübermassierten, so könnte ich ihn nicht widerlegen.

Nun beginnt Herr Shepard zu spielen, und zwar einen — nach irdischen Begriffen — musikalischen Unsinn. Es klingt so, als ob ein mäßig veranlagter, in rohen Kraftausdrücken schwelgender Autodidakt sich auf dem Klavier ergeht. Nach einer durch Händereiben ausgefüllten Pause folgt ein zarter gehaltenes und technisch leidlich ausgeführtes Stück, nach einer abermaligen Pause schließlich der von brutaler Hämmerei fast übertönte Singsang eines scheußlichen Strohbasses. Ich habe manche schlechte Stimme und manches Tremolo gehört — aber ein solcher elender, kraftloser Baß und ein derartiges Tremolo sind mir noch nicht vorgekommen. Viel besser gebildet ist die mit dem tiefen Register abwechselnde Kopfstimme, die weit in die Höhe reicht und sich sogar einen Triller leisten kann, aber der Übergang der Register erfolgt weder schnell noch mühelos. Herr Shepard tat also gut daran, daß er beim nächsten Stück, das er mit kindischen Arpeggien zu verzieren bemüht war, nur die obere Stimme ins Treffen führte: schade freilich, daß die widerwärtige Klangfarbe des Diskantes nicht aus der Welt zu schaffen war. Den Schluß bildete, wie das Medium mit feierlich erhobener Stimme ankündigte, „Der Durchzug durch das Rote Meer". Der Leser weiß, was von Programmusik im allgemeinen zu halten ist; wenn ich nun noch hinzufüge, daß die willkürlich zusammengestoppelten Harmoniefolgen schlechterdings gar nichts Charakteristisches und Interessantes boten, so wird er mir eine nähere Analyse gern erlassen.

Als die Lichter wieder angezündet waren und der deutsche „Freund" des amerikanischen Managers sich für die musterhafte Haltung der Anwesenden bedankt hatte, verabschiedeten wir uns schleunigst und legten uns auf dem Heimweg folgende Fragen vor: Angenommen, Herr Shepard habe niemals Musikunterricht gehabt und sei in seinem schwachen Gehirnchen davon überzeugt, daß er immer dann inspiriert werde, sobald eine genügende Anzahl zahlungskräftiger Leute versammelt ist: wie ist es möglich, daß es so viele Menschen gibt, die sich für ihn begeistern und ihm sein Handwerk erleichtern? Haben seine Anhänger noch niemals blinde Pianisten gehört, die in völliger (subjektiver) Dunkelheit unvergleichlich besser spielen? Sind sie noch niemals einem Sänger begegnet, der die beiden Stimmlagen beherrscht? Ist es Unwissenheit oder Verblendung, wenn sie von einer einzigartigen und bloß durch das Eingreifen übersinnlicher Kräfte erklärbaren Veranlagung fabeln? Doch genug von Jesse Shepard und von Einzelfällen überhaupt!

Zusammenfassend wäre also zu sagen: Wir haben zwar ungezählte Berichte über spiritistische Erscheinungen. Aber in den meisten Fällen beweisen sie nur, daß die Berichterstatter nicht ahnen, was in solchen Fällen wissenschaftliche Evidenz heißt. Denn das menschliche Zeugnis ist, wie unsere Überlegung gezeigt hat, ganz besonders unzuverlässig unter den Umständen, an die die spiritistischen Erscheinungen geknüpft sind. Aus den allermeisten Erzählungen erfahren wir nicht, was vorgefallen ist, sondern etwas ganz anderes. Daher muß aufs ernsteste davor gewarnt werden, die Berichte zu weitreichenden Folgerungen zu benutzen.

5. Zur Psychologie der Taschenspielerkunst.

Schon mehrfach habe ich in diesen Betrachtungen darauf hingedeutet, daß Medium und Taschenspieler psychologische Naturanlagen besitzen müssen: auch zu diesem Beruf muß man geboren sein. Es ist für uns besonders lehrreich, dem Taschenspieler gleichsam von innen her in die Karten zu blicken.

Die vornehmste Fähigkeit besteht darin, Vertrauen einzuflößen. Wenn der Taschenspieler versichert, daß er in der linken Hand eine Apfelsine halte, so müssen die Zuschauer ihm aufs Wort glauben, schon damit er die nötigen Bewegungen in aller Ruhe ausführen kann. Die Hexerei liegt weniger in der Geschwindigkeit als in der ars artem celandi, in der Kunst, den Zuschauer so zu beeinflussen, daß man ihm alles vor der Nase vormachen kann, ohne daß er es merkt. Taschenspieler pflegen manche kleine Kniffe anzuwenden, um sich gleichsam eine magische Atmosphäre zu schaffen: sie lassen sich den benötigten Taler nicht geben, sondern zaubern ihn aus der Nase eines fremden Herrn hervor, sie stecken die Handschuhe nicht wie gewöhnliche Menschenkinder in die Tasche, sondern zerrollen sie in den Händen usf. — schließlich weiß der Zuschauer gar nicht mehr, wie er aus einem solchen Labyrinth von Hexerei entkommen kann und gerät in eine Stimmung, die dem Täuschungskünstler seine Aufgabe wesentlich erleichtert. Indessen, das Hauptgeheimnis besteht darin, die Vorstellungen der Anwesenden in eine solche Bahn zu lenken, daß die Entwicklung des Kunststücks für den Augenblick als natürliches Ergebnis der künstlich untergeschobenen Ursachen erscheint.

Es handelt sich beispielsweise um das bekannte Verschwin-

den eines Talers. Die Vorschrift lautet: man halte das Geldstück zwischen Daumen und Mittelfinger der linken Hand, ergreife es dann scheinbar mit der rechten Hand, schließe diese und zeige sie dann dem Publikum, wider dessen Erwarten, als leer. Der ganze Kniff besteht darin, daß in dem Augenblick, wo die rechte Hand zugreift, der Taler, von den zwei ihn haltenden Fingern losgelassen, in die linke Handhöhle zurückfällt und dort verborgen bleibt. Aber man mußte diese recht simple Geschichte von dem verstorbenen M. Hermann ausgeführt sehen! Hermann nahm zunächst den Taler und warf ihn zu wiederholten Malen auf die Holzfläche des Tisches, um, wie er sagte, zu beweisen, daß wir es mit einem einfachen harten Taler zu tun haben. In Wirklichkeit jedoch rief er damit einmal unwillkürlich in jedem die Vorstellung wach, daß ein Ding, das solchen Lärm mache, doch unmöglich lautlos verschwinden könne, eine Vorstellung, die den Eindruck des Tricks bedeutend erhöhte, und zweitens betäubte und verwirrte der fortschwingende helle Klang die Umstehenden dermaßen, daß sie in einer halben Hypnose den weiteren Vorgängen folgten. Nun nahm Hermann den Taler in die linke Hand, sah mit prüfendem Blick auf die rechte, als ob es auf die in der Hauptsache ankäme — und griff dann zu. Aber dieser Griff hatte etwas so Überzeugendes, daß man darauf schwören konnte, die rechte Hand hätte den Taler gefaßt und hielte ihn umschlossen; die Stellung der Finger war dem vorgegebenen Tatbestand auf das natürlichste angepaßt. — Kaum war der Griff geschehen, so ging sofort die Rechte zur Seite, und das Mitgehen des ganzen Körpers, das Beugen des leicht nach vorn geneigten Kopfes, der Blick der Augen, zwangen die Anwesenden förmlich, dieser Hand zu folgen. Die Linke hatte sich inzwischen dem Körper zugewendet und wies mit den zwei ersten Fingern auf die rechte Hand, während die beiden anderen Finger den vom Daumen nach oben gedeckten Taler durchaus unauffällig hielten. Wenn durch solche Nuancen und besonders durch den Vortrag des immerwährend redenden Künstlers die ganze Aufmerksamkeit auf die rechte Hand gesammelt war, und jeder sich vornahm, jetzt einmal recht genau aufzupassen, wie der Taler wohl aus dieser Faust verschwinden sollte, machte Hermann kleine Ruckbewegungen mit den Fingern, die diese immer mehr von der Maus wegzogen, und sagte dabei, anscheinend selbst aufs höchste für das merkwürdige Phänomen interessiert: „Sehen Sie, meine Herrschaften, wie der Taler immer kleiner wird, immer kleiner — und jetzt, sehen Sie, ist er ganz

verschwunden.“ Dabei öffnete er die Finger völlig, die Gestalt, die bisher ganz in Betrachtung der Wunderhand versunken war, richtete sich auf, und die blitzenden Augen schienen auszudrücken: es sei doch eigentlich eine ganz tolle Sache mit dem Taler ...

Zur Psychologie der Taschenspielerkunst gehört ferner die Ausnutzung von Gewohnheit und Assoziation. Ein Beispiel. Der Leser hat gewiß schon einmal das verblüffende Kunststück gesehen, wie mehrere entliehene Ringe zerhämmert, in eine Pistole gesteckt, herausgefeuert und nachher unversehrt einem Kästchen entnommen werden, das in drei anderen steckt. Ohne uns mit der Erklärung des ersten Teiles dieses Tricks aufzuhalten, wollen wir den letzten einer kurzen Prüfung unterziehen. Der Künstler stellt einen ziemlich großen Kasten auf den Tisch, dessen Schloß geöffnet werden muß. Es zeigt sich, daß ein kleinerer Kasten darinnen ist, der herausgeholt, gleichfalls aufgeschlossen und seines Inhaltes, eines dritten Kästchens, entledigt wird. Wenn der Taschenspieler so dem Publikum demonstriert hat, daß 2 aus 1 und 3 aus 2 hervorkommt, dann kann er sehr leicht das letzte, kleinste Kästchen von einer Leiste unter dem Tisch fortnehmen und es so hervorziehen, als ob es aus dem nächstgrößeren Kasten stamme. Der Beobachter ist durch die beiden ersten wirklichen Vorgänge so von der Richtigkeit auch des letzten überzeugt, daß es ihm niemals in den Sinn kommen wird, daran zu zweifeln, daß 4 aus 3 hervorgeholt worden ist. Die psychologische Grundlage der Täuschung besteht ersichtlich in der sinnreichen Ausnutzung der gewohnheitsmäßigen Assoziation: Hervorholen eines Kastens und Hervorholen dieses Kastens aus einem anderen Kasten sind zwei Vorstellungen, zwischen denen die Klugheit des Taschenspielers künstlich eine enge Verbindung hergestellt hat. Der Zuschauer wird angeleitet, einen logisch regelrechten Schlußsatz aus zwei Prämissen auch in jenem dritten Fall zu ziehen, wo die Voraussetzungen nicht mehr wie im ersten und zweiten Falle zutreffen.

Wir erhalten hiermit ein neues Prinzip der Taschenspielerkunst. Es lautet: tue das erst wirklich, wovon der Beobachter nachher glauben soll, du habest es getan. In der Tat wird diese Regel in der Praxis vielfach befolgt. Der Künstler wirft erst einige Taler wirklich in den Hut, ehe er die übrigen durch Enpalmage daran hindert, ihren Vorgängern zu folgen; er legt eine Karte tatsächlich auf das zweite Spiel, bevor er die übrigen vier in den Ärmel schlüpfen läßt. Verbindet sich damit die bekannte Ab-

lenkung der Aufmerksamkeit, so entstehen die merkwürdigsten Täuschungen. Eine Person glaubt acht Ringe geprüft zu haben, während sie nur zwei in der Hand gehabt hat, sie meint eine Karte frei zu ziehen, die ihr in die Finger gesteckt wurde, sie behauptet, einen Gegenstand unablässig festgehalten zu haben, der in Wirklichkeit sich auf Minuten anderswo befand — und wenn sie dann nachher einem Dritten die Taschenspielerkunststücke schildert, erscheinen diese natürlich schier unbegreiflich. Es muß daher als grenzenlose Naivität bezeichnet werden, wenn die Berichterstatter behaupten, mit der Beschreibung ihrer subjektiven Beobachtungen genau die objektiven Vorgänge wiederzugeben. Den schlagendsten Gegenbeweis liefern eines verstorbenen Mr. Daveys Versuche. Dieser Herr nämlich, ein Mitglied der Londoner Society for Psychical Research und Prestidigitateur aus Liebhaberei, erwarb sich durch unausgesetzte Übung eine solche Fertigkeit in der bekannten „Tafelschrift", daß er vor zahlreichen Personen Vorstellungen mit Erfolg geben konnte. Es wurde den Gästen nie gesagt: es handle sich um Geistermitteilungen, auch nicht: es sei Taschenspielerei, sondern man überließ es jedem zu denken, was er wolle. Nach Schluß der Sitzung, die selbstverständlich unentgeltlich gegeben wurde, bat Herr Davey die Anwesenden, ihm ihre Beobachtungen am nächsten Tage schriftlich mitzuteilen. Die eingelaufenen Briefe hat er dann veröffentlicht, und sie lauten in der Tat so überschwenglich, daß man an geheime Kräfte glauben könnte. Schreiben auf verschlossenen und sorgfältig bewahrten Tafeln, die von den Zeugen fest gegen die untere Fläche der Tischplatte gedrückt oder von ihnen über dem Tisch gehalten wurden — Antworten auf Fragen, die heimlich in verschlossenen Tafeln niedergeschrieben wurden — richtige Angaben aus Büchern, die von den Zeugen aufs Geratewohl und manchmal sogar bloß in Gedanken gewählt worden waren, wobei die Bücher vom „Medium" nicht berührt und die Tafeln genau beobachtet wurden — Botschaften in verschiedenen dem „Medium" unbekannten Sprachen, darunter eine in Deutsch infolge eines unausgesprochenen Wunsches und eine in Japanisch auf einer verschlossenen und versiegelten Doppeltafel usf. Und obwohl selbstschreibende Schieferstückchen bei der Arbeit gehört und selbständig sich bewegende Kreidesplitter gesehen wurden, sah doch niemand von den Beisitzern das interessanteste Phänomen, nämlich den schreibenden Herrn Davey.

6. Die Technik der Medien.

Wenden wir jetzt unsere Aufmerksamkeit der technischen Seite der Sache zu, wenigstens in dem Maße, wie es für die wissenschaftliche Beurteilung des ganzen Gebietes nötig ist.

Anscheinend entstehen gewisse Vorgänge ohne die sonst wirksamen Ursachen mechanischer Art; das einfache Geräusch des Klopfens oder die Ortsveränderung eines Tisches werden zu einem Geheimnis, sobald niemand da ist, der da klopft oder rückt. Folglich muß unsere erste Frage sein, ob nicht auch in solchen Fällen eine mechanische Ursache aus Unkenntnis übersehen oder mit Absicht verheimlicht wird.

In der Tat lassen sich die Klopftöne, von denen wir zunächst reden wollen, auf mannigfache und ziemlich leichte Weise künstlich erzeugen. Befindet sich das Medium in der eignen Wohnung und hat es gar noch Helfershelfer, so ist es ein Kinderspiel, die Geräusche in allen Abstufungen und an allen Orten hervorzurufen. Außerdem gibt es in amerikanischen Spezialgeschäften rapping-tables und rapping-chairs von besonderer Konstruktion zu kaufen. Meistens indessen verzichten die Medien auf solche Hilfsmittel und täuschen die Töne durch Knacken in den Gelenken vor oder so, daß sie die große Zehe über die benachbarte legen und kräftig von ihr abgleiten lassen, was freilich nur durch längere Übung zu erlernen ist. Da die Ortsbestimmung ungewohnter Geräusche sehr unsicher ausfällt, so werden sie ohne Bedenken in den Tisch oder Stuhl verlegt. Am einfachsten ist schließlich das Verfahren, mit dem Stiefel den Tischfuß zu berühren oder den Finger auf der Tischplatte ein wenig hin und her rutschen zu lassen; bei ausreichender Gewandtheit können so die hübschesten Wirkungen hervorgezaubert werden.

Beim Tischrücken hat das Medium in der Regel nur nötig, die unbewußte Mitarbeit der Teilnehmer zu lenken. Wenn nämlich mehrere Personen einige Zeit hindurch die Fingerspitzen auf der Tischplatte haben, so üben sie unwillkürlich Druck- und Zugbewegungen aus. Gibt das Medium diesem Kräftespiel eine bestimmte Richtung, so hilft unabsichtlich jeder mit; manchmal entsteht eine überraschend starke Kraftentfaltung: der Tisch tanzt, ja rast im Zimmer umher. Die gleiche Beobachtung macht man mit der Wünschelrute. Auch die an ihr auftretenden Ausschlagsbewegungen sind gelegentlich so heftig, daß der aus festem Holz bestehende Zweig zerrissen wird. Wollen die Spiritisten etwa

auch in diesem Falle behaupten, ein Geist sei in den Zweig gefahren und übe eine rätselhafte Kraft aus? — Also für gewöhnlich genügt die leitende Tätigkeit des Mediums, um dem Tisch ein Scheinleben zu verleihen. Aber damit der Tisch für ein paar Sekunden frei schwebe, sind noch andere Maßnahmen erforderlich, namentlich die von Jongleuren zu erlernende Fähigkeit, durch schnellen Wechsel des Schwerpunkts dem Tisch eine Schleuderbewegung zu geben. Mit Haken und dünnen Schnüren wird gern nachgeholfen, wenn die Beleuchtung nicht allzu hell ist. In dem Buche „Around the World with a Magician and a Juggler" findet man die photographische Aufnahme eines freischwebenden Tisches; in dem Bilde ist nicht der leiseste Hinweis auf das angewandte Verfahren zu entdecken [1]).

Von den früher beliebten Versuchen, Knoten in eine endlose Schnur zu schürzen und Schriftzüge in verschlossenen Schiefertafeln hervorzubringen, schweige ich, weil ich bereits davon gesprochen habe (S. 140 ff., 181 ff.) und weil die bekanntesten Medien der Gegenwart diese Wunder nicht mehr zur Schau stellen. (Merkwürdig! Es scheint, daß es auch im Reich der Geister wechselnde Moden gibt.) Dagegen muß ich auf die Dunkelsitzungen zurückkommen, in denen die Teilnehmer von unsichtbaren Händen berührt, Klingeln geläutet, Gitarren gespielt, kleine Gegenstände geworfen oder geschwungen werden. Alle diese Erscheinungen sind zu erklären, wenn das Medium sich bewegen oder eine seiner Hände benutzen kann. Um das zu verhindern, pflegt man das Medium vor dem Auslöschen der Beleuchtung aufs strengste zu fesseln. Der Betrüger hat also die Aufgabe, sich ganz oder teilweise aus den Fesseln zu befreien. Am bequemsten wird es ihm gemacht, wenn gutgläubige Spiritisten es ihm als eine besonders glänzende Leistung der Unsichtbaren anrechnen, daß er zum Schluß ohne Fesseln vorgefunden wird. Im allgemeinen wünschen aber auch sie die Schnüre unversehrt zu sehen und dadurch den Beweis zu erhalten, daß andere als des Mediums

[1]) Bei dieser Gelegenheit will ich noch ein anderes Buch nennen, dem einige der tatsächlichen Angaben (auch in den vorausgegangenen Abschnitten) entnommen sind: Hereward Carrington, The Physical Phenomena of Spiritualism (Boston 1907). Von Büchern in deutscher Sprache sind die empfehlenswertesten: Richard Hennig, Wunder und Wissenschaft (Hamburg 1904), Der moderne Spuk- und Geisterglaube (Hamburg 1906) und das schon erwähnte Werk von Alfred Lehmann, Aberglaube und Zauberei (2. Aufl., Stuttgart 1908).

natürliche Kräfte die Erscheinungen bewirkt hatten. Diese Forderung kann erfüllt werden, selbst wenn die Knoten versiegelt worden sind. Erstens nämlich gibt es sehr viele Kunstgriffe, um den Bindenden zu veranlassen, daß er so fesselt, wie es vom Medium gewünscht wird: entweder wird ihm vorgeschlagen, in einer bestimmten Art oder mindestens in bestimmter Reihenfolge die Gliedmaßen zu fesseln, oder es werden ihm Bänder von einer gewissen Länge übergeben oder solche von einer gewissen Dehnbarkeit usw. Zweitens vermag ein geschickter Mensch auch bei der ihm unbequemsten Bindemethode immer noch so viel Spielraum zu gewinnen, um kleinere Bewegungen auszuführen. Es muß eindringlich vor dem naiven Selbstvertrauen gewarnt werden, das da sagt: wenn ich das Medium fessele, so kann es sich nicht mehr rühren. Die so sprechen, verstehen vielleicht eine Schnur fest anzuziehen oder gar einen sogenannten Schifferknoten zu machen, aber von der in Wahrheit höchst verwickelten Technik des Bindens und Knotens und von den ausgeklügelten Tricks der Medien wissen sie nichts Näheres. Die Zirkusvorführungen der „Fesselkünstler" werden hoffentlich die Erkenntnis allgemein gemacht haben, die Sachkenner auf dem Gebiet des Spiritismus längst vertreten haben: daß es schlechterdings keine Möglichkeit gibt, einen Spezialisten in Fesseln zu halten.

Um den erörterten Schwierigkeiten zu entgehen, bevorzugen erfahrene Teilnehmer an spiritistischen Sitzungen eine andere Methode der Sicherung. Alle Anwesenden sitzen um einen Tisch herum. Bevor Dunkelheit eintritt, fassen die Nachbarn des Mediums dessen Hände und stellen ihre Füße auf die seinen; so haben sie angeblich eine vollständige Aufsicht über seine Bewegungen. Leider fehlt auch diesem Verfahren die Zuverlässigkeit. Nehmen wir beispielsweise an, das Medium lege seine rechte Hand aufs Knie und lasse sie vom rechten Nachbar ums Gelenk fassen, links hingegen müsse der Nachbar seine Hand auf den Schenkel des Mediums legen, damit diese (die Hand des linken Nachbars) von der linken Hand des Mediums umspannt werde. Das kann ganz unauffällig angeordnet werden. Aber mit dieser vermeintlich unbedenklichen Anordnung ist sofort eine Gelegenheit zum Betrügen da. Was nämlich geschieht? Sobald es dunkel geworden ist, bittet das Medium, zu irgendeinem Zweck die rechte Hand für einen Augenblick freimachen zu dürfen; dieser Augenblick genügt ihm, die Beine vorzuschieben, übereinanderzulegen und die auf dem obern Knie ruhende linke Hand, mit der des

linken Nachbars Hand gepackt war, seinerseits am Gelenk durch den rechten Nachbar umspannen zu lassen. Während der rechts sitzende Teilnehmer glaubt, nach wie vor die rechte Hand zu beaufsichtigen, ist sie in Wirklichkeit frei. Solcher Irreführungen gibt es viele: man vergleiche, was über Eusapia Palladino (S. 160 ff.) gesagt worden ist. Bei den Füßen ist eine leidlich brauchbare Kontrolle noch schwerer durchzuführen, und schon mit den Füßen können Gegenstände herumgestoßen und die Teilnehmer berührt, bei besonderer Gelegenheit sogar noch viel erstaunlichere „Phänomene" erzeugt werden.

Das Wirkungsfeld des Mediums, das Hand oder Fuß freibekommen hat, erweitert sich durch Verwendung von Hilfsmitteln, die als Verlängerung jener Körperteile wirken und außerdem zur Entfaltung von Hebelkräften beitragen. Da gibt es die bekannten zusammenlegbaren Zangen, ferner die herausschnellenden Greifzangen, die oft von Ladendieben benutzt werden (s. S. 167) und die so geschwind und sicher arbeiten wie die Heinzelmännchen, und noch eine ganze Anzahl von klug ersonnenen Werkzeugen. Doch begnügen sich diejenigen betrügerischen Medien, die schon längere Übung haben, meistens mit einfachen Fäden, Fischbeinstäben u. dgl. m. Wenn ein solcher Stab größere Länge besitzt und rasch hintereinander mehrere Teilnehmer berührt, so entsteht der Anschein, als ob die Anwesenden im nämlichen Augenblick von Geisterhänden angerührt worden wären, und vor allem diese Gleichzeitigkeit pflegt bewundert zu werden. Ein anderer ungemein wirksamer Trick ist der folgende: Das Medium läßt sich von vier Personen an Händen und Füßen derart halten, daß es in der Tat mit diesen Gliedmaßen nichts anfangen kann. Dennoch werden die in der Nähe Sitzenden von überirdisch zarten Händen im Gesicht berührt. Das ganze Geheimnis besteht darin, daß eine zwischen den Zähnen festgehaltene Pfauenfeder benutzt wird.

Eine besondere Erwähnung verdienen die Materialisationen. Nach spiritistischer Lehre vermögen die Geister von manchen Medien eine gewisse Menge „psychischer" Kraft zu entnehmen und sich mit Hilfe dieser Kraft teilweise oder ganz zu verkörpern. Solange die Kraft vorhält, befindet sich das Medium in Bewußtlosigkeit; ist sie verbraucht, so kehrt das Bewußtsein zurück, aber zugleich verschwindet auch die Erscheinung des Geistes. Was man beobachtet, ist dies, daß in der Dunkelheit leuchtende Formen auftauchen, die teils unbestimmbar, teils jedoch als Hände oder Köpfe kenntlich sind; in besonders günstigen Fällen materialisieren

und dematerialisieren sich sogar ganze menschliche Gestalten, die umhergehen, sprechen, sich anfassen lassen und kleine Gaben aus dem Jenseits überbringen. Wir fragen nun, wie diese Vorgänge zustande gebracht werden. Von einigen der besten Stückchen weiß ich es nicht zu sagen, weil sie bisher streng als Geheimnisse der Zunft gehütet worden sind. So hat z. B. ein englischer Taschenspieler eine Materialisation in der Art vorgeführt, daß erst aus der rechten Seite seines Körpers eine Dampfwolke emporzusteigen schien, die sich dann allmählich zu einer menschlichen Form entwickelte; die Illusion soll außerordentlich stark gewesen sein. In der Regel benutzt man für das Erscheinen von Händen und Gesichtern phosphoreszierende Nachbildungen. Wenn das Medium einen im Dunkeln leuchtenden Handschuh angezogen hat, so kann es mit Bewegungen innerhalb einer Röhre aus schwarzer Pappe den täuschenden Eindruck des langsamen Auftauchens und Verschwindens wecken. Oder der Tausendkünstler besitzt ein an einem Stiel befestigtes Täfelchen, auf dessen einer Seite in phosphoreszierender Farbe eine geschlossene, auf dessen anderer Seite eine offene Hand gemalt ist; durch schnelles Wenden der Tafel und gleichzeitiges Klappen mit der freien Hand entsteht die Illusion, als öffne und schließe sich eine in der Luft schwebende Hand.

Die ganzen Figuren, entweder Puppen oder vom Medium selber dargestellt, sind fast immer in wallende weiße Gewänder gekleidet; sie tragen auch gerne Schleier oder Turbane. Offenbar beliebt es den Besuchern aus dem Jenseits nicht, die Bekleidung, die sie im Sinne unserer Moral anlegen, aus festen Lodenstoffen, Zylinderhüten, Helmen usw. zu wählen. Den Grund dürfte man weniger im Schönheitsgefühl der Spirits als darin zu suchen haben, daß die für jene Tracht benutzten Musselinstoffe leicht zu verbergen und rasch zu drapieren sind. Zum Versteck der eng zusammengefalteten Stoffe eignen sich dieselben Vorrichtungen, die für die schon genannten Hilfsmittel benutzt werden. Beispielsweise sind Sohlen und Hacken der Stiefel hohl gearbeitet, oder die altmodisch große Taschenuhr ist eine Attrappe, oder die dem Medium gehörende Gitarre dient zum Aufenthaltsort für alles zum Betrug Nötige. Ferner kann in und unter den Kleidern beliebig viel untergebracht werden. Daß fast sämtliche Materialisationsmedien weiblichen Geschlechts sind, erklärt sich meines Erachtens einfach daraus, daß den Frauen schon durch ihre Tracht der Materialisationsschwindel erleichtert wird. Obgleich Spiritisten, die durch

Schaden klug geworden sind, ihre Medien unmittelbar vor der Sitzung ganz neu einkleiden, so gelingt es den Frauen dennoch, diese schärfste Maßregel stumpf zu machen. Beispielsweise verlangt das Medium, das bis auf ein langes schwarzes Seidenhemd ausgezogen dasteht — die schwarze Farbe begünstigt die „Entwicklung" der Erscheinungen! —, es solle das neue schwarze Seidenhemd ihm zum Anziehen gegeben werden, bevor es des alten sich entledige. Diesem schamhaften Wunsche kann niemand sich versagen. So aber wird es der guten Dame möglich, einen auf dem bloßen Leib getragenen schwarzen Gürtel, der Masken, Stoffe usw. enthält, aufs bequemste durchzuschmuggeln. Es ist erweislich wahr, daß diese Frauen ein Unwohlsein vortäuschen, um ihre Geräte vor der Untersuchung zu retten, ja, daß sie die Höhlen ihres Körpers als Verstecke benutzen. Da nun eine regelrechte Untersuchung weder mit der Rücksichtslosigkeit eines weiblichen Zollbeamten noch mit der Erfahrung eines Frauenarztes vorgenommen zu werden pflegt, so muß sie eben als wissenschaftlich nicht ausreichend bezeichnet werden. Das übliche Verfahren der Kleider- und Körperuntersuchung bietet nicht die geringste Sicherheit gegen Betrug [1]).

Daneben ist stets im Auge zu behalten, daß die technischen Vorbereitungen, Hilfsmittel und Geschicklichkeiten nur einen Teil des Ganzen ausmachen; die psychologischen Bedingungen sind stets mittätig und meist bedeutungsvoll. Was selbst dem Wissenden rein technisch unbegreiflich scheint, findet seine Erklärung in Mängeln der Beobachtung, Lücken der Erinnerung und zahllosen ähnlichen Umständen die ihrer Natur nach nur schwer für den Einzelfall nachzuweisen sind. Dies muß man sich namentlich

[1]) Diese Ausführungen waren niedergeschrieben lange bevor das Buch „Materialisationsphänomene" von Dr. Freiherrn v. Schrenck-Notzing erschien (München 1914). An das Buch hat sich eine erregte Kritik und Gegenkritik angeschlossen: vgl. Mathilde v. Kemnitz, Moderne Mediumforschung (München 1914); Gustav Kafka, Ein Beitrag zur Methodik mediumistischer Untersuchungen (Die Naturwissenschaften, 19. Dezember 1913); v. Schrenck-Notzing, Der Kampf um die Materialisationsphänomene (München 1914). Nach meinem Urteil ist das von Herrn v. Schrenck Vorgebrachte nicht beweiskräftig für eine „mediumistische Teleplastie", und dasjenige, was beweiskräftig wäre (nämlich daß das Medium nichts zur künstlichen Erzeugung der Erscheinungen Geeignete an sich hatte, auch nicht im Magen), das kann dem Leser nicht gezeigt werden. Trotzdem scheint mir das Werk in methodologischer Hinsicht gegenüber allen älteren Untersuchungen einen Fortschritt darzustellen.

gegenwärtig halten, will man die Erfolge der sogenannten hellsehenden Medien begreifen. Einen solchen Wundermann sah ich in Boston in einer großen spiritistischen Versammlung beim Werke. Eine Anzahl gefalteter Fragezettel wurde ihm auf die Bühne gebracht. Ich konnte beobachten, daß er nach allen Regeln der Taschenspielerkunst einige Zettel öffnete und las; aber ich war doch über die von den Fragestellern bestätigte Genauigkeit mehrerer Antworten ehrlich erstaunt. Als die Vorführung beendet war, verwickelte ich das Medium in ein Gespräch und benutzte meine eigene dilettantische Kenntnis der „höheren Magie" dazu, die wichtigsten Zettel unbemerkt verschwinden zu lassen. Die Prüfung ihres Inhalts ergab, daß die Anfragenden in aller Harmlosigkeit die nötigen Namen und Daten angegeben hatten, durch deren geschickte Verwendung sie selber tief gerührt und wir andern wenigstens verblüfft worden waren.

Sind die Fragen in Umschläge eingeschlossen, so wird das Verfahren natürlich erschwert. Doch genügt zumeist Benetzen der Vorderseite mit Alkohol, um die Schrift sichtbar zu machen. Vorbedingung dabei ist, daß die Mitteilung auf einen nicht zusammenlegbaren Karton geschrieben wird, und daß sie nach oben kommt. Dies erreicht das Medium, indem es unter irgendeinem Vorwand den Karton selber liefert und den Umschlag dem Besucher zum Hineinschieben hinhält. Der Besucher muß nämlich, damit der Hellseher den Inhalt nicht mit leiblichen Augen lesen kann, beim Einstecken die beschriebene Seite unten lassen, und so entsteht von selber das gewünschte Ergebnis. Dieser kleine Trick ist sehr lehrreich, weil er zeigt, in welcher unauffälligen, scheinbar aus der Natur der Sache entspringenden Weise der Verlauf des Vorgangs so gewendet wird, wie es das Medium für seine Zwecke braucht. Ein anderes Beispiel zu demselben Grundsatz. Hat das Medium den Brief nach den Methoden des „schwarzen Kabinetts" behandelt und infolge der ihm notwendigen Eile und Heimlichkeit die Spuren nicht sämtlich verwischen können, so macht es selbst den Klienten darauf aufmerksam, daß „Betrüger" gern mit Vertauschungen arbeiten; um jeden Verdacht nach dieser Richtung hin auszuschließen, wird der (vorher geöffnet gewesene) Brief an die Tischplatte angesiegelt. Der beabsichtigte und eigentliche Erfolg ist der, daß der Umschlag nachträglich nicht mehr untersucht werden kann.

Der Leser erkennt schon aus diesen knappen Andeutungen, wie viele Möglichkeiten des Betruges beim medialen Hellsehen

bestehen. Nicht anders verhält es sich mit der übersinnlichen Gedankenübertragung. Ich möchte das auch in diesem Zusammenhang betonen, obwohl die Telepathie mit dem Spiritismus nur mittelbar verbunden ist. Prüft man genau die Berichte in Kotiks bereits erörtertem Buch „Die Emanation der psychophysischen Energie", so wird man gewahr, daß Kotik mehrfach aus Mangel an technischen Kenntnissen die so reichlich fließenden Quellen der Täuschung unterschätzt hat. Es würde zu weit führen, das im einzelnen nachzuweisen. Aber vielleicht gebe ich dem Leser eine Vorstellung von der Verwicklung der Dinge, wenn ich ein eignes Erlebnis erzähle.

Längst schon wußte ich, daß bei den öffentlichen Vorführungen angeblicher Gedankenübertragung der eine Künstler, dem Namen oder Zahlen gesagt oder Gegenstände gezeigt werden, seinem Partner diese Kenntnisse entweder in der Art der Fragestellung kundgibt oder durch sichtbare Zeichen von verabredeter Bedeutung. Da sah ich eines Tages eine Vorstellung, bei der überhaupt kein Wort gesprochen wurde. Optische Signale verschiedener Art vermochte ich gleichfalls nicht zu entdecken. Ich bemerkte wohl, daß der im Publikum stehende „Künstler" unablässig und scheinbar nervös am Schnurrbart drehte, aber ich legte dieser Bewegung keine Bedeutung bei, weil sie ja stets dieselbe war. Erst später lüftete sich der Schleier des Geheimnisses. Die beiden Künstler waren darin geübt, im genau gleichen Zeitmaß und Rhythmus zu zählen; die Handbewegung am Schnurrbart gab der auf der Bühne befindlichen Dame eine bestimmte Ziffer an, und alsbald nach der Bewegung begannen beide wieder lautlos, aber in demselben, übrigens recht schnellen Tempo zu zählen. Gesetzt, es soll die Zahl 753 übertragen werden. Auf Grund der ersten Bewegung fangen beide zu zählen an; bei 7 gebietet die nämliche Bewegung halt und den Wiederbeginn des Zählens usw.

Doch genug der Einzelheiten! Überblicke ich das Ganze und sage unverhohlen, wie es auf mich wirkt, so muß ich gestehen: teils enttäuscht es, teils ist es widerwärtig. Es enttäuscht, weil die durch Wunderberichte entflammte Hoffnung auf etwas Außerordentliches immer wieder durch die Einsicht in unbeachtet gebliebene Täuschungsmöglichkeiten gedämpft wird. Welche Entdeckungen wären noch zu machen, wenn einwandfrei und genügend oft festgestellt wäre, daß schwere Gegenstände ohne mechanische Einwirkung ihre Lage verändern können, oder daß Kenntnisse äußerer Dinge ohne die Hilfe der Sinnesorgane er-

worben werden können! Um wieviel interessanter und fruchtbarer müßten dann unsere Forschungen auf diesem Felde sein, als sie tatsächlich jetzt sind! Und widerwärtig scheint mir, daß der ernsthaft Untersuchende aller Orten von Betrug bedroht wird. Der Mann der Wissenschaft geht auch sonst schwierige Wege, aber er findet sie doch nur selten von den Fußangeln des Betrugs gefährdet.

Wenn trotzdem nicht alle Gelehrte den Spiritismus mit einem Achselzucken abtun, so sind dafür wohl drei Gründe maßgebend. Gewisse, freilich äußerst spärliche Beobachtungen können auch einen kundigen und kritischen Beurteiler stutzig machen, so daß er immer wieder sich zur Prüfung verpflichtet fühlt. Daneben fesselt der Scharfsinn, der von den betrügenden Medien zu ihren Gunsten aufgeboten wird, und die damit zusammenhängende allgemein menschliche Illusionsfähigkeit. Vor allem nötigt die große Ausbreitung der spiritistischen Lehren die Vertreter der Wissenschaft, durch unablässige Prüfung nicht nur sich selber Klarheit über den Sachverhalt zu verschaffen, sondern auch nach bester Überzeugung andere aufzuklären. Es ist bedauerlich, daß aus dem Kreise zünftiger Wissenschaft und zumal bei uns in Deutschland so wenige sich entschließen können, einen Teil ihrer Zeit und Kraft diesem doch mindestens sozial bedeutsamen Gegenstande zu widmen; aber im Hinblick auf das soeben beschriebene Gepräge des Ganzen ist es zu begreifen und zu verzeihen.

Geheimwissenschaft.

I. Kabbalistisches.

1. Theologische und psychologische Kabbalistik.

Obwohl die bisher behandelten und die ihnen verwandten Erscheinungsgebiete einem weiteren Begriff der Geheimwissenschaft untergeordnet werden können, empfiehlt es sich doch, diese Bezeichnung den lehrhaft ausgeführten Theorien vorzubehalten. Die Ansprüche der unterirdischen Wissenschaft gehen weit über die Erklärung einzelner „Phänomene" hinaus: ein Weltbild soll entworfen, eine Lebensansicht gewonnen werden, worin die unverstümmelte Erfahrung, mit Einschluß der mißachteten Tatsachen, zu ihrem Recht gelangt, worin aber auch das in Gott gipfelnde Reich des Übersinnlichen den gebührenden Platz erhält. Dieser Geheimwissenschaft treten wir jetzt gegenüber, indem wir einige ihrer wichtigsten Formen kennen lernen; wir dürfen uns auch die Mühe nicht verdrießen lassen, hernach die geschilderte Entwicklung und die Systematik des Ganzen zu prüfen, denn zum Kern gelangt man nicht nach Art volkstümlich schriftstellernder Freidenker: dadurch, daß man mit dem Fingernagel an der Schale herumkratzt.

Innerhalb der Geheimwissenschaft in jenem engeren Sinn gibt es eine bestimmte Denkweise, die man die kabbalistische nennen kann, insofern als sie sprachlich gerichtet ist. Die theoretische Kabbâla der Juden hat nämlich stets die mannigfachen Namen der göttlichen Eigenschaften als etwas Wesentliches angesehen, ihre praktische Kabbala hat durch sie, die in natürlicher Verbindung mit den Dingen stehen sollen, auf Gegenstände und Menschen zu wirken versucht. Nun ist zwar abergläubische Verehrung und Behandlung des Namens ein in graue Vorzeit zurückreichendes Verfahren: bei den alten Ägyptern gehört der Name so zum Menschen wie seine Seele, jede Namensänderung greift in Charakter und Schicksal ein; der heilige Name hilft im Kampf gegen die

bösen Geister; eine göttliche Formel schützt vor dem Übel, ein Zauberwort heilt die Kranken — kurz, die Sprache tritt auch an anderen geschichtlichen Stellen als ein Hauptmittel der Geheimwissenschaft hervor. Aber die durchgeführte Verwendung von Wort und Zahl im Dienst der Erforschung des Übersinnlichen ist doch vornehmlich in der Kabbâla zu finden. Welche ursprüngliche Bedeutung Kabbâla hat und welche Stellung zum Talmud — dies und vieles andere braucht gar nicht erörtert zu werden. Für uns ist Kabbala eine Form jüdischer Mystik, die sich vom siebenten bis zum fünfzehnten Jahrhundert entwickelt hat[1]). Im Anfang ein intuitives Erfassen der übersinnlichen Welt und der von einem Hofstaat umgebenen Thronherrlichkeit Gottes, wird die Kabbala in dem Buch der Schöpfung (Sepher Jezirah) zu einer Weltentstehungslehre, in der die Zahlen eine Hauptrolle spielen. Das dreizehnte Jahrhundert bildet die Lehre von den zehn Sephiroth aus, von zehn Grundkräften, die zwischen Gott, dem En-soph, und seiner Schöpfung vermitteln, sowie die Anschauung von vier sich abstufenden Weltordnungen und von der Seelenwanderung. Gleichzeitig entstehen die Bemühungen um Erkenntnis der Namen Gottes, wofür die Vertauschbarkeit der Buchstaben mit ihren Zahlenwerten benutzt wird. Als Zusammenfassung aller dieser Lehrbegriffe und Verfahrungsweisen gilt das gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts bekannt werdende Werk Sohar (Licht, Glanz), ein Buch, in dem schöpferische Gedankenkraft, phantastische Bildlichkeit und systematischer Geist sich das Gleichgewicht halten[2]). Von da ab nimmt die Kabbâla teils die Richtung auf spitzfindige Begriffs- und Wortspielerei, teils die Richtung auf magische Wunderwirkung. In dieser zweiten Beziehung hat Isaak Lurja (1533—1572) besonderen Einfluß geübt, indem er abergläubische Verehrung des Sohar, planmäßige Askese, vergröberte Seelenwanderungstheorie und Buchstabenverdrehung benutzte, um die Seele ins übersinnliche Reich zu führen. Von ihm wird erzählt, er habe aus Gesichtszügen und Handlinien nicht nur den Charakter eines Menschen zu erkennen vermocht, sondern auch,

[1]) Einer ihrer Begründer, Rabbi Simeon, soll bereits um 100 n. Chr. gelebt haben. Sein Grab in Palästina (Zfath) wird noch heute von den Chassidim aufgesucht. Über die Chassidim s. später.

[2]) Doch findet darin ein so guter Kenner wie Martin Buber auch „rohe Anthropomorphismen“ und „farblose Spekulationen, die in einer verdunkelten, gespreizten Sprache einherstelzen“ (Die Geschichten des Rabbi Nachman, Frankfurt a. M. 1906, S. 8).

„welchen Vers er gelesen hat", und er habe sogar die Sprache der Vögel und des Palmenrauschens verstanden.

Die kabbalistische Geheimlehre — der Talmud kennt nur die Bezeichnung Geheimlehre — ist zwar ganz wesentlich ein Erzeugnis jüdischen Geistes[1]), hat sich aber, besonders im praktischen Teil, späterhin vom Judentum abgelöst. Nachdem der Abt Johann Tritheim (1462—1516) aus der Kabbala den Plan einer Geheimschrift entnommen hatte (worin durch Streichen jedes zweiten Wortes aus Unverständlichem Sinnvolles wird), war Reuchlin in zwei Werken (De verbo mirifico, 1494, und De arte cabbalistica, 1517) dem Gegenstand näher getreten. Nach Reuchlin gibt es drei Arten von geistigen Wesen: die oberen, die ihr Licht unmittelbar von Gott empfangen; die himmlischen, die über die Sphären des Weltalls gesetzt sind und den Himmel, die Sterne und die Planeten lenken; die Wesen dritten Ranges, die für die Menschen sorgen. An diese christliche Kabbala des Humanismus hat man im achtzehnten Jahrhundert wieder angeknüpft und von hier aus laufen Fäden bis in die Gegenwart. Doch wichtiger als die geschichtliche Verkettung ist für uns die in der ganzen Denkrichtung hervortretende Übereinstimmung zwischen Kabbala einerseits, neueren geheimwissenschaftlichen Lehren und Methoden anderseits. Wir müssen daher von der Sache selbst sprechen[2]).

Die kabbalistische Philosophie versucht, den religiösen Gehalt des eigentümlich ausgedeuteten Alten Testaments mit der Emanationenlehre, dem Glauben an die Seelenwanderung und der pythagoreischen Zahlenrechnung in Einklang zu bringen. Gott als das Grenzenlose (En-soph) bedarf der Mittelwesen, um die unvollkommene und endliche Welt hervorzubringen; in seinem Sohn Adam Kadmon leben die geistigen Kräfte (die Sephiroth), die die wirkende Kraft Gottes durch das Weltall leiten: Weisheit, Verstand, Gnade, Stärke usw. Die zehn Sephiroth oder Lichtkreise bilden die oberste der von Gott ausgestrahlten Welten. Stufenweise folgen drei andere Welten; jede in gleicher Art aus zehn Wesenreihen aufgebaut; alle in enger Verbindung miteinander, aber so voneinander geschieden, daß die oberste (die geistige) von den drei ersten Sephiroth, die mittlere (die seelische) von den

[1]) Vgl. A. Joël, Die Religionsphilosophie des Sohar, Leipzig 1849. S. 587.

[2]) Als Quelle dienen folgende Bücher: Alfred Lehmann, Aberglaube u. Zauberei, 2. Aufl., Stuttgart 1908; Stanislaus v. Dunin-Borkowski, Der junge De Spinoza, Münster i. W. 1910, S. 169 ff.; Erich Bischoff, Die Elemente der Kabbala, Berlin 1913, 2 Bde.

folgenden, die letzte (die körperliche) wiederum von den drei folgenden Sephiroth beeinflußt wird. Der Mensch, solange er noch nicht, durch Seelenwanderung gereinigt, in die Geisterwelt aufgegangen ist, gehört allen drei Welten an, da er eine vernünftige Seele (Neschomo), den beseelenden Atem (Ruach) und die Lebenskraft (Nephesch) besitzt. Der Zusammenhang mit diesen drei Welten ermöglicht es dem Menschen, den Lauf der Dinge zu seinen Gunsten zu ändern. Doch muß er fromm sein, den hinter den Worten der Heiligen Schrift verborgenen Sinn erfaßt haben, und außerdem die Namen Gottes und der Engel kennen, um durch Worte und Formeln Wunder zu wirken.

Der geheime Sinn der Thora, der ihren göttlichen Ursprung verbürgt, erhält, um faßlich zu werden, die Gestalt der biblischen Erzählungen, gleichwie die zur Erde herabsteigenden Engel menschliche Gestalt annehmen. Genauer: den biblischen Erzählungen entspricht das Kleid eines Menschen; ihrer Moral der im Kleid steckende Körper dieses Menschen; ihrem mystischen Sinn die im Körper wohnende Seele. Demnach hat die Bibel eine dreifache Bedeutung: für die Toren ist sie ein Geschichtenbuch, für die Verständigen ein Weg zur Tugend, für die Weisen eine Geheimlehre. Ohne diese letzte Auslegung dürfte die Heilige Schrift nicht „das treue Zeugnis Gottes“ heißen. Da spricht etwa der Prediger Salomo (1, 10): „Geschieht auch etwas, davon man sagen möchte: Siehe, das ist neu? Es ist zwar auch geschehen in den langen Zeiten, die vor uns gewesen sind.“ Die innerste Meinung dieses Spruchs geht dahin, daß Gott schon mehrere Welten erschaffen und wieder zerstört hatte (darunter die Welt Edoms, der ungemilderten Strenge, vgl. 1. Mos. 36, 31), bevor er unsere Welt erschuf; alles Irdische stand vor der Schöpfung in Gottes Gedanken fest; jede Seele ist bereits geprägt und wird als unsichtbares Bild beim Zeugungsvorgang zu den Gatten herabgesandt, denn es steht geschrieben: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde.“ Oder ein anderes Beispiel, das ich dem Buche Bischoffs (I, 188) entnehme. „Von den Werken der Frommen hienieden geht ein Impuls aus, welcher die Tätigkeit der höheren Welt anregt. Eine Andeutung darüber geben die Schriftworte (1. Mos. 2, 5): ‚Gott der Herr hatte noch nicht regnen lassen‘, d. h. es fehlte noch der (göttliche Kraft-) Zufluß von oben. ‚Weil kein Mensch da war, die Erde zu bebauen‘, d. h. weil noch keine (guten) Werke unten auf Erden geschahen. Dann aber ‚stieg ein Nebel auf von der Erde‘, d. h. es erfolgte ein Impuls von unten.“

Dann als letztes, weiter führendes Beispiel, das Wort des Hohen Liedes: „Wie eine Rose unter den Dornen, so ist meine Freundin unter den Töchtern." Mit der Rose ist das Volk Israel gemeint, das Rot und Weiß der Rose bedeuten die zwei Arten des jüdischen Rechts (starre Gesetzlichkeit und Barmherzigkeit), die dreizehn Blütenblätter sind die dreizehn Maße von Barmherzigkeit, die die Gemeinde umgeben, auch der Name Elohim gehört hierher, denn nach der ersten Erwähnung folgen im hebräischen Text dreizehn Worte bis zur zweiten. Alles das steht im Sohar.

Von der dreifachen Meinung der Schriftworte: der erscheinungsmäßigen, der moralischen und der mystischen führt die dritte in das dunkle Reich der eigentlich kabbalistischen Denkweise, wie unser letztes Beispiel zeigte. Sepher Jezirah sagt: „Das Wort ist Gott." Zerlegt man das (hebräische) Wort in zweiundzwanzig Konsonanten, deren erste zehn zugleich als Zahlen benutzt werden und den zehn Sephiroth entsprechen, so gewinnt man „zweiunddreißig wunderbare Wege der Weisheit"[1]). Der eine Weg, „Gematria" genannt, führt von dem Zahlenwert jedes Wortes zur geheimen Gleichheit mit einem anderen. Wir können das mit einem erfundenen Beispiel verdeutlichen, indem wir voraussetzen, daß unsere vierundzwanzig Buchstaben die Werte 5, 10, 15 usw. haben (wobei i mit j und v mit u zusammenfallen). Dann entstehen für die Namen Francis und William die folgenden Reihen: 30, 85, 5, 65, 15, 45, 90; 105, 45, 55, 55, 45, 5, 60; und da nach einem ganz geheimen Gesetz bei Wiederholung desselben Konsonanten (ll in William) ein Abzug gemacht werden kann, so erhalten wir für beide Namen den gleichen Zahlenwert 335. — Beim Verfahren „Notarikon" wird jeder Buchstabe eines Wortes als Anfangsbuchstabe genommen; beim Verfahren „Temura" werden die Buchstaben nach verschiedenen Regeln umgestellt; Moses und die Propheten sollen die Temura benutzt haben, um den Namen Gottes vor Entweihung zu schützen.

Da es zwölf Permutationen des Namens Ihwh gibt, so werden sie mit den zwölf Stämmen Israels, den Monaten und den Tierkreisbildern in Beziehung gebracht; den sieben Planeten entsprechen sieben Metalle und die sieben Quadrate der Zahlen drei bis neun. Astrologie und andere magische Künste sollen den Kundigen auf den Sinn seines Lebensschicksals und auf bevorstehende

[1]) Wir werden an die Offenbarung Johannis erinnert: „Hie ist Weisheit. Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Tiers; denn es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist sechshundert und sechs und sechzig" (13, 18).

Ereignisse hinweisen, Beschwörungsformeln (im Midrasch und Talmud enthalten) sollen ihn gegen Zauberei und Dämonen schützen. Am lehrreichsten ist die Traumdeutung des Talmud. Indem der Talmud Träume während einer Krankheit und nach dem Fasten als wertlos zur Seite schiebt, zeigt er ein gewisses Verständnis für die Abhängigkeit des Seelischen vom Körperlichen; mit der Unterscheidung von Träumen, die nur ein Nachklang der Tageserlebnisse sind, und anderen Träumen von symbolischer Bedeutung nähert er sich gegenwärtig herrschenden Ansichten. Es ist teils orientalische Geistesart, teils Vorwegnahme der Psychoanalyse, wenn Geschwister mit zwei Augen und die Mutter mit einem fruchtbaren Ölbaum verglichen, daher Träume vom gegenseitigen Küssen der Augen als Inzest mit der Schwester, vom Begießen eines Olivenbaumes als Inzest mit der Mutter ausgelegt werden. Träume von solcher symbolischen Art sind entweder Warnungen oder Enthüllungen alter Sünden.

Nicht durch Zufall sind wir soeben auf die Psychoanalyse (oder Psychanalyse, wie neuerdings gern gesagt wird) von der Kabbala aus verwiesen worden. In der Tat waltet hier ein wesenhafter Zusammenhang: der Geist allegorischer, am Sprachlichen geschulter Deutungskunst dringt bei den Schülern Freuds in die Psychologie ein. Im gleichen Geist beschäftigen sie sich mit religiöser Mystik und Geheimwissenschaft. Der überlieferten Kabbala am nächsten stehen gelegentliche Beobachtungen über Zahlenmystik. Allerdings muß von dem magischen Sinn der Zahlen unterschieden werden die Verwendung von Ziffern zur Bezeichnung ähnlich aussehender Gegenstände: wenn Heine die 5 mit einer schwangeren Frau vergleicht („großer Bauch und kleiner Kopf"), wenn ein Kind aus dem gleichen Gefühl heraus Hemmungen im Schreiben dieser Ziffer erleidet, wenn gelegentlich übernervöse Menschen die 7 mit einem langen s, die 2 mit einem w vertauschen [1]), so sind das Assoziationen, wie wenn wir die 2 mit einem Schwan vergleichen, weil die Formen ähnlich sind. Doch gehört das alles insofern zur Kabbala, als ja auch in der Gestalt der hebräischen Buchstaben Geheimnisse vermutet wurden. Innerlich verwandter ist der Geheimlehre eine von Marcinowski [2]) beobachtete Geheimsprache der Kinder, worin für Buchstaben Ziffern gesetzt werden.

---

[1]) Vgl. in der Zeitschrift Imago Bd. I, S. 402 (1912).
[2]) Zentralblatt f. Psychoanalyse, Sept. 1912.

Dem Grundzug aber der Kabbala, einem Grundzug religiöser Geheimwissenschaft überhaupt, nähert sich die Psychoanalyse durch ihre Lehren von der Introversion und vom Symbol. C. G. Jung[1]) hat mit Introversion bezeichnet: die Abkehr von der Außenwelt, das Versinken in das eigene Ich, das Zurückweichen der Teilnahme am Fremden und das Aufsuchen rein seelischer Erlebnisse. Er glaubt, daß bei der Dementia praecox die Kranken sich in dieser Weise abschließen, „wobei in dem Maße, wie die Realität ihren Akzent verliert, die Innenwelt an Realität und determinierender Kraft zunimmt". Für die Kabbala trifft das in dem Sinne zu, daß der Verstand sein Betätigungsfeld nicht in der Erfahrungswelt sucht, für andere Formen religiöser Mystik trifft es in einem weniger intellektualistischen Sinne zu — jedenfalls stimmt es insofern, als der Eingeweihte sich von äußeren Willenshandlungen praktischer Lebensführung fernzuhalten pflegt. Ablösung von der Umwelt, Zurückziehung in die Stille des Ich stehen nicht nur am Beginn des buddhistischen „Pfades" und der theosophischen „Meditation", sondern sie eröffnen auch die Hypnose, den telepathischen Versuch (beim Empfänger), das Kristallsehen, das automatische Schreiben, kurz: fast alle parapsychischen Vorgänge. Es ist ferner richtig, daß in Ermüdungszuständen ein Denkinhalt oft nicht mehr als solcher aufgefaßt wird, vielmehr in der einfacheren und leichteren Form eines Symbols, daß sogar beim geistigen Schaffen bildhafte Vorstellungen den eigentlichen Erkenntnissen vorhergehen können, und daß hierbei der Eindruck einer allmählich erfolgenden Entschleierung der Wahrheit entsteht[2]). Bilder oder Symbole haben also die Aufgabe, dem Geistigen eine Anschaulichkeit zu leihen, wie sie die Außenwelt durch Vermittlung der Sinne besitzt. Wer das als eine Minderung des Geistigen ansieht — und das tun die Psychoanalytiker gleich Hegel und anderen Philosophen — der muß die Symbolik als die Sprache der geistig Schwächeren[3]) bezeichnen. Aber er muß auch zugeben, daß beinahe die ganze Menschheit sich dieser Sprache bedient und zwar mit Hilfe von allgemein verständlichen, überzeugenden Sinnbildern[4]). Ist es

[1]) Jahrbuch f. psychoanalyt. Forschung, III, 139.

[2]) Vgl. Herbert Silberer, Jahrbuch f. psychoanalyt. u. psychopathol. Forschungen, II, 605 ff.; Alfred Robitschek, Imago, I, 83 ff.

[3]) Leo Kaplan, Grundzüge der Psychoanalyse, Wien 1914, S. 299, vergleicht die Symbolik mit der Gebärdensprache der Taubstummen und derer, die der Landessprache nicht kundig sind.

[4]) Viele Symbole der Freudschen Schule scheinen mir dagegen künstlich

nicht deutlich, wenn das Zurückweichen des Menschen in sich selbst ausgedrückt wird als Flucht in die Wüste, Hinabsteigen in unterirdische Höhlen, Verschlungenwerden von einem Ungeheuer?

Bei der Verbreitung sprachlicher Symbolik wird es begreiflich, daß ganze Geheimwissenschaften so, d. h. kabbalistisch ausgelegt werden können. Wir finden für die Alchimie eine solche Deutung in einem inhaltsreichen und gescheiten Buch von Herbert Silberer[1]). Die wichtigsten Tatsachen sind hiernach die folgenden. Bekanntlich haben die Alchimisten vielfach angenommen, man könne minderwertige Metalle zu Gold färben. Hierbei spricht eine halb-materialistische Auffassung des Seelischen mit. Was nämlich eigentlich gefärbt werden muß, ist die Seele oder prima materia: das weiche Blei oder das bewegliche Quecksilber. Um diesen flüchtigen Bestandteil des geringeren Metalls in Gold überzuführen, bedient man sich des Steins der Weisen, der nicht nur unedle Metalle zu edlen, sondern auch kranke und alte Menschen zu gesunden und jungen macht. Nun aber ist Merkur für die großen Meister der Alchimie mehr als das chemische Element. Es gibt einen Mercurius philosophorum, der das Prinzip des Lebendigen, ja des Übersinnlichen bedeutet. Wenn Paracelsus neben Mercurius noch Sulphur als das Brennbare und Sal als das Greifbare zur Herstellung des Goldes verlangt, so sind darunter Geist, Seele und Leib zu verstehen. Auf diese metaphysische Bedeutung ist zu achten. „Chemische Fachmänner", so sagt Silberer (S. 96), „forschten in der hermetischen Kunst und fingen sich in den Schlingen ihrer Hieroglyphik ganz genau so, wie vor ihnen die verblendeten Goldsucher. Die hermetische Kunst (oder Alchimie im weiteren Sinn) ist nicht erschöpfend definiert mit Goldmacherei oder auch nur mit primitiver Chemie."

Die Alchimisten kennen sieben Metalle und sieben Planeten (hierin die Sonne eingeschlossen), die sich in folgender Weise entsprechen: Blei — Saturn; Zinn — Jupiter; Eisen — Mars; Gold — Sonne; Kupfer — Venus; Quecksilber — Merkur; Silber — Mond. Astrologie und Alchimie hängen in der heiligen Sieben-

---

erfundene „Allegorien" zu sein. Die Vorliebe der Knaben z. B. für Stock, Gewehr, Werkzeuge soll darauf beruhen, daß das Instrument hier als Symbol des männlichen Gliedes verwendet wird!

[1]) Probleme der Mystik u. ihrer Symbolik, Wien 1914, S. 74 ff. Ich folge dem Buch ziemlich genau.

zahl — und auch sonst — zusammen[1]). Aber die königliche Kunst der Alchimie bekümmert sich weniger um das Schicksal des Einzelmenschen als um die Erziehung des ganzen Menschengeschlechts. Deshalb sucht sie nach dem eigentlichen Merkur, d. h. nach der Seele oder dem Urstoff. Diese prima materia oder das Subjectum ist von neueren Forschern auch als der Mensch aufgefaßt worden, als der Mensch schlechthin, wie er im Bruderbund[2]) der Menschheit zutage treten soll; er ist — weniger überzeugend — als das Gewissen verstanden worden, das nicht bei allen Menschen gleich „rein" und schwierig zu „entdecken", genauer: zu wecken ist. Jedenfalls also bezieht sich die höhere Alchimie auf die Vervollkommnung des Menschen oder der Seele. Deshalb wird von den Jüngern der Kunst ein sittlicher Lebenswandel gefordert, deshalb dürfen die Meister von sich sagen, daß sie nach dem unvergänglichen „Golde Gottes" suchen und die Erde mit Liebe durchtränken, deshalb versteckt sich hinter alchimistischen Symbolen die Schilderung, die Jakob Böhme vom Processus der Veredlung entwirft (De signatura rerum, cap. 5).

Es ist schwer, in die hermetische Lehre einzudringen. Das hauptsächliche Hindernis sieht Silberer in der Eigentümlichkeit der alchimistischen Schriftsteller, für dieselbe Sache fünfzig und mehr Namen zu gebrauchen, anderseits dasselbe Wort in vielerlei Bedeutungen zu verwenden. Sie haben solcher Verhüllungen sich bedient, weil sie den Zorn der Kirche fürchteten (gleichwie die Kabbalisten sich von den rechtgläubigen Juden bedroht sahen) und weil eine ganz eindeutige Ausdrucksweise ihnen wegen der Natur der Sache nicht möglich schien. Außerdem spielte der Gedanke hinein, daß eine Äußerung des Geheimnisses zugleich Entäußerung, Entweihung sei — eine Gefahr für die unvorbereitete Menge. Unter der Decke war gewiß auch der Wunsch nach vornehmer Absonderung und Gruppenbildung wirksam. Aus allen solchen Gründen hat sich die verwirrende Vieldeutigkeit der Bildersprache wie von selber eingestellt. Licht fällt in die Dunkelheit, sobald man nicht auf die wechselnden Bezeichnungen der Dinge, sondern auf ihre gleich bleibende Beziehung achtet: „Wenn z. B. das eine Mal beschrieben wird, daß ein Körper mit Wasser, das andere Mal, daß

[1]) Vgl. Ada Mah Booz (Adam Michael Birkholz), Die sieben heiligen Grundsäulen der Ewigkeit u. Zeit. Leipzig 1785.

[2]) Das Wort ist von mir mit Absicht den Verkündigungen der gegenwärtigen englisch-indischen Theosophie entnommen.

er mit Seife, das dritte Mal, daß er mit Mercurius usw. zu waschen sei, so ist nicht ‚Wasser', ‚Seife' oder ‚Mercurius' die Hauptsache, sondern die Beziehung beider zueinander, das Waschen" (Silberer S. 78). Das bevorzugte Mittel des Denkens besteht demnach im Funktionenbegriff, freilich in einem unentwickelten und von der klaren Erkenntnis gesetzmäßiger Verhältnisse weit entfernten Funktionenbegriff.

Jedoch auch Inhaltsbegriffe behalten hier die ihnen geschichtlich zukommende Wichtigkeit. Dicht neben den Vorschriften zur Herstellung von Metallen finden sich in manchen alten Büchern Anweisungen zur künstlichen Erzeugung eines lebendigen Wesens. Da wird etwa verlangt, der Magier solle alle Teile des toten Organismus sorgfältig sammeln und in bestimmter Weise kochen, um eine dem früheren Wesen ähnliche Rauchwolke, schließlich vielleicht Tier oder Mensch selber erscheinen zu sehen; der Glaube an den Homunculus wächst hieraus empor. Solche Versuche, die einerseits mit den spiritistischen Materialisationen, anderseits mit der Wiedergeburtslehre einen gewissen Zusammenhang haben, sind rein sachlich gemeint: es wird gewissermaßen aus einer neuen Summierung das alte Ganze wiederhergestellt. Die Aufmerksamkeit gebührt dem ganz bestimmten Inhalt. Von solchen Inhalten und von jenen vorher erwähnten Beziehungen meinen nun die Kabbalisten unter unseren Psychologen, daß sie sich hinter Symbolen verbergen, die einer mehrfachen Auslegung fähig sind. Was das besagt — und es besagt viel —, machen wir uns an einem Beispiel deutlich, mit dem Silberers Buch beginnt. Am Anfang des Buches steht eine „Parabel", entnommen dem von 1785 bis ungefähr 1790 erschienenen Werk „Geheime Figuren der Rosenkreuzer aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert"; die Parabel selbst soll aus dem Jahr 1625 stammen. Sie macht den Eindruck eines langen und merkwürdigen Traums, in dem jedoch der Erzähler einen tieferen Sinn vermutet: „Das Abentheuer lag mir im Kopffe, vnd hette gerne gewüst, was die Bedeutung were."

Schwerlich ist diese Parabel die Wiedergabe eines Traums. Ihr Verfasser bedient sich — mit Absicht oder aus Unvermögen — einer Erzählungstechnik, die in mehreren Punkten der Bilderfolge des Traums gleicht. Das entscheidende Merkmal liegt in der Vermittlungslosigkeit: Szenen werden einfach nebeneinander gestellt wie auf alten Bilderbändern, oder wie die Begriffe der inductio per enumerationem simplicem, oder eben wie manchmal die Bilder im Traum. Mit dieser leicht zu meisternden Kunstform

des rhapsodischen Vortrags treten nun aber wirkliche Vorstellungen traumhaften Gepräges auf: Hemmungsgefühle, Prüfungsängste u. dgl. m. Wie sind sie, wie ist das Ganze der gleichnishaften Erzählung zu verstehen? Die naturphilosophische Auslegung, mit dem Homunculus-Gedanken im Mittelpunkt, braucht nicht erörtert zu werden. Dann bleiben, für Silberer, zwei Deutungen übrig, nämlich eine psychoanalytische, wonach in den Symbolen geschlechtliches Triebleben verborgen ist, und eine anagogische, wonach mit denselben Symbolen zu mystisch-frommem Leben angeleitet werden soll. Wenn also beispielsweise der Held der Parabel Proben bestehen muß, so bedeutet das anagogisch, daß des Gläubigen höchstes Ziel ohne Kampf und Versuchung nicht zu erreichen ist[1]), psychoanalytisch aber bedeutet es dasselbe wie ein Prüfungstraum, nämlich Angst vor dem Versagen geschlechtlicher Leistung. Bei dieser letzten Auslegung kann sich der sprachlich gerichtete Scharfsinn der Schüler Freuds ungehemmt betätigen. Silberer findet sogar eine Wortbrücke im Doppelsinn des Wortes „Matura" — was doch bereits für die Norddeutschen mit ihrem „Abiturientenexamen" nicht in Betracht kommt. (Ich möchte außerdem wissen, ob die studierenden Frauen die sich doch vor dem Versagen nicht zu ängstigen brauchen, weniger oft von der Abschlußprüfung träumen!) Ein anderes Beispiel. Rotes Blut und weiße Knochen deuten auf den Geschlechtsunterschied von Mann und Weib. Das mag sein. Nun aber wird in der Parabel erzählt, daß der Wanderer von einem Rosenstock rote und weiße Rosen abreißt und sie auf den Hut steckt. Was soll das heißen? „Das Abreißen von Blumen u. dgl. pflegt in Träumen Onanie zu bedeuten; auch die vulgäre Sprache kennt dieses ‚Abreißen' oder ‚Herunterreißen'. Der Hut ist in der Symbolik des Traums und des Mythos zumeist der Penis." Eine sonderbare Verirrung und Verwirrung! Die Zusammensetzung des Sinnbildes wäre ja unverständlich, und die Berufung auf irgendeinen mundartlichen Wortgebrauch ist doch nicht ernst zu nehmen. Tatsächlich verhält es sich so: aus der Biegsamkeit der Symbole wie der Sprache zieht die Psychoanalyse den Fehlschluß, daß die

[1]) Vgl. Albrecht Dieterich, Eine Mithrasliturgie, 2. Aufl., Halle 1910, S. 165: „Auch der Adept in unserem Mithrasmysterium hat mancherlei Not, Fährlichkeit und Erschütterung zu bestehen während des liturgischen Aktes, der den Aufstieg der Seele darstellt. Erst das Schauen des höchsten Gottes macht der Bedrängnis ein Ende, und von Lust und Freude des Anblicks gehoben steigt sein Geist zum Lichte empor, zu Helios und Mithras."

Traumphantasie ihre Bilder gern nach dem sexuellen Untersinn von Worten formt.

Ganz anders lautet die hermetisch-theosophische Auslegung. Der Wanderer steckt die Rosen auf seinen Hut zum Zeichen der Würde; das zu vollbringende Werk selbst wird der Rose verglichen; die weiße Rose ist die weiße, die rote Rose die rote „Tinktur", womit verschiedene Grade der Vollendung gemeint sind, die dem Grad der Schwärze folgen. Sobald wir das erfahren, drängt sich uns die Frage auf: wie kann dieselbe Bilderfolge zu zwei (eigentlich drei) voneinander abweichenden Auslegungen stimmen? Silberer löst das Problem der mehrfachen Deutbarkeit dahin, daß die Erklärung aus den Symbolen nur herauswickelt, was vorher schon hineingelegt worden war, wenn auch in einem „unbestimmbaren mittleren Stadium der Verinnerlichung" (S. 206). Man kann durch die wichtigsten Symbole nach vorn und nach hinten schauen: rückschauend erblickt man kindliches, traumhaftes, geschlechtliches Leben[1]), vorausschauend erblickt man mystisch-religiöse Ziele. Es läßt sich die erste Betrachtung auch als kausal, die zweite als teleologisch bezeichnen, womit zugleich verschiedene Werthöhen angegeben sein sollen. Wenn die geistigen Ideale in der Wurzel mit den niederen Trieben zusammenhangen, so ist eben von allen Sinnbildern eine physische und eine metaphysische Auslegung möglich. Die christliche Mystik, die in dem zur Abgeschiedenheit Gereiften den „Sohn" geboren werden läßt, weist nach unten auf den Homunculus-Gedanken, nach oben auf ein höchstes Geheimnis des Glaubens. Unwillkürlich denken wir an die (oft bezweifelte) Assoziation durch Kontrast, die doch wohl im Sprachlichen und im Gefühlsleben nachweisbar ist, an die alte (vielleicht veraltete) Lehre vom Gegensinn der Urworte[2]), an die Tatsache, daß derselbe Begriff tabu heilig wie unrein bedeutet. Doch wir wollen das jetzt nicht weiter ausspinnen.

Die dreifache Deutung der Parabola, ein förderlicher und ernsthafter Versuch, findet ein anders zu wertendes Gegenstück in einigen „Erklärungen" des Goetheschen „Faust". Bereits F. Th. Vischer[3])

---

[1]) Es ist sehr bemerkenswert, daß neuerdings Freud und seine Schüler ihre Erklärungsmittel uneigentlich aufgefaßt wissen wollen, z. B. den Inzest nicht „tatsächlich", sondern als „das in die Kindheit Rückstrebende" (Jung).

[2]) Leo Kaplan, Grundzüge der Psychoanalyse (Wien 1914), spricht (S. 174) unter Heranziehung sprachlicher Beispiele von einer „allgemeinen Gegensinnigkeit aller psychischen Urphänomene".

[3]) Kritische Gänge II, 177.

berichtet von einer wunderlichen Schrift zum „Faust“: „Dies ist wie die allegorische Interpretation des Origenes, die neben dem Wortsinn und dem nächsten geistigen Sinn noch einen allegorisch-mystischen zwischen den Linien sucht.“ Die Faust-Deutung Louviers, von der nun zu sprechen ist, unterscheidet neben dem poetischen Sinn — der ja mit der Sache selbst zusammenfällt — einen philosophischen, kulturgeschichtlichen und kabbalistischen. Doch ist die künstlerische Bedeutung von Louvier selbst den beiden anderen Bedeutungen gleichgestellt und die eigentlich kabbalistische erst nachträglich eingefügt worden.

2. Philologische Kabbalistik.

In drei Büchern hat J. A. Louvier durch eine „rationelle Methode der Forschung“ zu beweisen unternommen, daß Goethes „Faust“ ein Rätselbuch, eine kabbalistische „Chiffreschrift“ sei[1]). Der Faust, so meint Louvier, ist ein Rätsel, den Sibyllinischen Büchern und der Apokalypse vergleichbar: es muß ebenso gelöst werden, wie die von Goethe selbst als Rätsel bezeichneten Einzelgebilde des Werkes, nämlich mit Hilfe der vorhandenen Hinweise und Merkmale. Alsdann sieht man, daß jede Person eine seelische Richtung bedeutet (z. B. Mephisto den Egoismus) und außerdem eine kulturgeschichtliche Erscheinung (z. B. Wagner die Scholastik und Homunculus die Naturforschung, das Kind der Scholastik, das frei werden will). Demnach besteht ein dreifacher Plan des Faust: ein poetischer, philosophischer und kulturgeschichtlicher. Die Szene zwischen Faust und dem Erdgeist ist philosophisch eine Auseinandersetzung des Verstandes mit dem transzendenten Denken und erinnert außerdem an das Auftreten Swedenborgs; die Hexenküche bedeutet den Verstand im Alter, kulturgeschichtlich das Professorentum und den Hexenprozeß; die Gretchentragödie lehrt einerseits die langsame Vernichtung der Naivität durch den Verstand, anderseits den Untergang des Meistergesanges. Also auch hier wird — wie in Silberers Auslegung der Parabola — eine mehrfache Deutbarkeit angenommen. Am wichtigsten ist der verborgene philosophische Gehalt. Er besteht nicht etwa in den allgemein zugestandenen Goetheschen Weltanschauungsgedanken, sondern in einer Personifizierung der Kantischen Schulphilo-

[1]) Sphinx locuta est, Berlin 1887; Goethe als Kabbalist in der Faust-Tragödie, Berlin 1892; Chiffre und Kabbala in Goethes Faust, Dresden 1897.

sophie. Der Pater seraphicus meint die transzendentale Ästhetik, denn er besitzt die beiden Augen (Raum und Zeit) und nimmt die transzendentalen Ideen (die seligen Knaben) in sich[1]); die Engel gliedern sich in streitende und trennende (Dialektik und Analytik); die Himmelskönigin, die alle überthront, ist die Vernunft (Sphinx locuta est S. 45). Hingegen bedeutet Valentin (Valentinus = der Gesunde) den gesunden Menschenverstand, der die Kantischen zwölf Kategorien benutzt. Das ist doch sonnenklar, wenn man beachtet, daß in den folgenden Versen (3736—3739) auf die Zahl zwölf angespielt und von den drei Unterabteilungen der Quantität mit aller Deutlichkeit geredet wird:

Du fingst mit Einem heimlich an (Einheit),
Bald kommen ihrer mehre dran (Vielheit),
Und wenn dich erst ein Dutzend (!) hat,
So hat dich auch die ganze Stadt (Allheit).

Alle Vorgänge im Stück sind Verlebendigungen rein geistiger Verhältnisse. Hieraus erklären sich die Unzulänglichkeiten im Bau und in der Handlung des Dramas; aber der berechtigte Tadel trifft eben nur die Außenseite, die Allegorie, nicht den inneren Zusammenhang von „Vernunft, Verstand, Empfindung, Leidenschaft", wie die Lustige Person des Vorspiels beziehungsreich sagt. Aus vielen Stellen soll hervorgehen, daß die Geisteskräfte als allegorische handelnde Personen auftreten. Der Erdgeist — in Wahrheit freilich eine der dunkelsten Gestalten des Werks — ist der Geist des Faustplans (denn „Erde" steht für „Ebene" oder „Plan") und als solcher die Abstraktion; Gretchen ist die Naivität[2]); der schwarze Pudel ist der — negative Beweis usw. Betrachten wir daraufhin die Szene „vor dem Tor" (Sphinx locuta est S. 122 ff.). Wenn Faust den spekulierenden Verstand symbolisiert, so ist seine Wohnstätte der Kopf. Demnach bedeutet die Stadt das Gehirn, das hohle, finstere Tor den Mund, und die Spaziergänger aller Art sind die hörbaren Äußerungen des Geistes, die von da hinausziehen ins Freie. Die Sprache selbst erscheint hier nicht, weil sie im zweiten Teil als „Heroldsstab" ausführlich geschildert wird. Wohl aber treten die Gedichte und zwar als die Soldaten auf:

[1]) Den Nachweis, daß dies und vieles andere schon an sich unrichtig ist, habe ich mir erspart.

[2]) Das „holde Angesicht", das „Himmelsgesicht" ist der Anblick des Himmels oder die Nativität, „welches Wort Gellert zuerst französiert hat in Naivität" (Chiffre u. Kabbala S. 49).

„Burgen (Sitz der Gedanken) und Mädchen (Gefühle) müssen sich dem Gedicht ergeben; die Trompeten (die Klänge) der Gedichte werben wie für die Freude so zum Verderben . . . Das Bürgermädchen (Agathe) stellt das Volkslied vor, und der Geliebte, der sich mit dem Volksliede verbinden soll, d. h. einer der Soldaten, ist ein Gedicht; denn Text und Lied bilden eben ein Paar . . . Neben dem Volkslied (Agathe) erscheint ferner ein ‚Schüler', d. h. das Studentenlied, der Krauskopf genannt, und bei diesem ein zweiter Schüler — der Refrain des Liedes . . . Außer den besprochenen Figuren erscheinen noch die folgenden hörbaren Äußerungen, die aus dem Tor (dem Munde) hervorgehen. Es sind: die Bitte, die Wortverdrehung, das Schwatzen, die Einwilligung, der Zank, der Befehl, die Frage, die Kannegießerei, das Ja, das Versprechen und die Abbitte."

Ferner sind auch die toten Gegenstände meist bildlich zu verstehen; beispielsweise bedeutet die „kristallene Schale" die gedankenlosen Gelegenheitsgedichte der Jugendzeit. Weiterhin gibt es eine besondere Faustsprache, wonach etwa „Mensch" nicht den wirklichen Menschen bezeichnet (er heißt „Mann"), sondern das geistig Lebendige, oder „Geld" die Sophisterei und „Gold" die echten Gedanken. Schließlich das kabbalistiche Geheimnis des „Faust":

„Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten,
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt.
— — — — — — — — — — — — — — —
Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten steigen auf."

Was meint hiermit Goethe, der Kabbalist? Die schwankenden Gestalten sind die hebräischen Buchstaben, die ja sowohl Zahlen wie Laute bedeuten; sie bringen die Bilder froher Tage mit, denn im jüdischen Kalender hat jeder Festtag seinen Buchstaben; und Schatten steigen auf, weil Schatten gleich Schemen und Schem im Hebräischen gleich Name ist. Der Leser, der diese „Erklärung" mit Verblüffung und inniger Heiterkeit zur Kenntnis genommen hat, wird mit denselben Gefühlen erfahren, daß in einigen der schönsten Stellen der Dichtung geheime wissenschaftliche Entdeckungen verborgen sind, wie z. B. diese, daß Kant in einer bestimmten Ausgabe der Vernunftkritik über das unbewußte Seelenleben spricht. Im vierten Akt des zweiten Teils findet sich die Schilderung des Kampfes zwischen Greif und Adler, die „in gleichem Nu" sich zerzausen, bis der „leidige Greif . . . zum Gipfel-

wald gestürzt, verschwindet" (Vers 10624—10637). Der eigentliche Sinn ist der folgende: Der Fabelschriftsteller Joachim Heinrich Campe („Ein fabelhaftes Tier") hat in seinem Wörterbuch („Greif") das Wörterbuch Adelungs (des „Adlers") in dem Artikel Nu („in gleichem Nu") geplündert und sich dann in den Sachsenwald („Gipfelwald") zurückgezogen (Goethe als Kabbalist S. 24 ff.). Das kabbalistische Zauberwort Nu hat den Scharfsinn Louviers auf die rechte Fährte geleitet.

Für den versteckten Inhalt der Dichtung sind nicht nur in allen Szenen geheime Andeutungen vorhanden, sondern es muß auch ein unbekanntes Schriftstück geben, von Goethes Hand unterzeichnet und gesiegelt, das die Lösung bringt. Louvier hat tausend Kronen beansprucht, falls er das Schriftstück finden sollte, denn Goethe sagt ja selbst:

„Zu wissen sei es jedem, der's begehrt,
Der Zettel hier ist tausend Kronen wert."

Noch heute suchen Anhänger Louviers nach dem beweisenden Dokument; Frau Elsa Frucht hat in einem stattlichen Buch[1]), dem nach dem Kriegsende ein zweiter Band folgen soll, den Wahrscheinlichkeitsbeweis angetreten, daß jenes unbekannte Schriftstück in Goethes Garten verscharrt ist. Die willkürliche, hilflos dilettantische Beweisführung stützt sich teils auf Tagebuchvermerke, wo vom „Hauptgeschäft" und vom unteren Garten die Rede ist, teils auf Stellen im „Faust"; der im Drama genannte „ewige Tempel" bedeutet den in Basilikaform angelegten Garten, das im Drama häufige Wort „hier" findet sich auch im Garten an ausgezeichneter Stelle; also „hier", im „ewigen Tempel" muß das „Hauptgeschäft" vergraben sein. Es scheint ja so, als ob die Wahnvorstellung von vergrabenen Zeugnissen unausrottbar in gewissen Köpfen festsitzt — wir werden nachher noch ein anderes Beispiel antreffen —, aber die Anwendung und Durchführung der Wahnvorstellung kann nicht wohl kläglicher sein als hier.

Wenden wir uns also zu Louvier zurück, dessen Verschrobenheiten wenigstens belustigender wirken. Ich betrachte ihn als den letzten und verbohrtesten der in der Hegelschen Schule aufgetretenen Faust-Erklärer, und ich finde diese Zugehörigkeit dadurch bestätigt, daß die Kabbâla — wie Bischoff gezeigt hat — eine

[1]) Goethes Vermächtnis. Eine frohe Botschaft. München 1913. Die Hauptstellen aus dem „Faust" S. 170 ff.

Vergleichung mit Hegels Dialektik erlaubt. Die Denkweise der spitzfindigen, von ihres Meisters Größe und Erfahrungsfülle weit entfernten Dialektiker, das Gebaren der theologischen wie der philologischen Kabbalisten, der Symbolmißbrauch bei gewissen Psychoanalytikern und Theosophen — das alles stimmt in den Grundzügen überein. Nur wer Goethes gegenständliches Denken völlig verkennt und mit unerlaubten Analogieschlüssen arbeitet, kann zu solchen Fehldeutungen gelangen. Von Louvier gilt in vollstem Maße, was Fr. Th. Vischer[1]) von einer Faustschrift Göschels sagt: „daß der Verfasser an einer kranken Ideenassoziation leidet oder richtiger an einer kranken Präponderanz dieser spielenden Tätigkeit über die Vernunft. Ihm fällt bei allem alles ein; eine entfernte Ähnlichkeit klingt ihm im Ohre, und er verbindet die entlegensten Dinge zu dem Scheine einer Einheit." Wenn Göschel beim Namen Faust an den Manichäer Faust denkt und den Dualismus der Manichäer in Fausts Zerrissenheit wiederfindet, wenn ein anderer Deutebold den Schlüsselbund, womit Faust den Kerker öffnet, als die falsche Selbsthilfe moralischer und intellektueller Kraft bezeichnet, so sind das dieselben Tollheiten, die in Louviers erstem Buch ihr Unwesen treiben. In den anderen Büchern kommt freilich etwas Neues hinzu, nämlich das Lehrgebäude der Rückübersetzungen: Herr Hans = Don Juan = Oper von Mozart; Mütter = Immoth (hebr.) = Anfangsbuchstaben; hier = hieros = Heil usw. Mit solchen Vertauschungen auf Grund bloßer Klangähnlichkeit, ausgeführt an immerhin nur wenigen und willkürlich bestimmten Stellen, ist jede Sinnesunterschiebung möglich. Hieran soll kein Wort mehr verschwendet werden.

Wohl aber muß ich zu dem Fall Adelung-Campe einiges bemerken. Louvier erklärt es für nicht deutsch und unlogisch, daß Goethe geschrieben hat „im gleichen Nu" anstatt „in demselben Nu", und er fährt fort: „Hat aber Goethe trotzdem geschrieben ‚im gleichen Nu', so konnte das nur heißen: in dem gleichen Artikel ‚Nu' bei Adelung und bei Campe, die einander so ähnlich sehen wie ein Ei dem anderen . . ." Ist das glaublich? Abgesehen davon, daß es andere, triftigere Gründe für Goethes Wortwahl gibt, ist der Artikel „Nu" bei Adelung eine Zeile, bei Campe zehn Zeilen lang. Es können von Louvier nur die Ausführungen bei „Nun" gemeint sein, also bei einem von Goethe nicht verwendeten Wort. Selbst hier aber hat Campe nicht ein-

[1]) Kritische Gänge, Tübingen 1844, II, 151.

fach abgeschrieben: er ändert mancherlei, nimmt erhebliche, sinnvolle Verkürzungen vor und fügt fünf neue Zitate hinzu. Freilich übernimmt er im wesentlichen Adelungs Einteilung und Beispiele. Indessen, Wörterbücher, die bloß dreißig Jahre voneinander getrennt sind, dürften stets eine Abhängigkeit des späteren vom früheren zeigen; vergleicht man ferner andere Artikel, so findet man bei ihnen dasselbe Maß der Ähnlichkeit; schließlich sucht Campes Vorrede von vornherein solche Einwände hinfällig zu machen. Übersieht man alles, was hier kurz zusammengestellt wurde, so ist das Urteil über Louvier fertig: er hat, von seiner Wahnvorstellung benebelt, die Tatsachen mit schmählichem Leichtsinn behandelt. Er gleicht den Spiritisten, die in gutgläubiger Urteilslosigkeit Beobachtungen fälschen; er gleicht ihnen auch darin, daß er uns einreden will, Goethe habe nichts Besseres zu tun gehabt, als dieses „Plagiat" mitzuteilen, ungefähr so, wie ein „Spirit" mit Belanglosigkeiten sich zu offenbaren pflegt. Sein Verfahren bedarf keiner weiteren Widerlegung. —

Während Louvier verhältnismäßig wenige Anhänger hat, gibt es viele und emsig tätige Verkünder der Theorie, daß Francis Bacon der Dichter der unter Shakespeares Flagge laufenden Dramen sei. Wir müssen wohl oder übel bestimmte Gruppen der Beweismittel kennen lernen, soweit sie in den Zusammenhang dieser Betrachtungen fallen, und wollen uns dabei vorläufig an die Bücher Edwin Bormanns halten[1]). Bormann hebt hervor, daß die lateinischen Trauergedichte für Bacon gelegentlich von ihm als von einem Dichter und Dramatiker sprechen, daß überall darin Worte wie werfen und schütteln (englisch shake) auftauchen, daß von „tausend Wurfspeeren" und vom Speer des Quirinus, d. h. des Speerschwingers (spear-shake) die Rede ist. Ferner sollen die von Bacon gewählten Titelnamen beziehungsreich sein. Er wurde Freiherr von Verulam (veru = Speer, lamius = Zauberer); wurde Viscount von St. Alban, und der heilige Alban

[1]) Der historische Beweis der Bacon-Shakespeare-Theorie von Edwin Bormann. Leipzig 1897. — Der Shakespeare-Dichter. Wer war's und wie sah er aus? Von Edwin Bormann. Leipzig 1902. — Am meisten Aufsehen erregte seinerzeit das Buch des amerikanischen Rechtsanwalts Ignatius Donnelly: The Great Cryptogramm: Francis Bacons Cypher in the so called Shakespeare Plays, Chicago 1887, 2 Bde. Den Schlüssel zu seiner Chiffre hat der schlaue Amerikaner nicht mitgeteilt, weil dann jeder die Entzifferung vornehmen könne und er selbst erst halb mit der Arbeit fertig sei. — Ganz mystisch sind Holzers zahlreiche Schriften zum sogenannten Shakespeareproblem.

hat bekanntlich seinen Mantel einem anderen zur Verfügung gestellt; überdies bedeute Vice-Comes nicht nur stellvertretender Graf, sondern auch Schauspieler-Begleiter, denn „vice“ (englisch) hieß die erste komische Figur der Bühne. Bacon wird von Ben Jonson unter den Dichtern genannt, während Shakespeares Name nicht erwähnt wird. Der Lordkanzler vereinigte in sich alle die Kenntnisse, die man in den Dramen findet und die der ungebildete Schauspieler sicher nicht besaß.

Merkwürdige Übereinstimmungen bestehen, so sagt man, zwischen Bacons „Meditationes sacrae“ (1597) und Shakespeares „Verlorener Liebesmüh“ (1598[1])). Am auffälligsten sei, daß im Lustspiel das Wort honorificabilitudinitatibus vorkommt, denn dies steht auch in einer Handschrift Bacons. Läßt man es aus den Silben hervorwachsen, so gewinnt man folgendes Schema:

H o
h o n o
h o n o r i
h o n o r i f i
h o n o r i f i c a
h o n o r i f i c a b i
h o n o r i f i c a b i l i
h o n o r i f i c a b i l i t u
h o n o r i f i c a b i l i t u d i
h o n o r i f i c a b i l i t u d i n i
h o n o r i f i c a b i l i t u d i n i t a
h o n o r i f i c a b i l i t u d i n i t a t i
h o n o r i f i c a b i l i t u d i n i t a t i b u s

Wenn man das Wortungetüm zerlegt, die Endungen etwas frei behandelt und das Schlußwort tibus durch das klanglich fast gleichwertige typus (Figur) ersetzt, so wäre zu lesen: honorificae-habilitudinis-ita-typus, zu deutsch: das ist eine Figur von ausgezeichneter Geschicklichkeit. Da nun in dem Lustspiel an jener Stelle die Frage aufgeworfen wird: Was ist AB rückwärts buchstabiert? und bald darauf vom fünften Vokal gesprochen wird (AB ist die fünfte Silbe), so versuchen wir — mit Bormann — das Ganze rückwärts zu lesen und auszudeuten. Das Wort lautet dann, sogleich in verständliche Teile zerlegt: subitat in id utili Bacifiron oh, zu deutsch: es erscheint plötzlich darin dem Geschickten — Bacifiron, ach! Was bedeutet nun Bacifiron? Es setzt sich aus abgekürzten Bestandteilen zusammen: Ba cif iron oh,

[1]) 1598 erster Druck, Abfassungszeit aber schon etwa 1590.

d. h. Ba(conis) ciph(rati) iron(ice) o(pus) h(oc), zu deutsch: Das ist ein Werk des schelmisch chiffrierten Bacon. Man kann ferner Bacifiron aus dem Englischen verstehen, nämlich so: Bac I f I r on, d. h. Ich, ich Fr. Bacon, man kann endlich die erste Hälfte des Gesamtwortes englisch vorwärts und rückwärts lesen und erhält dann, nach Bormanns Ausdruck, einen reizenden Doppelsinn:

honorificab	bacifironoh
honor if I cap	bac if I ron oh

deutsch: wenn ich Ehre verberge, wenn ich zurücklaufe, oh! Mit dem vorigen Ergebnis verbunden, würde es demnach heißen: „Das ist eine Figur von außerordentlicher Geschicklichkeit, wenn ich Ehre verberge; wenn ich zurücklaufe, ach, erscheint plötzlich dem Geschickten: o ironischer F. Bacon.“ Kurzum, in dem mit Shakespeares Namen geschmückten Lustspiel steckt das Geständnis Francis Bacons, daß er der wahre Dichter sei.

Um nun gleich an diesem Punkt mit der Kritik einzusetzen, sei vorerst betont, daß Bormann es sich bequem macht, indem er bald mit lateinischen, bald mit englischen Wortbedeutungen arbeitet. Ebenso verfährt Louvier. Für ihn ist die Sphinx der pharsalischen Felder das Alphabet; sagt Mephisto zu ihr

> Du bist recht appetitlich oben anzuschauen,
> Doch unten hin, die Bestie macht mir Grauen —

so wird keineswegs auf die vorn menschenähnliche, hinten tierähnliche Gestalt der Sphinx angespielt, sondern die Worte bedeuten „Im Anfang heißt du Alpha, das klingt recht hübsch; aber weiter unten folgt une bête, eine Bestie.“ Mit solchen Verschiebungen von einer Sprache in die andere ist viel zu machen, namentlich wenn man Abkürzungen (oh = opus hoc) und neue Schreibweisen einführt (tibus = typus), das Wort zuerst so einteilt: ho-no-ri-fi-ca-bi . . . und nachher, wo vom rückwärts buchstabierten a b und dem fünften Vokal die Rede ist, in folgender Weise: hon-or-if-i-cab . . . Tatsächlich steckt gar kein Geheimnis dahinter. Die Silbenfigur wächst nach rein äußerlicher Gesetzmäßigkeit ohne tieferen Sinn empor. Der lediglich spielerische Bau der Mißbildung erhellt, sobald man darauf achtet, daß bei der im Schema getroffenen Anordnung die senkrechten Linien mit einer zur Mitte hin wachsenden Vollständigkeit Teile des Wortes enthalten, die schrägen Linien hingegen in der Richtung von rechts oben nach links unten aus demselben einen Buchstaben bestehen. Jedes Wort, dessen Silben aus einem Konsonanten und

einem Vokal gebildet sind, zeigt in dieser Anordnung das gleiche Gefüge; die lateinische Sprache ist überaus reich an solchen Wörtern und Wortformen, doch auch im Deutschen fehlen sie nicht, z. B.:

k a
k a n o
k a n o n a
k a n o n a d e

Sinnvolle Unterworte wären hier, teils aus dem Lateinischen, teils aus dem Deutschen entnommen: kanon, ano, nona, ade; vielleicht würde Bormanns verdächtiger Scharfsinn auch noch Kano im Sinne von Kanu hinzunehmen. Rückwärts gelesen spendet das Wort freilich keine Bedeutungen, aber bei mehr Geduld, als ich aufzubringen vermag, würde man gewiß bessere Beispiele finden.

Auch die sachliche Nachprüfung[1]) führt zu recht ungünstigen Ergebnissen. Eigentlich verdiente das Wortungeheuer unsere Aufmerksamkeit doch nur, wenn es ausschließlich bei Bacon und Shakespeare nachzuweisen wäre, obwohl es auch dann durch mündliche Vermittelung vom einen zum andern gekommen sein könnte. In Wahrheit findet sich das Wort nicht bei Bacon selber, dafür aber an vielen anderen Stellen. Es steht nämlich, inmitten einer Mappe mit Baconschen Handschriften aus den Jahren 1592 bis 1597, auf einem Blatt, auf dem Bacons Schreiber es hingekritzelt hat, wohl um seine Feder an diesem bekannten spielerischen Wortgebilde zu probieren. Denn bekannt war das Wort außerdem. Es stammt aus dem neunten Jahrhundert, taucht auf in einer lateinischen Urkunde von 1187, wird bei Dante mit einem illud eingeführt (also: „jenes bekannte“ Wort), findet sich bei anderen Zeitgenossen Shakespeares, steht sogar in damaligen Wörterbüchern und gilt in den Lateinschulen des sechzehnten Jahrhunderts als sprichwörtliches Beispiel für übertriebene Wortbildungen (Adjektivum honorificabilis zum Substantivum honorificabilitudo erweitert[2])). Von allen diesen Dingen wissen die Baconianer nichts. Bormann behandelt die Tatsachen mit derselben Fahrlässigkeit, mit der Louvier einen Goetheschen Brief

[1]) Hierbei stütze ich mich vielfach auf freundliche Angaben der Professoren Brandl, Förster und Morsbach.

[2]) Die reiche Geschichte der Worte gab Max Herrmann im Euphorion 1894, I, 283—293.

(worin es heißt, daß Goethe die Sachen „unter andre Combinationen sentire“ und darum „sie anders benennen muß“) auf den „Faust“ bezieht, während im Zusammenhang des Briefs von theologischen Fragen gesprochen wird. Zu solcher Leichtfertigkeit gesellt sich deutelsüchtige Spitzfindigkeit. In der Frage: „Quis, quis, thou Consonant?“ wird der kleine Page witzig als Konsonant angeredet, weil er nur ein Mittöner ist und gleichsam eines Vokals bedarf, um sich an ihn anzulehnen. Diesen Scherz, der übrigens nicht ohne Vorbild ist, verwandelt Bormann in einen geheimnisschweren Orakelspruch, worin die Anfangssilbe Con- mit dem rückwärts buchstabierten AB zum Namen Bacon zusammenwächst.

Was nun die übrigen der oben erwähnten Gründe betrifft, so ist die Wortspielerei mit Vice-comes ganz überflüssige Mühe, und zwar einfach deshalb, weil derselbe Titel ja auch genug anderen Adeligen verliehen wurde: ist etwa jeder Viscount ein „Schauspieler-Begleiter“? Die Deutung der beiden Ortsnamen Verulam und St. Alban scheint mir bei den Haaren herbeigezogen. Wenn Bacon andeutungsweise — nur so! — als Dichter bezeichnet wird, so mag sich das auf seine Mitarbeit an einem Drama und auf eine Psalmenübersetzung beziehen (außerdem waren damals in London viele Schriftsteller auf kleinem Raum zusammen); wenn in den Trauergedichten von Speer und schütteln die Rede ist, so braucht das doch wahrhaftig keine geheime Absicht zu enthüllen. Die zunächst eindrucksvollste Behauptung, ein armseliger Schauspieler habe das Wissen des Dramendichters nicht besitzen können, scheitert an der Tatsache, daß Shakespeares naturwissenschaftliche Kenntnisse offenbar aus volkstümlichen Schriften und lebendiger Überlieferung stammen, daß er von griechischer Dichtkunst nichts und von der römischen weniger weiß als der Gebildete seiner Zeit. Fortfall des Verfassernamens bei Schauspielen war häufig, denn es lag im Interesse des Theaterbesuchs, die Stücke nicht drucken zu lassen; erst wenn der Verleger glaubte, mit einem bekannten Namen bessere Geschäfte zu machen, fügte er ihn bei. Es liegt nicht in meiner Aufgabe, die Dinge weiter zu verfolgen[1]), aber ich habe den sehr bestimmten Eindruck, daß die mit der grellen Stimme gekränkter

[1]) Vortrefflich sind Max Försters Literaturberichte im Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, aus denen ich hier die Besprechung zweier der Widerlegung gewidmeten englischen Bücher hervorhebe (Bd. 50, S. 218 ff.). Sehr überzeugend scheint mir auch der Nachweis, daß Bacons Sprache eine ganz andere als diejenige Shakespeares ist, vgl. W. Bogholm, Bacon og Shakespeare. Kopenhagen 1906.

Wahrheit vorgetragene Theorie einer gründlichen Untersuchung nicht standhält.

Um zu den — im weiteren Sinne — kabbalistischen Beweisen zurückzukehren, sei kurz auf die berüchtigten Akrosticha von William Stone Booth[1]) verwiesen: Francis Bacons Name ergibt sich durch willkürliche Buchstabenverbindung, durch eine so willkürliche, daß Förster nach diesem Verfahren dasselbe Ergebnis aus einer Schrift vom Jahre — 1910 gewinnen konnte; Booth findet übrigens sein Akrostichon auch dann, wenn er die Anfangszeilen aller Dramen in der Reihenfolge der ersten Folio schreibt und darauf seine Methode der Anfangsbuchstaben anwendet. Noch greulicher wird der Unfug bei Sir Edwin Durning-Lawrence (Bacon is Shakespeare, London 1910). Das Wort honorificabilitudinitatibus, das den Scharfsinn aller Dilettanten wie ein Irrlicht zu locken scheint, bedeutet für Sir Edwin: hi ludi F. Baconis nati tuiti orbi (these plays F. Bacons offspring are preserved for the world). Doch noch mehr! Durch Einsetzung von Zahlenwerten für die Buchstaben jenes Verses und der Verse „To the Reader" kommt schließlich die Prophezeiung heraus, daß im Jahre 1910 ein Enthüllungsbuch (natürlich das von Lawrence) erscheinen werde!

In einen anderen Irrgarten führt uns das dreibändige Werk Bruno Eelbos[2]). Ein unglückseliges, spöttisch hingeworfenes Wort Kuno Fischers von einer „großen Geheimschrift" bestärkt den Verfasser in dem Glauben, daß die Folioausgabe sogenannte Shakespeare-Bacon-Zeichen enthalte. Sie werden durch ein kabbalistisches Zahlenalphabet ermittelt. Wenn man die Buchstaben nach vorwärts mit den Zahlen 1 bis 24 gleichsetzt (wobei i mit j, u mit v zusammenfällt) und ihnen zweitens die absteigenden Zahlen 23 (= a) bis 1 (= y; z erhält keine Ziffer) verleiht, so daß beim Zusammenzählen jeder Buchstabe den Zahlenwert 24 empfängt (a = 1 + 23, b = 2 + 22 usw.), dann findet man den gewünschten Namen Bacon ausgedrückt durch b und x (x rückwärts nach der vorgeschlagenen Zählung = b), ferner durch ba, xy, ab, yx. Doch dies System ist Herrn Eelbo nicht weitmaschig genug — obgleich schon hiermit alles Mögliche und Unmögliche zu beweisen wäre — und so fügt er noch die Buchstaben i und p hinzu. Jeder

[1]) Vgl. darüber Max Förster im Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, Bd. 46, S. 316 ff., Bd 47, S. 344 ff.

[2]) Bacons entdeckte Urkunden. Die Lösung der Bacon-Shakespeare-Frage in der Shakespeare-Folio-Ausgabe vom Jahre 1623. Von Bruno Eelbo. 3 Teile. Leipzig 1914 u. 1916.

besitzt nämlich (sofern zu dem konstanten Zahlenwert 24 die Werte der Stellung im Alphabet — i vorwärts = 9, p rückwärts = 9 — hinzugenommen werden) den Gesamtwert 33 und denselben Wert hat das Wort Bacon (2 + 1 + 3 + 14 + 13). Mit derselben Sicherheit, aber viel einfacher kann ein Forscher der Zukunft beweisen, daß sich hinter Bruno Eelbo schalkhaft Max Dessoir verbirgt, denn nicht nur die Zahl der Buchstaben stimmt in beiden Namen überein, sondern auch die Stellung der beiden ee dort, der beiden ss hier.

Bei dem Wort honorificabilitudinitatibus nimmt Eelbos Gedankengang eine neue Wendung. Auf S. 136 der Folio gehen dem Wortungetüm 28 kursiv gedruckte Wörter voraus. „Aus diesen bildet Bacon 27, durch den Druck hervorgehobene und scharfen Augen wohl erkennbare neue Wörter oder Wortteile — er nennt sie im begleitenden Dialog, der den Gang der Enthüllung regelt, führt und erklärt, Brocken (scraps) — und benutzt diese 27 Brocken in der Reihenfolge ihrer Stellung im Drucke der Seite mit Zuhilfenahme des aus 27 Buchstaben bestehenden langen Wortes, das er abgekürzt im Dialog einfach als ‚Horn' bezeichnet, zur Herstellung seiner versteckten Urkunde. Nachdem für jeden Brocken nach dem Zahlenalphabet der Zahlenwert seiner Buchstaben festgestellt und dieser in den für ihn geltenden Buchstaben umgesetzt ist, erhalten wir eine Buchstabenreihe, die sämtliche Buchstaben des Wortes honorificabilitudinitatibus enthält, wenn wir die Shakespearezeichen w und s mit dem Baconzeichen i und das nur einmal vorhandene Baconzeichen i wieder mit s vertauschen. Damit wäre in der Zeichensprache ausgedrückt, daß Bacon und Shakespeare die gleiche Person bedeuten" (I, 57 f.). Ein Hauptkerl, dieser Bacon! Er hat in das große Wort ungefähr drei von Bormann entdeckte Geheimnisse, ferner die ganz neue Lesart Lawrences hineingelegt, und er hat nun außerdem noch damit die soeben geschilderten Maßnahmen verknüpft. Eelbo macht aus den winzigsten Zufälligkeiten des Drucks eine berechnete Absicht, ohne zu bedenken, welche unmögliche Vorstellung von Bacons Fähigkeit er — im Zusammenhang mit den anderen Baconianern — uns zumutet. Gewiß kann einmal ein Dichter spielerisch etwas in seinem Werk verhüllen, aber niemals würde er mit den hier vermuteten, übrigens sich gegenseitig aufhebenden Mitteln vorgehen.

Um die Grenze zwischen wirklich vorhandenem und deutelsüchtig erfundenem Geheimnis aufzuzeigen, will ich mich eines frei

gewählten Beispiels bedienen. Stefan George, der Dichter und geistige Führer, hat im Februar 1914 ein Werk erscheinen lassen, das den Titel führt: „Der Stern des Bundes". Durchblättert man den schmalen Band, so bemerkt man, daß er aus drei Büchern von lyrischen Gedichten besteht. Vorausgeschickt sind als Eingang neun Gedichte zu je vierzehn Zeilen, die durch den am Ende des Ganzen stehenden Schlußchor zur heiligen Zehnzahl ergänzt werden. Jedes der drei Bücher enthält dreißig Gedichte; das zehnte, zwanzigste und dreißigste ist jedesmal gereimt. Man bemerkt leicht den Sinn: wie bei Shakespeare poetische Formung die Prosa immer dort ablöst, wo ein innerer Abschluß erreicht ist, so bei George das gereimte Gebilde die reimlosen Verse. Man bemerkt ferner, daß insgesamt hundert (zehn mal zehn) Gedichte hier vereinigt sind. Aber noch mehr. Obwohl die Gedichte verschieden lang sind — von sieben bis vierzehn Zeilen —, so beträgt die Gesamtzahl der Zeilen genau — tausend.

Hieraus ergibt sich ohne Zweifel, daß George der Zahl eine besondere Bedeutung zuschreibt, denn sonst würde er die nachgewiesene Regelmäßigkeit nicht mit solcher Kunst durchgeführt und sie zugleich so vorsichtig versteckt haben. Der mystische Aufbau soll sich nicht jedermann enthüllen. Im ganzen Werk lebt das Gefühl, daß auf ein geheimnisvolles Etwas nur hingedeutet werden darf: das Letzte, Tiefste kann der Dichter ohne Scham nur künden, indem er es hinter kalten Formen verbirgt. Deshalb heißt es von der „Lehre": „Bild, Ton und Reigen halten sie behütet". Auch die Zahl und die von ihr beherrschte Architektur sind als Wächter dem Geheimnis vorgelagert. Von diesem Geheimnis wissen nur die wenigen Erleuchteten, die im „Bund" vereinigt sind; aus seiner Mitte sendet der nicht irdisch gezeugte, sondern in einer Gestirnkonstellation geborene „Stern" seine Strahlen auf die Gralsritter. Aber wo finden wir das Geheimnis? Dem unverblendeten Sinn offenbart es sich aus den Worten der Dichtung selber. Dem Überscharfsinn unserer Kabbalisten würde das nicht genügen. So habe ich mir ein anderes Verfahren ersonnen, das ihnen wie ein süßes Zuckerschötchen munden wird.

An zehn (!) Stellen finden sich Anspielungen auf das Geheimnis; ich reihe sie aneinander und bezeichne Seite wie Zeile:

Ergeben steh ich vor des Rätsels Macht (8, 1)
Dein heiliges Geheimnis treu behüte (14, 9)
Denke nicht, daß dort nichts ist, wo du nichts siehst (43, 3)
Was einst verhohlen quälte, ward entschleiert (61, 1)

Brich nun unsrer Lippe Siegel (92, 1)
So weit eröffne sich geheime Kunde (95, 1)
Die Krönungszahl birgt jede Möglichkeit (96, 8)
Keiner, der wahre Weisheit sah, verriet (97, 6)
Wer Höchstes lebte, braucht die Deutung nicht (98, 7)
Denk nicht zu viel von dem, was keiner weiß (101, 1)

Das „Wort der Sterne" (58, 8), das Beschwörungswort des Bundes, steht da, wo ein Jünger der Geheimwissenschaft es von vornherein erwartet, nämlich nach dem siebzigsten Gedicht, d. h. nach der zehnfachen (!) Wiederholung der wundersamen Zahl sieben. Es ist freilich schwer zu finden. Wenn man sich die Anfangsbuchstaben der letzten Worte jedes Gedichtes ansieht, so gewinnt man das eigentlich selbstverständliche Ergebnis, daß ihre Zusammenstellung keinerlei Sinn hat. Nur die entsprechenden Buchstaben auf S. 77 bis 80 fügen sich zu dem schönen und bezeichnenden Wort: W a g t. Was man wagen soll, enthüllen die Schlußworte der vier Gedichte selber: „Welt-all Glut (zu) tragen" (das Wörtchen „zu" steht tatsächlich vor „tragen"). Hier also haben wir die geheime Forderung, die der Dichter-Prophet an die Ritter des Bundes richtet! Und wer von dieser Entdeckung nicht überzeugt ist, den schelte ich einen böswilligen und törichten Menschen!

Doch im Ernst: scheint es nicht sonderbar, daß der „Zufall" dergleichen zuwege bringen kann? Ich möchte den Leser bitten, die drei folgenden, äußerst neuzeitlichen Gedichte zu lesen und sie nach Inhalt und Form zu vergleichen.

Der blasse Adelknabe spricht:
Du Dunkelheit, aus der ich stamme —
Ich glaube an alles noch nie Gesagte,
Ich bin auf der Welt zu allein und doch nicht allein genug
Du siehst, ich will viel!
Wir bauen an dir mit zitternden Händen.

Entrückter, leichter Himmel über dem Ort!
Du weißt von der Seebäder goldenen Fetzen,
Du weißt von Prinzen
Und herbstlichem Halali.
Ihr Knabenbäume
Zuckt von den Schultern
Das letzte Netz, das braune.
Den Schatten werfet auf mich,
Hier sitze ich

Und lese den übermütigen
Namen im Stein.
Nun bist du bei meiner Großmutter, Kind,
O unterirdisches Fest,
Das niemand denken will!

Vielleicht, daß ich durch schwere Berge gehe —
Du Berg, der blieb, da die Gebirge kamen,
Mach mich zum Wächter deiner Weiten,
Denn, Herr, die großen Städte sind:
Da leben Menschen, weißerblühte, blasse
O Herr, gib jedem seinen eignen Tod!
Herr, wir sind ärmer denn die armen Tiere,
Mach Einen herrlich, Herr, mach Einen groß —
Das letzte Zeichen laß an uns geschehen.

Wenn der Leser sie für ungefähr gleichwertig erachten sollte, dann wird ihn die Aufklärung interessieren, daß allerdings das zweite Gedicht als solches gedruckt vorliegt[1]), daß hingegen die beiden anderen „Gedichte" aus Versanfängen bestehen, wie sie im Inhaltsverzeichnis des Rilkeschen „Stundenbuchs" tatsächlich aufeinander folgen.

II. Theosophisches.

1. Rassenmystik.

Das schöne und weit gespannte Wort Theosophie wird in unseren Tagen auf geheimwissenschaftliche Lehrgebäude angewendet, die von einer unmittelbaren Berührung mit dem göttlichen und übersinnlichen Leben ausgehen, die so gefundenen Wahrheiten zwar der wissenschaftlichen und schulmäßig philosophischen Erkenntnis entgegenstellen, sie aber trotzdem solchen Aufgaben dienstbar machen wollen, die wir durch empirische Forschung und geschultes Denken zu lösen gewohnt sind. Unter einen solchen Begriff der Theosophie gehört die Christian Science, zwei andere Richtungen bezeichnen sich ausdrücklich mit diesem oder einem ähnlich gewählten Namen, und für die Rassenmystik werben „theosophische Wegweiser" und „theosophische Buchhandlungen".

Wir beginnen die kritische Übersicht mit der Rassenmystik des

[1]) Franz Werfel, Wir sind. Neue Gedichte. Leipzig 1913. S. 21.

Herrn Guido v. List[1]), weil sie den kabbalistischen Bestrebungen am nächsten steht. Der sachliche Zusammenhang wird ohne weiteres zugegeben: die Kabbala, sagt List, sei geradezu einerlei mit dem von ihm verkündeten „Armanenweistum", das die „alten Weisen vor ihrem Tode" (im 8. Jahrhundert) in die Synagoge gerettet hatten; die vielen arischen Worte in hebräisch-kabbalistischen Schriften „beweisen dies zur Genüge". Aber auch im Verfahren sprachlich-symbolischer Auslegung besteht eine verhängnisvolle Ähnlichkeit, wie wir alsbald sehen werden. Fürs erste kommt es darauf an, festzustellen, daß Guido v. List eine bestimmte Auffassung der germanischen Mythologie vertritt: ihre Gestalten seien nicht aus der Furcht vor Naturkräften entstanden, stellten vielmehr Sinnbilder ethischer Gewalten dar und enthielten Hinweise auf ein göttliches Wesen und ein mystisches Leben. Diese Auffassung hat dazu geführt, daß die „Esoterik des Germanentums" entdeckt wurde, „eine erhabene Philosophie und Geheimlehre, die den Symbolen der germanischen Mythen und Skaldendichtungen zugrunde lag und deren Hauptlehrsätze durch die Urbedeutung der Runen und der anderer Heilszeichen festgelegt waren". In den ältesten Zeiten des Germanentums haben die Priester, Richter und Lehrer („Armanen") ihr geheimes Wissen in Worten und Zeichen verborgen, die zu enträtseln List gelungen ist; durch seine Runenerklärungen erfährt man, daß die Armanen an einen unwandelbaren Gott und eine wechselreiche Welt, an die Seelenwanderung und eine mögliche Läuterung durch die Wiederverkörperungen glaubten[2]). Die Runen nämlich sollen die Ursprache der Arier sein und die Wurzel fast aller Kultursprachen bilden, vom Sanskrit angefangen. Dazu sind sie befähigt, weil die einzelne Rune eine Fülle von Bedeutungen hat, z. B. bedeutet die fé-Rune „Feuerzeug, Feuerbohrer, Besitz, wachsen, wandern, vernichten"[3]).

---

[1]) Die außerordentlich zahlreichen Schriften Lists können hier nicht angeführt werden; ein vollständiges Verzeichnis ist von der „Guido-von-List-Gesellschaft zu Wien" zu beziehen. Der klaren Darstellung und Beurteilung durch Prof. A. Laßmann (in der Zeitschrift „Deutsche Arbeit", Prag, August 1914) verdanke ich viel; ebenso bin ich dem Wiener Universitätsdozenten Walther Schmied-Kowarzik für Hinweise verpflichtet.

[2]) Guido v. List, Die Bilderschrift der Ario-Germanen. Leipzig 1910. Zu diesem Buch bemerkte der Theosoph Franz Hartmann (Lotosblüten 1910, S. 370): „Die dadurch enthüllten Lehren von der Gottheit, den sieben Prinzipien, der Evolution usw. stimmen genau mit der Geheimlehre der Inder überein "

[3]) Wirkliche Forschung hat wahrscheinlich gemacht, daß die Runen, bevor

Schon aus dieser Inhaltsfülle heraus spenden die Runen jede gewünschte Belehrung. Indessen, List hat noch ganz andere Methoden zur Verfügung. In Laßmanns Abhandlung (a. a. O. S. 681) sind sie so kurz und treffend zusammengefaßt, daß ich einige Sätze daraus wiederholen möchte. „Die Art der Listschen Etymologie ist einfach. Man teilt ein Wort, ob germanischen oder fremden Ursprungs, in Silben; bei neuhochdeutschen Wörtern sind die älteren Sprachformen Nebensache. Den Anfangsbuchstaben der Silben schlägt man in Lists ‚Geheimnis der Runen' nach und kann mit den dort angegebenen Bedeutungen bei einiger Phantasie so ziemlich alles erklären, wie man es eben braucht. Man kann aber auch jede Silbe selbst wieder weiter zerlegen, bis man eben den gewünschten Anhalt hat. Die Form des Wortes bietet demnach keine Schwierigkeit. Auch die Bedeutungslehre ist einfach. Es gilt nämlich auch hier das Gesetz der ‚hochheiligen Drei': a) Entstehen, b) Sein, Tun, Walten, Wirken, und c) Vergehen zu neuem Entstehen. So bedeutet, um ein Beispiel zu geben, das Wort ‚Rad' a) Rat als das Fördernde, b) Rad als das Laufende, Rate als das Mehrende, c) Ratte als das Vernichtende. Das griechische Wort Hieroglyphe aber ist zu erklären — List hält das Wort für germanisch — in der Entstehungsstufe: ir = Entstehung, og = Auge, sehen, achten; lif = schlafen, verborgenes Leben; in der Seinsstufe: ir = Einschließen in einen Bogen, einen Kreis; og = wuchern, mehren; lif = leben; in der Vergehungsstufe: Irrung — Verwirrung — scheiden — schließen. Und aus dieser Etymologie erwachsen folgende Bedeutungen: 1. Die Entstehung achte in dem verhehlten Sinn; 2. das (in den Zeichen) eingeschlossene (Wissen) mehrt das lebende (Wissen); 3. Verwirrung scheidet ab das Gewisse."

Man wird diese Sprachdeutung, ohne lieblos zu sein, als vollständigen Aberwitz brandmarken dürfen. Erträglicher, obgleich falsch, ist Lists Behandlung der Bauhütten und Kalandbruderschaften. Hier werden einfache Innungsgebräuche und technische Zeichen zu Wundern aufgeblasen, da List — eines Sinnes mit

---

sie noch von den lateinischen Buchstaben beeinflußt waren, stilistische Abbildungen wichtiger Gegenstände, also Typenbilder oder Ideogramme waren. „Zweiglein von bestimmter Form sind die ältesten Runen. Später werden sie nachgeahmt ... ursprünglich aber mußte man sie finden." (R. M. Meyer, Runenstudien I. In Sievers' Beitr. zur Gesch. der deutschen Sprache und Liter. 1896, Bd. 27, S. 178.) — Reicher Stoff in Th. W. Danzels Büchlein „Die Anfänge der Schrift". Leipzig 1912.

Spiritisten und Theosophen — die zunächst liegende Erklärung regelmäßig verschmäht. Der Symbolunfug wäre unmöglich, wenn nicht das Helle verdunkelt und das Gerade verkrümmt würde, in der Absicht, auch dort Geheimnisse zu finden, wo keine sind. Diese als Tiefsinn empfundene Absicht greift noch weiter. Wie Philo das Alte Testament allegorisch gedeutet hat, so glaubt List, die Werke der Minnesänger und Meistersänger dahin auslegen zu können, daß auch sie die Armanenwahrheit in „verhehlter" Weise fortgepflanzt haben. Er glaubt es nicht nur, nein, er weiß es, denn die Armanenschaft lebt noch heute: sie hat sich Herrn Guido v. List gegen Ende des Jahres 1911 „unter Beweis und Geschenk" enthüllt. Dabei hat sie ihm vermutlich auch eine andere Entdeckung bestätigt. Die Weisheit der arischen Mutterrasse, die aus der Runenschrift, aus heraldischen Zeichen und Hausmarken, aus der Bilderschrift der Wappen, aus den Hieroglyphen der Rosenkreuzer und Freimaurer zu entnehmen ist, dieser Inbegriff intuitiv gefundener Wahrheit hat die Lebensführung der Arier geregelt. Indem unsere Zeit die Weltanschauung der Ario-Germanen wieder erweckt (sie war durch den farbigen Einschlag fremder Völker entstellt worden), wird damit auch den Bestrebungen einer großen deutschen Kulturbewegung die religiös-metaphysische Grundlage gegeben. Wir brauchen hierauf zum Glück nicht einzugehen; welche Folgerungen gezogen werden, beleuchtet ein einziger Satz hell genug: „In Hinkunft hat nicht mehr das papierene Befähigungszeugnis einer Mittel- oder Hochschule zur Erreichung von Stiftungsplätzen, maßgebenden und gut bezahlten Stellen im Staatsdienst, an Gerichten, an Hochschulen usw. den Ausschlag zu geben, sondern das rassenkundliche Ergebnis über die Zugehörigkeit zur arischen Rasse deutschen Stammes des Bewerbers"[1]).

Ein Anhänger Lists, der Dr. Jörg Lanz-Liebenfels, legt besonderen Nachdruck auf die geschichtliche „Tatsache", daß die Templer vielfach die Bewahrer der alten ario-germanischen Urreligion, des höheren, esoterischen Christentums und eine Art geheimer Priesterschaft gewesen sind. In den Höhlen nun, wo die Templeisensagen spielen, finden sich Phallus- und Vulvensteine: das weist auf sexuelle Unterströmungen hin; in den alten Tempeln wurden „Fische" — der Gralskönig heißt besonders in französischen Sagen der Fischerkönig — als Götter verehrt, und

[1]) Die Armanenschaft der Ario-Germanen, Leipzig 1911, II, 70.

mit ihnen wurde kultische Unzucht getrieben. Offenbar gewinnen hier die Symbole dieselbe geschlechtliche Schattierung, die uns schon in der Psychoanalyse begegnete. Daneben werden alle Mythen, Sagen, Märchen rassenmystisch umgedeutet. Genoveva beispielsweise ist das höherartige Weib, das sich von seiner Rasse scheidet und mit dem Wild- oder Urmenschen lebt, bis es wieder von dem Mann aus edlem und hohem Geblüt gefunden und als reuige Sünderin der eigenen Art zugeführt wird. Noch vergnüglicher werden die Theorien, wenn sie sprachliche Mittel heranziehen. So sagt Lanz-Liebenfels: „Nur der höhere Mensch hat Verständnis für die Landschaft und benennt Feld, Flur, Fluß und Berg mit Namen, die wirklich einen Sinn haben. Dort, wo die Benennungen am meisten ausgebildet sind, wo sie bis in die graueste Urzeit zurückreichen, wo diese Benennungen ein System klar erkennen lassen, dort muß auch die Heimat des höheren Menschen sein. Das trifft eben nur wieder auf Europa und besonders auf die germanischen Länder . . . zu“[1]). Aus dem Namen „Germane“ leitet der Rassenmystiker die Behauptung ab, „daß das Stammland der heroischen Germanen — das Westbaltikum — zugleich die Urheimat des vollendeten Menschen sei.“ Die Silbe „ir“ oder „ar“ (so viel wie „echt“) steckt in den Worten Ger-mane, Ario-mane, Grae-cus, Ar-menier, Ar-ya. „Die wichtigsten Kulturvölker sind also schon nach ihrem Namen Germanen.“ Germane aber bedeutet Vollmensch, d. h. dasselbe, was nach den Onomastica sacra das biblische Wort „Gomer“ bedeutet[2]). „Dazu ist zu bemerken, daß ‚Gamir‘ zunächst Armenien, dann aber ‚Kimmerier‘ bedeutet, ein Wort, das offenbar auf ‚Cimbria‘ = Dänemark zurückgeht.“

Der Vollständigkeit wegen erwähne ich, daß Lanz-Liebenfels sich den okkulten und mediumistischen Erscheinungen gegenüber blindgläubig verhält und neue physikalische und mathematische Beweise für das Dasein der Seele gefunden hat. Den Gipfel des Ganzen jedoch bildet seine Theozoologie. Die höhere Menschheit, nämlich die arische Rasse, stammt von elektrischen Urwesen, d. h. Geschöpfen, deren Leib aus einem elektrischen Fluidum bestand. Solche Wesen gab es noch zur geschichtlichen Zeit; das

[1]) Ostara Nr. 50, S. 4. Lanz-Liebenfels hat viele seiner Forschungsergebnisse in einer Sammlung von kleinen Schriften, der „Ostara-Bücherei“, niedergelegt.

[2]) Dies Wort hat Moses zur Bezeichnung der Germanen gewählt. Vgl. Ostara Nr. 48: „Moses als Antisemit“.

letzte dieser Art war Jehovah, der Gott der Juden, der bis 1500 v. Chr. gelebt hat. Von ihm stammt der arische Rassenkern der Juden. Die niederen Rassen sind aus einer Vermischung mit Tieren entsprungen, sind verafft. Christus tritt für die Reinheit der Rasse („Nächstenliebe") und gegen die Sodomie auf, was aus der Bibel nachgewiesen wird, wo jedes Wort einen abgeleiteten Nebensinn hat. —

Wir wollen es mit diesen Proben genug sein lassen. Manche andere Zeitgenossen verdienten es freilich, ins Narrenschiff aufgenommen zu werden[1]), des Scherzes wegen, „welchem eine Stelle zu gönnen in diesem durchaus zweideutigen Leben kaum irgendein Blatt zu ernsthaft sein kann", um mit Schopenhauer zu reden. Indessen, ich habe mich auf diejenigen wunderlichen und verstiegenen Propheten beschränken wollen, denen eine verhältnismäßig große, zum Teil aus beträchtlichen Personen bestehende Anhängerschaft zugewachsen ist. Damit gewinnt die Angelegenheit eine ernsthaftere Bedeutung. Es liegt eine Gefahr darin, daß solche Genossenschaften Einfluß üben können, und zumal in unserer ausgerutschten Zeit. Immerhin gewährt es einen Trost, daß sie sich gegenseitig mißachten und bekämpfen: die Rassenmystiker, die Gesundbeter, die Theosophen.

2. Christian Science.

Man muß zunächst wissen, wie die ganze Richtung entstanden ist. Eine Amerikanerin namens Mary Baker (geb. 1821) litt in ihrer Jugend unter Krankheitserscheinungen, die wir mit ziemlicher Sicherheit als hysterische ansprechen können. Sie wurde durch den „geistigen Einfluß" eines gewissen Quimby geheilt. Von diesem Quimby scheinen auch die Grundlehren der Schule zu stammen; anfänglich hat das Mary Baker mittelbar zugegeben, später ließ sie den Namen Quimby fort. Sie wurde die Führerin einer schnell sich vergrößernden Gruppe, heiratete ihren treuesten Schüler Eddy und begründete als Mrs. Eddy sowohl eine Lehranstalt als

[1]) Eine bescheidene Anmerkung sei dem Buch „Die Menschenzucht" von Margarete Meyer, Greifswald 1916, gewidmet. Für die philosophischen Überlegungen das eine Beispiel: „Wenn ein Mensch stirbt, dann soll seine Familie anwesend sein. Der Auserwählte erhält die Seele des sterbenden Toten" (S. 47). Für die psychologische Selbstbeobachtung: „Beim Spazierengehen Erzittern der Beine, verbunden mit Durchwogung des Wortes Schokoladensuppe" (S. 173).

auch eine Zeitschrift, die sie zur ausgiebigsten Reklame benutzte. Da sie gleich andern Hysterischen großen Eindruck zu machen verstand, so wurde sie bald mit abgöttischer Verehrung umgeben; die Anhänger der Richtung ließen Kirchen zu Mrs. Eddys Ruhm bauen und taten sich zu einer religiösen Sekte zusammen. Unter dem Namen der Mary Baker Eddy ging auch das Fahnenwerk der Schule in die Welt hinaus: „Science and health". Es ist in unzähligen Auflagen erschienen, oftmals auf Grund neuer, von Gott stammender Erleuchtungen umgearbeitet (weshalb Gott nicht sofort eine vollständige Erleuchtung gewährt hat, wird nicht ersichtlich); die wichtigste Umarbeitung wurde 1885 durch einen amerikanischen Geistlichen vorgenommen, der die lächerliche Unbehilflichkeit des Stils tilgte, die biblischen Zitate richtig stellte und etwas Ordnung in die Auslassungen über Gebet, Medizin, tierischen Magnetismus, Ehe usw. brachte. In Deutschland ist außerdem eine Fülle von kleinen Erläuterungsschriften erschienen. Es gibt eine Zeitschrift, regelmäßige Vorträge und Versammlungen finden statt — kurz, die Bewegung hat sich bei uns beträchtlich ausgedehnt.

Die Hauptsätze der „Christian Science" lassen sich in der Kürze folgendermaßen zusammenfassen: 1. Gottes Person ist unendlich, alles Seiende daher im letzten Grunde göttlicher Geist und die Materie nur ein wesenloser Schein. 2. Gott ist Wahrheit, Liebe, Leben, d. h. der Inbegriff und Ursprung alles Guten. Da Sünde und Krankheit keinen Bestandteil Gottes darstellen, bilden sie auch nicht einen Bestandteil des wahren Menschen; sie sind vielmehr ein Irrtum aller derjenigen Menschen, die sich noch nicht hinlänglich von der Wesenlosigkeit der Materie überzeugt haben. 3. Demnach braucht man bloß Gedanken und Willen auf das Nichtsein des Übels zu sammeln, um dieses zum Verschwinden zu bringen.

Diese Gesamtanschauung ist ersichtlich viel älter als das Christentum, mit dem sie zusammenzufallen behauptet. Bereits in den heiligen Texten der alten Ägypter findet sich der Satz, daß alles Lebendige und sogar das Leblose aus Gott geflossen ist; spätere brahmanische Lehre läßt aus der Maya, der Macht der Täuschung, den menschlichen Irrtum von der Materie hervorgehen; in einem Gebet, das zur vorchristlichen Gnosis gehört, wird so zum Gotte gesprochen wie noch heute der Gesundbeter seinen christlichen Gott anreden könnte: „Du bist ich und ich bin du. Alles, was ich sage, soll stets geschehen. Denn ich habe deinen Namen als

Talisman in meinem Herzen." Ferner besteht eine Ähnlichkeit mit den philosophischen Standpunkten, die man Phänomenalismus und Immaterialismus zu nennen pflegt. Es gibt Scientisten, die das wissen und sich etwas darauf zugute tun, entschiedener und folgerichtiger als die Vertreter jener Schulen zu denken. Sie nämlich machen die Probe aufs Exempel und diese liegt darin, daß man etwas „Körperliches" umbildet und zwar unmittelbar durch rein geistige Vorgänge und gegen die Naturgesetze. „Gelingt das," so schrieb mir ein Anhänger der Christian Science, „dann ist erwiesen, daß die Materie nur im Bewußtsein und aus Bewußtsein besteht und das experimentum crucis für die Richtigkeit unseres Idealismus ist erbracht." Mit einer drolligen Abneigung gegen alle anderen Gruppen und Grüppchen innerhalb der Geheimwissenschaft — sie wird von Spiritisten, Theosophen usw. herzlich erwidert — behaupten die Scientisten, sie allein verständen praktisch die richtige Einstellung und theoretisch den gesetzmäßigen Zusammenhang der „mentalen Energien". Durch eine μετάνοια kommt der Geist des Menschen aus der Einstellung, die Schein — also auch Materie — erzeugt, in die Gleichgewichtslage, die Sein erzeugt, und vermag nunmehr die Täuschung der Krankheit zu zerstören. — Übrigens fehlt es nicht, was bisher unbeachtet geblieben ist, an Berührungspunkten mit der romantischen Philosophie. Für Novalis[1]) bedeutet Krankheit die Auflehnung der Persönlichkeit gegen die Regelhaftigkeit der Natur. „Mit der Sensibilität und ihren Organen, den Nerven, tritt Krankheit in die Natur. Es ist damit Freiheit, Willkür in die Natur gebracht, und damit Sünde, Verstoß gegen den Willen der Natur, die Ursache alles Übels." „Alle Krankheiten gleichen der Sünde darin, daß sie Transzendenzen sind. Unsere Krankheiten sind alle Phänomene einer erhöhten Sensation, die in höhere Kräfte übergehen will. Wie der Mensch Gott werden wollte, sündigte er." Das ist freilich nicht Christian Science, sondern deutet nur in eine ähnliche Gegend. Deshalb wollen wir auf weitere Vergleiche verzichten und zur Sache selbst zurückkehren.

Wenn wir die oben erwähnten drei Hauptsätze einer Kritik unterziehen, so setzen wir uns mit solchem Unternehmen allerdings in einen Widerspruch zu der Forderung der sogenannten christlichen Wissenschaft, von jeder Prüfung und Beurteilung frei

[1]) Novalis' Schriften, herausgegeben von E. Heilborn. Berlin 1901. Die angeführten Stellen II, 230 und II, 650.

zu bleiben. In einem der meist gelesenen Traktätchen heißt es nämlich: „Es ist klar, daß kein gewöhnliches Lehrsystem einen Menschen befähigt, an der Christian Science Kritik zu üben, weil kein System außer Christian Science ein Normalmaß hat, das zuverlässig genug wäre, um das Erkennen ihrer erhabenen Tatsachen zu ermöglichen.“ Wir wollen uns aber durch diese anmaßliche Behauptung nicht einschüchtern lassen, sondern im Vertrauen auf die Gültigkeit des logischen Denkens die Frage aufwerfen: Weshalb durch den Umschwung der Erkenntnis nicht die ganze Körperwelt verschwindet? wieso selbst Mary Baker Eddy so im Irrtum eines materiellen Seins befangen blieb, daß sie ihren nicht vorhandenen Leib durch nicht vorhandene Speisen ernährte? Wird nun der gesunde Leib gleich einem körperlichen Wesen behandelt, warum dann nicht auch der kranke Leib? Die Verteidiger sagen uns: „Die Krankheit entsteht in dem sterblichen Geist, dem von den körperlichen Sinnen hergeleiteten falschen Bewußtsein“ und machen damit den unglaublichen logischen Zirkelschluß, daß sie in den körperlichen Sinnen die Ursache des falschen Bewußtseins sehen, während doch gerade das falsche Bewußtsein die Ursache alles Körperlichen sein soll. Außerdem — wenn Gott ein „falsches Bewußtsein“ und Irrtümer zuläßt, warum soll er dann nicht auch Krankheiten zulassen?

Hier wird deutlich, daß die ganze Lehre mit dem Geist des Christentums unvereinbar ist. Eine Lehre, die das Leiden aus der Welt wegvernünfteln will, darf sich nicht auf das Evangelium berufen. Denn das Christentum hat mit furchtbarem Ernst die Wahrheit verkündet, daß Sünde und Schmerz notwendig zur Natur des Menschen gehören; sie sind keine Wahngebilde des unvollkommenen menschlichen Denkens, sondern Tatsachen, denen das Erbarmen Gottes und der Opfertod Jesu gilt. Die christliche Wissenschaft darf sich nicht christlich nennen.

Ebensowenig ist sie Wissenschaft. Das läßt sich unschwer nachweisen, sobald von den in der Wissenschaft üblichen Voraussetzungen ausgegangen wird. Um jedoch berechtigten Einwänden vorzubeugen, wollen wir die schwierigere Aufgabe übernehmen und von den eigenen Grundsätzen der Christian Science aus die Widerlegung führen. Wir erklären also das Seiende dem Wesen nach für geistig und göttlich. Was heißt das? Die Jünger der sogenannten christlichen Wissenschaft wiederholen immer dieselben Worte „geistig“ und „göttlich“, ohne irgend eine deutliche Vorstellung mit ihnen zu verbinden. In Wahrheit liegt für unsere Er-

kenntnis das Geistige und Göttliche in der gesetzmäßigen Ordnung der Wirklichkeit. Geistigkeit bedeutet keineswegs etwas Verschwommenes, sondern die nur dem Geist erkennbare Tatsache, daß alles in der Welt geregelt und von Werten beherrscht ist. Hierin aber offenbart sich Gott. Jede Wissenschaft, so auch die Medizin, fügt sich der heiligen Gesetzlichkeit der Natur. Wenn der Arzt mit einer Operation oder einem innerlich wirkenden Mittel eingreift, so tut er es im Vertrauen auf die unverbrüchliche Regelmäßigkeit des Naturablaufs, die ja keineswegs selbst materiell, vielmehr die geistige Durchdringung der Materie ist.

Die Anhänger der sogenannten christlichen Wissenschaft hingegen behaupten [1]), daß jeder Kranke durch Gott geheilt werden kann, indem er seinen Willen dem göttlichen Willen eingliedert oder angleicht: durch Versenkung in das geistige Wesen des allumfassenden Gottes schwinden Irrtum und Furcht und hiermit auch die Erscheinungen des Krankseins. Indessen, auf diese Weise wäre wohl die eine oder andere unbeeinflußte Genesung scheinbar zu erklären, aber es wäre keine geschäftliche Ausnutzung der Lehre möglich. Deshalb ist von den smarten Amerikanern die weitere Behauptung aufgestellt worden, ein Leidender könne auch von anderen geheilt werden, sogar ohne seine Zustimmung und ohne sein Wissen. Der Kranke nämlich soll durch seinen Irrglauben an die Wirklichkeit der Krankheit von Gott getrennt sein; es kommt demnach darauf an, die Verbindung mit Gott wiederherzustellen. Nun sind alle Menschen im göttlichen Wesen zu einer geistigen Gemeinschaft vereinigt. Wenn also eine zweite Person von besonders entwickelter Geistigkeit sich mit Gedanken des Guten und der Freudigkeit erfüllt, so überträgt sich das auf den Patienten, führt ihn zu Gott und zur Gesundheit zurück.

Gewerbsmäßige Helfer sind Leute, die durch bloßes Lesen von Schriften oder durch einen Unterrichtsgang sich die Fähigkeit angeeignet haben, die irrtümlichen Vorstellungen und sittlichen Fehler eines Kranken zu vernichten. Ihre sogenannte Arbeit besteht darin, sich innerlich so auf das Nichtsein des Übels im Leidenden zu sammeln, daß dieses schließlich verschwindet. Da alle Krankheiten nur in geistigen Ursachen begründet sein sollen, kann durch ein und dasselbe Verfahren jede beliebige Krankheit aufgehoben

[1]) Vgl. A. Moll, Gesundbeten, Medizin u. Okkultismus, 1902. Ferner Stöcker u. Schwabedissen, Christliche Wissenschaft (Christian Science) u. Glaubensheilung, 1902.

werden. Nebenbei beeinflussen viele von den Gesundbetern durch Aussprache den Patienten [1]), suchen ihn für die Lehre zu gewinnen, ihm seine Furcht vor dem Kranksein auszureden und ihn von seinen schlechten Charaktereigenschaften zu befreien. Sie bedienen sich einer unentwickelten und bei organischen Erkrankungen ganz unangebrachten Psychotherapie: wenn z. B. eine an Diabetes leidende Schauspielerin von übertriebenem Ehrgeiz geplagt wurde, so bedeutet die Milderung dieser moralischen Schwäche noch keineswegs eine Herabsetzung der Zuckerausscheidung — was einzusehen eigentlich nicht allzu schwer sein sollte.

Woher kommt es nun, daß leidlich vernünftige und gebildete Menschen sich von der sogenannten christlichen Wissenschaft überzeugen lassen? Sie übt eine gewisse Verführungskraft aus, weil sie der religiösen und philosophisch-idealistischen Sehnsucht entgegenkommt, weil sie mit einem starken Anruf des Glaubens anscheinend die Einfachheit und Folgerichtigkeit der Wahrheit verbindet. Gewiß empfinden wir allesamt Ehrfurcht vor der christlichen Religion, Achtung vor der Wissenschaft, aber gegenüber dem Wechselbalg der sogenannten „christlichen Wissenschaft" fühlen wir nur Widerwillen. Es ist schon außerordentlich kennzeichnend, wie weit die Bekenner sich von christlicher Demut und von der Bescheidenheit des wissenschaftlichen Forschers entfernen: die gewerbsmäßigen Helfer rühmen sich ja geradezu, die echten Nachfolger Jesu Christi zu sein und gewissermaßen einen besonderen Fernsprechanschluß an den göttlichen Geist zu besitzen. In einem tiefen und edlen Sinne ist es allerdings wahr, daß Gott heilt; nicht, weil ihn eine beliebige Person durch ihre Gedankenkonzentration zum Eingreifen in bestimmten Fällen zwingt, sondern weil die Gesetzmäßigkeit des natürlichen Geschehens auf einen geistigen Urgrund der Dinge zurückweist.

Die göttlich-geistige Gesetzlichkeit des Seins bleibt dem dumpfen Vorstellen der Gesundbetersekte ganz verschlossen. Anstatt die Wahrheit in der Verknüpfung und Ordnung der Erscheinungen zu suchen, entbinden sie sich aller Mühe des Forschens und verlassen sich auf ihre Zauberformeln. Daher hat ihre Praxis den traurigen Vorzug äußerster Einfachheit: welche Erkrankung auch vorliegen mag, es werden immer dieselben Redensarten ge-

[1]) In Amerika unterscheidet man die mind curers und mental healers, die eine unmittelbare Suggestion durch Worte verwenden, von den Christian scientists und metaphysical healers.

plappert (Gott ist Wahrheit, Liebe, Leben; Krankheit ist Irrtum, Sünde usw.), und dies papageienhafte Geschwätz nennt sich Gottesdienst, Wahrheitserkenntnis, Krankenbehandlung. Mit kaltherziger Überhebung wird jede andere Hilfe mißachtet, zugleich jedoch dem Kranken dieser Verzicht heimtückisch erleichtert, indem man ihn von den lästigen Vorschriften der Ärzte befreit. Es lockt natürlich den Patienten, daß er weder Diät innezuhalten noch sich die Unbequemlichkeiten der Bettruhe, des Verbandes u. dgl. aufzuerlegen braucht — die Fernarbeit des gefälligen Helfers besorgt ja alles aufs beste. Man sieht: der Gedanke der Stellvertretung wird so auf die Spitze getrieben, daß er unsittlich wird. Zur Sicherheit aber öffnen die Gesundbeter sich ein Hintertürchen, indem sie Mißerfolge auf mangelndes Vertrauen zu Gott, Furcht, Aufregung, Disharmonien in der Umgebung zurückführen.

Das ganze widerwärtige Verfahren gipfelt in der empörenden Behauptung, die Störungen der Gesundheit entstünden aus schlechten Charaktereigenschaften. Während der alte Aberglaube, daß die Geisteskrankheiten eine Strafe für die Sünde seien, jetzt aus dem Volksbewußtsein geschwunden ist, wird von einer „Christlichen Wissenschaft“ die noch giftigere Lehre verbreitet, daß jedes körperliche Leiden in Unglauben und moralischer Schwäche wurzle. Der Kranke ist, kurz gesagt, ein Schurke. Unsere Kämpfer, die draußen an Cholera, Ruhr, Flecktyphus zugrunde gehen, büßen damit ihre Gottlosigkeit und sittliche Verworfenheit! An dieser Konsequenz seiner Lehre kommt kein Gesundbeter vorbei. Es erübrigt sich, auch nur ein Wort hinzuzufügen.

Bleibt noch die Frage zu beantworten, wie es mit den Erfolgen der „scientistischen Praxis“ bestellt ist. Jeder Gesundbeter kann auf eine stattliche Anzahl von „Heilungen“ verweisen. Zu ihrer richtigen Einschätzung müßte freilich auch die Zahl der Fehlschläge bekannt sein; immerhin, die Tatsache irgendwelcher Erfolge scheint doch vorzuliegen. Sie findet ihre Erklärung in verschiedenen Umständen, von denen hier nur die drei wichtigsten hervorgehoben werden sollen.

Wo es sich um funktionelle Betriebsstörungen des Körpers handelt, ist der Einfluß des Seelenlebens beträchtlich. Jedermann weiß, wie Erregung, Angst, Furcht auf Herz und Magen wirken; Kummer schwächt die Gesundheit, Freude, Hoffnung, Vertrauen erhöhen die Spannkräfte des Organismus. Durch die Erfahrungen des Kriegs haben wir erstaunliche physiologische Kraftleistungen des Willens kennen gelernt und erneute Beweise dafür erhalten,

daß der seelische Einfluß der Ärzte oder auch der Vorgesetzten zu bemerkenswerten Ergebnissen führen kann. Innerhalb dieser Grenzen mag die angebliche Behandlung durch Christian Science günstig wirken, also beispielsweise bei nervösen Magenleiden, hysterischen Lähmungen und allen Schmerzen, die ohne nachweisbare anatomische Grundlage auftreten. Hier tut der Glaube viel. Für die Vorgänge in den Geweben jedoch hat er keine Bedeutung, es sei denn, daß solche Zerstörungen und ihre Krankheitserscheinungen subjektiv leichter ertragen werden. Es ist demnach im Zusammenhang mit der sogenannten christlichen Wissenschaft eine Besserung gewisser Leiden wohl möglich, aber eine Besserung, die durch weniger bedenkliche Formen der Psychotherapie ebenso sicher zu erzielen wäre.

In anderen Fällen erklärt sich der scheinbare Erfolg daraus, daß zahlreiche Krankheiten die Neigung haben, nach längerem oder kürzerem Bestehen von selbst in Heilung überzugehen. Bei einer Lungenentzündung beispielsweise tritt meist zwischen dem fünften und zwölften Tag die Wendung zum Besseren ein; setzt nun an diesem Zeitpunkt irgend eine Behandlung ein, so wird *ihr* von Unkundigen das günstige Resultat zugeschrieben. Oder ein junges Mädchen leidet jahrelang an häßlichen Pickeln im Gesicht, die weder durch Salben noch durch innere Mittel zu beseitigen sind; plötzlich schwindet die Krankheit und bleibt für immer fort. Wenn die Gesundbeter gleich anderen Kurpfuschern vielfach erst dann zu Hilfe gerufen werden, „nachdem alle Ärzte versagt haben", so gibt ihnen dies oft genug den Vorteil in die Hand, erst in *dem* Augenblick mit dem Leiden befaßt zu werden, wo seine Heilung sowieso eingetreten wäre. Der zuletzt Kommende hat es eben häufig am leichtesten, nicht etwa am schwersten. Wohl gemerkt: es liegt dann nur ein zeitliches Zusammenfallen vor und kein ursächliches Eingreifen.

Endlich bildet sich der Anschein des Erfolges dadurch, daß eine falsche Diagnose zugrunde gelegt wird. Nehmen wir an, in einem Ort gäbe es zehn Krebskranke, von denen durchschnittlich sieben nicht gerettet werden können. Jetzt kommt ein Vertreter der Christian Science in den Ort. Ihm geht der Ruf voraus, daß er auch den Krebs zu heilen vermag. Daraufhin melden sich nicht nur die tatsächlich am Krebs Erkrankten, sondern sehr viel mehr Personen: Hypochonder, die fest von ihrem tödlichen Leiden überzeugt sind, und Kranke in einem zweifelhaften Zustand, bei denen ein gewissenhafter Arzt die Möglichkeit eines beginnenden Krebs-

leidens nicht ausschließen würde. Diese (sagen wir vierzig) Personen bleiben am Leben. So entsteht die Täuschung, daß die Sterblichkeitsziffer bei ärztlicher Behandlung 7 : 10, bei der Behandlung durch die sogenannte christliche Wissenschaft nur 7 : 50 beträgt.

Von diesen verwickelten Verhältnissen haben die „Geheilten", die willig Zeugnis ablegen, schwerlich eine zureichende Vorstellung. Ihre Bekundungen können die Gesundbeter nicht von der Schuld entlasten, daß sie arme Kranke einer sachgemäßen Behandlung entziehen. Wir erheben daher den entschiedensten Einspruch gegen die Pseudoreligion und Afterphilosophie der „Christian Science", vor allem aber gegen die ruchlose Leichtfertigkeit, mit der sie Gesundheit und Leben vertrauensvoller Menschen aufs Spiel setzt.

3. Neu-Buddhismus.

Die theosophische Gesellschaft wurde 1875 von Helena Petrowna Blavatzky und William Q. Judge gegründet. Ihre Ziele sollten sein: ein allgemeiner Bruderbund der Menschheit, die Erkenntnis des Wahrheitskerns im religiösen Leben [1]) und die Erforschung der tieferen geistigen Kräfte. Judge wurde 1886 Leiter der amerikanischen Abteilung, die nach seinem Tode und unter der Führung von Katherine Tingley sich mehr mit den sittlich-erzieherischen als mit den philosophischen und okkultistischen Bestandteilen der Lehre beschäftigte. Den Vorsitz der Gesamtgesellschaft übernahm nach dem Tod der Blavatzky ein gewisser Olcott und nach dessen Tod Annie Besant; in ihren Händen liegt noch heute die Leitung. Von den genannten Personen sind H. P. Blavatzky und Annie Besant die merkwürdigsten. Jene, eine skrupellose aber gescheite Frau, wollte die „materialistische" Wissenschaft durch indische Weisheit widerlegen, da das Christentum hierzu unfähig sei [2]); neuere Theosophen machen ihr zum Vorwurf, daß sie einerseits die alte Lehre der Inder mit dem heute in Indien vorhandenen Verständnis verwechselt habe und daß sie anderseits zwischen dem Christen-

[1]) Etwa im Sinne jenes Goetheschen Wortes: er gehöre zu den „Hypsistariern", die das Beste und Vollkommenste verehrten, gleichviel woher es stamme. (An Sulpiz Boisserée, den 22. März 1831.)

[2]) Überhaupt spricht Frau Blavatzky den Buddhisten den Vorrang vor den Christen zu: das Verhältnis der Verbrechen steht wie 4 : 15 usw. Vgl. Schlüssel zur Theosophie, deutsch, Leipzig o. J., S. 52. Hieraus die meisten der nicht näher bezeichneten Anführungen im Text.

tum und der Kirche nicht hinlänglich unterschieden habe. Annie Besant, ursprünglich eine strenggläubige Anglikanerin, trat wegen religiöser Bedenken aus der Kirche aus und nahm als erfolgreiche Rednerin und Schriftstellerin an freidenkerischen und wirtschaftlichen Reformbewegungen teil: von diesen erregtesten Zeiten ihres Lebens berichtet sie mit bezwingender Ehrlichkeit und Wärme. Erst 1889, zweiundvierzig Jahre alt, lernte sie Frau Blavatzky und die Geheimwissenschaft kennen; allerhand Wunder sollen sich dabei sowie später ereignet haben. Aber schon die Tatsachen der Hypnose machten ihr solchen Eindruck, daß sie das Bewußtsein nicht mehr als „Zellenschwingungen des Gehirns" auffassen konnte und der Meinung wurde: „bei Verminderung des körperlichen Einflusses treten die Geisteskräfte lebhafter und erstaunlicher ans Licht." So verleugnete sie den bisher vertretenen Materialismus, auch jenen edleren Materialismus, der das mit dem Tode endende Einzelleben in den Dienst der Gattung stellen will, und wandte ihre Glaubensbegeisterung dem Indertum zu. Gleich der Blavatzky hat die Besant bei den Indern, soweit sie nicht durch Kastendünkel zurückgehalten wurden, freudige Aufnahme gefunden, gleich ihr hat sie alle Maßnahmen, auch bedenkliche, durch Berufung auf Anweisungen der „Meister" zu rechtfertigen gewagt. Schließlich hat sie sich, unter dem Schutz der „Eingebungen", eine Unfehlbarkeit beigelegt, die von den deutschen Mitgliedern der Gesellschaft nicht ertragen wurde, zur Abspaltung und zur Begründung der deutschen anthroposophischen Gesellschaft führte.

Die neubuddhistische Theosophie, eine Verquickung englischen Geistes mit uralten Offenbarungen, wurzelt in der Überzeugung, daß die alle Kulturreligionen durchziehende göttliche Weisheit am vollkommensten in der indischen Überlieferung ausgeprägt sei. Nur die indische Rasse habe sich ferner die Einsicht in jene Weisheit und die Schulung zu ihrer Verwirklichung bewahrt. Selbstüberwindung und Mitfühlen gelten als die beiden Tore zum höheren Leben. Der Jünger muß erkennen, daß in allen Menschen das gleiche Ich lebt, daß man aber dem Einzelnen nahekommt, indem man sich in seine Besonderheit einfühlt, auch in alle seine Vorurteile und Verkehrtheiten. Lediglich auf diese Weise wird wirkliche Hilfe geleistet und zugleich der Jünger selbst angehalten, sich seiner niederen Natur zu entziehen, Gefühle zu empfinden, ohne von ihnen erregt zu werden, und so zu ihrer Überwindung vorzudringen. Hierin liegt ein Grundsatz des geschichtlichen Buddha und außerdem ein sachlich richtiger erzieherischer Gedanke, näm-

lich der, bloß dasjenige vom Besten herzugeben, das der andere aufzunehmen vermag. „Auf solche Art helfen uns die Meister des Mitleids, uns, die wir ihnen gegenüber wie Kinder sind; und auf solche Art müssen auch wir denjenigen zu helfen suchen, die im Leben des Geistes jünger sind als wir . . . Nur der, der gegen sich selbst in bezug auf Schmerz und Freude gleichgültig ist, besitzt hinreichende Freiheit, um anderen seine volle Sympathie zu schenken."

Wohlerwogene Selbstlosigkeit war in England eine Forderung des praktischen Materialismus gewesen, vernünftige Gefühlsbeherrschung dem englischen Geiste immer zusagend erschienen; nun trat noch der dem Volke des Sports angemessene Gedanke eines okkulten Trainings hinzu. Wie man die Muskeln ausbilden kann, so kann man sich auch gleich einem Fakir darin üben, eine anschauliche Vorstellung, später einen Urteilsinhalt minutenlang festzuhalten (Konzentration) und über beides nachzudenken (Meditation); um dies zu lernen, muß man sich dem Trainer (dem Führer, Guru) anvertrauen. Es entwickeln sich dann übernormale Fähigkeiten. Wer mit erworbener, geübter Hellsichtigkeit die geheimen Mächte der Natur durchschaut, dessen Gedankenbilder („schwingende Wesen aus feinem Stoff") werden lebensfähige Gebilde in einer astralen Welt und bleiben mit ihrem Erzeuger in einer Art magnetischer Verbindung; sie ziehen aber auch gute oder böse Elementarwesen an, je nach ihrem Inhalt. Indem nun die Schwingungen eines z. B. den Zorn enthaltenden Gedankenbildes die rote Farbe darstellen, entstehen im Luftraum jedes Menschen fortwährend wechselnde Farbenstrahlen, die vom Hellseher erblickt werden.

Wir brauchen wohl auf diese grobsinnliche Geisteslehre der englischen Theosophie nicht näher einzugehen. Allerdings begegnen wir derselben Denkart, wenn wir das Gebiet ihrer Metaphysik betreten. Denn der Grundgedanke ist hier, daß es drei Ebenen im Weltall gibt: die körperliche, seelische und geistige Ebene, deren Stoff immer feiner wird. Bei anderer Betrachtung ergeben sich sieben Stufen des Daseins, von innen nach außen immer stofflicher werdend. Unser Weltenraum ist mit einer Substanz von äußerster Dichtigkeit ausgefüllt, dem „Koilon", durch dessen Zurückdrängung die Materie der Sonnen und Planeten entsteht, so daß man sagen kann, Materie hat eine geringere Festigkeit als der sogenannte leere Raum[1]). Aber diese Welt ist nicht

[1]) A. Besant u. C. W. Leadbeater, Okkulte Chemie. Deutsch, Leipzig

erschaffen, sondern entwickelt, und zwar in einem Verlauf, der mit regelmäßigen Zeitabschnitten von ungeheurer Dauer arbeitet. Unsere Erde ist ein Teil einer Kette von Planeten; die anderen Weltkugeln können wir nicht sehen, „weil jene sechs Erdkugeln außerhalb unseres physischen Wahrnehmungsvermögens, außerhalb unseres Zustandes des Seins liegen". Unsere Erde besitzt aber auch ein geistiges Vorbild im Überirdischen: bis ins kleinste hinein entsprechen sich vorgesetztes Höheres und nachgeordnetes Niederes, wobei zu beachten ist, daß ein Oberes, wenn ein zugehöriges Unteres sich regt, diesem sich entgegenregen muß. Daher darf man sagen: wie der Mensch sich in der Gottheit erkennt, so erkennt sich Gott im Menschen[2]).

Der Mensch ist, ähnlich der Welt, aus drei Teilen aufgebaut, doch findet sich, unter Berufung auf Plato, eine Zweiteilung und natürlich auch eine mit der heiligen Zahl spielende Siebenteilung. Da diese als die wichtigste gerühmt wird, so geben wir sie in umstehender Übersicht wieder.

Das Leben ist dazu bestimmt, die höheren geistigen Kräfte zu entfalten, das Atma oder den Strahl göttlichen Geistes zu erkennen, den Weg zum vollkommenen Glück zu finden. Sonach wirkt dies Dasein befreiend, obwohl es uns gleichzeitig eingekerkert hält. Wer an ein außerweltliches Reich des Absoluten glaubt, muß das Leben wertlos finden; wer den Wert des Lebens überschätzt, verfällt in Genußsucht; der im Besitz der Wahrheit befindliche Esoteriker kennt die Ewigkeit des Wechsels, in die auch der Mensch durch die Wiederverkörperung verflochten ist. Denn der Mensch bedarf zu seiner Entwicklung und allmählichen Vervollkommnung einer Reihe von Erdenleben. Was im augenblicklichen Dasein geschieht, ist irgendwie in früheren Daseinsformen derselben Seele begründet und wird zur Ursache für die späteren (Gesetz des Karma).

Woher mag es kommen, daß wir von unserer Präexistenz nichts wissen? Unser Gedächtnis ist an das Gehirn gebunden,

---

1913. Hierin auch Angaben über siebenundfünfzig „seherisch geprüfte" Elemente.

[2]) Franz Hartmann, Die weiße u. schwarze Magie, Leipzig o. J., S. 44. Dieser Hartmann, ein aus Bayern stammender Mediziner, war viel herumgereist, lange bei den Theosophen in Indien gewesen, später mit einem deutschen Mystiker, einem ehemaligen Handwerker und Anhänger rosenkreuzerischer Lehren, zusammengetroffen; als Schriftsteller vertrat er Anschauungen, die von der neubuddhistischen Theosophie mehrfach abweichen. Er starb 1911.

(Zu S. 251.)

	Sanskrit-bezeichnung	Exoterische Bedeutung	Erklärung
Die niederen Vier	a) Rupa oder Sthula-Sarira	a) Physischer Körper	a) Der Mittelpunkt der Vereinigung aller anderen „Urstoffe“ während des Lebens
	b) Prana	b) Lebensprinzip	b) Nur nötig für a, c, d und die Verrichtungen des niederen Manas, die durch das Gehirn bedingt sind
	c) Linga-Scharira	c) Astralkörper	c) Der zweite oder Schattenkörper
	d) Kama-Rupa	d) Der Sitz der tierischen Wünsche und Leidenschaften	d) Der Mittelpunkt des tierischen Menschen, die Grenzlinie, die den sterblichen Menschen von der unsterblichen Wesenheit trennt
Die höheren, unvergänglichen Drei	e) Manas — in seinen Verrichtungen doppelter Natur	e) Seele, Intelligenz, ist der höhere menschliche Geist, dessen Ausstrahlung die Monade für die Zeit des Lebens an den Menschen kettet	e) Die Karmische Bestimmung und der zukünftige Zustand des Menschen hängen davon ab, ob sich Manas mehr herabneigt zu Kama-Rupa oder hinaufstrebt zu Buddhi; im letzteren Falle wird das höhere Bewußtsein der persönlichen, geistigen Bestrebungen der Seele (Manas) mit Buddhi vereinigt und bildet das Ego, das zur Devachanischen Wonne eingeht
	f) Buddhi	f) Die geistige Seele	f) Der Mittelpunkt des reinen Universalgeistes
	g) Atma	g) Geist	g) Die Ausstrahlung des Absoluten, und folglich eins mit ihm

also eine körperliche und vergängliche Eigenschaft. Nur selten tritt eine Vorstellung auf, „die durch das allumfassende Wissen unseres geistigen Ego ins Leben gerufen wird und alle jene Visionen umfaßt, die als regelwidrig betrachtet werden, z. B. die vom Genius oder von den Fieberphantasien oder selbst vom Irrsinn eingegeben werden". Die Dienstmädchen, die im somnambulen Zustand Hebräisch sprachen und Geige spielten (o glückliches Haus, das solche Dienstboten beherbergt!), vermochten das, weil ihr persönliches Ich gelähmt und ihr allwissendes geistiges Ich frei geworden war. Mit dieser Scheinerklärung nähert sich der esoterische Buddhismus der Lehre Karl du Prels vom transzendentalen Subjekt. Dem sonst bekämpften Spiritismus gleicht er sich durch die Behauptung an, daß der Mensch nach dem Tode in ein Zwischenreich gerät, wo es niedere und höhere Geister gibt. Eigentümlich aber ist ihm die Lehre von den Mahatmas, von Menschen, die sich im Verlauf mehrerer Wiederverkörperungen so entwickelt haben, daß sie über unsere Bewußtseinsstufe ebenso hinausgehoben sind wie etwa ein Goethe über die geistige Verfassung eines Naturmenschen. In entlegenen Gegenden des Morgenlandes sollen diese erlauchtesten Vertreter des Menschentums zu finden sein, sie, die durch wiederholte Lebensführung im edelsten Sinn den Tod überwunden haben[1]).

Wie weit die bisher angedeuteten Auffassungen mit der echten Lehre Buddhas übereinstimmen, braucht uns vorläufig nicht zu kümmern; wichtiger ist, daß sie — besonders in der ihnen von Katherine Tingley gegebenen Form und erzieherischen Anwendung auch in Deutschland Anhänger besitzen: die in Nürnberg veröffentlichten „Theosophischen Handbücher" und die seit 1901 erscheinende Zeitschrift „Der theosophische Pfad" sind Zeugnisse dafür. Diese, der „Universalen Bruderschaft" angehörenden Geheimforscher bekämpfen aufs heftigste die „Mode- oder Pseudotheosophen", worunter sie die um ihren Meister Rudolf Steiner gescharten Anthroposophen verstehen. Wir wollen uns aber dadurch nicht abhalten lassen, auch diese Richtung zu betrachten.

[1]) Ein Anklang hieran in der amerikanisch-deutschen Mazdaznan-Lehre. Ihr Begründer („Kalantar"), der sogenannte Otoman Zar-Adusht Ha'nisch will nämlich seine Weisheit von den Bewahrern der reinen Lehre Zarathustras, den im Hochlande Zentralasiens lebenden Abkömmlingen des „Zendstammes" erhalten haben.

4. Anthroposophie.

Ein immerhin merkwürdiger Mensch, der Dr. Rudolf Steiner. Er stammt aus Ungarn — geboren am 27. Februar 1861 — und ist über Wien nach Weimar gekommen. Seine ersten Arbeiten galten Goethes naturwissenschaftlichen Schriften. Gegen Ende des Jahrhunderts hatte sich bei ihm eine eigene Weltanschauung entwickelt, die ihn 1902 in enge Verbindung mit der theosophischen Gesellschaft brachte. Da seine Lehre selbständiger wurde, insbesondere in der Beurteilung des Christentums, so erfolgte 1913 der Ausschluß; mit Steiner haben die meisten deutschen und manche ausländische Theosophen sich zu der neuen Anthroposophischen Gesellschaft vereinigt, die sich jetzt in der Nähe Basels ein eigenes Haus nach den Plänen ihres Führers erbaut. Der Einfluß Steiners ist beträchtlich und nach allgemeinem Urteil wohltätig für Menschen, die in der Gefahr eines seelischen Zusammenbruchs sind. Offenbar besitzt Steiner Fähigkeiten, die im persönlichen Umgang deutlicher als in den Büchern hervortreten. Auch der ferner Stehende muß ihm den Vorzug zuerkennen, daß er mit der Erfahrenheit eines guten popularwissenschaftlichen Redners seine Dogmen ausspricht — wodurch allerdings ihre Fadenscheinigkeit um so deutlicher hervortritt —, daß er nicht schwärmerisch, sondern nüchtern darstellt. Er läßt sich gewisse Beziehungen zur Wissenschaft angelegen sein, besitzt indessen kein inneres Verhältnis zum Geist der Wissenschaft. Gar nun die Masse seiner Anhänger verzichtet völlig auf eigene Denkarbeit.

Der erste Mittelpunkt der Steinerschen Theosophie[1]) liegt in der Intuition als einem Verfahren, geistige Beobachtungen in ähnlichem Sinne zu machen wie Beobachtungen durch Auge und Ohr. Es soll möglich sein, seelische Verrichtungen so zu kräftigen, daß

[1]) Vgl. Rudolf Steiner, Die Geheimwissenschaft im Umriß. 5. Aufl. Leipzig 1913. Daneben habe ich noch eine lange Reihe anderer Schriften benutzt. In Steiners Erstling, der „Philosophie der Freiheit" (Berlin 1894), finden sich nur Ansätze zur eigentlichen Lehre: es wird dort gesagt, daß der Mensch etwas aus der Natur in sich herübergenommen hat und daher durch die Erkenntnis des eigenen Wesens das Rätsel der Natur lösen kann; daß im Denken eine Schaffenstätigkeit dem Erkennen vorausgeht, während wir am Zustandekommen der Natur unbeteiligt und auf nachträgliches Erkennen angewiesen sind. Intuition gilt hier bloß als die Form, in der ein Gedankeninhalt zunächst hervortritt. — Auf die Ethik und die Christuslehre kann gemäß der Zweckbestimmung unseres Buchs nicht eingegangen werden.

sie nicht mehr an die Werkzeuge des Leibes gebunden bleiben, alle persönliche Besonderheit abstreifen und zur objektiven Erkenntnis der übersinnlichen Welten führen. Von solchen Erfahrungen will Steiner erzählen und die Mittel zu ihrer Gewinnung angeben. Nicht das an die Sinne gefesselte Denken, sondern eine andere, wohlerprobte Erkenntnisart, nämlich die des höheren Schauens oder der Hellsichtigkeit, vermag die Tatsachen der unsichtbaren Welt zu entdecken; den Bericht über diese Tatsachen kann indessen jeder normale Verstand unschwer auffassen. Die Erforschung des in allem Sinnlichen verborgenen Übersinnlichen, die Geistesforschung (oder Geisteswissenschaft, wie Steiner mit ungewöhnlicher und nicht zu billigender Verwendung des Wortes sagt) führt den Menschen zur Erkenntnis der eigenen übersinnlichen Wesenheit und damit zu einer befriedigenden Lebensgestaltung. Durch solche Innenarbeit erreicht die Seele das, was von aller Philosophie erstrebt wird. Freilich muß das leibfreie Bewußtsein vor der Verwechslung mit traumhaftem Hellsehen und hypnotischen Vorgängen behütet werden. Wenn unsere Seelenkräfte gesteigert sind, kann das Ich sich oberhalb des Bewußtseins erleben, gleichsam in einer Verdichtung und Verselbständigung des Geistigen, ja, es kann schon bei der Wahrnehmung von Farben und Tönen die Vermittelung des Leibes aus dem Erlebnis ausschließen [1]). So gewinnt sich die Seele jenen Zustand, in dem sie auch nach dem Zerfall des Körpers verharren wird. Sie ist dann völlig wach, obwohl ihr Sinneseindrücke und Erinnerungen fehlen, und hat Zugang zur übersinnlichen Welt.

Die Schulung zur höheren Bewußtseinsverfassung beginnt — wenigstens für den Menschen der Gegenwart — damit, daß man mit aller Kraft sich in eine Vorstellung als in einen rein seelischen Tatbestand versenkt. Am besten eignet sich eine sinnbildliche Vorstellung, etwa die eines schwarzen Kreuzes (Symbol für vernichtete niedere Triebe und Leidenschaften), dessen Schneidestelle von sieben roten Rosen umgeben ist (Symbol für geläuterte Triebe und Leidenschaften). Solche Imaginationen führen den besonderen seelischen Zustand herbei; in ihm werden geistige Tatsachen und Wesenheiten wahrgenommen, zu denen die Sinne nicht gelangen können; durch das Emporsteigen stärkerer Kräfte aus der Tiefe wird die Seele von der Leiblichkeit losgelöst und zum Erleben ihres wahren Seins befähigt. Der nächste Schritt ist nun der, daß diese imaginierten Vorstellungen selbst wieder getilgt

[1]) Es lohnt nicht, diese Behauptungen im einzelnen zu widerlegen.

werden. Dann fühlt man sich zeitweilig außerhalb dessen, was man sonst als das eigene Ich angesprochen hat. Es entsteht ein neues Ich, das um sich eine geistige Welt wahrnimmt, wie die Sinne die Körperwelt wahrnehmen, und diese wirkliche geistige Welt so sicher von Einbildungen unterscheidet wie man sonst Phantasievorstellungen von Wahrnehmungen trennt. Indem das Ich ganz still wird und jede Willkür schweigt, werden die wesenhaften Gegenstände und Tatsachen „ergriffen". An die Stufe der Imagination schließt sich an die Erkenntnis durch Inspiration: „Durch Imagination erkennt man die seelische Äußerung der Wesen; durch Inspiration dringt man in deren geistiges Innere, man erkennt vor allem eine Vielheit von geistigen Wesenheiten und von Beziehungen des einen auf das andere." Kennzeichnender als diese Erklärung ist aber wohl die andere, daß der Jünger der Geheimwissenschaft bei der Inspiration sich nicht mehr in ein Bild versenkt, sondern in die eigene bilderzeugende Seelentätigkeit. Weitere Erkenntnisstufen sind dann: die Intuition im engeren Sinne (die Wesenheiten werden in ihrem Innern selbst erkannt), die Erkenntnis der Verhältnisse von Mikrokosmus und Makrokosmus, das Einswerden mit dem Makrokosmus, die Gottseligkeit.

Diese etwas unbestimmte und ersichtlich älteren Vorbildern nachempfundene Stufenfolge gewinnt eine rein äußerliche Festigkeit dadurch, daß Steiner sie auf eine Folge verschiedener Körperlichkeiten bezieht. Wenn die Versenkung den Geist vom Zellenleib befreit, so löst sie ihn doch nicht von jeder Art Körperlichkeit, vielmehr haben die während ihrer Dauer herangebildeten höheren Wahrnehmungsorgane ihre Stätte im „astralischen Leib". Die höheren Wesenheiten wirken eben auf den Astralleib wie die sinnliche Außenwelt auf den physischen Leib wirkt. Ein hellsichtiges Bewußtsein kann sogar die höheren Seelenorgane in der Nähe bestimmter Körperteile wahrnehmen, z. B. in der Nähe der Augenbrauenmitte die sogenannte zweiblättrige Lotosblume, in der Nähe des Kehlkopfs die sechzehnblättrige Lotosblume usw. (die Zahlen werden genannt, „weil die betreffenden Organe sich mit Blumen mit entsprechender Blätterzahl vergleichen lassen"). Der Astralleib, den sich der Mensch durch Vordringen zu den verborgenen Kräften erobert, steht innerhalb der bekannten sieben Teile, die in der deutschen Theosophie folgendermaßen benannt werden: physischer Leib, Äther- oder Lebensleib, Astralleib, Ich, Geistselbst, Lebensgeist, Geistmensch. Die Leistungen des Astralleibes sind mannigfach. Er enthält die Vorbilder, nach denen der Ätherleib dem

Zellenkörper seine Gestalt gibt; er stärkt die durch das Wachen im Menschen erschöpften Kräfte und räumt während des Schlafs die Ermüdung weg, indem er den physischen Leib verläßt und an ihm von außen arbeitet. Dann lebt der Astralleib in seiner Welt, der er harmonisch eingegliedert ist und aus der er die frischen Kräfte zieht, die er dem Körper beim Erwachen zuführt. Solange der Astralleib sich während des Schlafs noch nicht völlig losgelöst hat, entstehen Träume; ihr wirklichkeitswidriges Gepräge erklärt sich daraus, daß „der Astralleib wegen seiner Trennung von den Sinnesorganen des physischen Leibes seine Bilder nicht auf die richtigen Gegenstände und Vorgänge der äußeren Umgebung beziehen kann".

Es braucht wohl nicht erst nachgewiesen zu werden, daß die Erholung nach dem Schlaf sich anders und zwar einfacher und zutreffender als mit Hilfe des Astralleibes erklären läßt. Ebensowenig werden wir mit Steiner das „Einschlafen" eines Beines durch Abtrennung des Ätherleibes vom physischen Leib „erklären" wollen. Warum werden nicht auch noch Durst und Hunger auf „geistige" Ursachen zurückgeführt? Selbst für die Planmäßigkeit des gesamten Organismus bedarf es nicht jener geheimnisvoll verborgenen Wesenheiten, sondern das Hinzutreten des biologischen Zweckbegriffs zur mechanischen Kausalität reicht hierfür aus.

Wie im Menschen Körperliches vom Geistigen abhängt, so hat sich in der ganzen Welt Stoffliches aus dem Geistigen entwickelt; wie nach dem Tod die geistigen Kräfte weiter leben (der übersinnlichen Wahrnehmung sichtbar), so bleiben von früheren Weltkörpern geistige Wirkungen zurück; wie der Mensch durch mehrere Verkörperungen hindurchgeht, so auch die Erde. Hierbei ist die menschliche Entwicklung bestimmend: als die Vorfahren des Menschen reif zur Aufnahme des Ich wurden, bildete sich aus dieser Vergeistigung ein neuer physischer planetarischer Zustand heraus, derjenige der Erde. Die erste Planetenverkörperung wird in der Geheimforschung Saturn genannt, die zweite Sonne, die dritte Mond, die vierte Erde. Das sind also Namen für vergangene Entwicklungsformen, die die Erde durchgemacht hat. Über sie weiß Steiner allerlei Erbauliches zu melden. Auf dem Saturn gab es keine Tiere, keine Pflanzen, keine Sterne; da waren Menschenvorfahren mit einem feinen, dünnen Wärmekörper (wobei man aber nicht an „physikalische" Wärme denken darf) und Saturnbewohner, in deren Organismus der Ätherleib das unterste Glied war. In Strahlungen und Spiegelungen vollzog sich das Leben.

Aber ein Wille herrschte darin, der von erhabenen Wesen auf den Saturn ausströmte. Im Umkreise des Saturn bewegten sich Geister verschiedener Art, so die der Form (Exusiai), der Persönlichkeit (Archai), des Feuers (Archangeloi), der Liebe (Seraphim). Später entwickelten sich durch die Angeloi Nahrungs- und Ausscheidungsprozesse auf dem Saturn, durch die Cherubim dumpfe, traumhafte Bewußtseinszustände; von diesen Zuständen erfährt der Hellsichtige noch heute durch eine dem Riechen ähnliche übersinnliche Wahrnehmung [1]), denn die Zustände sind eigentlich immer da.

Auf der Sonne wiederholen sich zunächst die Saturnverhältnisse; dann beginnen die Geister der Weisheit ihre Tätigkeit: der Menschenvorfahre bekommt den Ätherleib und der physische Leib wird auf eine höhere Stufe erhoben. Feuergeister bewirken die Anfänge der Sinnesorgane im Menschen. Nach einem Weltenschlaf ist das Menschenwesen als Persönlichkeit so weit wie eine wirkende Pflanze; zu dieser Zeit entwickelt sich im Menschen der Keim zum „Lebensgeist“ (Buddhi). Bald tritt auch der neue Planetenzustand, der des Mondes, ein. Im Menschenwesen, das eine flüssige Form geworden war, bilden sich die Anlagen des Nervensystems aus (die Nerven sind wie Fortsetzungen der Sinne). Es wird allmählich dazu reif, den Keim des „Geistesselbst“ in sich aufzunehmen. Seine weitere Entwicklung, die auf der Erde und im Zusammenhang mit verschiedenen Gruppen von Geistern erfolgt, braucht hier nicht mehr verfolgt zu werden: auf der Erde erreicht der physische Leib seinen vierten Vollkommenheitsgrad, der Ätherleib den dritten, der Astralleib den zweiten, und das Ich wird dem Menschenvorfahren neu eingegliedert. Die Erde, anfänglich eine leuchtende Feuerkugel, spaltet andere Weltkörper ab, verdichtet sich immer mehr und gewinnt an ihrer Oberfläche eine Verschiedenartigkeit, die das Entstehen von verschiedenen Rassen möglich macht. Die Menschen, die sich frei hielten von den nach der Sinnenwelt strebenden Begierden des Astralleibes, wurden gelenkt von jenem „hohen Wesen, das die Führung hatte bei der Trennung von Sonne und Erde, von dem Christus“. Der Christus oder Sonnenmensch erzog sieben große Lehrer; diese waren hauptsächlich die Lehrer der Alt-Indien besiedelnden Menschen. Alt-Indien ist nicht das jetzige Indien, wie denn überhaupt alle geographischen, astronomischen, historischen Bezeichnungen sinnbildlich

[1]) Mich wundert, daß hiemit der „Geruch der Heiligkeit“ und der „teuflische Gestank“ nicht in Verbindung gebracht wird.

zu verstehen sind. Auf die indische Kultur folgte die urpersische, geführt von Zarathustra, der aber viel früher lebte als die in der Geschichte diesen Namen tragende Persönlichkeit. Andere Zeitabschnitte schlossen sich an. Wir stehen in der sechsten Periode.

Über die Urgeschichte des Menschengeschlechts und über die gegenwärtige Verfassung des Menschen hat die Anthroposophie ihre ganz besonderen Ansichten. Sie legt sich die vorgeschichtliche Entwicklung auf ebenso bequeme wie phantastische Weise zurecht. Als der Mensch auf der Erde sein Werden begann, wurde er von den Wesenheiten erleuchtet, die auf einem zugrunde gegangenen Planeten bereits eine höhere Stufe erreicht hatten, „denn sonst hätte er — ähnlich wie das Kind — nicht vorwärts kommen können". Unter diesen Engeln gab es luziferische Geister, die zwar dem Menschen weit überlegen, aber noch nicht zur höchsten Reife gelangt waren: sie verkörperten sich in menschlichen Leibern und begründeten an verschiedenen Orten Menschheitskulturen. Sie waren es, die dem Menschen die „Ursprache" einhauchten. Von der Ursprache weiß Steiner, daß sie alles Äußere, Räumliche durch Mitlauter, alles Innere, Seelische durch Selbstlauter nachahmte. Aber auch weiterhin stand und steht die Entwicklung der Menschheit unter dem Einfluß von Wesenheiten, die während der alten Mondenzeit ihre Menschheit durchgemacht haben. „Dieser Leitung stellt sich eine andere entgegen, die erstere hemmend und doch im Hemmen in gewisser Weise wieder fördernd, welche von den Wesenheiten ausgeübt wird, die während der Mondenzeit ihre eigene Entwicklung nicht vollendet haben." Für unsere Gegenwart sind es Wesenheiten aus derselben Hierarchie, die bei den alten Ägyptern und Chaldäern herrschend war. Wer flößt z. B. heute vielen Menschen den Gedanken ein, daß die Welt aus „Atomen" besteht? „Das sind die während der ägyptisch-chaldäischen Zeit zurückgebliebenen übermenschlichen Engelwesenheiten."

Nein — hier kann der geduldigste Berichterstatter seine Ruhe nicht länger bewahren. Vor jedermanns Augen liegt klar zutage, wie die Atomenlehre entstanden ist und sich seit dem Altertum folgerecht entwickelt hat, und da kommt jemand und ruft den geheimnisvollen großen Unbekannten zu Hilfe! So wird nun überhaupt nichts in natürlicher Weise aus sich und seinen Voraussetzungen erklärt, sondern aus Abhängigkeit von führenden übersinnlichen Kräften, z. B. die Entdeckung der Pendelgesetze daraus, daß „die geistigen Einflüsse" den Galilei vor die schwingende Kirchenlampe setzten. Demgemäß werden die Schicksale des persönlichen Lebens (nicht

aus göttlichem Ratschluß, sondern) aus dem Eingreifen geistiger Führer erklärt, die meist dem Einzelnen Gelegenheit geben wollen, eine Schuld aus früherer Verkörperung zu tilgen; sinnvolle Handlungen, deren Bedeutung der Handelnde vielleicht erst nach Jahren erkennt, sollen auf die nämlichen geheimnisvollen Einflüsse weisen. Am engsten, heißt es, ist der Zusammenhang mit höheren Welten in den drei ersten Lebensjahren, in die keine Erinnerung zurückreicht. Besonders ein Mensch, der selber Weisheit lehrt — so bekennt Herr Rudolf Steiner —, wird sich sagen: „Als ich Kind war, habe ich an mir durch Kräfte gearbeitet, die aus der geistigen Welt hereinwirkten, und das, was ich jetzt als mein Bestes geben kann, muß auch aus höheren Welten hereinwirken; ich darf es nicht als meinem gewöhnlichen Bewußtsein angehörig betrachten." Die Tatsache also, daß der Einzelne ein Träger überindividueller Wahrheiten ist, vergröbert sich hier zu der Vorstellung, daß eine dinglich gedachte Geisteswelt gleichsam durch Röhren oder Drähte mit dem Individuum verbunden sei; Hegels objektiver Geist verwandelt sich in eine Gruppe von Dämonen, und alle Schattengestalten eines ungeläuterten religiösen Denkens treten wieder auf. Die Richtung im ganzen kennzeichnet sich als materialistische Vergröberung seelischer Vorgänge und personifizierende Verflachung der geistigen Werte. Aus der Unfähigkeit zu sachlich angemessenem Verständnis entspringen die durch keine wissenschaftlichen Bedenken gehemmten Phantasien und es entsteht ein System wie das des späteren Neuplatonismus, worin die idealistischen Grundgedanken zu der üblen Anschaulichkeit der Dämonologie und Magie ausgeartet waren.

Die theosophische Erklärung des Menschenwesens aus physischem Leib, Ätherleib (etwa gleich Lebenskraft), Astralleib (etwa gleich Bewußtsein) und Ich bedient sich der Schichtung als Erklärungsmittel, eines Grundsatzes, der vor und bei Aristoteles am Platze war, aber jetzt nicht erneuert werden sollte. Der Übergang vom Leblosen zum Lebendigen und des Lebendigen zum Seelischen wird der Erforschung entzogen, durch Unterschiebung erfundener Äther- und Astralleiber starr kodifiziert. Wie einst Epikur durch eine Art Destillierung des Körperlichen zum Geist zu gelangen hoffte — obwohl tatsächlich der zarteste Leib dem Geist genau so fern bleibt wie der gröbste —, so versucht das primitive Denken des Theosophen zum Geist vorzudringen: „Der Ätherleib wandelt unorganische Substanz in Lebenssäfte um; der Astralleib wandelt diese lebendige Substanz in empfindende Substanz um."

Hiermit verbinden sich nun physiologische Spekulationen nach der Art Schellings und Okens. Der Astralleib soll „seinen Ausdruck finden" teils im sympathischen Nervensystem, teils im Rückenmark und Gehirn. Im sympathischen Nervensystem lebt ein dumpfes Wissen von den großen Weltgesetzen, das aber dem heutigen Menschen nicht mehr zum Bewußtsein kommt, während der Mensch durch Rückenmark und Gehirn empfindet, was in ihm selber vorgeht. Wie nun dies höhere Nervensystem Ausdruck des umgewandelten Astralleibes ist, so sind Herz und Blutgefäße Ausdruck des umgewandelten Ätherleibs; „das Blut nimmt die durch das Gehirn verinnerlichten Bilder der Außenwelt auf". Eine solche ungeheuerliche Mißachtung aller Tatsachen verbindet sich mit der ebenso unbeweisbaren wie unverständlichen Behauptung, der vorgeschichtliche Mensch habe in den „Bildern, die sein Blut empfing" auch die Erlebnisse seiner Vorfahren erinnert.

Außer den vier unteren Gliedern (physischer Leib, Ätherleib, Astralleib, Ich) besitzt der heutige Mensch drei Anlagen für die Zukunft: Manas, Buddhi, Atma oder zu deutsch: Geistselbst, Lebensgeist, Geistmensch. Dieser Mensch hat sich herausgebildet in einer urfernen Vergangenheit, die Steiner das lemurische Zeitalter der Erde nennt — warum wohl? —, und in einem Lande, das damals zwischen Australien und Indien lag (was also eine richtige Ortsbestimmung und kein Symbol ist). Bis dahin hatten die höheren Anlagen im Schoß des göttlichen Geistes geruht, wurden aber damals von Menschenleibern aufgesogen und dadurch individualisiert; sie sind gleichzeitig die drei niederen Glieder der dem Menschen nächststehenden geistigen Wesenheit. Ähnlich so wie die Seele mit der Zukunft verbunden ist, verknüpft sie sich mit der Vergangenheit. Denn ein Newton ist doch in seelischer Beziehung nicht aus seinen Vorfahren zu verstehen; seine seelische Persönlichkeit, die nur aus Seelischem abzuleiten ist, muß demnach aus einem anderen geistigen Wesen hervorgegangen sein, das ihr ähnlich war und nur einen Grad tiefer stand.

Hiermit wird angeblich ein Zusammenhang von Ursache und Wirkung in der geistigen Welt enthüllt (die Kausalität gilt demnach nicht nur in der verstandesmäßig aufgefaßten Erfahrungswelt). Der Mensch, der sich durch eine Reihe von Lebensläufen hindurch vervollkommnet, untersteht dem Karma-Gesetz, wonach jede Tat ihre Folgen unausbleiblich nach sich zieht, also z. B. gegenwärtige Not von der Präexistenz her selbstverschuldet ist. Steiner gibt der Karma-Lehre diese Fassung: „Alles, was ich in meinem gegen-

wärtigen Leben kann und tue, steht nicht abgesondert für sich da als Wunder, sondern hängt als Wirkung mit den früheren Daseinsformen meiner Seele zusammen und als Ursache mit den späteren.“ Aus der Einsicht in einen solchen Zusammenhang gewinnt das Leben Sinn und Kraft, so daß der Mensch tüchtig für die Aufgaben des Alltags und zufrieden im Gemüt wird. Hier wird also unbefangen der antike Gleichklang zwischen Einsicht und Sittlichkeit wieder aufgenommen, dem Besitzer der Wahrheit auch eine höhere Sittlichkeit im Sinne von Glückseligkeit in Aussicht gestellt. Die Gesetze der Wiederverkörperung und des Karma gelten als „naturwissenschaftliche Notwendigkeit“, denn ohne Grundlagen wissenschaftlicher Art könnten die Mitglieder europäischer und amerikanischer Rassen nicht wahrhaft zur theosophischen Erkenntnis kommen. Anderseits aber macht Steiner den Vorbehalt, daß der obere Teil dieser Erkenntnisse geheimgehalten werden muß, weil die Menschen hierfür noch nicht reif sind. Sie sind hellseherisch, d. h. durch Intuition aufgefunden worden und sollen nur jenen zugänglich werden, die mit Ernst die tieferen geistigen Kräfte der Menschennatur zu erforschen streben. Zwischen dieser esoterischen Beschränkung und der Anpassung an die Wissenschaft schwankt Steiner hin und her. Wenn es aber der Gewinnung und Schulung besonderer geistiger Organe bedarf, so ist Prüfung und Mitarbeit durch ein erfahrungsmäßiges Denken ebenso ausgeschlossen wie die Prüfung der Sehenden durch einen Blinden. Wir anderen hätten demnach die Pflicht, uns um die hellseherische Anschauung zu bemühen. Ich muß gestehen, daß die Ausbeute, die sich so gewinnen läßt — der Leser hat eine Vorstellung davon erhalten — mich nicht gerade lockt. Ein empfehlender Hinweis aber auf die Übereinstimmung mit den Geheimlehren älterer Erleuchteter bleibt unwirksam, denn die Übereinstimmung ist nicht vollständig, und in dem Maße, wie sie vorhanden ist, läßt sie sich durch die gemeinsame Anwendung primitiver Denkmittel erklären, auf die zurückzugreifen wir anderen ablehnen. Immerhin wird uns zugestanden, daß wir das nicht selbst Beobachtete zu begreifen vermögen. Genauer ausgedrückt: wer da erfährt, wie das Gegenwärtige aus urferner Vergangenheit sich entwickelt habe, der soll sich sagen: das ist durchaus logisch, und ich sehe ein, daß die Dinge so geworden sind, wie sie mir entgegentreten, wenn ich die Richtigkeit dessen annehme, was durch die übersinnliche Forschung mitgeteilt wird. Endlich sollte er sich klar machen, daß gegen Tatsachen — selbst wenn sie durch eine ihm versagte

geistige Wahrnehmung erkannt werden — bloß logische Gründe nichts auszurichten vermögen.

An diesen Erwägungen befremden Widersprüche und eine gewisse logische Genügsamkeit. Es ist widerspruchsvoll, daß aus „erschauten" und nur „symbolisch" gemeinten Sachverhalten die Tatbestände der Wirklichkeit sich entwickelt haben sollen; daß die Bestandteile des Geisterlandes, obgleich nur in Bildern beschreibbar, mit (halb verstandenen) physikalischen Begriffen erläutert werden [1]). Es verrät eine Anspruchslosigkeit des Denkens, wenn bloß verlangt wird, das Vorgebrachte als nicht widersinnig anzuerkennen (denn im weiteren Sinne möglich ist gar vieles, was unwahrscheinlich und fruchtlos bleibt); wenn nirgends untersucht und gefragt, gezweifelt und abgewogen, sondern von oben her bestimmt wird: „die Geheimwissenschaft sagt dies und das". Harmlose Leser lassen sich vielleicht durch die eingestreuten Beispiele und die angebliche Aufklärung gewisser Erfahrungen bestechen; auch wohl durch die Versicherung, der Theosoph begreife vollständig alles Naturwissenschaftliche, ja sogar den Materialismus, nur stehe er, dank seinem „erkrafteten Seelenleben", über allem dem. In Wahrheit liegt der Hauptpunkt an einer ganz anderen Stelle. Denn nicht darum handelt es sich, ob man das Geistige als Gehirntätigkeit ansieht oder nicht, sondern darum, ob das Geistige in den Formen kindlicher Vorstellungsweise oder als ein Reich eigener Gesetzmäßigkeit zu denken ist [2]).

---

[1]) Von einem Kristall kann im Geisterland „die Kraft wahrgenommen werden, welche seine Form bildet"; „eine Farbe, welche ein Stein in der Sinnenwelt hat, erscheint in der geistigen als Gegenfarbe; also ein rot gefärbter Stein ist vom Geisterland aus gesehen grünlich" (Geheimwissenschaft S. 79 f.).

[2]) Neuerdings hat sich namentlich auch die Geistlichkeit mit der Steinerschen Lehre beschäftigt. In dem päpstlichen Dekret vom 1. August 1919 und in den katholischen „Stimmen der Zeit" wird die Anthroposophie verurteilt; der evangelische Pfarrer Friedrich Rittelmeyer dagegen tritt lebhaft für Rudolf Steiner ein (vgl. „Die christliche Welt" vom 2. Mai 1918 und „Süddeutsche Monatshefte" vom Oktober 1919, Jahrgang 17, Heft 1); kritisch gehalten ist das Büchlein des Lic. Leese: „Moderne Theosophie" (1918 im Furche-Verlag zu Berlin erschienen). Es bleibt abzuwarten, wie die Bewegung weitergehen wird.

Magischer Idealismus.

I. Die Geschichte des magischen Idealismus.

Nachdem wir uns bisher bei der Erörterung von Tatsachen und Lehren auf den Standpunkt des gegenwärtigen Beurteilers gestellt hatten, ist es nunmehr an der Zeit, daß wir in die fruchtbare Tiefe der Geschichte hinabsteigen. Nicht um zu zeigen, daß die Erscheinungen stets die nämlichen gewesen sind, denn das darf als bekannt unterstellt werden, sondern um den Nachweis zu führen, daß der Gedankenkreis aller Geheimwissenschaften (samt okkultistischen und spiritistischen Vorstellungen) sich mit ursprünglichen Versuchen zu einer idealistischen Weltanschauung deckt. Während im Fortschritt der Menschheit reinere Formen des Idealismus entwickelt worden sind, hat sich in den Geheimwissenschaften eine Unterschicht erhalten, genauer: die tiefere Stufe der Anfangsbildungen; sie tritt sichtbar hervor, wenn wir die frühesten, aber schon im Kulturzusammenhange stehenden Philosophien mit wenigen Strichen zeichnen und dann verfolgen werden, wie gerade das, was unsere Geheimwissenschaft treulich aufbewahrt, durch den geschichtlichen Fortschritt ausgemerzt worden ist[1]).

Der magische Idealismus begann sein Leben in dem Augenblick, als der menschliche Geist sich nicht mehr mit dem Vorgefundenen begnügte, sondern nach einer weiteren Bedeutung des Einzelnen suchte und den Sinn dieses Einzelnen fand, indem er

[1]) Ich lege keine historische Untersuchung vor — schon deshalb nicht, weil ich für weite Strecken auf Berichte aus zweiter Hand angewiesen war —, sondern bloß einen zu einem bestimmten Zweck entworfenen Umriß. Der Leser erhält teils die aus verschiedenen Zeiten stammenden Belege für eine gleich bleibende geistige Verfassung, teils die Hauptpunkte einer Linie, die von der Tiefe zur Höhe führt. Wenn Lehren und Denker an bestimmten Punkten der Linie eingeordnet werden, so heißt das nicht, daß sie in ihrer Ganzheit und ausschließlich dorthin gehören: keine geschichtliche Erscheinung läßt sich so aufteilen. Aber das Recht der geübten Betrachtung bleibt trotzdem, wie ich glaube, unantastbar.

es mit andern gegebenen Dingen und mit vermuteten Gegenständen in einen Zusammenhang brachte. Doch schon an der Wurzel machten sich zwei Richtungen geltend. Das Denken konnte sich am Weltall entwickeln: zumal an der Bewunderung der Himmelskörper erstarkte ein Gefühl für die Ordnung des Ganzen, eine — trotz dem mythischen Einschlag — nüchterne Auffassung von der Herrschaft der Notwendigkeit. Aus dieser Form des magischen Idealismus ist allmählich das mathematische Weltbild hervorgegangen, das in erkenntnistheoretischer Deutung einen logischen, in metaphysischer Deutung einen objektiven Idealismus erlaubt. Der zweite Weg, der sich mit dem ersten freilich vielfach kreuzte, ging dahin, die unmittelbare Berührung mit einer unbegreiflichen und unbeschreiblichen Gotteswelt zu suchen; schon frühzeitig in den Lehrjahren der Kulturmenschheit haben die Mysterienreligionen dem Strebenden eine stufenweise wachsende Verbindung mit Gott, schließlich die Vergottung, in Aussicht gestellt. Hieraus ist in langsamer Wandlung der Idealismus der reinen Sittlichkeit geworden. Nur die Geheimwissenschaften haben die Bewegung nicht mitgemacht: sie setzen sich aus Resten der beiden primitiven Gebilde zusammen. Geschichtliche Vergleichung zeigt das mit aller Klarheit.

1. Die Entwicklung zum theoretischen Idealismus.

Altorientalische Geisteskultur[1]) hat zuerst in Babylon eine geschlossene und folgenreiche Weltanschauung ausgebildet. Innerhalb ihrer gelten die Gestirne als Götter, die Gestirnbewegungen als Kundgebungen göttlichen Willens. Das bedeutet eine Abhängigkeit des Irdischen vom Himmlischen, und zwar in dem

[1]) Die tatsächlichen Angaben sind nachgenannten Büchern entnommen: Hugo Winckler, Die Weltanschauung des alten Orients, Leipzig 1904; Hermann Schneider, Kultur und Denken der alten Ägypter, 2. Aufl. Leipzig 1909, Kultur und Denken der alten Babylonier und Inder, Leipzig 1910; Alfred Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur, Leipzig 1913; Adolf Erman, Die ägyptische Religion, Berlin 1905; Günther Roeder, Urkunden zur Religion des alten Ägypten, Jena 1915; Fr. Wolff, Avesta, die heiligen Bücher der Parsen, übersetzt, Straßburg 1910; J. J. M. de Groot, Universismus. Die Grundlagen der Religion und Ethik, des Staatswesens und der Wissenschaften Chinas, Berlin 1918; Curt Glaser, Die Kunst Ostasiens, Leipzig 1913; Erich Schmitt, Taoistische Klöster im Lichte des Universismus, Berliner Diss. 1916; Paul Deußen, Allgemeine Geschichte der Philosophie I, 1—3, Leipzig 1894—1908.

ganz eigentlichen und starken Sinn, daß die Himmelserscheinungen das sachliche Prius darstellen. Auf der Erde gibt es Hunde, weil es einen Hundsstern gibt; unser Herz liegt inmitten der Eingeweide, weil die Sonne, die ja gleichfalls Wärme nach allen Richtungen aussendet, inmitten der Planeten steht. Das Größere bestimmt das Kleinere, nach dem himmlischen Vorbild ist der irdische Gegenstand geformt. Wir können Schritt vor Schritt verfolgen, wie der Mensch von der Welt her zur Besinnung über seinen Körper und seine Seele kommt; gewiß haben in gleicher Art die Babylonier erst fünf Planeten und dann die fünf Sinne gefunden. Unserer Denkweise fällt es schwer, einen solchen Gang innezuhalten, aber wir müssen uns zu dieser Umstülpung entschließen. Häufig mag man wohl schwanken, ob Mensch und Erde von oben her oder die Himmel von unten her gedeutet worden sind; in andern Fällen kann über die Richtung kein Zweifel sein. Wenn die alten Ägypter den Himmel bezeichnen als eine ungeheure Kuh, auf der die Himmlischen wohnen, oder als ein Weib, das täglich die Sonne gebiert, so ist das — im weiteren Wortsinn — Anthropomorphismus. Wenn sie jedoch den unteren Teil ihres Landes in genau die gleiche Anzahl Gaue zerlegen wie den oberen Teil und in jedem Teil die nämlichen Dinge entdecken, z. B. ein überschwemmtes Land und einen Sumpf, so sieht das nicht danach aus, als ob sie von der Beobachtung der Umgebung ausgegangen wären. Offenbar wurde jedem einzelnen Bezirk ein allgemeines Schema aufgedrückt. Und weshalb gibt es gerade 42 Gaue? Weil es 42 himmlische Provinzen und 42 göttliche Richter gibt, denen dann auch in der confession négative des Toten 42 Sünden entsprechen. Weshalb haben die Babylonier 7 klimatische Zonen angenommen? Ersichtlich nicht aus der Erfahrung heraus, sondern in Anlehnung an ihr Himmelsbild.

Aus dem Fernen wird das Nahe, aus dem Ganzen der Teil, aus dem Weltall der Mensch verstanden. Diesen Grundzug des ursprünglichen Philosophierens wollen wir Kosmomorphismus nennen. Auch ohne nähere Ausführung läßt sich nunmehr begreifen, welche Bedeutung er hat und welche Wendung zum echten Idealismus ihm möglich ist. Der Gedanke, daß die irdischen Hunde einem astralen Hund, die irdischen Bezirke himmlischen Provinzen nachgebildet sind, dieser Gedanke hat sich in Platos Ideenlehre dahin vervollkommnet, daß alle Erscheinungen ihre wesenhafte Bestimmtheit allgemeinen Typen entnehmen. Während

jede Erfahrungsphilosophie aus der zufälligen Beschaffenheit der Dinge ihre Übereinstimmung abzuleiten sucht, behauptet Plato, daß gemeinsame Typen das Erste, das wahrhaft Seiende und die Voraussetzung des Besonderen sind. Freilich ist er nicht im Sinne des Kosmomorphismus von der Betrachtung des sichtbaren Weltganzen ausgegangen — „was am Himmel ist, lassen wir bei Seite," heißt es im „Staat"[1]) —, sondern in Verbindung mit ethischen Forderungen hat er ein Begriffsgerüst aufgestellt, das einen vernunftgemäßen Weltenbau möglich macht. Aber als er mit zunehmendem Alter immer mehr sich in die Erscheinungen vertiefte, machte sich die Gewalt des magischen Idealismus stärker bei ihm geltend. Wir brauchen nicht daran zu zweifeln, daß auch er noch für jede Gruppe der Erscheinungen ein „Vorbild" im „himmlischen Ort" angenommen haben kann (s. S. 276). Ein großer Fortschritt ist nichtsdestoweniger vorhanden. Indem Plato die einzelne Idee aus der Enge der kosmomorphistischen Anschaulichkeit erlöst und von bestimmten Himmelskörpern abtrennt, macht er sie allgemeiner verwendbar und zum Inhalt eines Gattungsbegriffes. Immerhin, auch dies finden wir in den Lehren des Ostens vorgeformt, beispielsweise wenn ein dem Dîrghatamas zugeschriebener Hymnus aus dem Ṛigveda lehrt, daß Himmelsfeuer (Sonne und Sterne), Wolkenfeuer (Blitz) und Opferfeuer eine Einheit bilden, d. h. mit dem gleichen Begriff zu erfassen und derselben Idee unterzuordnen sind.

Kennzeichnend für den magischen Idealismus bleibt nun hierbei, daß die kleinen Teile des Weltalls gleichsam wörtliche Wiederholungen der großen Reiche sein sollen; auch der Mensch macht hiervon keine Ausnahme, seine Vorzugsstellung beruht nur darauf, daß er dem ganzen Kosmos nachgeschaffen, also ein Mikrokosmos ist. Wo immer solche Ähnlichkeit sich zeigt, da wird ein Zusammenhang vermutet. Noch im griechischen Altertum[2]) glaubte man, daß die Hunde unter dem Einfluß des Hundesterns von Tollwut befallen würden, und erblickte darin die Wirkung des „Hundes" auf seinesgleichen. Hier liegt der Gedanke vor, daß alles Irdische deshalb von oben geleitet werden kann, weil es bildhafte Ähnlichkeit mit den himmlischen Dingen besitzt. Die prästabilierte Harmonie beschränkt sich indessen

[1]) Τὰ δ' ἐν τῷ οὐρανῷ ἐάσομεν (Πολιτείας ζ 530 c).

[2]) Alex. Aphrod. Probl. I, 76, angeführt bei A. Bouché-Leclercq, L'astrologie grecque, Paris 1899, S. 75.

nicht auf Gegenstände ähnlichen Aussehens, sondern sie greift auf Gegenstände über, bei denen irgend eine Gemeinsamkeit vermutet oder schließlich auch grundlos festgesetzt wird. Nach babylonischem Glauben enthält die Erde entsprechend der Fünfzahl der Planeten fünf Elemente (Erde, Wasser, Feuer, Luft, Äther)[1]) und gemäß den Farben der Planeten (Venus weiß, Jupiter gelb, Mars rot, Merkur blau, Saturn schwarz) gleichfalls fünf Farben. Nicht viel anders im alten China. Hier werden folgende fünf Elemente den fünf Planeten zugeteilt: Metall — Venus, Holz — Jupiter, Feuer — Mars, Wasser — Merkur, Erde — Saturn; dann werden die vier Himmelsrichtungen zu Gleichsetzungen mit Elementen, Farben, Jahreszeiten (ja selbst mit Geschmacksarten und Eingeweiden[2])) benutzt: Norden — Metall — Schwarz — Winter; Osten — Holz — Grün — Frühling; Süden — Feuer — Rot — Sommer; Westen — Wasser — Weiß — Herbst; und diese Vierzahl wird vervollständigt dadurch, daß in die Mitte die „gelbe" Erdscheibe gestellt wird. Man kann sich leicht ausmalen, welche Folgerungen aus so weit reichenden Identifizierungen für die Erkenntnis auf allen Gebieten — namentlich für die Heilkunde — zu ziehen sind. Man muß aber auch einsehen, daß diese Zusammenstellungen nicht, wie unsere Okkultisten wähnen, bewunderungswürdige Geheimnisse bergen, sondern lediglich den ersten kleinen Schritt zur Erkenntnis idealer Gesetzmäßigkeit bedeuten.

Denn es ist deutlich, daß hier mit tastenden Händen versucht wird, das erfahrungsmäßig Gegebene zu ordnen und zwar durch Aufteilung nach Gruppen mit gleich vielen Bestandstücken. Noch war die Ordnung nicht als ein über den Erscheinungen schwebender Grundsatz begriffen; es wurden daher die sich entsprechenden Gegenstände mit allen ihren Eigenschaften einander gleichgesetzt oder gewalttätig solche Bestimmungen eines Vorbildes übernommen, die der Eigenart des nachbildlichen Dinges widersprechen. Die Ablösung aber der Gesetzlichkeit von ihrer

[1]) Dieselben Elemente bei den meisten indischen Denkern, ferner bei Philolaus, Plato, Aristoteles. Plutarch hat ihnen zuliebe sogar eine Fünfzahl von Welten ersonnen. — Anders lautende Angaben bei Jeremias a. a. O. S. 82.

[2]) Den Babyloniern waren die Eingeweide der Sitz der Empfindungen und die Leber war das Hauptstück der Eingeweide. „Für das Opferlamm galt die Leber des Schafs, des vornehmsten Opfertiers, als Urkunde des Willens der Gottheit. ... Als Mikrokosmos entspricht die Leber entweder dem gesamten Makrokosmos, oder einem als Kosmos aufgefaßten Lande, oder dem Gesamtkörper, der ja auch ein Mikrokosmos ist." Jeremias a. a. O. S. 145.

zufälligen ersten Unterlage, d. h. der Fortschritt zum theoretischen Idealismus vollzog sich, durch mehrere Umstände gefördert, mit einer gewissen Sicherheit. Seit alters kannte man eine heilige Regel der Gestirnbewegungen, ahnte man die sie beherrschenden Zahlenverhältnisse, vermochte man die Wiederkehr der Tages- und Jahreszeiten vorauszusehen. Diese ewige Ordnung der Natur dachte man sich gern in Göttern verkörpert, um ihr mit dem persönlichen Träger die vorstellbare Sicherheit eines wirklichen Seins zu verleihen und um sie auf den Menschen übertragen zu können, aus zwei Gründen also, die für unsere Spiritisten und Theosophen eindruckskräftig geblieben sind. Aber es gelang doch schon, einen allgemeinen Begriff von Regelhaftigkeit überhaupt zu entbinden. Das scheint mir der Sinn des vedischen ritam (des rechten Ganges) und des chinesischen tao. Tao bedeutet den „Weg", auf dem das Weltall läuft, die Naturordnung in der regelmäßigen Zeitfolge der Erscheinungen, also ein objektives Gegenstück zu dem „Pfad", auf dem das Ich des Buddhisten sich zu Gott begibt; tao ist damit auch gleichförmige Wiederkehr von Entstehen und Vergehen; auf den Menschen bezogen enthält es das Gebot, sich der Gesetzmäßigkeit und Periodizität einzufügen, ὁμολογουμένως τῇ φύσει ζῆν. In solchen Begriffsprägungen eroberte sich demnach der echt idealistische Gedanke einer rein geistigen Ordnung den nächsten Umkreis freier Beweglichkeit.

Etwas anderes trat hilfreich hinzu. Frühzeitig waren die Zahlen als heilige Kräfte verehrt worden, weil ihr Anteil an der Weltordnung sich bemerkbar gemacht hatte. Noch den Pythagoreern galten sie als das geheime Wesen der Dinge, da die Gesetzlichkeit der Zahlenverhältnisse von den Gegenständen, an denen sie auftritt, nicht reinlich gesondert wurde. Wo immer eine Zahlenbestimmung möglich wurde, erschien sie als Wesensausdruck, und es verschlug nichts, daß dieselbe Zahl für die verschiedensten Dinge gebraucht werden mußte, denn das zeigte ja nur, daß die Dinge im Grunde gleich oder wenigstens zusammengehörig sind. Mit dieser primitiven Verdinglichung, ja Verpersönlichung der einzelnen Zahl, die unter der durchsichtigen Hülle des Symbols sich in aller Magie erhalten hat, verband sich bei den Pythagoreern ein angemessener Gebrauch der Zahl, z. B. in der Zurückführung der so rätselhaften Töne auf Längenabschnitte einer schwingenden Saite. Hier wird der Unterschied zum Greifen deutlich: Wenn ein Ton und seine Quinte als 2 und 3

bezeichnet werden, so wird durch die Zahlenangabe eine eindeutige Zuordnung des höheren zum tieferen Ton hergestellt, es wird ein unabänderliches Verhältnis zwischen den Schwingungen gemessen; wenn jedoch Weib und Mann als 2 und 3 gedacht werden, so ist das eine unbestimmte, vieldeutige und beliebig abzuändernde Annahme[1]). Die pythagoreische Gleichsetzung des Kairos und der Sonne ist willkürlich, grundlos, aber für unser Gefühl durch ihr Alter von einem gewissen Zauber umspielt; die physikalische Gleichsetzung von Licht, Elektrizität, Magnetismus mag weniger reizvoll sein, aber sie beruht auf der Nachweisung desselben mathematischen Gefüges in den drei so verschiedenen Erscheinungen.

Bekanntlich stand die Zahlenlehre bei den Pythagoreern im Zusammenhang mit ihrer Weltlehre. So blieb es in Platos Alterswerk. Nach der Schilderung im Timäus (34 B ff.) lagern sich zwischen den Ideen und der Körperwelt die Zahl- und Maßverhältnisse als Träger der Weltharmonie; etwa dasselbe wird im Philebus (25 A ff.) von der „Grenze", in der aristotelischen Darstellung vom „Mathematischen" behauptet. Alle diese Bestimmungen weisen auf den Kosmomorphismus zurück. Denn das Maß stammt vom Himmel mit seiner Sphärenharmonie und der Unwandelbarkeit seiner Sternbewegungen. Auf diese ewige Naturordnung, ἀΐδιος φύσις wird der Mensch verwiesen; die Sternenwelt zeigt das Maß, das Plato als erstes Besitztum, πρῶτον κτῆμα, rühmt; demnach ist nicht das Ideenreich Vorbild des Menschen, sondern der Kosmos ist es[2]). Mit Hilfe der Zahlen lenkt also der Platonismus in die Bahnen der kosmomorphistischen Weltanschauung zurück. Mit ihm beginnen aber auch zwei geschichtliche Bewegungen. Die eine verläuft gleichgerichtet der Entwicklung der mathematischen Wissenschaft und breite sich in der idealistischen Erkenntnistheorie aus; sie führt über Kepler und Leibniz zu neuesten Darstellungen des mathematisch-logischen Idealismus. Kepler, der gleichfalls vom Kosmos ausgeht, erkennt, daß in einem wissenschaftlichen Begriff der „Harmonie" nicht alles Beliebige durcheinander geworfen werden darf, sondern daß er sich nur ableiten läßt aus Gegenständen, deren Beschaffenheit als Größe feststeht und deren Beziehbarkeit dadurch gesichert ist,

[1]) Die erste Angabe im sechsten Fragment des Philolaos, die zweite aus der Gleichsetzung der Zahl 5 mit der Ehe erschlossen.

[2]) Näheres in Otto Apelts Übersetzung des Philebus, bes. Einl. S. 19. Dort auch Stellennachweisung.

daß sie von derselben Gattung sind[1]). Leibniz denkt an eine Regel der Größenbeziehung, die unter verschiedenen Darstellungsformen dieselbe bleibt, und er macht nun die Welt durchsichtig, indem er die einzelnen Erscheinungsgruppen als Ausdrucksmöglichkeiten der nämlichen Notwendigkeit auffaßt. Ordnung, genauer: mathematische Ordnung hat sich allgemach so verselbständigt, daß von ihren dinghaften Unterlagen kaum noch etwas übrig bleibt und die Gegenstände nicht mehr als kleine Abbilder des Ganzen, sondern als Fälle einer Regel oder als das Ganze „unter einem bestimmten Gesichtspunkt" erscheinen. Hierzu stimmen Gedanken der gegenwärtigen Philosophie: das wahrhaft Seiende ein Reich der Beziehungen nach Art des Zahlensystems; der wissenschaftliche Begriff (nicht der unvollkommene Begriff eines Einzelmenschen oder einer Zeit) gleich der Sache selbst; die im Begriff erkannte Wahrheit demnach von unbedingter Gültigkeit.

Die andere, obwohl zugehörige geistige Bewegung, im Neuplatonismus erstarkt, entfaltet sich in dem mittelalterlichen Stufenreich der substanzialen Formen und im Pantheismus; ihre rückständige Form reicht über Agrippa und Swedenborg hin bis zu Fechner. Diese Denkweise beginnt gleichfalls beim Weltall und endet beim Menschen, aber sie überträgt nicht baumeisterlich ein Gefüge unter Anlegung eines sich verjüngenden Maßstabes, sondern sie leitet ein seelisches Prinzip vom Ganzen zum Teil, nach dem Grundsatz der Wiederholung. Mit der rein architektonischen Form des Kosmomorphismus ist diese mehr dynamische durch die Zahlenlehre in enger Beziehung. Nach Platos Timäus sollen die Zahlen in der Weltseele befaßt sein, die das Ideenreich mit den sinnlichen Dingen verknüpft; Plotin verlegt die Zahlen, die er mit den Ideen gleichsetzt, in den zwischen dem Ureinen und der übrigen Welt schwebenden „Geist" (Nus). In diesen und allen ähnlichen Begriffsbauten tritt die strenge Regel der Zahlenreihe in die nächste Beziehung zu einem seelischen Prinzip. Unter magischen Voraussetzungen ist das wohl zu verstehen: jede Zahl ist eine Kraft und jede Kraft ist eine Seele — eine Gleichung, deren Nachwirkungen noch bei Kepler zu spüren sind. Eben deshalb können die Zahlen ausfallen und

[1]) Duae res sensiles eiusdem generis, et quantae, ut inter se comparari possint causa quantitatis. Harmonice mundi (1619), Lib. IV, cap. 1. Opp. ed. Ch. Frisch V, 214. — Vgl. Ernst Cassirer, Das Erkenntnisproblem, 2. Aufl., Berlin 1911, bes. I, 332 u. 353.

irgendwelche seelischen Kräfte übernehmen die Aufgabe, Ordnung im ganzen zu stiften und aufrecht zu erhalten. Wollen wir die Durchführung an einigen Ansichten vom Gefüge des Weltalls prüfen, so muß auf Babylon und Indien verwiesen werden. Die Babylonier kennen die Welträume, durch drei Götter dargestellt, denen auf unserem Weltteil das Luft-, Erd- und Wasserreich entsprechen. Im Rigveda begegnen uns dieselben Reiche mit ihren Regenten (später werden auch sieben Welten gezählt), in der Ilias (XV, 188) kehren sie wieder. Allmählich aber geht eine Veränderung mit ihnen vor. Seit dem Neuplatonismus sind sie ihrer naiven Körperlichkeit beraubt: für Jamblichus und Proklus folgen nicht eigentlich Welträume aufeinander, sondern Nus, Weltseele, Gestirngeister, Erdgeister, Dämonen, Menschenseelen, zu einer festen Ordnung zusammengehalten, insofern sie Stufen darstellen in der Minderung der göttlichen Kraft. Aus dem schwer übersichtlichen Gespinst heben sich Fäden heraus, die sehr viel später in der geschichtlich bedeutsamen Lehre Agrippas von Nettesheim zu einem neuen Muster verwebt werden. In diesem Weltbild schrumpft die himmlische Welt der Fixsterne und Planeten zu einer von dreien zusammen, daneben erhebt sich die Geisterwelt, darunter liegt die elementare Welt unserer Erde. Wie die Babylonier erklärt Agrippa die Planeten für beseelt, wie Plotin und ältere Philosophen denkt er sich den Luftbezirk unter dem Monde mit guten und bösen Dämonen bevölkert; Engel übermitteln den Willen des Gott-Herrschers zu den Gestirnen, von dort zu der Welt unter dem Monde, schließlich zu Ländern und Menschen. Der Mensch ist die „zweite Welt“ oder das Ebenbild Gottes, weil er alles Kosmische in sich zusammenfaßt: einen elementaren Körper, einen Ätherleib, der dem astralen Weltenkreis entspricht, und die in fünf Stufen aufsteigende geistige Seele. — In dieser Richtung des Denkens liegt nun auch die Weltanschauung Swedenborgs, jenes Sehers, zu dem sich noch heute in den anglo-amerikanischen Ländern viele, in geheimen Orden verbundene Schwarmgeister bekennen.

Immanuel Swedenborgs großes Werk „Von dem Himmel und seinen Wunderdingen“ [1]) unterscheidet drei Himmel, von denen die Natur so abhängt wie die Wirkung von der Ursache oder das Licht von der Sonne; ihnen entsprechen die drei Hauptteile des

[1]) Zuerst lateinisch 1758 in London erschienen; von mir benutzt Tafels Übersetzung aus dem Jahr 1854. Vgl. auch meine Geschichte der neueren deutschen Psychologie, 2. Aufl., I, 487 f.

menschlichen Körpers (Kopf, Rumpf, Beine) und die drei Gebiete der menschlichen Seele. Demnach ist der Mensch ein Abbild der göttlichen Ordnung. In jedem Himmel gibt es ein Äußeres und ein Inneres, vergleichbar dem Wollen und Verstehen. „Wer nicht weiß, wie es sich mit der göttlichen Ordnung in Rücksicht der Abstufungen (gradus) verhält, der kann auch nicht fassen, in welcher Weise die Himmel geschieden sind, ja nicht einmal, was der innere (internus) und der äußere Mensch (externus homo) ist" (S. 51). Namentlich der letzte Punkt ist wichtig: der Mensch in seiner geistig-körperlichen Wesenheit bleibt ohne Kenntnis der übersinnlichen Welt unverstanden. Man muß nämlich des weiteren wissen, daß aus dem Innersten des Menschen — kein Tier besitzt dieses Höchste — seine Beziehung zu Gott und den Engeln hervorgeht.

Diese Lehre bekommt nun ein ganz eigentümliches Gepräge dadurch, daß Swedenborg mit den Begriffen der Einheit und Vielheit ein seltsames Spiel treibt. Jeder Erzengel bedeutet die Vereinigung vieler von gleicher Beschaffenheit, und anderseits stellen alle Himmel zugleich mit ihren „Gesellschaften" einen Menschen dar. Besteht nicht auch das menschliche Individuum aus unzähligen aufeinander abgestimmten Teilen? (S. 50 ff.) Daher entsprechen sich Dreiteilung des Himmels und des körperlichen sowie des geistigen Menschen. Swedenborg hat zu schauen vermocht, daß jede „Gesellschaft" des Himmels, weil sie einen Menschen darstellt, die Gestalt eines Menschen hat; je mehr in der himmlischen Vereinigung zusammenwirken, desto vollkommener wird die Gestalt. Aber auch jeder Engel hat Menschengestalt. Der Seher kann das im vollen Wachen, bei klarem Bewußtsein schauen: es ist zwar kein materieller Leib, sonst jedoch diesem ganz ähnlich, mit Augen und Ohren, Händen und Füßen. Swedenborg hat sogar gesehen, wie die Engel sich Kleider aus- und anziehen (S. 150). Sie empfinden wie wir Menschen, sind homines in effigie, nicht mentes absque forma oder pneumata aetherea. Gott ist den Engeln in menschlicher Gestalt bekannt so wie er Abraham und Lot erschienen ist. In diese grobsinnlichen Vorstellungen, die mit dem Geist beschäftigt zu sein glauben, paßt endlich durchaus Swedenborgs berüchtigte Lehre: das Weltall gleiche einem Menschen und besitze Haupt, Herz, Nabel, Hände, Füße. Immerhin dürfen wir nicht übersehen, daß durch einen Reinigungsvorgang, der Jahrhunderte in Anspruch nahm, aus solchen phantastischen Schwärmereien die phantasievolle Weltanschauung Fechners hervorge-

gangen ist, von der ihr Urheber zu behaupten sich getraute: sie widerspreche in keinem Punkt der Erfahrung; eine Weltanschauung, die in neueren Ausgestaltungen immer mehr logische Bestimmtheit sich angeeignet hat. Zwischen Gott und dem Menschen, so meinte Fechner, stehen andere Bewußtseinseinheiten, alle umschlossen von dem Band des höchsten Bewußtseins, dieses Inbegriffenseins sich aber nicht bewußt, während Gott unmittelbar von sich weiß als von der Verknüpfung des Ganzen. Mit anderen Worten und um das geschichtlich Entscheidende herauszuheben: der von Fechner erkannte und von ihm anerkannte gesetzliche Weltzusammenhang erscheint hier als „Sache eines Wesens", als ein rein Geistiges, das zwar nicht mehr an bestimmte Erscheinungsformen, jedoch immer noch an ein göttliches Subjekt gebunden ist[1]). So wertvoll der hiermit erreichte Endpunkt dieser geschichtlichen Linie sein mag, er liegt unterhalb der in Schellings, Hegels, Schopenhauers Metaphysik gewonnenen Höhe. —

Nachdem wir bisher unter mehrerlei Formen die Befreiung der Gesetzlichkeit vom Substrat verfolgt haben, wollen wir nunmehr ergänzend zeigen, wie der magische Weltzusammenhang durch einen logischen ersetzt worden ist.

Beim ursprünglichen Kulturmenschen wurde das Verständnis des Weltzusammenhangs ebenso gefördert wie gehindert durch das ihm innewohnende Zutrauen zur Macht seiner Wünsche[2]): gefördert, weil hieran die Macht des Denkens schließlich zum Bewußtsein kam, gehindert, weil das Auge blind blieb für die Eigengesetzlichkeit der Natur. Der Ausweg, der gefunden wurde, bestand in einer Vorahnung des von Kant festgestellten Ergänzungsverhältnisses zwischen Subjekt und Objekt. Welt und Mensch,

[1]) Über die Seelenfrage, 2. Aufl., Hamburg 1907, S. 203. Vgl. die kurze, aber alles Wesentliche ausschöpfende Darstellung in Wundts Reden und Aufsätzen, Leipzig 1913, S. 287 ff. Fechner führt uns wieder an die Grenze, wo das Reich des Spiritismus beginnt, denn er erklärt es für sicher, daß unsere Abgeschiedenen mit klarstem Bewußtsein um uns und in uns leben, ja daß sie manche unserer geistigen Erlebnisse durch ihre Anteilnahme unmittelbar hervorrufen. Außerdem lenkt er zurück (zwar nicht zu dem von ihm mißverstandenen Awesta, wohl aber) zum Buddhismus, namentlich zum Karmabegriff.

[2]) Vgl. Sigm. Freud, Totem u. Tabu, Wien 1913, S. 87. Noch Agrippa von Nettesheim glaubt, daß der Mensch durch seinen Willen ein Kamel zu töten vermag oder Hörner bekommt, wenn er lebhaft an ein Stiergefecht denkt. Angeführt bei Chr. Sigwart, Kleine Schriften, 2. Aufl., Freiburg i. B., 1889, I, 11.

so fühlte man, sind aufeinander angewiesen, indem die geheimen göttlichen Kräfte dem Menschen entgegenkommen und zugleich aus seinem Tun frische Nahrung ziehen. Wenn das Wort Brahman einerseits Stoff und Grund der Welt, andererseits Gebet bedeuten kann, so heißt das offenbar nicht nur, daß ein Gebet in den Weltengrund zurückführt, sondern es deutet auf eine gegenseitige Beziehung. Der Rigveda (10, 51 Vers 5) sagt ausdrücklich von den Göttern, daß sie alle nach des Sängers Betlied verlangen. Der jüdische Jalkut erklärt das Psalmenwort: „Gebet Gott die Macht!“ dahin: „Die Gerechten fügen Kraft hinzu zur oberen Gewalt“, d. h. sie erhalten die Welt durch die Erkenntnis ihrer göttlichen Natur. Wie nun die geistige Tätigkeit des Menschen in einer nicht weiter aufzuhellenden Weise den geheimnisvollen Zusammenhang der Wirklichkeit beeinflußt, so stellen von der andern Seite Untergötter, Engel, Seelen als Vermittler die nämliche Ordnung her. Merkwürdig genug: diese orientalischen Vorstellungen haben sich in der späteren griechischen Philosophie wieder durchgesetzt, obgleich vorher reinere Anschauungen entwickelt worden waren. Denn seit Anaxagoras war der teleologische Weltzusammenhang gefunden, der sich als Äußerung göttlicher Kraft hinter den Erscheinungen ausbreitet, und seit der Stoa, ja seit Demokrits Theorie von den Ausflüssen war die ursächliche Verknüpfung zwischen den Dingen erkannt. Aber bei den Neuplatonikern tauchten wieder die Dämonen als Zweckträger auf, und die stoische Lehre von der „Sympathie“ bedeutete jetzt eine Fernwirkung, die sich in einer durchgängig lebendigen Welt vollzieht, Weissagung und Magie ermöglicht. So hat dann auch Agrippa die Wirklichkeit geschildert: als einen Organismus, in dem alle Glieder durch gegenseitige Sympathie sich beeinflussen, in dem die quinta essentia des allgemeinen Lebensgeistes die irdischen Gegenstände untereinander und mit dem Geisterreich verbindet. In den Schriften Picos und Keplers ist eine solche „symbolische“ Naturansicht endgültig von der Betrachtungsweise überwunden worden, die sich auf mathematische Abhängigkeit und Größenbeziehungen stützt [1]).

Eine nähere Bestimmung gewann der magische Weltzusammenhang durch den schon erwähnten Grundsatz, daß Gleiches auf Gleiches wirke. Wenn dasselbe Wesen, das

[1]) Näheres bei Ernst Cassirer, Das Erkenntnisproblem, 2. Aufl. Berlin 1911.

als Stern den Himmel schmückt, auf Erden in allerlei Gestalt wiederkehrt, so ziehen sich eben Fäden von dort zu hier. Das ist ein Leitgedanke der Sternendeuterei. Auf Grund einer Ähnlichkeit unterstehen z. B. in der üppig entfalteten chinesischen Astrologie den neun Himmelsfeldern (die europäischen Astrologen sprechen von „Häusern") neun Provinzen Chinas[1]), bestimmten Sternen unterstehen bestimmte Städte, Berge, Tempel, und damit ist auch der hier oder dort geborene Mensch in seiner Abhängigkeit gekennzeichnet. Das Buch Yi' king — von unbekannter Abfassungszeit, im zweiten vorchristlichen Jahrhundert erschienen — sagt geradezu: „Der Himmel läßt Bilder herabhängen, um hierdurch Glück und Unglück sichtbar zu machen. Der Fromme hat sich darnach zu richten." Bilder zeigen durch erkennbare Ähnlichkeit, was geschehen wird, nach dem Grundsatz similia similibus, während in der Tat die Gleichheit zwischen Ursache und Wirkung nicht in der äußeren Erscheinung besteht, sondern in der Berechenbarkeit nach dem Grundsatz causa aequat effectum. Dieser Verschiebung des Gleichheitgedankens von außen nach innen entspricht eine Verschiebung von der bloßen Gleichzeitigkeit zu jener Energieübertragung, die zwischen zwei ausgewählten gleichzeitigen Ereignissen stattfindet. Im astrologischen Kausalbegriff liegt nämlich auch noch ein zweiter Gedanke: Geschieht etwas auf Erden, während zur selben Zeit am Himmel eine bestimmte Erscheinung beobachtet wird, so ist diese die Ursache für jenes Geschehen; demnach darf das Ereignis von neuem erwartet werden, wenn die nämliche Erscheinung sich am Firmamente zeigt. Hieraus hat sich durch fortschreitende Einschränkung der den Tatsachen entsprechende Kausalbegriff entwickelt.

Wie das geschah, brauche ich im einzelnen nicht darzulegen. Lediglich auf den einen Umstand möchte ich hinweisen, daß die Notwendigkeit verbindender Glieder allmählich erkannt wurde und daß diese Erkenntnis wesentlich dazu beigetragen hat, aus der zauberischen Weltanschauung eine vernunftgemäße zu machen. Der Knoten löste sich wieder bei Plato. Wenn in dem maßgebenden Dialog Philebus die Einzelheiten der Sinnenwelt als Entsprechungen zur Ideenwelt aufgefaßt, die göttlichen Gesetze der Gestirnbewegungen als Vorbilder gepriesen werden, so ist das freilich Kosmomorphismus alten Stils; wenn aber eben dort ver-

[1]) Ein Abglanz dieser Lehre in unserem Okkultismus vgl. Otto Pöllner, Mundan-Astrologie. Leipzig 1914.

langt wird, daß die Arten der Zahl nach genau bestimmt werden, bevor man zur Gattung übergehe, und wenn dies „echt dialektische" Verfahren dem unvermittelten Sprung vom Einzelnen zum Unbegrenzten gegenübergestellt wird, so bezeichnen diese Ausführungen[1]) die Richtung des Fortschritts. Von da ab ist dem theoretischen Idealismus die Einsicht treu geblieben, daß nur eine stetige Folge von Gegenständen oder Ereignissen, nur der Aufstieg von Regeln kleineren Umfangs zu Gesetzen größerer Reichweite den Bedürfnissen des Denkens genügt. Und im geistigen Haushalt der neuen Weltanschauung haben die naturwissenschaftlich eroberten Tatbestände deshalb einen angemessenen Platz erhalten können, weil die strenge Durchführung der Stetigkeit aus dem „Mechanischen" etwas wahrhaft Erkennbares machte.

Alles das hätte sich jedoch nicht ereignet, wäre nicht mit dem angedeuteten geschichtlichen Vorgang ein anderer Hand in Hand gegangen, den wir den Vorgang der Entsinnlichung nennen dürfen. Wir verfolgen ihn an einigen unseren Zwecken zunächst liegenden Beispielen.

Es ist bekannt genug, und von unseren Geheimforschern mit Vorliebe angeführt worden, daß Zarathustra[2]) alles Gegebene aus zwei uranfänglichen, selbstherrlichen Geistern hervorgehen ließ: aus dem heiligen Geist des Lebens und dem argen Geist des Nichtseins. Beide Geister sind als „Zwillinge" gleich alt, aber nicht gleich berechtigt; leider jedoch besitzt der „weise Herr" (Ahura Mazdah) keine Allmacht, sondern sieht bis zum jüngsten Tag den trugvollen Ahriman sich gegenüber. So kämpfen miteinander das Reich des Lichts oder der Wahrheit und das Reich des Dunkels oder der Lüge. Es muß nun richtig verstanden werden, daß in der ursprünglichen zoroastrischen Lehre diese beiden Reiche einen sehr positiven, sinnfälligen Inhalt haben. Die gute Welt nämlich ist die der Rindviehzucht, des Ackerbaus, des Kinderreichtums; schädliches Getier, Krankheit, Tod gelten als Werke Ahrimans;

---

[1]) Die entscheidende Stelle steht 16 D und lautet (in Apelts Übersetzung): „Mit der Form des Unendlichen aber dürfe man nicht eher an das Viele herantreten, als bis man die genaue Zahl dieser Vielheit, die zwischen dem Unendlichen und dem Einen liegt, sicher erkannt hat. Dann erst dürfe man jede Einheit bei allem sich ins Unendliche verlaufen lassen und ihm damit den Abschied geben."

[2]) Ich beziehe mich auf die im ersten Teil des Awesta eingebetteten Gathas, die auf Zarathustra selbst, also vielleicht bis ins 12. Jahrhundert v. Chr. zurückgehen. Wichtig Yasna 30, 5.

hinzu treten ewiges Recht und gute Gesinnung als Diener des weisen Herrn. Erst spätere Zeit bereichert diese lebenbejahende Philosophie durch Wiedereinführung der von Zarathustra selbst zurückgedrängten mythologischen und mystischen Züge. Da tritt Fredun auf, der Urheber einer erlaubten Zauberei, da gibt es Schutzgeister der Gestirne und Elemente, da wird der seelische Organismus des Menschen fünffach gegliedert, da finden sich die sieben Planeten und die mit Ahura Mazdah zur Siebenzahl ergänzten sechs Amesha Spenta[1]), die heiligen Unsterblichen. Trotzdem behält die sittliche Wertbetonung ihre Kraft, denn Plutarch, der die eben genannten Erzengel als Tugenden übernommen hat, mit Vohu Manah (εὔνοια) an der Spitze, macht sie zu Pfeilern der Welt, und das heißt doch wohl, daß die Welt auf dem Ethischen ruht, auf dem ewigen Recht und der es mildernden guten Gesinnung zwischen Mensch und Tier, Herr und Knecht.

Ebenso wie in der Mazdahreligion wird im Taoismus ein lichtes, lebenspendendes Prinzip angenommen (nacheinander mit dem Himmel, dem Vater des Kaisers, der Männlichkeit gleichgesetzt) und ein dunkles, tötendes Prinzip (mit der Erde, der Mutter des Kaisers, der Weiblichkeit gleichgesetzt). In Helligkeit und Dunkel, Wärme und Kälte, Lichtseele und Leibseele offenbaren sie sich und wirken außerdem durch eine unübersehbare Schar guter und böser Geister. Obgleich der Unterschied zu Zarathustra unverkennbar ist, fühlen wir doch aus beiden Grundansichten eine realistische Betrachtungsweise heraus. Wie anders bei Plato! Das Reich der körperlichen Mängel und der Kälte ist zur unbestimmbaren Materie, Ackerbau und Sonne sind ein Inbegriff geordneter Typen geworden, deren grundlegende Beziehungen der einzelne Denker vorfindet. Bei Aristoteles bleibt die bildende Kraft der Formen und die Bildungsfähigkeit des Stoffes übrig. Man sieht: die Zweiweltenlehre hat ihre urwüchsige Anschaulichkeit und sozial-ethische Bestimmtheit dem metaphysischen Denken geopfert. Steht es anders mit der religiös gefärbten Dreiweltenlehre? Viçvakarman vermählte sich mit dem Urwasser und ging neu daraus hervor als Keim der Götter (Ṛigveda 10, 81); an die Mannweiblichkeit des ersten Wesens wurde allgemein geglaubt; in einem orphischen Hymnus wurde der höchste Gott als Ver-

[1]) Später soghdisch mardāspand = Element. So F. W. K. Müller in den Sitzungsber. der Berl. Akad. der Wiss. 1907, S. 265. Bemerkenswert wegen einer möglichen Beziehung zum Begriff στοιχεῖον.

einigung von Vater, Mutter und Sohn gerühmt; in der christlichen Trinitätsformel wurde der heilige Geist gelegentlich als „Mutter" aufgefaßt und bezeichnet [1]). Alles das spann die Entwicklung weiter und ließ es von Jahrhundert zu Jahrhundert farbloser werden, bis nur noch Hegels Thesis, Antithesis, Synthesis oder gar nur der feierliche Klang einer Dreizahl von Begriffen übrig blieb.

Eine gleichlaufende Linie setzt mit der Vorstellung ein, daß der Mensch die Mannigfaltigkeit der irdischen Erscheinungen und der geistigen Welten deshalb zu verstehen imstande sei, weil er alle Bestandteile beider Welten in sich trage. Der magische Idealismus hält an dem Grundsatz similia similibus (s. S. 276) auch für die Erkenntnis fest: weil des Menschen Körper, so sagt Empedokles, die Elemente Erde, Wasser, Äther, Feuer in sich trägt, deshalb vermag das Denken sie draußen zu finden; weil der Mensch, so sagt der chinesische Weise, die zweigeteilte Seele der Welt in sich wiederholt, kennt er die guten und bösen Geister. Diese nahezu volkstümlich gewordene Vorstellung von dem sonnenhaften Auge, das allein die Sonne zu schauen vermag, wurde von Plato als mythologische Wendung beibehalten (und über Plotin zu Goethe getragen), aber innerlich doch überwunden, indem er zeigte, daß die Leistungen der Sinne nur zu starren Empfindungen führen und der Ergänzung durch die „Psyche" bedürfen, die aus dem Wahrgenommenen eine lebendige Einheit macht (Theaetet 184 D), gleichwie den Buchstaben und Silben eines Wortes ein Sinn erst verliehen wird durch die vereinheitlichende Kraft des Geistes (Kratylus 201 E ff.). Die wahllose, ungelenke, gröbliche Auffassung, wonach der Mensch stoffliche Zusammensetzung und Gliederung des Kosmos nachahmt — hierdurch mittelbar ein Bild Gottes [2]) — und infolgedessen resonanzfähig für alles kosmische Geschehen wird, diese Auffassung verfeinert sich zu dem gut idealistischen Gedanken, daß die Welt ihrem Wesen nach Geist sein müsse, damit dem Geist des Menschen der Zugang in ihr Inneres offen stehe. Alle übrigen Inhalte der ursprünglichen Formel verblassen zu Symbolen. Vorgezeichnet ist das Hinübergleiten aus dem Eigentlichen ins Uneigentliche durch entsprechende Wandlungen

[1]) Näheres bei Eduard Norden, Agnostos Theos, Leipzig 1913, S. 229 f.

[2]) So Hermes Trismegistos. Vgl. Joseph Kroll, Die Lehren des Hermes Trismegistos, Münster i. W. 1914, S. 233.

innerhalb der Religionsgeschichte[1]) und durch die späteren Hymnen des Rigveda, wo es etwa heißt: „Vielfach benennen, was nur eins, die Dichter“ und weiterhin: „An Worte sich klammernd . . .“ Aber der Wendepunkt liegt später. Erst als die Bedeutung der Sprache in ihrer ganzen verhängnisvollen Ausdehnung zum Bewußtsein kam, konnte man sich von der Fessel der „Entsprechungen“ befreien.

Namen und Worte waren einst unbesehen als ein Wissen hingenommen worden: in jedem Wort schien ein Wirklichkeitsgehalt und eine Wirkensmöglichkeit zu stecken. So dachten die Zauberer des grauen Altertums, so die „realistischen“ Vertreter einer christlichen Vernunftwissenschaft, so denken im Grunde noch heute die Anhänger einer sprachwissenschaftlichen Bedeutungslehre. Hiergegen erhob sich die griechische Aufklärung mit ihrer durch die Jahrtausende weiter lebenden Gefolgschaft. Worte sind leere Hülsen, mit denen alles zu machen ist, die Sprache verführt die Vernunft; was wir für eine Gleichartigkeit der Dinge halten, ist lediglich eine Gleichnamigkeit. Die Beziehungen, um die es sich hier handelt, sind symbolische und haben ihren rechtmäßigen Sitz in der Dicht- und Redekunst[2]). Man muß eben dieses einsehen: ehe nicht der Begriff als solcher von den Ausdrucksmöglichkeiten durch verschiedene Worte, Formeln, Kurven sauber getrennt wird, gibt es keine zulängliche Erkenntnis. Wir kommen in dem Abschnitt über Sprachsymbolik darauf zurück.

2. Die Entwicklung zum ethischen Idealismus.

Der Glaube der Kulturmenschheit an übersinnliche Tatsachen und Aufgaben verdankt sein Dasein nicht nur der geahnten Weltgesetzlichkeit, sondern entspringt auch einer wurzelhaften seelischen Erfahrung. Ein Wort des Evangelisten Lucas weist auf dies Urphänomen hin: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hie, oder: da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.“

[1]) Vgl. Alfred Vierkandt, Die Stetigkeit im Kulturwandel S. 42.

[2]) So Geulincx nach Cassirer, Das Erkenntnisproblem, 2. Aufl., I, 536. Ebenda I, 548 ein Brief Keplers (Opp. I, 378): „Symbole liefern uns nur Ergebnisse, die schon zuvor bekannt waren, wenn nicht durch sichere Gründe dargetan wird, daß sie nicht lediglich Gleichnisse sind, sondern die Art und die Ursachen der Verknüpfung der beiden miteinander verglichenen Dinge zum Ausdruck bringen.“

Menschen können etwas in sich erleben, sozusagen mit geschlossenen Augen, was ihnen eine Tiefe des eigenen Wesens und ein persönliches Verhältnis zum Unsichtbaren enthüllt, und sie können von diesem archimedischen Punkt aus den Lauf des Schicksals ebenso wie den Sinn der Welt verstehen. Es sei erlaubt, die so begründete Gesamtanschauung mit dem Wort Psychomorphismus zu bezeichnen.

Ältester Zeit galt die Weisheit, daß es eine mit Gott verknüpfte Seele gibt, als erhabenes Geheimnis: immer wieder wurde eingeschärft, die Lehre keinem Unwürdigen zu verraten, vielmehr im Schweigen zu hüten[1]). Ägyptische Priester wußten von mehreren Seelen: die eine durchzieht den Körper und ist genau so geformt wie er; die andere fliegt wie ein Vogel aus dem Leib des Sterbenden heraus, kann sich aber mit ihm wieder vereinigen und „in alles verwandeln, was das Herz begehrt" (Totenbuch 64). Das indische Brahman, die Kraft, die als „Leben, Freude, Weite" alles Sein durchwaltet, fällt zusammen mit dem Atman, dem innersten Wesen des Menschen, oder auch mit dem Prâna, dem Lebenshauch, der zugleich Weltodem ist:

„Der Brahmanschüler belebend beide Welten geht.
In ihm sind einmütig die Götter alle.
Er hält und trägt die Erde und den Himmel ..."
Atharvaveda 11, 15.

Das Wissen um das Brahman hat nichts gemein mit der Erkenntnis durch äußeres Beobachten und Erfahren, es entwickelt sich durch Mittel wie Vedastudium, Opfer, Almosen, Büßen, Fasten, aber nur im Zusammenhang mit Gemütsruhe, Bezähmung, Entsagung, Geduld, Sammlung. Abgeschlossen wird es in dem zweiten großen Geheimnis vom Wanderungslauf der Seelen (samsâra) und von der Vergeltung früherer Taten in einem neuen Leben.

So erklingen bereits in diesem Vorspiel die Themen des Psychomorphismus. Sie seien, um die nun nötig werdende geschichtliche Darstellung zu entlasten, sogleich des näheren bestimmt und zergliedert. Alles baut sich auf einem Erlebnis auf, das nur wenigen gegönnt ist und den übrigen verborgen bleiben soll, auf dem Erlebnis, „daß menschlichen Seelen die Kraft, für

[1]) Eine kleine Zusammenstellung von Belegen in Deußens Allg. Gesch. der Philos. I, 2, S. 12 f. u. bei Norden, Agnostos Theos S. 290 f.

Momente wirklich und ohne Wahn mit dem Leben der Gottheit zu leben, nicht versagt sei“[1]). Das Erlebnis wird fruchtbar, da es ein Wissen enthält, nämlich ein Wissen der „Seele“ um sich selbst; dies Wissen, das ohne Sinneswahrnehmung und ohne Worte vor sich geht, kann deshalb nicht die Welt zum Gegenstande haben, wohl aber den der Wahrnehmung und Bezeichnung unzugänglichen Gott, das Ureine, das Ansich der Dinge. Indem das mystische Erlebnis in eine Tiefe dringt, wo keine Form mehr zureicht, widerspricht es scheinbar dem Gliederungs- und Erklärungsstreben des Kosmomorphismus. Dennoch hat die aus ihm strömende Willensmacht nicht nur Formen zerbrochen, sondern auch geschaffen. Sie trägt nämlich etwas in sich, wonach das Denken lange suchen mußte: das schlechthin Einheitliche und Geistige, dem die Erkenntnis der von bestimmten Unterlagen sich ablösenden Gesetzlichkeit zustrebt. Vielfaches und Körperliches kann wahrhaft nicht aus einem andern Vielfachen und Körperlichen begriffen werden — hier nun, in der Verschmelzung des Ichs mit Gott, bietet sich ein Sein von anderer Art dar, das der Unruhe des Denkens die Grenze setzt. So hat noch Kant bei der Schöpfung seiner Freiheitslehre empfunden: eine göttlich-sittliche Welt, die mit den raum-zeitlichen Erscheinungen nicht mehr die geringste Ähnlichkeit hat, bedeutet in der Tat ein Letztes.

Das im Gefühl und Glauben errungene Wissen greift weiter. Bestimmung und Los des Menschen werden aus magisch verknüpften irdischen Dingen nur zum Teil, aus den Erfahrungen der Begnadeten dagegen ohne Rest begreifbar: Denn die Erleuchtung lehrt als des Menschen eigentliche Aufgabe die Abkehr von der Welt und die Vereinigung mit Gott. Nach außen hin zeigt sich die Belohnung des Mysten darin, daß seine Seelenkraft der Allmacht und Allwissenheit der höheren Wesen nahe rückt, das heißt Wunder verrichten, Fernes schauen, die Zukunft vorhersagen kann. Wichtiger bleibt die innere Läuterung. Freilich wird auch sie anfänglich mit rohen Ausdrücken geschildert, wie denn überhaupt alles hier von niedriger Herkunft ist, aber bald gewinnen Erlebnis und Deutung den Glanz des Adels. Man mag das Verzückungsbewußtsein als Irrtum entwerten — die geschichtliche Tatsache liegt vor, daß aus dem Irrtum ein tiefer Sinn entstanden ist: die Forderung der Weltüberwindung. Und noch mehr. Da

[1]) Erwin Rohde, Psyche II ⁴, S. 62. Tübingen 1907.

das verborgene Seelenwesen nebst seinen Schicksalen nicht aus der sichtbaren Wirklichkeit abzuleiten ist, drängte anfänglich das Ursachbedürfnis zur Erfindung früherer Daseinsformen und einer Seelenwanderung. Diese gewissermaßen noch handfeste Annahme verfeinerte sich aber bereits im Buddhismus zu jener zwölfgliedrigen Formel von der Entstehung des Leidens, die an ein nicht Seiendes den Kern unseres wirklichen Lebens, nämlich das Leiden, anzuknüpfen sucht. Nicht bloß die Seele durchschwebt verschiedene Körper und verkettet sich mit anderen Geistern, sondern auch ihre „Empfindung", ihre „Begierde" haben unter sich einen geistigen Zusammenhang, und an diesem übersinnlichen Gewebe haftet recht eigentlich das Sein. Somit führt die Vergeistigung des Seelenwanderungsglaubens zur Vorstellung einer die Welt beherrschenden Gesetzmäßigkeit, die dem sittlichen Wesen des Menschen gemäß ist. Wie das in Buddhas unverfälschter Lehre zum Ausdruck kommt, müssen wir etwas genauer betrachten[1]).

Als jener wundersame Bettelasket, der im sechsten Jahrhundert v. Chr. lebte, durch innere Kämpfe geläutert war, nannte er sich den Buddha, d. h. den Erleuchteten. Aus dem Traum- und Trugbewußtsein des gewöhnlichen Menschen erwacht, wollte er Lehrer eines Weges zur Erkenntnis und zum Heil werden. Zu diesem Zweck strebte er, allen Hang zum Sinnlichen — zum Triebleben und zur Außenwelt — zu überwinden, ihn bis in die Tiefen des Unbewußten hinein zu ertöten, damit die hellsichtige Erkenntnis sich entwickeln könne. Sechs Jahre widmete er dem Yoga (= Anjochung, Anspannung), einer geistigen Sammlung und planmäßigen Übung, durch die unterbewußte Seelenkräfte beherrscht, übersinnliche Fähigkeiten und weitere Heilsziele erreicht werden sollen. Nachdem er in den Zustand völliger Abgeschiedenheit geraten war, schaute er „die Wesen auf ihrer Wanderung im Kreislauf der Geburten, wie sie nach dem Zerfall des Körpers durch ihre schlimmen Gedanken, Worte und Werke in dunkle Orte der Qual hinabsinken, durch gute Gedanken, Worte und Werke[2]) zu lichten

---

[1]) Grundlage der folgenden Darstellung sind die beiden schmalen Bände von Hermann Beckh über den Buddhismus (im Göschenschen Verlage 1916 erschienen). Niemals vorher ist, soweit ich urteilen kann, die Quellenforschung so tief in das Wesen der Sache eingedrungen wie in diesem inhalterfüllten Werkchen.

[2]) Auch im Awesta findet sich die Forderung des guten Denkens, guten Redens und guten Handelns: die mazdajasnische Dreieinigkeit.

Himmelswelten emporsteigen"; er schaute seine eigenen früheren Lebensläufe; er richtete seinen Geist auf das Leiden, das durch Eingreifen des Sinnlichen in dieser Welt entsteht. Durfte Buddha die so ihm zuteil gewordenen Wahrheiten verkünden? Wahrheiten, die durch äußere Erfahrung nicht zu bestätigen, durch den Verstand nicht zu begreifen sind? Die Legende spricht von Buddhas inneren Kämpfen in der Form, daß Gott Brahman dem Heiligen erschienen sei und ihn zur Verkündung aufgefordert habe. Diese Erscheinung bedeutet keine Vorstellung oder Täuschung des Gesichtssinnes; der Text selber sagt überdies mit aller Deutlichkeit, daß Buddha die Gottheiten mit dem „göttlichen, hellsichtigen, übermenschlichen Auge" wahrnimmt (vgl. Beckh I, 96). Vielmehr ist sie der jedem Mystiker natürliche Ausdruck eines unanschaulichen und überbegrifflichen Erlebnisses.

Buddha hat sich zur Mitteilung entschlossen. Dies muß man richtig verstehen. Der Meister verharrt auch weiterhin im Schweigen, wann und wo er es für nötig erachtet. Spricht er, so will er keineswegs lehrhafte Sätze darstellen oder beweisen, sondern einen aufhorchenden Menschen innerlichst ergreifen und umformen; deshalb verwirft er alle aus bloß theoretischem Bedürfnis gestellten Fragen, die ja auch sachlich dem Metaphysischen nicht entsprechen. Von dem Fragenden erwartet er, daß er irgendwie vorbereitet sei. Gern verwendet Buddha Gleichnisse, weil sie dem Mißverständnis rein logischer Deutung weniger ausgesetzt sind, oder weil sie — vorsichtiger gesagt — seinem Gefühl für die Notwendigkeit des Überlogischen näher entgegenkommen. Berühmt ist folgendes Gleichnis [1]). Mehrere Blinde betasten einen Elefanten. Jeder beschreibt richtig, was er fühlt, aber da jeder einen anderen Körperteil abtastet, so geraten sie in einen Streit, der nur durch den Sehenden entschieden werden kann. Die Blindgeborenen sind die Vertreter der verschiedenen Philosophien; sie haben alle recht in ihrem beschränkten Erfahrungs- und Denkgebiet; doch erst der Sehende, der Schauende findet die Vereinigung und das wahre Wesen der Dinge. Dasselbe hat Hegel ohne Hilfe des Symbols und trotzdem für seine Zeitgenossen verständlich behauptet, indem er den geschichtlichen Verlauf der Philosophie bis zu seinem eigenen Lehrgebäude entwickelte. Auch Hegels Theorie von den aufgehobenen Momenten findet sich in diesem Zusammenhang innerhalb des Bud-

[1]) Vgl. Oldenberg, Buddha, 5. Aufl. 1906, S. 236, und Beckh a. a. O. I, 109.

dhismus vorgebildet, denn die Entfaltung der höheren geistigen Zustände soll erst durch Tilgung der niederen möglich werden. Hierin liegt einmal die Behauptung, daß jenes höchste Bewußtsein nur durch Überwindung der anderen Erfahrungs- und Erkenntnisweisen sich gewinnen läßt, und zum anderen, daß diese Weisen nur für bestimmte Stufen gültig sind. Es gibt ein unbedingtes, allumfassendes, unaussprechliches Wissen (im heiligen Feigenbaum symbolisiert) und es gibt auf seiten der Dinge ein „Ungeborenes, Ungewordenes, Ungeschaffenes", das gleichfalls nicht näher zu bezeichnen ist.

Der von Buddha gezeigte Pfad soll zu diesen letzten geistigen Zielen führen. Er vermag es, weil der Meister zu den Rischi, d. h. den Erschauern des Übersinnlichen gehört, zu jenen erlesenen Sehern der Vorzeit, aus deren Inspirationen einst das heilige Wort, Veda, geflossen war. Aber in jedem Menschen ruht (nach dem Yogasūtra) ein Keim des Sehertums, am Wachsen behindert durch den „Irrtum", d. h. durch die Bindung an die Sinnenwelt und an die Leidenschaften. Ein Läuterungsvorgang, der auch die im Unterbewußtsein lagernden Erinnerungen an frühere Daseinsformen mitergreifen muß, wird vom Yogasystem zur Überwindung des Irrtums verlangt, nicht etwa bloß eine Einsicht. Aus dem vielgliedrigen Gang dieser Versenkung sei das für uns Wichtigste hervorgehoben (vgl. Beckh II, 22 ff.). Mit dem lebendigen Glaubensgefühl oder dem Wunsch nach „heiligem Wandel" beginnt der Prozeß: der Jünger weiß, daß allem Irdischen das Leiden anhaftet, er will sich lösen und befreien. Daher widmet er sich der Meditation. Auf der ersten Stufe schwinden die niederen Begierden, aber die Vorstellung von Gegenständen bleibt; dann geht die Vorstellung vieler Dinge unter und der beruhigte Geist sammelt sich auf einen einzigen Punkt; allmählich wird es in der Seele immer stiller und reiner. Diese Bewußtseinsstufen sind nun im Buddhismus zugleich auch Weltkreise, selbstverständlich nicht im Sinne der Astronomie, sondern in der Überzeugung, daß mit fortschreitender geistiger Erhebung auch zu neuen unsichtbaren Welten und zu den sie bildenden übersinnlichen Weltwesen fortgeschritten wird. Buddha schildert, wie er anfangs bloß einen Lichtglanz wahrnahm, dann Farben und Gestalten als Äußerungen geistiger Wesenheiten, ferner die Wesenheiten selbst; bei weitergehender Sammlung wurde ihm klar, zu welcher Gruppe in der Ordnung der Götter die einzelnen Wesenheiten gehören und durch welches Karma sie zu ihrer Stellung gelangt sind. So gewann der Erweckte den Zu-

sammenhang mit den Geistern aller Sphären und diese wirkten mit bei seiner inneren Entwicklung [1]).

An dem geschilderten Vorgang findet sich noch ein besonders kennzeichnender Zug. Wenn der Eingeweihte in den Zustand der Sammlung getreten ist, bildet sich ein ätherischer Körper, dem grob-sinnlichen Leib ganz ähnlich, mit dessen Hilfe er zu den höheren Welten vordringen kann [2]). Etwa gleichzeitig öffnet sich dem inneren Blick jene Schicht des Unterbewußtseins, in der die Erlebnisse der früheren Verkörperungen niedergelegt sind; denn das Unterbewußtsein birgt nicht bloß die zeitweilig vergessenen und als formende Kräfte still weiter wirkenden Vorstellungen, sondern enthält auch — und das ist für den Buddhismus der Sinn von „Karma" — Inhalte aus der Präexistenz und Gestaltungsprinzipien für das künftige Schicksal. So während des Lebens mit der geistigen Gegenwart und Vergangenheit verbunden, erhebt sich der Jünger nach dem Tode zu den Göttern und je nach der erreichten Höhe zu bestimmten Gruppen der geistigen Wesenheiten. Wer aber in üblen Gedanken, Worten und Werken gelebt hat, kommt in das Schattenreich der Dämonen (das wiederum im wesentlichen als geistiger Zustand zu verstehen ist) oder in einen Tierleib; andere Seelen bleiben gleichsam in der Mitte zwischen Himmel und Hölle schweben und können, weil noch nicht ganz von der Sinnenwelt abgelöst, als Gespenster erscheinen.

Der Buddhismus bildet einen Gipfel, über den die geschichtliche Bewegung erst spät und mühsam hinausgelangte. Ein in China etwa gleichzeitig sich bildender Psychomorphismus erreichte die Höhe nicht, trotz naher Verwandtschaft. Von Lao-tszĕ erzählen späte Schriften seiner Schüler [3]), er sei, als er lebend zum Himmel aufgestiegen war, nach Indien gekommen und habe sich dort in dem Königssohn Gautama neu verkörpert; so sei Laotszĕs Lehre mit dem Buddhismus nach China zurückgewandert. Jedenfalls gehören beide Denkhaltungen sachlich zusammen,

[1]) Überhaupt haben die Götter Anteil am geistigen Werden des Menschen und sie lenken seine Schritte. Aber es gibt auch niedere geistige Wesenheiten, die als Versucher auftreten und den objektiven Grund dessen bilden, was wir Anfechtungen nennen würden.

[2]) „Der große Unterschied zwischen Sāṃkhya und Buddhismus ist aber der, daß jene höheren Wesensglieder im Sāṃkhya immer noch aus einer höheren, feinen (sūkṣma), übersinnlich-realen Stofflichkeit gewoben vorgestellt werden, während dem Buddhismus die Vorstellung einer solchen Stofflichkeit, wie jeder Materie überhaupt, fremd ist" (Beckh a. a. O. II, 102).

[3]) Vgl. Okakura Kakuzo, The Ideals of the East, London 1905, S. 68.

namentlich in der Schilderung des Erleuchteten als eines Schweigenden, der sich vom tätigen Alltagsleben losgebunden und den eigenen Willen ertötet hat. Aber die chinesische Mystik erhält ein besonderes Gepräge durch den Versuch, diese geistige Verfassung kosmomorphistisch zu begründen und sozialphilosophisch anzuwenden. Weshalb nämlich wird das betrachtende Verhalten gefordert? Weil die Natur alle ihre Schöpfungen in nächtlicher Stille vollzieht, ohne Leidenschaft und ohne Anstrengung. Dieselbe Ruhe zeigt der Fromme, dem das naturam sequi zum Leitwort dient. Vollends der Kaiser als Sohn des Himmels verschmäht jede Werktätigkeit; wenn er sich in die Burg der Seele zurückzieht, entwickelt sich das Volk von selbst, wird reich und rechtgläubig; wenn er ohne Begierden ist, gelangt das Volk von selbst zur Reinheit[1]). Während der Gelehrte seine Kenntnisse zu erweitern bemüht ist, strebt der Eingeweihte nach Wissensverringerung, ja nach Entleerung des Bewußtseins; während jener spricht, schweigt dieser; während jener arbeitet, verharrt dieser in Ruhe und wird dadurch allmächtig. Freilich bedarf der Adept der Anleitung. Ein Meister schildert (nach de Groot a. a. O. S. 126) das „okkulte Training" eines Schülers: wie er ihn nach drei Tagen dazu brachte, sich jenseit der Körperwelt zu setzen, und nach sechzehn Tagen sogar dazu, das Leben so weit zu überwinden, daß er in einem Zustand zwischen Leben und Tod alles — Mensch und Welt, Vergangenheit und Zukunft — klar durchschaute. Damit wurde er in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen. Die Heiligen wissen um Ursprung und Ende der Weltmächte, obgleich sie später entstanden sind als Himmel und Erde und früher vergehen müssen als Himmel und Erde. Sie leben in weiter Ferne, auf dem Hügel von Ku-sia (den Mahatmas der Theosophie vergleichbar), zu Wundern befähigt, denn sie durchschreiten das Wasser ohne naß zu werden, das Feuer ohne zu verbrennen; vor allem jedoch stellen sie durch ihr unbewegtes Dasein den höchsten Wert dar, den Menschen erreichen können. So etwa spricht Hoh Kwan-tszĕ, ein taoistischer Schriftsteller aus dem vierten vorchristlichen Jahrhundert.

Inzwischen war längst das nämliche Geheimwissen von Sibyllen, Bakiden und Sühnepriestern durch griechische Lande getragen worden. Orphiker und Pythagoreer verdichteten es zur Lehre von der göttlichen Herkunft der Seele, ihrer Einkerkerung

[1]) So Lao-tszĕ im Tao-teh-king § 57, vgl. de Groot a. a. O. S. 71.

im Körper, ihrem Sündenfall; Pythagoras ließ die Seele durch einen Kreislauf der Geburten gereinigt werden; nach Heraklit verkörpern und entkörpern sich die Seelen, weil sie „der Abwechslung bedürfen und des Beharrens im selben Zustand müde werden". Von neuem stiegen solche Gedanken mit aller Macht empor, als die griechisch-römische Philosophie mit dem aus dem Osten einflutenden Offenbarungsglauben zusammenfloß. Und zum dritten Mal setzten sie sich in der älteren christlichen Zeit durch. Bemerkenswerter Weise zeigt dieser magische Idealismus, obgleich tausend Jahre jünger, ein dem indischen Lehrgebäude ähnliches Gefüge. Was Dionysius Areopagita[1]) von einem „verneinenden" Weg zur lautlosen Vereinigung mit dem unaussprechlichen Gotte kündet, was er von der Vergottung des Menschen als von der letzten Stufe der Erhebung zu sagen weiß, das ist eben das sich gleich bleibende Geheimnis jedes Erweckten, jedes Buddha. Der Meinung nach stimmen mit dem Buddhismus überein die Stufen der Reinigung, Erleuchtung und Vollendung, die Gleichsetzung höchster Weisheit und Unwissenheit, die Lehre von einer Rangordnung der Engel. Das Wichtigste bleibt aber hier wie dort die Überzeugung, daß es ein erfahrungs-, bild- und begriffloses Schauen gibt, ein geistiges videre, sentire und experiri. Sehr schön unterscheidet einer der Victoriner (im zwölften Jahrhundert) von der dilatatio und subelevatio mentis die höchste Form der alienatio mentis, worin der Mensch die Erinnerung des Gegenwärtigen völlig verliert und das göttliche Licht betrachtet non per speculum et in aenigmate, sed in simplici, ut sic dicam, veritate. Doch erst Meister Eckhart tut (im dreizehnten Jahrhundert) den entscheidenden Schritt, daß er als Gegenstand des übervernünftigen Erschauens nicht mehr ein Vielfaches — frühere Lebensläufe, Welten, Geister — gelten läßt, sondern nur noch ein Unbedingtes, wie es der Einheitlichkeit des gereinigten Geistes gemäß ist. Über alle Bestimmtheit und Geteiltheit hinaus dringt der erweckte Geist zum Göttlichen.

So hat denn auch die christliche Mystik den eigentlichen Grund für die Unzulänglichkeit der Sprache gefunden und deshalb den zunächst seltsam erscheinenden Bund mit dem No-

[1]) Über ihn und andere Mystiker der patristischen und scholastischen Zeit unterrichtet vortrefflich Ueberwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie, nachdem er (1915) von Matthias Baumgartner mit aller Sorgfalt und Sachkunde neu bearbeitet worden ist. Die areopagitischen Schriften gehören ins fünfte nachchristliche Jahrhundert.

minalismus geschlossen. Die Sprache, die dem kosmomorphistischen Denken das verbum mirificum der Namen und Zauberformeln zur Verfügung stellt, büßt hier jeden Wert ein; denn das schlechthin Unterschiedslose, das geschaut wird, läßt sich nicht ausdrücken; Worte verhüllen oder fälschen es — sie sind eben leere Klänge, Hilfsmittel des Verstandes, zu niederen Zwecken erfunden. Wer die lebendigen Erfahrungen hat, kann auf die bestimmten Begriffe verzichten. Höchstens Sinnbilder reichen an das Erlebnis heran. Mit Recht hat daher Kant (in der Schrift „Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton") neben den philosophus per inspirationem, der seine Weisheit nicht allgemein durch die Sprache mitteilen kann, und den philosophus per initiationem, der uns sein Geheimnis nicht enthüllen will, den philosophus per ignem, den Alchimisten, gestellt. Denn die hermetische Kunst, die sich nach dem Götterboten und Seelenführer nennt, scheint ja in der Tat unter dem Symbol des Goldes das höchste Gut, unter dem Stein der Weisen den Gotteskeim oder den „Sohn im Menschen" verstanden zu haben (s. S. 217). Wer aber die Symbole verschmäht, dem bleibt ernstlich nur das Schweigen. Das liegt in des Franz von Assisi Wort: fuge, tace et quiesce, in des Ignaz Loyola Vorschrift der oratio mentalis als eines völlig hingegebenen Betens ohne Hilfe von Worten; das bekundet Tersteegen[1]), indem er an eine Freundin schreibt: „Alles was in mir ist, neigt sich zur Abgeschiedenheit, Stille, Bildlosigkeit und Einigkeit in und mit Gott. O das heißt Leben, so leben zu können!" Dennoch lassen sich die Mysten immer wieder verleiten, Unterscheidungen, Begriffe, Worte in ihr ganz anders geartetes Erlebnis einzuführen.

Wenn Jakob Böhme[2]) in der Gottheit einen Zwiespalt, nämlich den Zwiespalt zwischen Gut und Böse, glaubt annehmen zu müssen, so wächst ihm, der doch selbst Entzückungen und Gesichte erlebt hatte, eine Forderung des gemeinen Erkennens ins Gebiet des Schauens hinein: „Ohne Gegensatz wird kein Ding offenbar". Zugleich aber bringt er damit zum Ausdruck das dem magischen Idealismus innewohnende Streben nach einer nirgends aufhörenden Bedeutsamkeit des Seienden. Wie alles

[1]) Gerhard Tersteegens Lebensbeschreibung. Solingen 1775, S. 65.

[2]) Die Morgenröte im Aufgang, 1614. (Die Bezeichnung „Aurora", die zuerst ein fehlerhafter deutscher Druck vom Jahre 1634 zeigt, ist auf Balthasar Walther zurückzuführen, fehlt in der holländischen Gesamtausgabe von 1682, dringt aber später durch.)

Wirkliche aus sich ein Unwirkliches erzeugen muß, um seiner selbst gewiß zu werden, wie das Leben, damit es sein Wesen enthülle, des Todes bedarf, so gewinnt auch Gott erst einen Sinn durch den seine Lichtfülle sichtbar machenden Schatten. Metaphysische Erkenntnis hört alles Sein auf Sinn und Bedeutung ab; diese aber entstehen bei den Erscheinungen durch ein „plus ultra" im Gegebenen, beim höchsten Wesen durch die Entzweiung in der Einheit. Ebenso betont Böhme für die unio mystica das immerhin noch bestehende Wechselverhältnis zwischen Mensch und Gott; von Böhme beeinflußt hat Franz Baader diese Gegenseitigkeit des Wissens und Gewußtwerdens in die Worte zusammengefaßt: „Wie nahe liegt dem schauenden und erkennenden Menschen die Überzeugung, daß er als erkennend und durchschauend selber beständig erkannt und durchschaut wird . . ." [1]).

Eine andere Richtung mit gleichem Ziel ist innerhalb der jüdischen Mystik zutage getreten, damals als die Kabbala (um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts) der Erlösungssehnsucht des Volkes die Botschaft vom Gottesreich darbrachte. Isaak Lurja (s. S. 210) erhoffte von der ekstatischen Betrachtung der wenigen, seltenen Erweckten die Vergöttlichung der Welt. Die Erleuchteten werden von hohen Geistern gefördert, die sich mit ihren Seelen vereinigen; von dieser Schwängerung der Seelen (Ibbus) ist die Wanderung der Seelen (Gilgul) wohl zu unterscheiden [2]). Nach Lurja kam der „Baalschem" (der Meister des wundersamen Gottesnamens), um seinen Volksgenossen in Polen von der Weihe durch Kontemplation zu predigen. Er hat den Chassidismus begründet, d. h. die Lehre der Frommen [3]). Wieder mehr ins Magische umgebogen wurde diese Weltanschauung des Übersinnlichen durch Martinez Pasqualis, den Sohn eines Juden, der aus Portugal nach Grenoble übergesiedelt war. Pasqualis glaubt die allgemeine Wiederherstellung der Welt gebunden an die Vernichtung des per-

[1]) Franz v. Baaders Sämtliche Werke, Leipzig 1851—1860, XIV, 74. Vgl. den oben (S. 251) angedeuteten Hauptsatz Franz Hartmanns.

[2]) Martin Buber, Die Geschichten des Rabbi Nachman, Frankfurt a. M. 1906, S. 11 ff.

[3]) Heute leben die Chassidim hauptsächlich in Wolhynien und Polen, während ihre Gegner, die Misnagdim, unter den Talmudisten Litauens zu finden sind. Mit dem Leben der Chassidim beschäftigen sich viele Geschichten des jüdischen Schriftstellers J. L. Perez; eine der schönsten erzählt, wie zwei Adepten unter ständigen Kasteiungen ihr Ohr für die Musik der Sphären zu schärfen suchen, bis der eine im Arm des anderen stirbt; da seufzt dieser: „Noch ein Fasttag — dann wäre er im göttlichen Kuß gestorben."

sönlichen Willens in den Führern der Menschheit, und er meint, daß bei diesem Werk die guten Geister, durch Beschwörung herangelockt, dem Menschen beistehen können. Einflußreicher wurde sein Anhänger Louis Claude de Saint-Martin (1745—1803). Im Lehrgebäude des Martinismus gibt es zwei Grundpfeiler: der eine ist der Satz, daß in der Materie eine Weltseele lebt, der andere ist die Behauptung, daß des Menschen Seele als Gedanke Gottes das göttliche Wesen widerspiegelt. Daher sieht der Mensch so aus wie Gott, daher sind die Einzeldinge im eigentlichen Wortverstand Nachahmungen geistiger Vorbilder.

Auch bei Swedenborg finden wir den Begriff einer „Entsprechung", d. h. einer inneren Verwandtschaft. Dieser Verwandtschaft genügt die intuitive Erkenntnis. „Die Urmenschen", sagt er (a. a. O. S. 74), „welche himmlische Menschen waren, dachten wie die Engel aus der Entsprechung selbst; darum auch redeten sie mit den Engeln, und darum erschien ihnen öfter der Herr und unterrichtete sie. Heutzutage aber ist diese Wissenschaft so ganz verloren gegangen, daß man nicht mehr weiß, was Entsprechung ist." Zwischen jenem goldenen Zeitalter und der Gegenwart, dem eisernen Zeitalter, lebten die Menschen der silbernen Periode (sie dachten noch aus der Kenntnis der Entsprechungen) und der kupfernen Periode (sie dachten aus dem natürlichen Guten heraus)[1]). In der neuesten Zeit gibt es nur wenige, die durch das geistige Licht erleuchtet werden und von diesem Lichte wissen; Swedenborg bekennt: „Ich wurde stufenweise in jenes Licht innerlich erhoben, und wie ich erhoben war, wurde mein Verstand erleuchtet, bis ich zuletzt erkannte, was ich früher nicht erkannt hatte, und am Ende solches, was nicht einmal mit dem Gedanken aus dem Naturlicht hätte erreicht werden können, während es doch im himmlischen Licht klar und deutlich erkannt wurde" (S. 110). Die Entrückung ist ein Mittelzustand zwischen Schlafen und Wachen; die „Sinne" sind tätig und geschärft, so daß Geister und Engel leibhaftig gesehen, gehört und berührt werden. In einem ähnlichen Zustand, erzählt Swedenborg, sei er stundenlang gegangen, ohne es zu wissen und ohne sich zu verirren, während er mit Geistern sprach und Gegenden des Himmels vor sich sah; er habe auch erfahren, „was denen geschieht, die von den Toten auferweckt werden" (S. 407 ff.). Nach anderer Seite hin werden wir

[1]) Über die Lehre von den Weltzeitaltern bei den verschiedenen Völkern vgl. Jeremias a. a. O. S. 193—204.

über die Erleuchtungen belehrt durch Swedenborgs Schilderung seiner Gespräche mit den Engeln. Die Engel denken nicht in menschlichen, d. h. raum-zeitlichen Vorstellungen, aber ihre rein geistigen Ideen werden, „sobald sie bei den Menschen einfließen, im Augenblick und von selbst in die natürlichen, dem Menschen eigentümlichen Vorstellungen verwandelt, welche den geistigen völlig entsprechen; daß es so geschieht, wissen die Engel nicht und auch nicht die Menschen; von dieser Art ist auch aller Einfluß des Himmels bei den Menschen“ (S. 140). Jeder Engel ist bei einer Unterredung so mit dem Menschen verwachsen, daß er von diesem Erinnerungen und Sprache unwillkürlich übernimmt. Anderseits gibt der Engel auch gelegentlich aus seinem Gedächtnisschatz etwas her, und dann glaubt der Mensch, er habe früher schon einmal gelebt und erinnere sich dessen (S. 209).

Es wundert uns nicht, von den Engeln zu hören, daß sie in Palästen wohnen, Gottesdienst abhalten und unter sich ganz wie die Menschen — nur einsichtsvoller — von häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten reden; sie können ferner schreiben und drucken, wofür einige aus dem Himmel herabgesandte Blätter Zeugnis ablegen. Auf einem solchen Blättchen waren einmal ein paar Worte in hebräischen Buchstaben geschrieben; dabei wurde dem Seher geoffenbart, daß nicht nur die Laute, sondern auch die Biegungen und Krümmungen der Buchstaben bis zum kleinsten Strich bedeutungsschwer und göttlich seien. Heißt es ja auch im Evangelium Matthäi (5, 18): „Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel vom Gesetze.“ „Die Schrift im Himmel“, sagt Swedenborg, „besteht aus mancherlei eingebogenen und gekrümmten Zügen, und diese inflexiones et circumflexiones laufen nach der Form des Himmels; die Engel drücken durch sie die Geheimnisse ihrer Weisheit aus und auch viele Dinge, die sie nicht mit Worten auszusprechen vermögen“ (S. 212). Ebenso gibt es Schriften aus dem innersten Himmel; sie bestehen in Zahlen und bergen Geheimnisse, die sich der immer mit Einzelvorstellungen verknüpften Buchstabenschrift versagen.

Das alles ist, wie man sieht, echteste Kabbalistik. Es ist überdies von derber Anschaulichkeit. Aber man darf eben in der Geschichte des Psychomorphismus keinen geradlinigen Fortschritt erwarten, weil das Urphänomen des im Innern erlebten Wunders und der erlebten Freiheit eher zu persönlichen Bekenntnissen als zu allgemeinen Sätzen führt. Der trotzdem bemerkbare Fortschritt

hat sich auf dieser Seite später als auf der anderen durchgesetzt. Wir bemerken nämlich, daß die Entwicklung vom Magischen zum Ethischen, vom Persönlichen zum Überpersönlichen, vom Dinghaften zur sittlichen Gesetzmäßigkeit verläuft. Während selbst im Buddhismus die geistige Erhebung mit übersinnlichen Weltwesen verknüpft bleibt und im ursprünglichen Christentum die Transzendenz des Guten sich an eine unsichtbare Welt der Engel anschließt, gelangt allmählich die Ewigkeitssehnsucht zu einem Begriff des Geistigen, der alle Gestalten und Geschehnisse der Wirklichkeit überformt. Fichtes Wort: „Wer den Willen Gottes tut, stirbt nie," bezieht sich nicht auf göttliche Vorschriften und individuelle Unsterblichkeit, sondern auf die Zeitlosigkeit der sittlichen Forderungen[1]); dennoch ist dies Wort nur möglich geworden durch die reiche Überlieferung der Mystik. Schleiermacher läßt sich vom Strom Lutherscher Mystik, des Pietismus und der Brüdergemeine tragen, um ans Ziel zu gelangen: zum frommen Gefühl der schlechthinigen Abhängigkeit vom unausdenkbaren Weltgrunde oder der Lebensgemeinschaft mit einer höchsten Wirklichkeit. Gewiß verlangt er keine äußerlich geregelte Lebensführung im Sinne des Pythagoras oder der heutigen Geheimforschung, wohl aber eine innerliche Erziehung, verspricht er keine Genüsse der Erleuchtung, wohl aber die gelassene Heiterkeit der gereinigten Seele, denn alles ist bei ihm in eine gedämpfte Stimmung übertragen. Noch mehr ins allgemeine läuft die Richtung bei jenen Philosophen der Gegenwart, die von der Selbständigkeit des menschlichen Geistes ausgehen, der Natur ihre ganze abweichende Eigentümlichkeit belassen, und nun psychomorphistisch eine Geisteswelt aufbauen. Diese Geisteswelt wird dahin gekennzeichnet, daß sie nur durch sittliches Handeln zu erreichen ist und sich erst in fortwährendem Streben verwirklicht; sie kommt nicht als Gnadengeschenk zu dem in tatlose Betrachtung Versunkenen, sondern muß durch immer wiederholtes Einsetzen aller Kräfte und fortdauernde Tätigkeit errungen werden.

Hiermit sind wir auf einen Umstand hingewiesen worden, der die geschichtliche Entwicklung besonders stark angetrieben hat: durch Einfügung des Willens wurde die Wendung ins Ethische vollbracht. Wenn auch von jeher zwischen dem

[1]) Dem entspricht, daß Fichtes Lehre vom Gesellschaftsvertrage nicht die geschichtliche Entstehung des Staats nachweisen soll; im Grunde gehört schon Kants „Apriori" als ein Bedeutungsmerkmal (nicht Ursprungsmerkmal) in diesen Zusammenhang.

undurchdringlichen Geheimnis der unio mystica und der sittlichen Lebensaufgabe ein Band sich gezogen hatte, so war es doch erst im Mittelalter fester zusammengerafft worden. Meister Eckhar verlangte, daß der Erleuchtete sich durch den guten Willen ausweise, und etwa gleichzeitig siegte überhaupt in Deutschland der Grundsatz einer willentlichen Lebenshaltung. Diese Wendung wurde vertieft, als das feste Gewebe der christlichen Metaphysik zerriß: der Widerspruch zwischen Geist und Fleisch, der bis dahin dem Leben die nötige Spannung verliehen hatte, wandelte sich in den Gegensatz zwischen Sache und Person, Objekt und Subjekt, Erkenntnis und Wille. Nun wurde die Welt, die vordem ein Nichts gewesen war, zum Gegenstand des sittlichen Willens, zu einem ihm nötigen Stoff; und des Glaubens eigentliches Wunder wurde darin entdeckt, daß der Mensch, der als Naturgewächs nach Befriedigung seiner Triebe, nach lustvoller Anpassung und Einordnung strebt, durch die Macht des guten Willens die Fähigkeit gewinnt, von allem dem sich abzuwenden und anderen Zielen zu folgen. Jeder von den Religiösen fand in der eigenen Seele ein Jenseits: den Wunsch und die Kraft, anders zu handeln als Glücksverlangen und gesellschaftliche Gewohnheit vorschreiben. Indem Luther das Bewußtsein vom Wert und von der Selbstgesetzgebung der Person an den biblischen Schriften erprobte, setzte er neben den gegenständlichen, den dogmatischen Kirchenglauben einen Tätigkeitsbegriff des Glaubens; dem entsprach es, daß Erasmus das höhere Seelenleben des Erweckten auf die Willensfreiheit gründete als auf die „Kraft des menschlichen Willens, vermöge deren der Mensch sich dem zuwenden kann, was zum ewigen Heil hinführt, oder davon abwenden". Man stritt und blutete für das Evangelium, weil es die Heilswahrheiten trägt und den einzelnen zu sich selbst, zur persönlichen Freiheit führt. Auf die Läuterung hat dann der Pietismus alles Gewicht gelegt, und von ihm sind Kant und Hegel hergekommen.

Kant glaubt an die gottverwandte schöpferische Natur des Menschen, die nur dem Unsichtbaren sich beugt und im sittlich-praktischen Leben sich betätigt. Den Raum für die so geforderte Weltanschauung gewinnt er, indem er seine Wissenschaftslehre so anlegt, daß sie über Gott, Freiheit, Unsterblichkeit nicht entscheiden kann. Denn es ist klar, daß eine Wissenschaftslehre, die — kurz gesagt — Erkenntnis mit mathematischer Erkenntnis gleichsetzt, das Gebiet des sittlichen Handelns ebenso wie das der übersinnlichen Welt von der Erkennbarkeit ausschließen und dadurch beide

Gebiete zusammenführen muß. Das Gegebene wird für Kant zur „Erscheinung“ nicht aus einem Mangel, sondern aus dem Vorzug des menschlichen Geistes, daß er in einem Bezirk der Freiheit lebt und daß diese Freiheit ein Ziel des Wollens bildet, aber weder dem Schauen noch dem Begreifen zugänglich wird[1]). Die ewige Welt enthüllt sich demnach dem pflichtbedingten Handeln als eine sittliche Welt. Vielleicht spüren wir in diesen Sätzen das Nachschwingen des magischen Idealismus lebhafter, wenn wir an ihre Ausführung bei Fichte denken. Hat er doch mit größerer Entschiedenheit gezeigt, daß die unbedingte Lauterkeit der Gesinnung und des Willens nicht bloß das Wesen des sittlichen, sondern des „seligen oder religiösen“ Lebens ausmacht, daß die auf dem sittlichen Bewußtsein aufgebaute Welt lebendiges Tun und Wirken ist, „wie denn auch Gott kein solches totes Sein ist, vielmehr Leben“[2]). Das Göttliche ist die moralische Ordnung, die Welt nichts weiter als die nach begreiflichen Vernunftgesetzen zur Erscheinung gewordene Anschaubarkeit unseres eigenen sittlichen Handelns: unsere Pflicht ist es, die in der Sinnenwelt sich offenbart. „So bleibt der Glaube bei dem unmittelbar Gegebenen und steht unerschütterlich fest.“ Wie Fichte diese Gedanken weiter führte und welche geschichtlichen Folgen sich anschlossen, ist bekannt genug. Jedenfalls vollendete sich im Idealismus der Freiheit das, was als entwicklungsfähig im Psychomorphismus angelegt war.

Indessen, es blieb noch eine Aufgabe übrig, und sie wurde nach einem uns schon begegneten Grundsatz gelöst: es mußte auch auf dieser Seite die Stetigkeit hergestellt werden durch Zwischenstufen. Die Lehre von der praktischen Vernunft konnte natürlich mit Engeln und Dämonen nichts anfangen; der gereinigten Mystik erschien neben der Versenkung in Gott alles andere als gleichgültige, sogar schädliche Zutat; und Kant verlangte vom Menschen nur die Besinnung auf sein sittliches Grundwesen, um ihn in Verbindung mit dem Ansichseienden zu bringen. Es war aber schwer begreiflich, daß die einzelne, die handelnde Person durch ihre Verschmelzung mit der Gotteswelt sogleich zu der ihr angesonnenen Wirksamkeit gelangen könnte. Vornehmlich der deutsche Geist, der seit dem Mittelalter

[1]) Vgl. Richard Kroner, Kants Weltanschauung. Tübingen 1914.

[2]) Wissenschaftslehre von 1810, § 3. Das Folgende aus dem Schlußteil des Aufsatzes „Über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung.“

das Sonder- und Minderheitsrecht der Gruppen zu schätzen wußte, führte nach langem Zögern in das Problem den Begriff der Gemeinschaftskreise ein, durch die die Menschheit sich gliedert und die Einzelnen zusammengefaßt werden. Fichte, dessen „sonnverwandter Weltbürgersinn" ursprünglich jede Vermittlung mißachtet hatte, sah schließlich ein, welchen kräftigen Inhalt Freiheits- und Pflichtgefühl empfangen aus der Forderung, daß der Einzelne durch die Zwischenstufen des Volksganzen zu den höchsten Werten sich erheben solle. Die Bestimmung des Menschen als eines Gliedes der sittlichen Weltordnung erfüllt sich erst in den geschichtlichen und gesellschaftlichen Lebenskreisen, nicht in esoterischen Geheimbünden, sondern im Zusammenhang mit Zeit und Volk. Etwa gleichzeitig hat Humboldt an der Sprache den Wert des Volkes als des Zwischenglieds zwischen der Idee der Menschheit und dem Individuum ans Licht gebracht, hat Hegel die Werte des Geistigen aus der geschichtlichen Entwicklung herausgearbeitet. So ist immer mehr Bestimmtheit dem mystischen Verhältnis von Ich zu Gott beigemischt worden, ohne daß es daran zugrunde ging.

II. Die Denkmittel des magischen Idealismus.

1. Der Grundsatz der Entsprechung.

Vergleichen wir den geschichtlichen Stoff mit dem Inhalt der heutigen Geheimwissenschaft, so bemerken wir überall gemeinsame Züge. Sie entstehen aus der Verwendung derselben Denkmittel. Es wird zur Klärung beitragen, wenn wir diese gewissermaßen in der Form einer Methodenlehre zusammenstellen.

Der Kosmomorphismus denkt das Weltall als eine Ordnung, in der sich alles entspricht. Sofern eine Erscheinungsgruppe eine andere nachahmt oder widerspiegelt, ist für jene Anschauung ein verständlicher Zusammenhang zwischen beiden Gruppen gestiftet. Hierbei gilt als das Erste das räumlich Größere, insbesondere der Kosmos und der Sternenhimmel. Erfahren wir, daß die noch ganz in diesem Bann stehende Medizin des Mittelalters den Menschen nach dem Tierkreis einteilte und in der Hand mit ihren Fingern Unterabteilungen der Himmelsmaße sah, oder lesen wir bei Rudolf Steiner, daß vor der Befruchtung die Pflanze in einer solchen Lage ist wie die ganze Erde

vor der Sonnentrennung war, so haben wir Beispiele für den Grundsatz, im Kleinen das Abbild großer Weltvorgänge zu sehen. Länder sind irdische Wiederholungen himmlischer Stätten, Völkerschicksale folgen dem Kreislauf der Gestirne, und insbesondere wir Menschen bleiben mit den Welten über uns verknüpft, denn wir sind ja Mikrokosmen, das heißt Abrisse oder Auszüge des Naturganzen. Innerhalb dieser umfassenden Lehre hat die Astrologie ihren Platz[1]). Die strahlenden und wandernden Götter beobachten (ganz anders als die menschenähnlichen Götter der Volksreligion) eine strenge Gesetzmäßigkeit: mit unerbittlichem Zwange wirken sie daher auch auf den Menschen, und nur die fortwährend wechselnde Stellung der Gestirne teils zueinander, teils zur Erde macht Änderungen oder Ausnahmen möglich. Solange man die Einwirkung in dem göttlichen Wesen der Gestirne, in der allgemeinen Sympathie und Gemeinsamkeit des Himmels mit dem Menschen begründet sah, gehörte die Astrologie noch zum echten Kosmomorphismus; die späteren Lehren von Kraftströmen und geradlinigen Ausflüssen gingen schon darüber hinaus. In jeder Form aber blieb die Sterndeutekunst — hierin der Geschichte vergleichbar — auf die Erklärung des Vergangenen beschränkt und von der zuverlässigen Voraussage des Kommenden abgeschnitten. Der Astronom kann in die Zukunft sehen, weil er die gesetzmäßige Ordnung der Zahlen, das heißt einen stetigen Zusammenhang benutzt, der einer bestimmten Regel folgt und in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit ist; der Astrolog dagegen hat nur einige Glieder der Kette in der Hand, und diese reichen wohl aus, um bereits bekannte Tatsachen scheinbar abzuleiten, nicht aber, um unbekannte vorherzubestimmen.

Hohes und Niederes gehören in der hier zu beschreibenden Denkverfassung auch so zusammen, daß dieses einen Einfluß auf jenes zu üben vermag. Ein Mensch, der die geheimen Kräfte besitzt, kann in dem Weltall, wo alles Einzelne dem Ganzen gemäß ist, Wirkungen auslösen, sei es absichtslos, wie wenn in den entscheidenden Augenblicken von Buddhas Lebenslauf Erdbeben eintraten, sei es mit Bewußtsein, wie wenn der Wunder-Rabbi durch seinen Willen ein Erdbeben hervorrief. Ja, über diese Welt hinaus

[1]) Franz Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum, 2. Aufl., Leipzig 1914, S. 204, erwähnt eine chaldäisch-persische Lehre, wonach die Seelen beim Durchlaufen der Planetensphären von jedem dieser Irrsterne einige ihrer Eigenschaften empfangen. Auf eine solche, jedenfalls seltene Vorstellung gehe ich nicht ein.

reicht die Macht des Menschen. Nicht nur ist nach jüdischem Glauben das Schicksal der Welt von Gott abhängig, sondern auch Gottes Schicksal ist an des Menschen Tun geknüpft: seine Einheit oder „Einung" verdankt er dem Gebet des Menschen [1]).

Aus dem bisher Gesagten in Verbindung mit dem früher ausgebreiteten geschichtlichen Stoff ergibt sich, daß der jeder Weltanschauung unentbehrliche Begriff einer Ordnung des Gegebenen hier zusammenfällt mit dem Begriff gegenseitiger Entsprechung oder Ähnlichkeit. Die Gestirne wirken nicht in ursächlicher Verknüpfung auf die Menschen, sondern durch ihre Stellung wird ohne nachweisbare Mittelglieder über Charakter und Schicksal des Neugeborenen entschieden, weil zwischen den beseelten Wesen, als welche die Gestirne angesehen wurden, und den beseelten Wesen unserer Art eine Verwandtschaft angenommen wird. Gewiß steht alles Seiende in Beziehung zueinander, und der umfassenden Ordnung des Weltalls sind die kleineren Kreise eingefügt. Allein eine einzelne, herausgelöste Gesetzlichkeit — zumal wenn sie so undurchsichtig ist wie die des persönlichen Lebenslaufs — darf nicht ohne weiteres an kosmische Regeln geknüpft werden, da hiermit jeder Willkür die Tore geöffnet werden. Die bekämpfte Ansicht verfeinert sich, ohne sich wesentlich zu ändern, sobald die Sprache der Natur als eine symbolische betrachtet und von ihrer richtigen Auslegung die Möglichkeit abgeleitet wird, aus der Stellung der Sterne die Verhängnisse der Menschen zu erkennen [2]). Da nach wie vor die nötigen Mittelglieder ausgeschaltet bleiben, so vermischen sich die Ordnungsgebiete. Am bedenklichsten ist die Einmengung einer Zweckreihe in die Kausalitätskette. Allerdings kann die Kenntnis einer teleologischen Verbindung zur Entdeckung einer zwischen denselben Gegenständen bestehenden

[1]) So lehrt der Sohar. Vgl. Hugo Bergmann, Die Heiligung des Namens, in dem Sammelbuch „Vom Judentum", Leipzig 1913, S. 33.

[2]) Wir finden diesen Gesichtspunkt auch in der Chirologie: sowohl die Formen der Hand als auch die Linien der Handflächen sollen, da sie individuell verschieden sind, symbolische Hinweise auf Wesensart und Schicksal des Einzelmenschen sein. Für die Form der Hand ließe sich die Behauptung — wenn ich das einschalten darf — in einem gewissen Umfang zugeben, für die Linien aber nicht, da sie einerseits als Spannungsfalten von der Verrichtung der Hand abhängen, anderseits die individuelle Verschiedenheit keine charakterologische Bedeutung zu haben braucht, wie man am Arterienverlauf sieht. Künftige Ereignisse gar könnten doch nur herausgelesen werden, insoweit sie aus der Charakteranlage nach allgemeiner Erfahrung abzuleiten sind.

ursächlichen Verknüpfung führen, aber mit jener ist diese noch nicht gegeben. So indessen wird es im magischen Idealismus angesehen: die Grenzen werden überhaupt nicht gezogen, die Kreise sind verwirrt. Man könnte einen Nachhall in Leibnizens Monadologie zu hören glauben, wo die Verhältnisse in den „Phänomenen" die Verhältnisse in den „Substanzen" symbolisch wiedergeben sollen[1]). Selbst bei Kant ließe sich vielleicht ähnliches finden. Wenigstens nach einer bestimmten Auffassung der kritischen Philosophie wäre derselbe Gegenstand Erscheinung (nämlich in Abhängigkeit von den menschlichen Anschauungs- und Erkenntnisformen) und Ding an sich (nämlich unabhängig von der menschlichen Auffassung); als Erscheinung unterläge er der Kausalität durch empirische Notwendigkeit, als Ding an sich der Kausalität durch Freiheit. Aber selbst nach dieser Auslegung bleibt doch die Grenze undurchbrechbar, bleibt das Ding an sich und die Freiheit unerkennbar. In den Theosophien hingegen laufen die Sphären durcheinander und zwar deshalb, weil nicht durch eine — Glied für Glied aufzeigbare — Reihe, sondern durch unbestimmte Verwandtschaft oder Ähnlichkeit der Schein einer Verbindung erweckt wird.

Aus solcher Unklarheit werden Verfahrungsweisen entschuldbar, die uns als absonderlich anmuten. Wir haben gesehen, daß unsere philologischen Kabbalisten in lateinische Worte plötzlich englische einfügen oder in einigen Worten eines Dramas die Verkündung eines die Dichtung gar nicht berührenden Plagiats entdecken wollen. Sie lösen unbefangen aus dem dichterischen Gefüge kleine Teile heraus und stellen sie in einen ganz anderen Zusammenhang, gleichwie sie innerhalb desselben Wortes von einer Sprache zur anderen springen. Es ist dieselbe Methode wie bei der abergläubischen Verwertung von Bibelsprüchen: wenn jemand „däumelt", das heißt durch Hineinstoßen des Daumens in die Bibel zwei Seiten bezeichnet und auf ihnen Rat oder Trost zu finden vertraut, so will er durch eine rohe Zufallshandlung Gedanken der heiligen Schrift als für ihn bestimmt sich aneignen. Plötzlich, sinnlos, unvermittelt werden Stücke einer bestimmten Ordnung in eine fremdartige Reihe hineingesetzt. — In neuer Färbung stellt sich dieselbe Denkweise dar, sobald sie eine Entwicklung zu begreifen versucht. Da sie die Übergänge noch nicht sieht, so vermutet sie eine Verwandlung

[1]) Vgl. Ernst Cassirer, Freiheit und Form, Berlin 1916, S. 78.

dort, wo wir eine Wandlung finden[1]), glaubt den Besessenen oder Bekehrten nicht gewandelt, sondern in einen Dämon oder einen neuen Menschen verwandelt; eben deshalb fällt es nicht schwer, verschiedene Individuen als Verkörperungen derselben Seele zu denken, denn es wird ja noch nicht der Anspruch erhoben, die Verknüpftheit des näheren begreiflich zu machen, sondern der Nachdruck nur darauf gelegt, ein Entstehen aus dem „Nichts" als denkunmöglich zu vermeiden. Der magische Idealismus begnügt sich mit dem plötzlichen „Wissen" des Träumers, mit der Gläubigkeit des Hypnotisierten, dem die Suggestionen weder durch Wahrnehmung noch durch Urteil begründet sind, und er hat deshalb Raum für Fernsehen, Gesundbeten, Geistereinflüsse, Ortsveränderung ohne mechanische Ursache als für vermittelungslose Beziehungen zwischen Menschen und Dingen.

Der Mangel an Einsicht für die Bedingungen eines logisch haltbaren Zusammenhangs führt ferner zur Zahlenmystik. Innerhalb des Kosmomorphismus ist das Dasein von 7 Planeten eine der wichtigsten Tatsachen[2]). Aus den Sphären dieser Planeten werden schon bei den Babyloniern, bekanntlich aber auch im Koran die 7 Himmel; im Rigveda entsprechen ihnen die 7 himmlischen und die 7 irdischen Hotars; ihnen zuliebe muß es 7 Elemente geben, 7 Glieder der körperlich-seelischen Verfassung des Menschen; hiermit werden in Verbindung gebracht die sieben Farben im Licht, die 7 Töne in der Tonleiter, die 7 Bitten des Vaterunser usf. Mit anderen Worten: da keine wirkliche Verbindung gesucht wird, so genügt eine so äußere Gemeinsamkeit wie die (vermutete) gleiche Zahl von Teilen, um Gruppen für verwandt zu erklären. Zahlengleichheit als Beweis von Wesensverwandtschaft — so könnte man den hier befolgten Grundsatz in knapper Fassung aussprechen. Während wir eine Übereinstimmung in der Anzahl der Teile nur unter ganz be-

[1]) Vgl. in diesem Buch S. 100 und außerdem: Dieterich, Eine Mithrasliturgie S. 157 und Kleine Schriften S. 314.

[2]) Der Kultus der sieben dämonischen Planetengestalten ist von der Mithrasreligion aufgenommen, in die Lehre von den Bewußtseinsstufen eingefügt und nach dem Abendland getragen worden. Über die sieben in den niederen Himmeln herrschenden Geister der Gnostiker vgl. Wilhelm Bousset, Hauptprobleme der Gnosis, Göttingen 1907, S. 9 ff., über die Sieben und die Ruhā bei den Mandäern ebenda S. 27 ff. Daß selbst heute noch die Geheimforscher immer nur von sieben Planeten sprechen, ist eine Unbegreiflichkeit, die durch die lahme Redensart von dem „symbolischen Gebrauch" nicht entschuldigt werden kann.

stimmten Voraussetzungen für bedeutsam halten können, erscheint sie jener Denkverfassung unter allen Umständen als Offenbarung eines geheimen Sinns: vielleicht enthüllt uns demnächst ein „Initi-ierter" die bedeutungsschwere Wahlverwandtschaft zwischen den 9 Musen und den 9 Kegeln! Es gilt eben als ausgemacht, daß ein launischer Zufall niemals eine solche „Gleichheit" herbeizuführen vermag. Damit wird einer ebenso strengen wie eigentümlichen Rationalisierung der Boden bereitet, denn durch die ersonnenen unterirdischen Beziehungen kommt alles in eine dem „tieferen Blick" verständliche Zusammengehörigkeit. Wenn zwei Menschen sich auf der Straße begegnen, wenn ihre Namen den gleichen Anfangsbuchstaben zeigen, wenn sie am selben Tage geboren sind — stets muß es etwas zu bedeuten haben. Auch nach wissenschaftlicher Anschauung ist jedes Ereignis durchweg bestimmt, indessen vielfach nur mit einem Teil seiner Bedingungen bekannt, daher nicht durchweg ableitbar; ernsthaftes Erkenntnisstreben stellt höhere Anforderungen an die Vollständigkeit einer Kausalreihe als die Geheimwissenschaft. Dementsprechend muß auch innerhalb des Zweckverbandes eine gewisse Reichweite des Zufalls anerkannt werden. Für eine gesunde Auffassung gibt es in jedem Menschenschicksal genug Ereignisse, die nicht in die Zielrichtung dieser Lebensreihe passen, während der Okkultismus unter seinen bescheidenen Voraussetzungen fast immer eine aus dem Dunkel stammende Zweckbestimmtheit zu erfinden vermag.

Das so geartete Denken durchdringt alles, es sieht in jedem Ding den Hinweis auf verborgenen Sinn, ahnt in jeder Kritzelei ein wundersames Geheimnis, leiht jeder altersschwachen Einrichtung die Würde eines Mysteriums. Sowohl die geschichtlichen Vorformen als auch die gegenwärtigen Nebenformen des Idealismus verraten eine Lust an spielerischer Denktätigkeit, die sich an mehrfacher Bedeutung desselben Gegenstandes ergötzt und manchmal dem krankhaften Bedeutungswahn[1]) gefährlich nahe rückt. Immerhin wurzelt das Spielen mit doppelter oder vielfacher Bedeutung

[1]) Wir reden von einem solchen Wahn, wenn jemand von dem allgemeinen Gefühl verfolgt wird, daß die Dinge und Vorgänge neben dem, was sie tatsächlich sind, noch eine unbestimmbare Bedeutung haben müssen. „Einem Kranken fällt im Kaffeehaus der Kellner auf. Der hupfte so schnell und unheimlich an ihm vorbei. Bei einem Bekannten fiel ihm das seltsame Benehmen auf, so daß ihm nicht geheuer war. Auf der Straße war alles so anders. Es mußte etwas los sein." Karl Jaspers, Allgemeine Psychopathologie, Berlin 1913, S. 48.

in dem ernst zu nehmenden Grundsatz, daß Welt wie Ich über sich selbst hinausweisen müssen, um einen Sinn zu gewinnen. Denn in der Tat: das Erfahrbare in bloßer Gegebenheit kann dem metaphysischen Bedürfnis nicht genügen, es wird ausgehöhlt und mit neuem Inhalt angefüllt, damit es zwiespältig, fruchtbar, bedeutsam werde. Daß alles Einzelne und Sichtbare mehr sei als eine Erscheinung, ist keine Ansicht, die Tadel verdient; die Schwäche des magischen Idealismus liegt vielmehr in der besonderen Ausgestaltung des Transzendenzbegriffes.

2. Der Grundsatz der mehrfachen Bedeutung.

Für eine bestimmte Stellung des Bewußtseins zur Wirklichkeit wird das Vorhandene in seiner ganzen Ausdehnung wunderbar: so hat Schleiermacher aus dem Geist der Mystik heraus, der in ihm lebte, das Wunder bestimmt als den „religiösen Ausdruck für Begebenheit“ überhaupt. Der Glanz des Wunders, der auf allem ruht, gewinnt aber eine besondere Farbe, wenn die einzelnen Wirklichkeiten bezogen werden auf hinter ihnen tätige, persönliche, lebendige Wesen, wenn jedes Ding, sogar jede Gestalt und Linie zum Hinweis wird auf eine unsichtbar schaffende Wesenheit. Diese zweite Bedeutung der Erfahrungstatsachen erzeugt in der Geheimwissenschaft einen schillernden Gebrauch der Sprache, den wir in der wirklichen Wissenschaft vermeiden und der Dichtkunst vorbehalten möchten. Nur der nämlich, der in der Natur menschlich Persönliches findet, mag unschwer Naturvorgänge durch Seelisches und umgekehrt verbildlichen, zumal wenn er mit Heraklit (Fragm. 123) glaubt, daß die Natur es liebt, sich zu verstecken. Indessen selbst die beweglichste Phantasiebewegung solcher Art führt unmittelbar zu keinem Erkenntnisfortschritt, denn dieser ist mit einer reineren idealistischen Auffassung verbunden, wonach die Natur nicht Sinnbild, vielmehr Werkzeug des Geistes ist. Nun beschränkt sich freilich der magische Idealismus nicht darauf, das tatsächliche Geschehen als Sinnbild der Tätigkeit persönlich gedachter Wesen hinzustellen, sondern er legt, wie gezeigt wurde (s. S. 266), mit Vorliebe hinter einen zu erklärenden Sachverhalt einen andern, ihm ähnlichen. Ein solches Verfahren lockt das noch unsichere Denken. Hat Aristoteles die platonische Ideenlehre richtig verstanden, indem er Sinnendinge und Ideen für einerlei erklärt, nur mit dem Unterschied, daß die einen vergänglich, die anderen ewig

sind, dann wäre Plato zu der Folgerung verpflichtet gewesen, „daß es auch einen Himmel außer dem sichtbaren Himmel, nebst der Sonne, dem Mond und den anderen Himmelskörpern geben müßte“[1]). Unsere Geheimwissenschaft macht ärgere Schlüsse. „Dem physischen Herzen liegt ein ‚Ätherherz‘ zugrunde, dem physischen Gehirn ein ‚Ätherhirn‘ usw. Es ist eben der Ätherleib in sich gegliedert wie der physische, nur komplizierter, und es ist in ihm alles in lebendigem Durcheinanderfließen, wo im physischen Leib abgesonderte Teile vorhanden sind“[2]). Im besten Fall gelangt das so arbeitende Denken durch allmählichen Fortgang zu wahrhaft Geistigem, wenn es unter dem Gesichtspunkte des Symbols stehen bleibt. Als Giovanni Pico von Mirandola, einer weit zurückreichenden Überlieferung[3]) folgend, die drei Elemente der körperlichen Welt auf himmlische, ja überhimmlische Vorbilder zurückbezog, da sagte er beispielsweise vom Wasser: „So ist in allen drei Welten Wasser vorhanden. Wie groß aber ist der Unterschied seines Wesens in ihnen! Die irdische Feuchtigkeit erstickt die Wärme des Lebens, die himmlische nährt diese, und die überhimmlische übt die Funktion reiner Erkenntnis.“ Hier ist offenbar das überhimmlische „Wasser“ nur noch eine bildliche Vergleichung. Aber der Erkenntnisgrundsatz, die mehrfache Bedeutung nach dem Gesetz der Ähnlichkeit aufzubauen, bleibt unberührt. Der Fehler in diesem Grundsatz läßt sich als eine übertriebene Anwendung des Ana-

[1]) Aristoteles' Metaphysik III, 2. 997 B, 12. Vgl. 1059 B, 8: „Es gibt aber nicht zu der Idee und dem wirklichen Einzelwesen noch einen dritten Menschen und ein drittes Pferd.“ Hierzu Eduard Zeller, Platonische Studien, Tübingen 1839, S. 257 ff.

[2]) Rud. Steiner, Die Geheimwissenschaft im Umriß, 5. Aufl., Leipzig 1913, S. 23.

[3]) Von den drei Welten babylonischen und chinesischen Glaubens, von den drei Ebenen im Buddhismus ist schon gesprochen worden. In der Ilias (XV, 187) erzählt Poseidon, wie er sich mit dem Himmelsgott Zeus und mit Hades die Wohnsitze geteilt habe („aber die Erde ist allen gemein ...“); bei Heraklit und in den orphischen Gedichten werden Feuer, Wasser, Erde als die drei Elemente genannt; und hundert andere Zeugnisse ließen sich an diesem Faden aufreihen. Er läuft natürlich bis in die Gegenwart fort. Nach Steiners „Geheimwissenschaft“ (S. 89) gibt es drei Gebiete des Geisterlandes, „welche sich vergleichen lassen mit drei Teilen der physischen Sinnenwelt. Das erste Gebiet ist gewissermaßen das ‚feste Land‘ der geistigen Welt, das zweite das ‚Meeres- und Flußgebiet‘ und das dritte der ‚Luftkreis‘.“ Die Stelle aus Picos „Heptaplus“ in den Ausgewählten Schriften, herausgeg. von A. Liebert, S. 146 ff.

logieschlusses kennzeichnen. Soll ein Ding tieferen Sinn dadurch gewinnen, daß es auf ein ihm irgendwie noch ähnliches, mit demselben Namen zu benennendes Unsichtbares hinweist, dann wird durch fahrlässigen Analogieschluß aus der Ähnlichkeit zwischen dem Gegebenen und dem Erfundenen eine Gleichheit, die es erlaubt, den Erfahrungsgegenstand zum Symbol des verborgenen Wesens zu machen. Der Gedankengang erinnert an die behauptete Verwandtschaft durch Zahlengleichheit (s. S. 300), die in Wahrheit fehlt, solange nicht dieselben Ursachen z. B. in den sieben Planeten und sieben Elementen anzunehmen sind, Ursachen, die in beiden Gruppen zu denselben Wirkungen führen müßten; und nur unter dieser Voraussetzung ist das (übrigens selbst bloß problematische) Ergebnis möglich[1]).

Wir fragen jetzt nach den psychologischen Gründen für die fast leidenschaftliche Teilnahme an dem Grundsatz der mehrfachen Bedeutung. Ein Umstand tritt sichtbar hervor. Bei den Sinnverschiebungen wird oft gewünscht und durch sie erreicht, daß Inhalte, die vorher gefühlsfrei waren, eine Lustbetonung bekommen. Ist in der Tat, wie die Psychoanalyse behauptet, „der Gegenstand der kultischen Verehrung regelmäßig als ein Symbol der Libido anzusehen“[2]), so liegt eine Übertragung zum Zwecke der Ersatzbefriedigung vor, d. h. die geschlechtlichen Triebe finden eine neue, eine sinnbildliche Form, um sich sowohl ungestraft als auch durch die Maskierung gesteigert auszuleben; im allgemeinen, abgesehen von diesem besonderen Falle, wird gewiß durch das vorgebliche Eindringen ins Verborgene die Funktionslust angeregt. Etwas anders gestalten sich die Verhältnisse, wenn die Beziehungen der Menschen zueinander in Betracht kommen. Die Frauen der Naturvölker vollführen Kriegstänze, damit die Männer siegen; der Zauberer reibt sich sein Zahnfleisch blutig, damit das Austreten des Krankheitsstoffes aus dem Körper des Kranken anschaulich werde; mit einem Wort: das, was auf der einen Seite geschieht, erhält seinen eigentlichen Sinn erst durch das, was auf der anderen Seite erwartet wird. Solche symbolischen Handlungen werden möglich durch die innige Zusammengehörigkeit der Einzelnen und die ganze Art des ursprünglichen Persönlichkeitsbewußtseins (s. S. 22). Sie machen auch das Verfahren der Ge-

---

[1]) Vgl. W. Wundt, Logik, 3. Aufl., Stuttgart 1906, I, 423 ff. 483 ff.; B. Erdmann, Logik, 2. Aufl., Halle 1907, I, 787 f.

[2]) Herbert Silberer, Probleme der Mystik, S. 131.

sundbeter einigermaßen begreiflich, obwohl diese auf die nötige, freilich unbequeme Folgerung verzichten, sich selbst krank zu stellen, wenn ein Leidender geheilt werden soll. Bei den mehr urwüchsigen Formen symbolischer Stellvertretung kommt noch der Umstand hinzu, daß die Übertragung eines unklar vorgestellten Stoffes angenommen wird: die Zauberer in alten Zeiten und die Meister der schwarzen Magie in neuerer Zeit treffen durch symbolische Maßnahmen den Feind, weil sie seine Seele in ihren Beschwörungskreis locken können; und das gelingt mit Sicherheit, wenn sie Haare oder Kleidungsstücke des Gegners mit dem daran haftenden Seelenstoff in Händen haben. Es wäre lehrreich zu untersuchen, wie weit in dem juristischen Begriff der Stellvertretung die magischen Ursprünge nachwirken.

Weder die bisher versuchte Tatsachenfeststellung noch die psychologische Behandlung reichen aus, um den Grundsatz der mehrfachen Bedeutung ganz aufzuhellen. Wir bedürfen des weiteren einer logischen Begriffszergliederung. Hierbei ist von einem leicht einzusehenden und oft erörterten [1]) Unterschied auszugehen. Es gibt Zeichen — wie die Trompetensignale für Truppenbewegungen oder den Winkspruch des Flaggen schwenkenden Signalgastes —, bei denen kein unmittelbar verständlicher und notwendiger Zusammenhang zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten nachzuweisen ist. Gerade solche zufällig entstandenen oder willkürlich gewählten und durch Verabredung befestigten Zeichen bilden den Tummelplatz geheimwissenschaftlicher Deutungskunst, weil hier für spielerische, vermeintlich aber tiefsinnige Vorstellungstätigkeit kaum eine Grenze zu ziehen ist. In einer Schrift, die aus dem Steinerschen Kreise kommt, werden biblische Dinge und Personen in Zahlen übersetzt (der „Erdenmann" = 1, das „Erdenweib" = 2, der Baum der Erkenntnis = 7, Christus = 12) und die ganze Bibel wird, fast möchte man sagen, zu einer Arithmetik gemacht. Selbstverständlich lassen sich auch ganz andere Zahlen nennen, sie sind eben allenfalls Abkürzungen, die im nächsten Augenblick durch ebenso brauchbare andere Zeichen ersetzt werden können. Von den Zeichen geht es weiter und höher hinauf zur Allegorie. Um bei demselben Beispiel zu bleiben: Die Kreuze auf Golgatha zeigen zwei üble Gesellen, die auf das

[1]) Vgl. Eduard Martinak, Psychologische Untersuchungen zur Bedeutungslehre, Leipzig 1901, und Edmund Husserl, Logische Untersuchungen besonders im 1. Teil des 2. Bandes.

Bewußtsein der Menschheit losgelassen waren im Empfinden und Denken; Eva bedeutet, daß es eine Zeit gab, wo das Weib führte, d. h. wo das Erkennen der geistigen Welt ausschließlich im Fühlen vor sich ging u. dgl. m. Die allegorische Ausdeutung bezieht also biblische Erzählungen oder Gestalten auf Vorgänge in der geistigen Entwicklung der Menschheit, indem sie zum Besonderen ein Allgemeines sucht: das Gegebene wird einem Allgemeineren leidlich sinngemäß untergeordnet. Im Symbol jedoch findet ein wirkliches Ausdrücken, ein Gestaltgeben statt. Die Poesie, sagt Goethe (Maximen und Reflexionen Nr. 279), „spricht ein Besonderes aus, ohne ans Allgemeine zu denken oder darauf hinzuweisen. Wer nun dieses Besondere lebendig faßt, erhält zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden oder erst spät". Der Grund dieser Unmittelbarkeit kann vielleicht noch näher angegeben werden. Echte Symbole ruhen augenscheinlich auf einem Zusammenhang dessen, was in Erscheinung tritt, und dessen, was gemeint ist. Wenn die Goethesche Helena als Sinnbild naturhafter Daseinsform gelten darf, so heißt das: Eigenschaften eines geistigen Verhaltens werden hier zu bestimmenden Lebenszügen eines menschlichen Charakters; die dichterische Person ist durch innere Übereinstimmung mit einer allgemeinen geistigen Möglichkeit verknüpft. Das Symbol bleibt auf einen solchen Zusammenhang beschränkt, innerhalb dessen Gegenständliches abgelöst, verselbständigt und übertragen wird, mag dies inhaltlich Gemeinsame auch schwer zu bezeichnen und manchmal nur in einem Gefühlswert zu finden sein.

Eine mehrfache Bedeutung desselben Sachverhalts ist demnach nur dort grundsätzlich berechtigt, wo ein geistiger Inhalt aus seiner nächsten Erscheinungsform und aus den ihr zugehörigen Beziehungen ohne Veränderung seines Wesens in eine durchaus andere Ordnung übergeführt werden kann. Wenn dieselbe Wassermenge durch die drei Aggregatzustände hindurchgeht, sprechen wir nicht von Symbolen, weil es sich nicht um ein geistiges Gebilde handelt; wenn derselbe Akkord verschiedentlich geschrieben wird, je nach dem ihn bedingenden Zusammenhang, so fällt das ebenfalls noch nicht in den Umkreis des Symbolbegriffs, weil jede Notation im Ordnungsgebiet des Musikalischen bleibt. Werden hingegen räumliche Verhältnisse in Zahlen ausgesprochen, so liegt eine symbolische Wiedergabe vor, denn die zwischen Raumformen herrschenden Beziehungen sind keine anderen als die zwischen Zahlen geltenden, und doch unterscheidet sich das

Arithmetische gründlich vom Geometrischen. In jenem geschichtlichen Zeitpunkt, wo erkannt wurde, daß es eine substratlose Gesetzlichkeit gibt, erhielt auch der Symbolbegriff eine feste Umgrenzung: er wurde eingeschränkt auf den Fall, daß eine Erscheinung oder eine Mehrheit der Erscheinungen durch die ihr Gefüge bestimmende Regel auf eine geistige Ordnung sich beziehen läßt. Der magische Idealismus hat etwas Ähnliches vor Augen, sofern er die nämliche Seele von dem einen Körper zu einem anderen schickt, aber er ist unfähig, den eigentlichen Gedanken in seiner Reinheit zu fassen und in entsprechender Einschränkung zu verwenden.

5. Der Grundsatz sprachlicher Symbolik.

Wir wollen das gewonnene Ergebnis jetzt ein wenig anders ausdrücken, um es für einen besonders wichtigen Fall nutzbar zu machen, und wollen sagen: Sind zwei Zusammenhänge verschiedener Ordnung durch Gleichheit ihres Lebensgesetzes verbunden und tritt die zuerst wahrnehmbare Reihe als Zeichen einer zweiten Reihe auf, dann wirkt jene als sinnbildliche Verhüllung und Darstellung der verborgenen Reihe. Mit der Sprache kann es sich so verhalten. Oft genug haben Denker und Dichter in dunklen Ausdrücken gesprochen gleich dem „Herrn, der das Orakel in Delphi besitzt", von dem Heraklit (Fragm. 93) uns meldet: „er sagt nichts und birgt nichts, sondern er deutet an"; sie haben tatsächlich außer dem nächsten Sinn noch eine andere Bedeutung in ihre Worte gelegt und so zwei Reihen aufgebaut. Es ist also keine Unmöglichkeit, daß ein zusammenhängender und in sich verständlicher Wortlaut eine zweite Auslegung zuläßt (wobei übrigens der Zahl der ineinander steckenden Bedeutungen grundsätzlich keine Grenze gezogen ist), und die Kabbalisten können da und dort recht haben. Selbst wo keine doppelte Absicht vorliegt, bleibt kraft der Natur der Sprache eine Vieldeutigkeit bestehen. Würden Bewußtseinsinhalte, die noch nicht sprachlich geformt sind, von einer Person unmittelbar zur anderen übergehen, dann wäre dasselbe seelische Sein in zwei Menschen und der Sachverhalt wäre eindeutig; jedes Zeichensystem aber, das sich — mit Eigentümlichkeiten behaftet — zwischen die beiden schiebt, trägt Unsicherheit hinein. Es liegt ferner im Wesen der Sprache als eines langsam entwickelten Kulturgebildes, daß sie der logischen Forderung: für jeden Begriff nur ein Wort und für

jedes Wort nur einen Begriff, nicht genügt. Wie immer man sich den Ursprung der Sprache denken mag[1]), als Teilerscheinung des Bewußtseins ist sie stets gleich diesem ein Formprinzip gewesen (s. S. 30), dessen Betätigung das höchste Ziel gesetzt war: das Gegebene durch Worte in Geist umzuformen, die Wirklichkeit in Wahrheit zu verwandeln. Dabei ist Mehrdeutigkeit nicht zu vermeiden, denn in jedem Wort sind verschiedene Erfahrungen zusammengedrängt, und demgemäß dehnt sich zwischen zwei Worten eine schwankende Fülle von Beziehungen. „Brücke" bedeutet nicht nur ein Bauwerk, sondern auch eine Verbindung oder Verständigung, „Schlange" nicht nur eine Tierart, sondern auch eine Gestalt, eine Bewegung, eine moralische Eigenschaft. Wenn also eine Schlange den Zugang zu einer Brücke sperrt, so kann das heißen, daß Bosheit die Verständigung hindert.

Die Vieldeutigkeit der Sprache hat den Philosophen stets ernste Sorge bereitet. Sie müssen von einem üblichen Sprachgebrauch ausgehen, müssen Bilder gebrauchen — nur Thomas von Aquino, in diesem Sinn ein Bilderstürmer, hat sich dem Zwang entzogen —, finden denselben Denkgegenstand nach verschiedenen Richtungen hin oder in verschiedenen Bedeutungen[2]) ausgedrückt, und haben nun die Aufgabe, durch dieses Dickicht hindurch zur Sache vorzudringen. Die neuere Sprachphilosophie, insbesondere Martys Lehre von den mehrfachen inneren Sprachformen, hat unwiderleglich gezeigt, daß Denken und Sprechen nicht einander gleich laufen, daß im Gegenteil oft genug die Forschung der Sprachverführung erlegen ist und um leere Wörter gekämpft hat. Aber in der Kabbalistik aller Arten und Grade herrscht uneingeschränkt der Götzendienst des Worts. Eine chinesische Legende erzählt, daß die Dämonen in jener Nacht wehklagten, als der heilige Ts'ang-kieh die wunderbare Kunst des Schreibens erfand — sie jammerten, weil nunmehr der Zauber gegen sie aus dem Machtbereich einiger wenigen in die Hände aller

---

[1]) Unsere Geheimforscher täten gut, die Darlegungen in Wundts Völkerpsychologie (2. Aufl., Leipzig 1900, I, 2, S. 588 ff.) aufmerksam zu lesen, ebenso gewisse Abschnitte aus Fritz Mauthners Beiträgen zu einer Kritik der Sprache, z. B. I, 148 ff.

[2]) Gleichartiges und gleichwinkliges Dreieck haben verschiedene Bedeutung, meinen aber denselben Gegenstand; dasselbe „Wesen" kann ausgedrückt werden durch die nicht identischen Begriffe: „die Zahl 4" und „die zweite gerade Zahl in der Zahlenreihe". Vgl. Husserl, Logische Untersuchungen II ², S. 47 u. 103.

Lesekundigen übergegangen war. Gesprochene Worte sind wunderwirkende Symbole, und ihr Schriftbild leistet dasselbe[1]).

Bereits der Name eines Menschen oder Dinges spielt im magischen Idealismus eine große Rolle (s. S. 209). Da der Mensch allgemein als ein vielfältiges (nicht nur aus Leib und Seele zusammengesetztes) Wesen angesehen wird, so bietet es keine Schwierigkeit, unter den fünf oder sieben Bestandteilen dieses Wesens auch den Namen anzusiedeln. Entweder nun gilt der Name als der faßbarste unter den unsichtbaren Teilen oder als Summenausdruck der übrigen Teile; in beiden Fällen soll er das Wesen der Person sinnvoll ausdrücken. Von Adam sagt die Genesis: „Wie der Mensch allerlei lebendige Tiere nennen würde, so sollten sie heißen," und sein Weib wurde von ihm „Männin" genannt, weil es „vom Manne genommen ist". Solche Namengebung ist zugleich Wesensbestimmung, schließt also Erkenntnis und Beherrschung der Dinge ein. Wer den Namen eines Menschen oder Gottes erfährt, bekommt Mensch und Gott in seine Gewalt, weil der Name sozusagen das unsichtbare Herz der Person bildet. Deshalb nannten die alten Ägypter ihren König schlechthin Pharao, d. h. das große Haus; deshalb sagte der Gott Re, der in ganz Ägypten verehrte Sonnengott: „Mein Vater und meine Mutter haben mir meinen Namen gesagt; er ist in meinem Leib verborgen seit meiner Geburt, damit nicht Zauberkraft gegeben werde einem, der gegen mich zaubern will"; deshalb sprach der Tote zu seinem Richter: „Ich kenne dich und kenne die Namen der 42 Götter, die in der Halle der beiden Wahrheiten sind"[2]).

Überblickt man, in welchem Umfange der Namenkultus geblüht hat[3]) und erwägt man, in welchem Maße unser Aberglaube, bis in die zartesten Ausstrahlungen gesellschaftlicher Gebräuche

---

[1]) Außerdem geht nach chinesischem Glauben die magische Kraft des schriftlich niedergelegten Wissens auf das Schriftstück selber über. Da der Kaiser, die Mandarinen und alle Gelehrten durch ihre Stellung und tiefe Einsicht (nach konfuzianischer Lehre) Zaubermacht besitzen, so überträgt sich diese auch auf ihre Siegelabdrücke, Besuchskarten und Bücher; der bloße Besitz eines Blattes aus einem klassischen Werk oder der verkleinerten Nachbildung eines Almanachs schützt vor den bösen Geistern.

[2]) Aus den Totenbuchtexten, nach Erman etwa 1500 v. Chr. Vgl. aus dem Buch Amduat, das vermutlich dem 13. Jahrhundert angehört, die Versicherung: wer die in ihm enthaltenen Bilder und Namen kenne, „dem ist das höchst nützlich auf Erden und nützlich in der großen Unterwelt".

[3]) Einen Hauptteil des Stoffes hat unter bestimmten Gesichtspunkten zusammengestellt Wilhelm Heitmüller, „Im Namen Jesu". Göttingen 1903.

hinein, einem ähnlichen Namenkultus huldigt, so wird klar, daß der Name für die Geheimwissenschaft eine unermeßliche Bedeutung haben muß. Der Name ist die Seele jedes Dinges, daher ein wohl zu behütendes Geheimnis. Wer an der Macht der Dämonen teilhaben oder die Naturvorgänge beherrschen will, ermittle vor allen Dingen ihren Namen! Hier sollen Kenntnis und richtiger Gebrauch des Namens dasselbe leisten, was wir von Begriff und Gesetz erwarten: sie sollen eine regelnde sowie eine erzeugende Funktion ausüben. Wenn der Name — meist am Ende einer Formel — ausgesprochen ist, dann ist der Naturvorgang erklärt und kraft dieser Erklärung auch herstellbar geworden. Die Sache wird also unbefangen dem sprachlichen Ausdruck gleichgesetzt. Unsere Begriffe sind abgekürzte Ergebnisse langer Erfahrungsreihen, unsere Formeln die Zusammenfassung von Tatsachenkenntnissen, die sich auf den, der die Formeln zu lesen versteht, übertragen. Die Zauberformel hingegen übermittelt kein Verständnis, ebensowenig wie mit der Preisgabe des Namens irgendwelche sachliche Wahrheit kundgetan wird. Nur selten tritt aus dem mystischen Sprachgebrauch wirkliche Einsicht hervor. Vielleicht ist es der Fall bei dem hebräischen Namen für Gott und die Engel. Die Doppelnatur Gottes als eines Seienden und eines Seinsollenden drückt sich nämlich in der Doppelbenennung Schem und Jahwe aus, so daß hier eine Ahnung aufblitzt von der philosophischen Unterscheidung des Gegebenen und des Aufgegebenen; die Namen der Engel, als der Vertreter göttlicher Eigenschaften und Wirkungsweisen, entsprechen gewissermaßen der Gliederung der Wissenschaften in einzelne Disziplinen.

Um keinen Preis dürfen die heiligen Namen geändert werden. Der Gläubige meint erfahren zu haben, daß sie wirksam sind und hält an ihnen fest. Ebenso bedient er sich der Gebete, Zaubersprüche, Formeln in der bewährten und überlieferten Fassung, überzeugt davon, daß das in ihnen Gesagte so gut wie geschehen sei. Die Ägypter wendeten sich an die gefährlichen Krokodile gleichsam mit Suggestionen: „O ihr Wasserbewohner, euer Mund wird von Re verschlossen, eure Kehle wird von Sechmet verstopft, eure Zunge wird von Thot abgeschnitten, eure Augen werden von dem Zaubergotte geblendet. Das sind diese vier Götter, die den Osiris schützen, das sind die, die den, der im Wasser liegt, schützen . . .“[1]).

[1]) Metternichstele 38 ff., bei Erman a. a. O. S. 150.

Da Namen und Formeln mit Geheimnissen umgeben sind, so werden sie manchmal absichtlich als Rätsel dargeboten. Diese Rätsel, mögen sie bezogen sein auf Götterlegenden oder menschliche Erfahrungen oder Naturdinge, sind immer durchdrungen von dem Wunsch nach symbolischer Widerspiegelung verborgener Welten in sprachlichen Formen (oder auch in Zahlenangaben). Liest man einen mit Rätseln versetzten Hymnus aus dem Rigveda, so bemerkt man das Eindringen jugendlichen, aber kühlen Scharfsinns in das Gebiet der Religion. Kalte Geschicklichkeit des Verstandes scheint sich innerhalb des magischen Idealismus besonders gern des Rätsels und des Wortspiels zu bedienen. Kenner erzählen, daß die Chinesen aus der Unbestimmtheit ihrer wichtigsten philosophischen Begriffe den Anreiz zu scheinwissenschaftlichen Wortspielen schöpfen; bei den semitischen Sprachen, die durch einen leichten Eingriff die Vokale innerhalb des Konsonantenbestandes ändern können, ist eine Vieldeutigkeit möglich, die das Unvereinbare zusammenkoppelt: Wortspiele, ja sogar Wortwitze haben offenbar in alten Zeiten als Erleuchtungen gewirkt. — Neben dem Rätsel stehen andere sprachliche Formen der Verhüllung und Enthüllung. Das einfache Verfahren der Entnahme wichtiger, feierlich gebrauchter Worte aus fremden Sprachen — üblich in allen Geheimwissenschaften, aber auch in unserem Gottesdienst (Hosianna, Halleluja) —, dies Verfahren, das psychologisch auf die Wertsteigerung durch Unverständlichkeit rechnet, führt dazu, Worte oder einzelne Laute zu sinnlosen Gruppen zusammenzustellen (z. B. abracadabra), Silben verschiedener Sprachen zu mengen und endlich sogar die einzelnen Buchstaben zu zauberischen Zwecken zu verwenden[1]). Der letzte Fall ist der wissenschaftlich bemerkenswerteste. Denn die so entstandenen Permutationsreihen aus Buchstaben sind nicht nur der Ansatz zu allerlei wissenschaftlichen Methoden, sondern sie leisten dem magisch gestimmten Denken den großen Dienst, daß dadurch Wirklichkeiten eine gewisse Ordnung gewinnen. Die sieben planetarischen Gottheiten wurden bei den Neupythagoreern mit den sieben Vokalen (α, ε, η, ι, ο, υ, ω) angerufen oder gleich-

[1]) Vgl. Albrecht Dieterich, Eine Mithrasliturgie, 2. Aufl., Leipzig 1910 S. 32 ff. und Kleine Schriften, Leipzig 1911, S. 202 ff. Wenn Dieterich in den ἄσημα ὀνόματα eifrig nach hebräischen, babylonischen, ägyptischen Anklängen suchte, so verkannte er, daß die Ähnlichkeiten oft zufällig und die magischen Wörter vielfach bloße Spielbildungen sind nach Art der Kindersprachen, des Zungenredens und der Marssprache von Hélène Smith.

gesetzt, die Sphärenharmonie wurde als Zusammenklang der sieben Vokale und siebzehn Konsonanten verstanden. Was liegt hinter diesen querköpfigen Erdichtungen? Zunächst der Glaube an die Individualität jedes einzelnen Buchstabens, ein Glaube, der unter der Herrschaft der Persönlichkeitskategorie nicht verwunderlich ist. Der Buchstabe ist kein gleichgültiges Zeichen, sondern selbst schon ein wundertätiges Wort und als solches gleichwertig mit einem Gestirn. Aus dem Gebiet der germanischen Völker wissen wir, daß die Rune zu sehr verschiedenen Zwecken benutzt wurde: ebenso als Ausgangspunkt eines alliterierenden Orakels wie zum Behexen[1]), offenbar weil sie ein Zeichen für ein Wort war. So ist jeder Buchstabe bereits ein Zauberspruch und als solcher einem Bestandteil oder Vorgang der Welt zugeordnet. Wenn nun aber weiterhin sinnlose Buchstabenfolgen mit Gegenstandsordnungen gleichgesetzt werden, so spricht hieraus die erste, unvollkommene Einsicht in die wissenschaftliche Bedeutung des Reihenprinzips. Die Planeten und die Elemente, als Reihen verstanden, haben sich wie von selbst ins Alphabet übersetzt, da dies — neben der ebenfalls magisch verwendeten Zahlenreihe — der vertrauteste Ausdruck solcher Folgeordnung war[2]). Nicht sind die Buchstaben an den Himmel verpflanzt worden, sondern gemäß dem Weltbild des Kosmomorphismus wiederholen sich Anzahl, Ordnung, ja Gestalt[3]) der Weltkörper in den Buchstaben.

Von Buchstaben zu Zahlen ist nur ein Schritt. Nach der Kabbala (s. S. 213) können Buchstaben als Ziffern aufgefaßt und zusammengezählt werden; ergibt sich bei zwei Worten dieselbe Summe wie etwa bei Hatebha („die Natur") und Elohim, so bedeutet das eine sachliche Gemeinschaft. Zahlen sind aber noch mehr als einfacher Buchstabenersatz, leisten mehr als dies, daß sie eine geheime Verwandtschaft von Begriffen aufdecken: sie zeigen überhaupt die Zusammengehörigkeit zweier Mannigfaltigkeiten. Was hieran richtig ist, lehrt ein beliebiger Einzelfall. Wenn eine bestimmte Menge von Äpfeln und eine bestimmte Menge von Menschen vorhanden ist, und wenn nun jeder Apfel seinen Ver-

[1]) Vgl. G. Neckels Aufsatz in der Germanisch-Romanischen Monatsschrift 1909, besonders S. 83 ff. Eine wichtige Versreihe in Gerings Edda, Leipzig 1892, S. 214 f.

[2]) Vgl. H. Diels, Elementum, Leipzig 1899, S. 44 u. 58.

[3]) Man lese, was Dieterich aus einem koptischen Buch über die „Mysterien der Buchstaben" erzählt (Kleine Schriften S. 224).

zehrer und jede Person ihre Nahrung findet, dann stimmen die beiden Reihen, so verschieden ihre Inhalte sind, in einem Punkt überein, sind in bezug auf einen Punkt gleichwertig: diese Gleichwertigkeit, zu einem geistigen Gebilde erhoben, ist die Zahl. Der magische Idealismus begeht nun den Fehler, die Möglichkeit gegenseitiger Zuordnung in eine wirkende Ursache umzudeuten, aus der — vielleicht objektiven — Beziehung ein wundertätiges Wesen zu machen. Ebenso versieht er es in der Bewertung anderer Eigenschaften des Zahlensystems. Die periodische Wiederkehr der Ziffern deckt sich scheinbar mit der Periodizität der Tages- und Jahreszeiten, ebenso mit der regelmäßigen Rückkehr der Gestirne an denselben Ort; die Unendlichkeit der Zahlenreihe scheint das natürliche Symbol zu sein für die Grenzenlosigkeit in Raum und Zeit. So können Zahlen für alles und jedes eingesetzt werden. Dabei läßt das Denken zwei Unterschiede ganz außer acht. Erstens, daß die Wirklichkeit sich in Kausalitätsreihen entwickelt. Fechner hat einmal mit beängstigendem Aufgebot von Phantasie eine Welt geschildert, in der alles rückwärts läuft, wo der Mensch als Greis sein Leben anfängt und schließlich in den Windeln schreit, und er hat die Betrachtung folgendermaßen erläutert: „Eine Welt, wie die gesetzte, ist wenigstens an sich nichts Unmögliches; denn ist das ganze Weltgesetz umgekehrt, so ist der Zusammenhang um nichts weniger gesetzmäßig: ich mag eine unendliche Reihe vorwärts oder rückwärts, was freilich nur ein unendliches Wesen könnte, lesen, sie bleibt darum nichtsdestoweniger einem Prinzip untertan“[1]). Gewiß, das Prinzip ändert sich nicht, aber es ist etwas Tatsächliches da, das nur in der einen Richtung verläuft. Diese Bedingtheit wird von der Zahlensymbolik vernachlässigt. Zweitens bleiben bei der maßlosen Anwendung der Zahlenreihe die Unterschiede der Reihungen unberücksichtigt. Die Zahlenreihe ist so gebildet, daß jede folgende Zahl größer ist als jede vorhergehende, sie entspricht insofern der Zeitreihe, in der jedes Glied später ist als jedes frühere. Aber Reihen, die nach dem Prinzip der Gleichheit oder Ähnlichkeit aufgebaut sind — und auf solche Ordnungen kommt es, wie wir gesehen haben, dem Kosmomorphismus wesentlich an —, sind umkehrbar, d. h. wenn $a = b$, oder $a \sim b$, dann ist auch $b = a$ und $b \sim a$. Hingegen ist, wenn $a > b$, dann nicht auch $b > a$. Mit anderen Worten: Jene Zusammenhänge lassen sich nicht ohne weiteres in einer Zahlenfolge ausdrücken. Sie versagen

[1]) Kleine Schriften von Dr. Mises, Leipzig 1875, S. 341.

sich auch, sofern Erkenntnis angestrebt wird, der Wiedergabe durch das Alphabet, in dem ja keinerlei Gesetz nachzuweisen ist, und das Alphabet kann mit der nach einer bestimmten Regel geordneten Zahlenreihe nicht wahrhaft im Einklang sein. Die in der magischen Weltanschauung beliebten Vertauschungen sind allerdings zauberhaft, aber nur in dem Sinne, daß sie einer in reizvoller Unklarheit schwebenden Denkverfassung entstammen.

4. Der Grundsatz intuitiver Gewißheit.

Sprachliche Symbolik findet auch auf seiten des Psychomorphismus ein weites Feld der Betätigung. Die Eigenart der mystischen Erfahrung führt von selbst zur Verwendung mehrdeutiger Mitteilungsformen. Lao-tszĕ liebte es, „mit den Menschen in geheimen Anspielungen zu reden“[1]), Buddha vermied gegenüber dem „göttlichen Urgrund alles Seins“ die bestimmten Worte, damit nicht hier, wo durch Versenkung erlebt werden soll, Bequemlichkeit und Anmaßung mit einigen Begriffen das Rätsel erledigt glauben. Diese Abneigung kann verstanden werden. Jede Sprache ist für Mitteilungen aus dem Gebiet raum-zeitlicher Wirklichkeit, allenfalls noch für die Wiedergabe gedanklicher Verhältnisse geeignet. Aber schon bei den Träumen wird es mißlich, daß wir nicht die Sache selber zur Erklärung vor uns haben, sondern den erzählten, sprachlich umgeformten Traum. Vollends müssen wir das Zutrauen verlieren, wenn Schauungen, die doch Ereignisse ganz besonderer Art sein sollen, in einer ihnen unangemessenen Gestalt dargeboten werden. Kein Betonen des Bildhaften hilft über diesen Zwiespalt hinweg, da der Geist der Sprache eben nicht auszuschalten ist.

Von dem Bedenken unberührt bleiben Vorbereitung und Nachwirkung der Intuition. Der Zustand der Betrachtung und Verzückung kann wohl von selber eintreten, indessen der Regel nach muß er vorbereitet werden durch körperliche Enthaltsamkeit, geistige Übungen und planmäßige Ausbildung der ganzen Persönlichkeit. Auf die Vorschriften hierüber brauchen wir nicht einzugehen. Nur so viel sei gesagt: sie bezwecken nicht wie die wissenschaftliche Schulung eine stoffliche Vermehrung und eine Schärfung des geistigen Lebens, sondern sie sind negativer Art.

---

[1]) Liädsi, Das wahre Buch vom quellenden Urgrund, Jena 1911, S. 97.

Die Frau de la Mothe-Guyon[1]) hat verlangt, daß den Sinnen alle Freuden genommen und alle Martern zugefügt werden, daß Denken und Wollen zu brechen sind, weil erst mit dem Tod des inneren Menschen die Stille eintritt, in der Gottes Wort hörbar wird. Selbst bei weniger schroffer Ausdrucksweise wird die Forderung aufrecht erhalten, die gesamte Lebensführung im Sinne einer Ausschaltung der Persönlichkeit einzurichten. Lao-tszĕ wollte „sich selbst verbergen und ohne Namen bleiben", Plotin weigerte sich, seine Vaterstadt, seine Eltern, den Tag seiner Geburt zu nennen, „denn das alles erachtete er für ein Irdisches und schien sich zu schämen, daß er im Leibe sei"[2]). Der Jünger soll dem Leben zuschauen, ein Rat, der in Europa wohl zuerst von Pythagoras ausgesprochen wurde (wenn man dem Bericht des Herakleides über die drei Arten von Menschen, die zu den olympischen Spielen kommen, trauen darf); er soll mit sich und der übersinnlichen Welt beschäftigt sein: wie die Sterne sich um die eigene Achse und zugleich um die Sonne drehen, so bewegt sich der höhere Mensch um die eigene Seele und zugleich um Gott. Wir haben gesehen (S. 294), daß gegenüber einer solchen Haltung allmählich der Grundsatz des tätigen Lebens durchgedrungen ist. Am schönsten, weil ohne Übertreibung und auf der Höhe der Weisheit, hat Goethe den Wert des Tuns allen Menschen gekündet. Goethe hielt viel vom „Schauen" und er sprach sich eine seltene Gabe zu: die Gabe des gesunden Hineinblickens in sich selbst, ohne sich zu untergraben, nicht mit Wahn und Fabelei, sondern mit reinem Schauen — aber er beharrte dabei, daß nur das Handeln zur Vereinigung des Erfahrenen und des Gedachten führt[3]). Letzten Endes wollten doch auch diejenigen, die sich vom Leben abwandten, dies Leben und seine Werkzeuge, die Menschen, beherrschen. Vom Buddhismus an, über Alchimie und Rosenkreuzerei bis zur modernen Geheimwissenschaft hin haben die Eingeweihten in ihrer Weise an der Erziehung des Menschengeschlechts gearbeitet; selbst in der Psychoanalyse tritt dieser Zug trotz seiner medizinischen Verklei-

[1]) La vie de Madame J. M. B. de la Mothe-Guyon, écrite par elle-même (1720) ... Nouv. Ed., Paris 1791, II, 31 ff. Näheres siehe in meiner Gesch. der neueren deutschen Psychol., I², 302 ff.

[2]) Taoteking in Rich. Wilhelms Übersetzung, Jena 1911, S. IV; Porphyrii vita Plotini, cap. 1.

[3]) Hauptstellen: Brief an Jacobi vom 5. Mai 1786; Das Sehen in subjektiver Hinsicht (Naturwiss. Schriften XI, 271); Maximen 1231.

dung unverkennbar hervor. Darin liegt einer der Gründe, weshalb wir uns bereits mehrfach mit den Bedingungen und Grenzen des mystischen „Urphänomens“ auseinandergesetzt haben. Doch ist an dieser Stelle einiges hinzuzufügen.

Nach den vorliegenden Beschreibungen bleibt es zweifelhaft, ob bei allen Formen der Versenkung das Ich ausgelöscht und nicht vielmehr dem Göttlichen gegenüber behauptet wird, aber selbst in jenem, gewiß häufigeren Fall folgt aus dem Bewußtsein der Untätigkeit noch keineswegs, daß die gefühlte Bereicherung aus einer höheren Quelle herabfließt. Hierüber kann nur ein Werturteil entscheiden, auf dessen Berechtigung wir später zurückkommen wollen. Etwas anders steht es mit dem mehr logisch gefaßten Anspruch des Schauenden, daß er zu Einsichten gelange, die dem Verstande nicht erreichbar sind. Man pflegt das mit dem Evidenzbewußtsein zu begründen, das in solcher Stärke auftrete wie niemals bei gewöhnlichen Erfahrungen oder begrifflichen Erwägungen: die geschauten Wahrheiten seien schon durch diese ihnen allein zukommende Sicherheit dem anderen Wissen überlegen.

Ich möchte vor einer derartigen Beweisführung warnen und ihre Brüchigkeit auf einem Umweg zeigen, der scheinbar in der Richtung der Geheimforschung läuft. In wissenschaftlichen Kreisen war es üblich, die seelischen Grundlagen der Gesichte und Schauungen als krankhaft und damit ihre Inhalte als bedeutungslos abzutun. Ohne Zweifel finden sich Ähnlichkeiten zwischen dem Zustandsbild mystischer Seelenverfassung und dem Zustandsbild etwa der Dementia praecox. Einige Sätze aus Kräpelins Psychiatrie zeigen es sofort. „Vielfach leitet sich die Krankheit mit dem Auftauchen lebhafter religiöser Anwandlungen ein . . . Die Kranken beschränken sich auf bestimmte Speisen . . . Bisweilen taucht in ihnen unvermittelt der Plan auf, einen höheren, namentlich künstlerischen Beruf zu ergreifen . . . Sie kümmern sich auch wenig um die wirklichen Vorgänge, sind vielmehr ganz von ihren traumhaften Glücksvorstellungen und Plänen in Anspruch genommen . . . Die Kranken sehen nicht auf, wenn man sie anredet, verraten weder durch Blicke noch Gebärden irgendwie, daß sie von den äußeren Eindrücken berührt werden, obgleich sie vielleicht alle Einzelheiten aufgefaßt haben . . .“ Solche Angaben treffen auf die Mehrzahl der Erleuchteten zu. Dennoch wehrt sich die Geheimwissenschaft mit Recht dagegen, daß deshalb ihre Führer mit den Geisteskranken gleichgestellt werden. Sinn und Wert

einer Lehre bleibt unabhängig von dem Gesundheitszustand dessen, der sie zuerst verkündet oder von neuem erlebt hat; es kommt auf die Sätze an, die Wahrheiten sein wollen, nicht auf die zufällige psychologische Beschaffenheit des persönlichen Trägers. Wird das — wie mir wahrscheinlich ist — von unseren Mystikern zugegeben, so dürfen sie auch nicht leugnen, daß die subjektive Überzeugung der Eingeweihten von der Wahrheit ihrer Gesichte durchaus belanglos ist. Hier werden pathologische Beobachtungen im entgegengesetzten Sinn benutzbar. Wir wissen, daß Wahnideen — also Vorstellungen, deren Inhalt der Erfahrung widerspricht — mit einer unvergleichlichen persönlichen Gewißheit festgehalten werden. Wollten wir allen Schauenden zugestehen, daß ihre außergewöhnlich starke Überzeugung ein Wahrheitsmerkmal sei, so dürften wir dieselbe Anerkennung dem Paranoiker nicht versagen. Denn gemeinsam ist ihnen die Art ihrer Gewißheit als der Gewißheit des einfachen Erlebens. Worin das so unbezweifelbare Erleben seine Eigentümlichkeit hat, läßt sich freilich weniger bestimmt sagen, höchstens mit der negativen Angabe, daß es der Regel nach nicht in Wortvorstellungen abläuft. Obwohl ein unmittelbares Erfassen des Übererfahrbaren vor sich gehen soll, hat der Bewußtseinszustand alle Frische der anschaulichen Erfahrung; die uns bekannt gewordene Cécile Vé sagt einmal: „Je ne puis tout simplement pas vivre d'abstraction, et tout l'effort de mon âme tend à voir et à toucher“ [1]). Selbst mit solchen Vergleichen aus dem Gebiet der Sinne ist die Lebendigkeit und Erfülltheit des Vorgangs noch unzulänglich angedeutet. Diese innere Erfahrung scheint unermeßlich reich zu sein, überfließend, ausdehnungsfähig nach allen Richtungen hin, gewissermaßen fest und prall, während die gewöhnlichen Erkenntnisse dünnen Scheiben gleichen, die vom Lebendigen abgeschnitten und im Arbeitszimmer getrocknet sind. Was wir sonst nur selten in Natur und Kunst als Eindruck erhaschen: das ganz auf sich gestellte, in sich nicht auszuschöpfende Sein, ein Sein, das nicht auf gesetzmäßige Beziehungen angewiesen ist, das sich nicht preiszugeben braucht, um der Notwendigkeit Platz zu machen — dies Sein wird dem Mysten zur inneren Wirklichkeit. Wir können ihm nachfühlen, wie dieser dichteste und zugleich reinste Zustand des Seins die empfängliche Seele erregt und beglückt.

Der gut unterwiesene Jünger stellt sich von vornherein auf

[1]) Archives de Psychologie, Mai 1915, XV, 161.

eine ganz neue Beschaffenheit von Erfahrung ein. Wie in allen geistigen Gebieten die Ahnung um das Ziel seiner Erreichung den Weg weisen muß, wie — nach Hegel — ein ideenloses Auge niemals wird Ideen in der Geschichte finden können, so vermag nur derjenige durch Schauung zur Wahrheit zu gelangen, der zuvor weiß, was ihm als übersinnliche Welt entgegentreten wird. Die Hermetiker nannten ihre Kunst ein „zirkulares Werk", dessen Ende bereits im Anfang enthalten ist, sie lehrten: „Nimm das letzte Ding in deiner Absicht für das erste Ding in deinen Grundsätzen"[1]), und sie brachten hiermit zum Ausdruck, daß die begehrte Vollkommenheit bloß dem zuteil wird, der ihr mit den rechten Erwartungen, mit der rechten Empfänglichkeit das Feld frei gemacht hat. Am wichtigsten aber ist für die Einstellung das Bewußtsein, daß bei den in der Verzückung auftauchenden Erlebnissen keinerlei Wirklichkeit vorausgesetzt werden darf. Wer durch Intuition Wirklichkeit zu finden hofft, wird enttäuscht, oder muß sich selbst und die anderen täuschen. Tatsache nennen wir etwas räumlich und zeitlich Bestimmtes, das überdies noch innerhalb einer anderen Gesetzmäßigkeit stehen kann, wie etwa die Farben in einer Reihe angeordnet sind, in der man von Rot zu Gelb immer nur durch Vermittlung von Orange gelangt. Sobald Gegenstände des Erlebens raumzeitlich und mit solchen Forderungen an das anschauliche Erfassen auftreten, erweisen sie sich als jener unabhängigen Wirklichkeit zugehörig, die alles Tatsächliche und Existierende umfaßt. Manche Geheimforscher behaupten nun, in der Versenkung etwas zu erleben, das dem Inhalt nach neu, der Art nach jedoch Tatsache in dem erläuterten Sinne sei. Sie verstehen unter der Wirklichkeit der geschauten übersinnlichen Welt eine räumliche, zeitliche, anschaulich-gesetzmäßige Wirklichkeit, fügen aber hinzu: sie sei ganz anders, viel reicher und freier. Das wäre wertvoll nur, wenn beispielsweise neue räumliche Ausmessungen beschrieben würden, oder dem bekannten Bilde des Zeitablaufs neue Züge eingefügt würden, oder wenn es einem Seher geglückt wäre, etwa einen Übergang von Farben zu Tönen zu finden. Nichts dergleichen ist je geschehen. Bleibt demnach das subjektive Gefühl der „neuen Wirklichkeit" übrig. Das Gefühl aber habe ich auch, wenn ich vom Fliegen träume. „Triumphierend kann ich auf die Tatsache selbst und auf Zeugen hinweisen. Wie

[1]) Silberer, Probleme der Mystik, S. 213, vgl. Hitchcock, Remarks upon Alchemy, S. 67.

wäre es möglich, die Sache noch zu leugnen? Nichts ist verwickelter als die intellektuelle Stimmung, die dieser Glaubenskonflikt hinterläßt. Es wird manchmal ein vages, unbestimmtes Gefühl angebahnt, daß man in einer neuen Welt lebt; nicht gerade in einer Welt der Träume, jedenfalls aber in einer Welt, in der neue Bedingungen der Wirklichkeit zur Geltung gelangen"[1]).

Um die Tatsächlichkeit der mystischen Erlebnisse zu beweisen und die Glaubwürdigkeit derer, die Zeugnis ablegen, zu erhärten, hat man sich ferner darauf berufen, daß das Denken in den Zuständen selbst und in den Berichten über sie unangetastet bleibt. Indessen, auch im Traum versagt die Urteilsfähigkeit nur selten; sogar bei Geisteskranken wird manchmal eine geradezu überlegene Intelligenz in den Dienst des Wahns gestellt. Das Denken ist eben charakterlos genug, seine Formen jedem Inhalt anzubieten. Ich wüßte kein Lehrgebäude, das folgerichtiger durchgeführt wäre, als das Fung-shui-System der Chinesen, und keins, das ärgerer Aberglaube wäre; ich kenne eine scharfsinnige, aber völlig verrückte Konstruktion des Geisterlandes; ich finde nach der Logik der Geheimwissenschaft den Nachweis glänzend geglückt, daß Napoleon nie gelebt hat, sondern eine Verpersönlichung der Sonne darstellt, er, dessen Name bedeutet νὴ Ἀπόλλων, „wahrhaftig Sonnengott", bona parte, „von der Seite des Lichts", dessen Mutter Leto (Lätitia), dessen Geburtsort eine Insel des Mittelmeers war[2]). Allgemein gesprochen: die strengste Verknüpfung zwischen Begriffen, wie etwa die notwendige Ordnung der Zahlenreihe, verbürgt keineswegs eine Tatsächlichkeit oder Wirklichkeit. Begriffe und Zahlen rechnen nicht zu den Dingen. Allerdings muß sogleich hinzugefügt werden, daß sie ebensowenig bloße Bewußtseinsinhalte sind. Von den Zahlen dürfte jedermann zugeben, daß sie ein Reich für sich bilden. Desgleichen haben die Begriffe, die auf das Wesen des Gegenstandes zielen, ihren besonderen Geltungsbezirk. Wenn wir das Wesen des Tons und des Hörbaren als solchen erkennen, so erkennen wir nichts in der Körperwelt Vorhandenes (da es in ihr nur bestimmte Töne gibt) und nichts, was den Bewußtseinserlebnissen des Einzelnen gleich-

[1]) Anathon Aall in der Zeitschr. f. Psychol., Bd. 70, S. 144.

[2]) Über den chinesischen Aberglauben Näheres bei de Groot, Religion in China; zum zweiten Punkt: Louis Hensel, Neueste Offenbarungen über das Fortleben und das Jenseits, Steglitz 1885; zum dritten Punkt: Comme quoi Napoléon n'a jamais existé ... Par Feu M. J.-B. Pérès ... Paris 1909. (Erste, namenlose Ausgabe 1827.)

geordnet wäre, sondern wir erfassen etwas Eigenartiges mit seinen notwendigen Bestimmungen [1]).

Was wir als Tatsache anerkennen sollen, entsteht aus einer Verbindung von Vernunft mit dem Gegebenen. Der Naturforscher verläßt sich nicht ohne weiteres auf seine Wahrnehmungen, sondern erst dann, wenn sie ihm bestätigen, was er auf Grund von Überlegung und Berechnung vermuten mußte; andererseits gesteht er dem Gedachten nur so weit Wirklichkeit zu, wie sich das Beobachtete damit in Übereinstimmung erweist. Diese Durchdringung von Erfahrung und Theorie fehlt den intuitiv gewonnenen Erkenntnissen über die unsichtbare Welt. An die Stelle des notwendigen Ineinandergreifens setzen die Eingeweihten die Kraft ihres Erlebnisses und glauben trotzdem, daß seine Inhalte auf einer Stufe mit den begreifbaren Tatsachen stehen. In Wahrheit stehen sie tiefer, aber auch — in einem gewissen Sinn — höher. Wenn nach Abtötung des Leibes, Unterdrückung des Willens, Aufhebung aller sinnlichen Vorstellungen nichts Besseres herausspringt, als eine eingebildete Welt mit Eigenschaften, Beziehungen, Unterschieden — dann ist der tiefe Sinn des Vorgangs in sein Gegenteil verkehrt. Eine edlere Mystik weiß, daß die Erleuchtung ihr Licht ins Übererfahrbare, Unterschiedslose, Einheitliche entsendet. Für die Beschaffenheit eines solchen Seins fehlen freilich durchgebildete Bezeichnungen, dennoch dürfen wir uns durch diesen Mangel nicht zu Schilderungen verleiten lassen, die einen Übergang in ein ganz anderes Gebiet bedeuten.

Unter dem Namen des frommen Gefühls hat Schleiermacher den Zustand beschrieben, in dem der Einzelmensch sich abhängig von der Welteinheit und in Übereinstimmung mit dem Weltleben weiß, dabei aber durchdrungen von der Eigenart seines Ich, überzeugt von der ganz besonderen Berufung, die ihm zuteil geworden. Das für mich Gute ist im mystischen Erlebnis das an sich Gute. Ein solches Zusammenfallen eines an sich Seienden mit dem für mich Seienden widerspricht dem Wesen

---

[1]) Edm. Husserl im Jahrb. f. Philos. u. phänomenol. Forschung, I, 15: „Setzung und zunächst anschauende Erfassung von Wesen impliziert nicht das Mindeste von Setzung irgendeines individuellen Daseins; seine Wesenswahrheiten enthalten nicht die mindeste Behauptung über Tatsachen, also ist auch aus ihnen allein nicht die geringfügigste Tatsachenwahrheit zu erschließen.“ Log. Untersuchungen I², 240: „Möglich ist die Existenz von Gegenständen, die unter die bezüglichen Begriffe fallen.“ Vgl. Joseph Geyser, Neue und alte Wege der Philosophie, Münster i. W. 1916, S. 12, 20 u. öfter.

der Tatsache und des Wirklichen. Wenn es, wie kaum zu bezweifeln, den entscheidenden Zug in der Intuition bildet, dann verschmilzt hier das unmittelbare eigene Leben mit einem objektiven Geistigen, das nicht Wirklichkeitsformen besitzt, wohl aber einen Wertgehalt. Es ist eine der fragenswürdigsten Fragen, wie es wohl kommt, daß der an seine natürlichen Daseins- und Denkformen gebundene Mensch sich selbst so weit überwinden kann, wissender Träger des Geistigen zu werden. Wodurch erfolgt die Angleichung des Geistigen an das Menschliche, wodurch wird Weltwahrheit zur Menschenwahrheit, Ewiges zu Zeitlichem? Gewiß nicht dadurch, daß ein transzendentales Subjekt und eine unsichtbare Welt sich die Hände reichen. Das ist eine grobe Verdinglichung des Erlebten. Näher kommt der Wahrheit die Lehre, daß im Menschen ein Fünklein des Geistigen oder Göttlichen glühe. Dieser Grundgedanke echter Mystik widerspricht zwar dem Verfahren des logischen Idealismus, Gegebenes durch Rückgreifen auf etwas ganz Andersartiges verständlich zu machen, denn das Fünklein soll ja dem göttlichen Geist ähnlich sein. Indessen, hier handelt es sich eben nicht um die Erklärung einer raumzeitlichen Wirklichkeit, und nur für diese Aufgabe ist das logische Verfahren gültige Vorschrift. In der Versenkung berührt sich der Mensch mit dem Inbegriff der Werte; er kann sich mit ihnen berühren, da sein reinstes Selbst eines Wesens ist mit den höchsten Werten. Das unbedingt Sittliche, das dem ganzen Welttreiben — über die bloße Verständlichkeit hinaus — Bedeutung und Rechtfertigung schenkt, kann nicht in der wissenschaftlich bearbeiteten Wirklichkeit, nicht in einer ihr ähnlich gedachten dinghaft-übersinnlichen Welt, sondern nur in den Tiefen des Ich gefunden werden. Durch die Einkehr wird zwar der Mensch nicht frei von seinem Körper und zu einem Schattenwesen, das sich in Geisterländern tummeln kann, wohl aber löst er sich von der Welt der Körper, weil eine andere Welt in ihm durchbricht: die Welt der Werte. So eröffnet sich ihm ein Umkreis des Transzendenten, der verschieden ist von feststellbaren Tatbeständen, verschieden vom Unpersönlichen und ebenso vom bloß Persönlichen, ursprünglich, unendlich, schöpferisch, beglückend. In der Grundtiefe des Selbst findet der Geläuterte die Freiheit der Gottzugehörigkeit.

III. Zum Abschluß.

Die Fragen, die den philosophierenden Geist beschäftigen, und der Erkenntniswille, der ihn treibt, haben sich in Jahrtausenden wenig verändert; nur die Denkmittel, deren er sich bedient, werden auf jeder Entwicklungsstufe ersichtlich andere. Wenn aus der gegenständlichen und der zuständlichen Form einer magisch gefärbten Weltanschauung allmählich der theoretische und der ethische Idealismus hervorgegangen sind, so bedeutet dieser dem Kulturfortschritt eng zugehörende Erkenntnisfortschritt nicht eigentlich, daß Absicht und Ziel sich geändert haben, sondern daß sie zur Klarheit gebracht worden sind. Aber manche unserer Zeitgenossen sträuben sich gegen die Klarheit; sie heften ihre Liebe an das ursprüngliche Weltbild, weil sie das Anfängliche herausfühlen und unbestimmt als etwas Begründendes und Entscheidendes empfinden. Ihr Bewußtsein, irgendwie mit wurzelhaften Anschauungen der Menschheit verbunden zu sein, setzt sich in die Überzeugung um, daß sie im Bereich ehrwürdig alter Wahrheiten stehen; ihre Anspruchslosigkeit erfreut sich an Zwerg- und Krüppelformen des Idealismus; ihrer geistigen Arbeitsscheu entsprechen Lehren, die keine eigene Denktätigkeit verlangen und um so lebhafter den Glauben entfachen, je törichter sie sind — einige dieser Glaubenssätze sind wirklich nicht mehr ein Rückfall in die Vergangenheit, sondern in die Dummheit.

Was der magische Idealismus ehedem als Vorbote und Wegbereiter höherer Einsichten geleistet hat, soll nicht unterschätzt werden, gegenwärtig jedoch ist er nur noch der im Wachstum zurückgebliebene Bruder des logischen und des ethischen Idealismus. Ehrfurcht vor den Wundern der Welt und der Seele lebt in allen Denkern, durchdringt die Kunst, mit deren „Zauber“ die Weltanschauung sich begnügen sollte, und bedarf nicht des stammelnden Ausdrucks. Freilich stehen die wenigen, die mehr als Geheimschreiber, die Erlebende sind, im Mittelpunkt eines Kreises, zu dem die Gelehrsamkeit bloß die Tangente bildet, aber sie stehen wahrhaft erst im Mittelpunkt, wenn sie die Kraft des guten Willens und der ihn leitenden Werte verspüren. Es gibt kein Jenseits der Seele im Sinne einer unsichtbaren Wirklichkeit, weil geistige Sachverhalte des dinghaften wie des personenhaften Daseins überhoben sind. Das objektive Seelenjenseits darf als ein

Überbewußtsein, niemals aber als ein räumlich außerhalb der Seele Existierendes betrachtet werden.

Wenn hier die philosophische Besinnung reinigend eingreift, so kann die psychologische Zergliederung das subjektive Seelenjenseits als ein Unterbewußtsein nachweisen. Allein, sie muß darüber hinaus auch noch verständlich machen, daß Eigenschaften des Unterbewußtseins (sofern wir es um der Kürze willen als ein festes Gebilde behandeln) zu jener erst gerügten Mißdeutung verleiten. Wir wissen: der unterbewußte seelische Zusammenhang hat die Fähigkeit, Persönlichkeitsform anzunehmen, ohne sich mit dem eigentlichen Ich des erlebenden Subjekts zu mischen. Wird eine solche Unterpersönlichkeit als ein Fremdwesen aufgefaßt, dann muß auch ein Geisterreich da sein, aus dem sie stammt; wird sie als erhöhtes Selbst empfunden, dann liegt es nahe, die Bereicherung mittelbar auf geistige Wesen zurückzuführen. In beiden Fällen entstehen Lehren, die durch den Überzeugungszwang des Erlebens gesichert und durch ihre Unprüfbarkeit vor Widerlegung geschützt scheinen. Aber gerade durch diese Merkmale stellen sie sich außerhalb des Wahrheitsbereiches. Mit der von einem Einzelnen empfundenen Sicherheit ist sachlich wenig anzufangen, solange ein Wirkliches — wenn auch ein übersinnlich Wirkliches — erkannt werden soll; nur für das sittliche Leben wird sie entscheidend. Mit Weltbildern, denen das farbige Wechselspiel von Erfahrung und Vernunft fehlt, kann niemals ein Fortschritt der Erkenntnis verbunden sein.

Sehr kennzeichnend ist daher, daß die mystischen und überhaupt alle parapsychischen Zustände aus einem Mangel hervorgehen: aus einer Einschränkung der Beziehungen zur Außenwelt. Hierdurch bilden sich neue Bewußtseinslagen, in denen die seelischen Inhalte gern nach sachlich unzulässigen Ähnlichkeiten verknüpft werden. Dies analogische Vorstellen des Automatisten beherrscht die Weltanschauung der alten Babylonier wie der jetzt lebenden Geheimforscher. In solcher seelischen Verfassung entwickelt sich ferner die Sehnsucht nach unmittelbarster Durchdringung des Ich mit einem anderen Sein, also der gleichmäßig nach oben wie nach unten weisende Trieb, der die symbolischen Ausdrucksformen entstehen läßt und den Grundsatz der mehrfachen Bedeutung scheinbar rechtfertigt. Endlich erlaubt das gelockerte Gefüge beliebige Suggestionen; die ihnen eigentümliche Vermittlungslosigkeit wiederholt sich in „physikalischen“ Erscheinungen und in dem Begriff der Entsprechung. Mit einem Wort:

seelische Tatbestände besonderer Art zeigen so viel Ähnlichkeit mit den letzten Beweggründen einer bestimmten Weltanschauung, daß ein Verhältnis gegenseitiger Unterstützung die natürliche Folge ist. Deshalb sollen gleichermaßen Psychologie und Philosophie, unbeirrt „durch der Gestalten wechselnd buntes Schwirren", den prüfenden Blick auf den Mittelpunkt des Ganzen richten. Findet ihre vereinte Aufklärungsarbeit Nachhall im allgemeinen Bewußtsein, so wird sie die jetzt noch wuchernden Fehlformen beseitigen können, ohne die hinter ihnen wirkenden starken und heißen Kräfte der Menschennatur zu zerstören.

* * *

Es sollen noch ein paar Worte angefügt werden über die aus dem Zeitgeist stammenden Beziehungen zwischen neuer Mystik auf der einen Seite, neuer Philosophie und neuer Kunst auf der andern Seite.

Der einfachste Grundsatz jedes Idealismus, auch der gereinigten Mystik, besteht, so darf man sagen, in dem Rechtsanspruch des Menschen, über den Ursachenzwang des natürlichen und geschichtlichen Geschehens sich zu unbedingten Werten zu erheben. Dem zweigeteilten Daseinskreis des Gegebenen tritt der einheitliche Geltungskreis des Wesenhaften gegenüber. Richtungen des Idealismus ergeben sich aus den verschiedenen Arten, in denen der trotz des angedeuteten Gegensatzes angestrebte Zusammenhang beider Kreise dargestellt wird. Man kann (mit Cohen) das Sein als „Sein des Denkens" auffassen, man kann (mit Hegel) Natur und Geschichte in eine zum Unbedingten aufsteigende Zweckentwicklung einfügen, man kann (mit Husserl) an den Erscheinungen das „Eidos" zur „Schauung" bringen — alles dies und manches andere ist philosophisch möglich. Aber man verfehlt den Sinn der Aufgabe, wenn man die Erfahrung in Phantasiegebilden, die ihr ähnlich, zu überhöhen sucht. Die vorher genannten Schulen sind dem Geist der Mystik verwandter als die auf ihre Zugehörigkeit zur Mystik pochenden Geheimwissenschaften. Ich will das am Beispiel der Husserlschen Phänomenologie zeigen.

Um in das neue Reich der aus den Phänomenen erwachsenden Wesensbetrachtung einzudringen, bedarf es nach Husserl einer „radikalen Änderung der natürlichen Thesis", d. h. es ist der natürliche Zustand zu überwinden, in dem das Ich mit sich selber und mit einer raum-zeitlichen Außenwelt verkehrt. Wenn das Ich am Erfahrungsmäßigen das Wesensmäßige sich zur Schauung

bringen will, so muß es sich seiner Besonderheit entäußern und die Dinge aus ihrer Bindung an Raum und Zeit erlösen. Beide Forderungen leben in jeder mystischen Weltanschauung: auch sie will die Dinge bei ihren „eingeborenen Namen" nennen und will die Höchstwirklichkeit des Jenseitigen mit der Vernichtung des eigenen Selbst[1]) in Einklang bringen. Daß die phänomenologische Intuition nicht zu Gott, kaum zu den Werten gelangt, sondern zum Wesen des Klanghaften, zum Eidos der Zahl u. dgl. m., sichert ihr den Zusammenhang mit der geordneten Erscheinungswelt (während die kindlichen Vorstellungen von Engeln und geistigen Führern weder nach unten noch nach oben hin weit genug sich erstrecken). Immerhin sinkt doch auch für den Phänomenologen die sinnliche Wirklichkeit zum Anzeiger einer Wesenswelt hinab: schon beim Abstrahieren bringt das Denken eine selbständige Schöpfung am Gegebenen hervor, denn es erbaut etwa über der Wahrnehmung eines einzelnen Dreiecks in einer bestimmten „Hinsicht" d. h. in einem neuen Vorgang das Dreieck überhaupt. Ein weiter Abstand zwischen Anschaulichem und Begrifflichem bleibt trotzdem, ganz im Sinne echter Mystik. Er würde schrumpfen, wenn man der Anschauung als wesentliches Merkmal die allseitige Bestimmtheit beilegte, ohne diese auf eine raumzeitliche und individuelle Beschaffenheit einzuschränken. Dann nämlich könnte auch die restlos bestimmte Zahl, könnte auch der apriorische Begriff als ein Wesen „geschaut" werden. Ferner wäre von der Mystik abzurücken durch die Erkenntnis, daß die reine Wesensschau wegen der Unendlichkeit der Wesensbestimmungen[2]) immer nur als der Idee nach möglich zu setzen ist, daß sie also keineswegs eine besondere Art tatsächlicher Erlebnisse darstellt. Hiermit würde sich der oft vernommene Einwand erledigen, daß die Wesensschau als eigentümlicher Seelenvorgang nicht nachzuweisen sei. Braucht man denn überhaupt nach Art der Theosophen eine besondere seelische Einstellung? Philosophisch berechtigt ist doch

[1]) Inwiefern die annihilatio zugleich eine Erhöhung und Bereicherung darstellt, braucht hier nicht nochmals ausgeführt zu werden. Welche weiteren Ausblicke sich eröffnen, zeigt ein Wort von Novalis: „Der denkende Mensch kehrt zur ursprünglichen Funktion seines Daseins, zur schaffenden Betrachtung, zu jenem Punkt zurück, wo Hervorbringen und Wissen in der wundervollsten Wechselwirkung standen, zu jenem schöpferischen Moment des eigentlichen Genusses, des inneren Selbstempfängnisses." (Lehrlinge von Saïs S. 33.)

[2]) Nach Husserl gibt es eidetische Singularitäten (z. B. Wesen des Sehens) und eidetische Allgemeinheiten (Wesen des Wahrnehmens, noch weiter: des Erlebens). Ich spreche sogar, wie es oben geschieht, von einer unendlichen Reihe.

nur die Forderung, daß bei einem bestimmten Erleben für die Einsicht in die Gültigkeit der darüber bestehenden Aussagen eine bestimmte Einstellung nötig werden könnte.

So wie die Phänomenologie nun einmal dasteht, hat sie gewiß einen Zug ins Mystische. Aber nicht minder auch einen Zug ins Ästhetische. Sie betont ja die Anschaulichkeit und sie setzt die Wirklichkeit in Klammern, sobald es sich um das Phänomen als solches handelt; beides tut auch die Lehre vom Ästhetischen. Hingegen sind unsre Geheimforscher vom Ästhetischen abgewandt und dafür bestimmten Richtungen im Kunstgefühl der Gegenwart zugeneigt[1]). Prüfen wir diesen Zusammenhang.

Die Wortführer neuester Kunst behaupten, daß Bilder ebenso wie Dichtungen aus übersinnlicher Anschauung entstehen und als Ausdruck visionär geschauter Tatsachen zu gelten haben. Da nun das wahrhaft Seiende unmittelbar nicht in räumlich-zeitlichen Formen wiedergegeben werden kann, seien diese uns vertrauten Formen durch andere zu ersetzen. In mystischen Gesichten bemächtige sich der Künstler des Geistigen und zwinge es zur Sichtbarkeit oder Hörbarkeit, indem er nach den ausdrucksfähigsten, nicht nach den wirklichsten Formen greift, als Bildner nicht vor der Ungestalt, als Dichter nicht vor Stammeln und Schreien zurückschreckt. So lautet die frohe Botschaft. An sich brauchte sie nicht mehr zu bedeuten als eine Wiedergeburt der Phantasie, der quellenden, sich selbst die Gesetze gebenden Schöpferkraft. Tatsächlich aber liegt darin der Anspruch, daß durch den Verzicht auf die vorüberhuschende, scheinhafte Sinneswelt der Künstler das Unbedingte gewinne, daß durch Auflösung oder Umstülpung der normalen Wirklichkeit eine wahrhaft seiende geistige Welt geoffenbart werde. Mit diesem Irrtum zeigt der Expressionismus seine Verwandtschaft zur Theosophie als Gesamtanschauung (woran die Tatsache nichts ändert, daß der Führer der Anthroposophen blutleere Mysterien verfaßt hat, die dem Expressionismus fernstehen).

Indessen, die Verflechtung reicht noch tiefer. Bekanntlich lieben unsere Künstler das Uranfängliche der Kinder- und Naturvölkerkunst. Wie in der gegenwärtigen Geheimwissenschaft überlebte Weisheit aufbewahrt wird, so erneut sich in der gegenwärtigen Kunst die Art der Primitiven. Auf beiden Seiten hofft man, eine

[1]) Daß ein Kunstwerk etwas andres ist als ein ästhetisches Gebilde, nehme ich als zugestanden an. Vgl. Emil Utitz, Grundlegung der allgemeinen Kunstwissenschaft Bd. I, Stuttgart 1914.

starke, erlebnisgesättigte Wurzelhaftigkeit zu erreichen, indem man nicht nur zu den Urkräften zurückkehrt — was verständlich wäre —, sondern auch zu ihren ersten Ausdrucksformen. Das eingeschränkte Europäertum soll überwunden werden. Um es bildlich zu sagen: die euklidische Geometrie unsrer Philosophie und Kunst werde zur Pangeometrie erweitert. Glücklicherweise läßt sich das nicht anbefehlen, denn Euklids Lehrsätze bleiben nun einmal mit Anschauung und Dasein verknüpft, während die andern Raumkonstruktionen über die bloße Denkbarkeit nicht hinausgelangen; und dies bedeutet für unsern Gegenstand: wir können weder in der Weltanschauung noch im Kunstschaffen auf die Wirklichkeit verzichten, die uns Europäern in Saft und Blut übergegangen ist. Wenn demnach der Rückzug auf uralte Weltbilder als ein Denkfehler zu verwerfen war, so muß ebenso entschieden gegen eine Unklarheit angekämpft werden, die sich hinter gewissen theosophischen und kunstphilosophischen Anschauungen verbirgt. Aus willkürlich veränderten oder aus primitiven Formen, so sahen wir, soll das geistige An-sich der Dinge hervorleuchten. Mit diesem geistigen Weltwesen wird jedoch das bloß Seelische häufig in Eins gesetzt, so daß Kunst als das subjektive Bekenntnis irgendwelcher Gefühle erscheint. Alle Teile eines Kunstwerks werden zu „ekstatischen Gesten des Seelischen" anstatt zu Hinweisen auf das Absolute, oder vielmehr, sie sind beides, da eins vom andern nicht geschieden wird. Ja, die Verwirrung geht weiter. Neueste Dichter sprechen von einem poetischen Animismus und verstehen darunter, daß die dem Einzelding eigentümliche Seele sich kundtun soll. Also nicht des Dichters Seele wird in Fremdes eingefühlt und aus Fremdem herausgefühlt, auch nicht eine übersinnliche Welt ans Tageslicht gefördert, sondern Menschen, Tiere, Dinge enthüllen der „Intuition" ihr besonderes „Wesen". Von einer solchen phänomenologisch gefärbten Lehre ist dann nur noch ein Schritt zu der an die Mystik erinnernden Behauptung: die Ausweitung des Ich zur Aufnahme fremden seelischen Wesens führe zur „Entichung".

Mit diesen Unsicherheiten und Verwirrungen scheint mir die künstlerische Bewegung gleich der geheimwissenschaftlichen behaftet. Aber sie erfreut sich auch eines gemeinsamen Vorzugs mit ihr. Beide Richtungen nämlich greifen so stark in die gesamte Lebensansicht ein, daß sie über die ihr zugehörigen Gruppen hinaus wirken. Das geschieht keineswegs unabsichtlich. Die Künstler wünschen Bewegung und Tat, sie wollen in jedem Sinne des Wortes die Welt gestalten, sie fühlen sich nicht nur als Maler oder

Zeichner, sondern als Künder höchster Wahrheiten und daher zur Regelung des Lebens mitberufen. Die Dichter, mehr als bloße Literaten, sind Tatmenschen, ausgerüstet mit der stärksten Kraft: der des Wortes, um Welt und Leben zu verwandeln, und zwar vom Mittelpunkt des Geistigen her. Hiermit stellen sie sich auf den Boden einer Philosophie, der die ganze Wirklichkeit als Aufgabe und das ganze Leben als ein Soll gilt. Schon ein Dichter wie George hat mit einem Denker wie Eucken die nächste Berührung. Das schöpferische Denken, so lehrt Eucken, setzt selbsttätig das kosmische Denken fort, und in ähnlicher Art führt unsre Kunst eine Bewegung des Weltganzen weiter. George will Menschen und Zeiten mit kosmischem Ursein durchdringen, will gleichfalls den tiefen Zusammenhang der Wirklichkeit und des Menschen mit dem Göttlichen zur Tat werden lassen. Gar bei den Neuesten wird das Metaphysische überhaupt nur noch als Hebel zum Handeln benützt.

Die so geforderte und so begründete Menschenbildung soll jedoch der Gruppenform bedürfen. Eine Wandlung im Wesen der Menschen muß eintreten — ohne sie wird unsre blinde und entgeistigte Zeit untergehen! — und zwar indem ein kleiner Kreis der Erleuchteten die Führung übernimmt. Selbst Franz Werfel behauptet (in der Vorrede zu den Liedern des Peter Bezruč): „Die Dichtung wird immer esoterischer werden, sie wird in Gemeinschaften, Bünden, Cliquen leben, weil sie die panbureaukratische Lebenshaft der sozialen Abstraktion nicht mehr ertragen kann.“ Was ist die Folge? Es entsteht in der Kunst, nicht anders als in der Geheimwissenschaft, eine Scheinwelt, die durch täuschende Sachlichkeit des Vortrags zu einer Überwirklichkeit emporgetrieben wird. Hierzu gesellt sich die bekannte Anmaßung, der ein Maler[1]) wahrhaft klassischen Ausdruck gegeben hat: „Wem einmal diese neue Welt erschlossen ist, dem werden die irdischen, gegenständlichen, praktischen Bilder nichts mehr zu sagen vermögen, weil sie banal sind. Kunst ist göttlich, Abbild irdisch. Man hat nicht das Recht, dieses abzulehnen, solange man es nicht erfahren hat; und man hat es nicht erfahren, solange man es ablehnt.“ Ein köstlicher Satz! Da gibt es kein Entrinnen: wer kritisiert, hat keine Erfahrung, und der Erfahrene kritisiert eben nicht.

Spiritisten und Theosophen rechtfertigen mit dem gleichen Ungedanken ihre Ansprüche auf höhere Wahrheit. Sie schreiben

[1]) Rudolf Bauer in der Erklärungsschrift zur Ausstellung seiner Bilder im Berliner „Sturm“, November 1917.

Bücher über Bücher, halten Vorträge über Vorträge und zerschwatzen den Idealismus des handelnden Menschen, der unsrer Gegenwart so nottut. Sie glauben in das Nothorn des Geistes zu stoßen und blasen doch nur eine Kindertrompete. Im Tiefsten unerschüttert, ohne Scheu und Trauer reden sie von den letzten Dingen. Das Göttliche aber stirbt an der Nähe, sagt ein Dichter, und ein anderer Dichter warnt: „Keiner, der wahre Weisheit sah, verriet." Wie ein dunkler Schleier umhüllt die Geheimwissenschaft das Antlitz des Idealismus. Wir müssen auf eine lichtere Zukunft vertrauen in diesen Dingen — und in so vielen andern.

* * *

Es erübrigt noch ein Wort über die in der Gegenwart vorhandenen Beziehungen zwischen Geheimwissenschaften und Religion. Sie leiden unter einem verhängnisvollen Mißverständnis. Weder die Schaustücke körperlich wirksamer „Geister" noch die dürftigen Schwärmereien der „Eingeweihten" berühren das Innerste des Glaubens. Mit dem von der Religion angestrebten Heil der Seele ist gemeint, daß die Seele ihre wahre Bestimmung zu einer Wirklichkeit machen kann, indem sie, vom Zeitlichen befreit, zum Seinsollenden aufsteigt. Der Kern des religiösen Verhaltens liegt also in der Abkehr vom Ursachenzusammenhang und in der Hinwendung zum Guten als solchem. Wenn wir Religion empfinden als eine Auferstehung aus der Nacht des Irdischen, gleichsam als eine Himmelfahrt unserer armen Seele, so ist dies Gefühl offenbar in Tatsachen begründet. Es verhält sich doch so, daß der Mensch zwar wird und vergeht wie alles Lebendige, aber sich der Natur überlegen und einer andern Ordnung der Dinge zugehörig weiß. Diese Spannung zwischen Ich und Welt vertieft sich durch ein Erlebnis, das man als das Urphänomen des Glaubens bezeichnen kann: in ihm erfahren wir eine persönliche Verbindung mit dem Guten. Etwas, das nie sichtbar werden kann, wird als Gewißheit empfunden und als höhere Macht verehrt. Vor Gott erzittert die Seele und verstummt. Gott ist von solcher Lebendigkeit, daß alles Natürliche daneben als tot erscheint. Schaffende Liebe strömt von ihm aus. Sobald die Seele durch Versenkung zu ihrem Einheitspunkt gelangt, findet sie auch das Göttliche als „ein und einfältig in sich selber", wie Meister Eckhart sagt. Sie verkehrt mit Gott, der zu ihr gehört, obwohl er alles Erfahrbare überschreitet, und der das Leben sinnvoll macht, obgleich er jenseits des Lebens steht.

Diese persönliche Verpflichtung des Menschen gegenüber seinem Gott hat mit Okkultismus, Spiritismus und Theosophie nichts zu schaffen. Wie schon früher (S. 5) gesagt wurde, führt keine — wirkliche oder vermeintliche — Erweiterung unseres Wissens zu einer Vertiefung oder Reinigung unseres Glaubens. Selbst wenn es Gedankenübertragung und Hellsehen gäbe, wenn Geister sich klopfend und schreibend bekunden könnten, wenn andere geistige Wesenheiten am Werk wären, so würde dies alles die Gemeinschaft mit Gottes Liebe nicht berühren. Keine (angebliche) Ausdehnung des Seienden erschließt das, was sein soll und was unserem Leben Ziel, Sinn, Wert verleiht. Nicht stehen hinter unserer Welt andere ähnliche, aber sozusagen in dünnerem Aggregatzustand befindliche Welten, sondern der göttliche Geist wirkt hinter den Erscheinungen, so daß sie für die religiöse Anschauung zu Gottes Ausdruck und Werkzeug werden. Alles Sichtbare bedeutet mehr als es ist. Ähnlich so wie Marmor in gewissen Formen einen warmen menschlichen Körper „bedeutet" oder wie verschieden klingende Aussagen denselben Denkgegenstand „meinen", so bedeutet oder meint Natur und Menschheit etwas wahrhaft Wertvolles. Nur weil Gott vom Sittlichen aus einen Inhalt gewinnt, streift Vernunft die Religion nicht als Aberglauben ab. Der religiöse Mensch ist keineswegs jemand, der mit „verborgenen Fähigkeiten" seiner Seele eine „höhere Wirklichkeit" wahrnimmt — denn gleiches ließe sich außer vom „Eingeweihten" auch vom geborenen Mathematiker oder Musiker sagen —, er ist vielmehr jemand, der aus dem Erlebnis des einen und ewigen Weltgrundes seine sittliche Beglaubigung empfängt.

Die zuversichtliche Hoffnung auf ein Letztes und Tiefstes muß alle Menschen, zumal unsere verstörten Volksgenossen leiten. Während der Friedensjahre waren die Deutschen der Gefahr ausgesetzt, in der Fülle zu verhungern. Lernen sie jetzt nicht nach dem inneren Besitz greifen, so stirbt der lebendige Kern ihres Wesens. Mögen sie nicht so klug geworden sein, daß sie Weisheit verschmähen. Um ihrer selbst willen. Und um der Menschheit willen.

Nachträge.

Ein Fall von Automatismus.

Durch die Güte eines süddeutschen Pfarrers empfing ich im April 1918 Mitteilungen über das automatische Schreiben eines jungen Mannes, den ich Otto Herbst nennen will. Es lagen Proben bei, die fromme Ermahnungen, naturärztliche Ratschläge u. dgl. enthielten; einige zeigten verschiedene Handschrift: sie sollen von Verstorbenen herrühren, die dem Schreiber nicht bekannt waren und deren Todestag doch genau angegeben wird. Ich brauche nur anzudeuten, weshalb ich in diesem Tatbestand einen Beweis für das Eingreifen von Geistern nicht zu finden vermag. Veränderungen der Handschrift können bei der einfachsten Suggestion oder Autosuggestion auftreten; die Namen und Daten der in der Umgebung des Wohnorts Verstorbenen — nur um solche handelte es sich! — können sehr wohl im Erinnerungsschatz des jungen Menschen vorhanden gewesen sein, und der Inhalt entspricht gewiß der eigenen geistigen Richtung des Automatisten. Die Mutter erzählt in einem Brief, daß ihr Sohn als Kind sehr ungebärdig und als Jüngling ein Trinker gewesen sei. Schon früh glaubte sie ihn von Dämonen besessen. „Andern Tags wollte Otto wie gewöhnlich Einträge in seine Bücher machen. Da warf er wütend die Feder weg und behauptete, er könne absolut nimmer schreiben, was er wolle, es mache ihm immer Striche — — —“ „Wenn Otto schrieb, war solch ein Andrang von bösen Geistern, daß wir von deren Geruch ganz betäubt wurden. Direkt nach Höllenpfuhl hat es oft gerochen . . . Wenn gute Geister da waren, das spürte man gleich an der Luft und mein Sohn war nach dem Schreiben mit ihnen wunderbar gestärkt, während die bösen ihm viele Kraft verbrauchten. Diese mußten nach und nach weichen, so wie Otto innerlich vorwärts kam . . . Unser Sohn ist nun seit vielen Jahren auf der . . . Bank in . . . Er ist Gott sei Dank ein ordentlicher und sparsamer, in seinem Geschäft sehr tüchtiger Mann geworden. Das Beten läßt er nicht, aber von seiner Gabe macht er seit vielen Jahren keinen Gebrauch mehr. Es ist ja auch der Zweck erfüllt . . . Er selbst hat an jene Zeit, auch an seine schlimme Zeit, fast gar keine Erinnerung behalten.“

Jan Guzik.

Als ich im September 1918 einige Wochen in Warschau verlebte, wurde mir viel von einem Medium erzählt, dessen Name mir übrigens schon bekannt war: von Herrn Jan Guzik. Er veranstalte, so sagte man mir, seine Sitzungen im Dunkeln, lasse aber gelegentlich auch Rotlicht-Beleuchtung schwachen Grades zu. Während er an Händen und Füßen von den Nachbarn gehalten werde, höre man bald ein Wischen und Stampfen, als ob jemand sich schlürfend oder fester auftretend nähert, dann würden die Nachbarn, ja sogar entfernter Sitzende berührt, Gegenstände würden bewegt, Stühle von unsichtbaren Kräften auf den Tisch gestellt u. dgl. m. Besonders merkwürdig schienen den Berichtenden Lichtpunkte und Lichtstreifen, aus denen sich manchmal Hände und Köpfe gestalten, sowie ein wisperndes Sprechen an verschiedenen Stellen des Raums.

Guzik selber teilte mir mit, daß er als Knabe, nach dem vorzeitigen Tod seiner Eltern, in das Haus eines Mannes gekommen sei, der Spiritist war. Dieser veranlaßte ihn (oft gegen den Willen des Kindes, das lieber mit anderen Kindern gespielt hätte) am Tischrücken teilzunehmen; jedesmal wären dann die Erscheinungen auffallend stark gewesen. Soviel dürfte daran richtig sein, daß der junge Guzik früh in einen spiritistischen Kreis geraten und mit der Sache wie mit der Wesensart der Geistergläubigen vertraut geworden war. Später wurde er Gerbergeselle, verlor jedoch nicht die Beziehungen zu den Spiritisten; schließlich gab er jenen Beruf ganz auf. Es sollte ihn nicht gereuen. Aus dem kleinen polnischen Arbeiter wurde ein berühmtes Medium, das der Zar an seinen Hof berief, zu dem englische Spiritisten hordenweise sich drängten, von dem die Zeitungen und Zeitschriften in zahlreichen Aufsätzen berichteten. Freilich, Vertreter der Wissenschaft haben sich bisher nicht mit ihm beschäftigt, denn Aksakow und Ochorowicz, die mit ihm Sitzungen abhielten, können wir nicht zu den unbefangenen Beobachtern rechnen. Jetzt und wohl schon seit Jahr und Tag treibt Guzik sein mediumistisches Handwerk ganz geschäftsmäßig. Allabendlich finden Sitzungen statt, oft in einem Hause, dessen Inhaber an der Einnahme beteiligt ist, und auch an den Nachmittagen steht das Medium zur Verfügung. An Entlarvungen hat es nicht gefehlt: so hat im Frühjahr 1918 ein Beamter der deutschen Zivilverwaltung mittels einer Taschenlaterne allen Sitzungsteilnehmern zeigen können, daß Guzik aufgestanden war und mit

der freien Hand einen von den Geistern erbetenen, entfernt liegenden Gegenstand soeben ergriffen hatte. Aber die Warschauer Spiritisten erklären solche Vorkommnisse für bedauerliche Entgleisungen des in seiner Kraft erschöpften Mediums, und auch Guzik bleibt dabei, daß die Erscheinungen von Geistern herrührten; er selber verliere während der Sitzungen zumeist die Besinnung und erwache mit dem Gefühl eines Alkoholrausches.

Die eigene Beobachtung ergab ein anderes Bild. Während der ersten halben Stunde der ersten Sitzung geschah überhaupt nichts, vielleicht weil die Hände und Füße des Mediums durch die Nachbarn (einen deutschen Arzt und mich) genau beaufsichtigt wurden. Es wurde dann eine kurze Pause gemacht, und wir — der Arzt und ich — einigten uns ohne Wissen Guziks dahin, daß wir die Beaufsichtigung sehr viel lässiger ausüben wollten; immerhin konnte ich im weiteren Verlauf der Sitzung durch gelegentliche Tastversuche feststellen, daß des Mediums rechtes Bein sozusagen verschwunden war, jedenfalls sich nicht an seinem Platz befand. Nunmehr hörte man unbestimmte Klopftöne, dann ein Wischen „auf dem Rücken des Mediums“ (ein späterer Versuch zeigte uns, daß dasselbe Geräusch entsteht, wenn man den Rücken auf einer Stuhllehne hin- und herbewegt), und die beiden Nachbarn Guziks wurden mehrfach berührt (auch ein entfernter sitzender Herr glaubte zwei Berührungen zu spüren). Die Berührungen erfolgten zart und vorsichtig: am Arm, der dem Medium zunächst war, an der Schulter, auch am Kreuz, indem durch die offene Stelle der Stuhllehne hindurchgegriffen wurde. Guzik war dabei ziemlich unruhig, er hustete öfters, seine Beine waren nicht mehr zu fühlen und er drückte die von ihm gehaltene Hand sehr stark. (Ich muß hier einschalten, daß Guzik meist seinen kleinen Finger wie einen Haken über den kleinen Finger der fremden Hand legt und ihn außerordentlich fest umklammert; bei mir wurde schließlich der Finger ganz empfindungslos, daher unfähig, ein Loslassen rechtzeitig zu bemerken.) Zweimal führte das Medium meine Linke mit seiner Rechten nach hinten; beide Male stieß mein Unterarm auf eine etwa in Halshöhe, aber vielleicht 50 cm dahinter befindliche feste, doch nicht harte Masse; beim zweiten Mal fühlte ich, mit der andern Hand nachtastend, plötzlich Guziks Stirn, die infolge des eigentümlichen Haaransatzes nicht zu verkennen war. Ob er einfach meinen Arm an seinen Kopf oder an sein hochgehobenes Bein gebracht hatte, vermag ich nicht zu sagen. Die Berührungen im Kreuz rührten jedenfalls von Guziks Fuße her. Denn als auf ein verabredetes Zeichen

hin mein rechter Nachbar bei einer solchen Berührung zugriff, packte er — den Stiefel des Herrn Guzik.

Wir schwiegen von dieser kleinen Entlarvung, um noch mehr zu sehen. Aber in der zweiten Sitzung ereignete sich fast nichts, trotz stundenlanger Bemühung — das Medium hatte wohl Verdacht geschöpft. Man hörte dünne Klopftöne, ab und zu auch ein Wispern. Schließlich wurde ich ein paarmal berührt. Bei der einen Berührung griff mein rechter Nachbar zu und faßte Guziks Handgelenk, konnte es aber leider nicht festhalten. — In der dritten Sitzung ein ähnliches Bild. Ein paar ganz undeutliche Klopftöne, dann wischende, stapfende Geräusche — das war alles. Wir wechselten schließlich die Plätze, und ich kam als zweiter links vom Medium zu sitzen. Ich streckte das rechte Bein aus und hielt den Fuß hinter den Stuhl, der zwischen Guziks und meinem Stuhl stand. Nach kurzer Zeit kam Guziks Fuß leise und vorsichtig heran und zog sich schnell wieder zurück, als er auf meinen Fuß stieß; einige Minuten später dasselbe Spiel. Die Sitzung blieb völlig ergebnislos.

Zur Rede gestellt gab Herr Guzik zu, daß er zweimal seinen linken Fuß hinter den Stuhl des Nachbarn geschoben habe: er mache öfter solche Ausflüge mit den Beinen, entferne aber niemals die Füße von der Erde. Das kann ich nicht glauben. Das Wischen und Stapfen sowie die Berührungen entstehen auf die natürlichste Weise. Übrigens hat Herr Guzik sehr bewegliche und gewandte Füße. Ich beobachtete, wie er die auf einem Balkon zum Trocknen liegenden Nüsse behandelte: er rollte sie mit dem weich zugreifenden Fuß wie ein Äffchen und knackte sie dann. Wenn er mit der Hand zugreift, so ist der Druck genau derselbe wie bei einigen „Berührungen“. Seine Körperkräfte sind ziemlich groß; über seine Gemütsart bin ich mir nicht klar geworden. Ich vermute, daß er seine mediumistische Tätigkeit nur so lange fortsetzen will, bis er für sich und seine Kinder ein Vermögen beisammen hat; der Traum seines Lebens ist das behagliche Dasein eines Rentners. Unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen wird er sich mit der Erfüllung seines Traumes wohl auf das „Sommerland der Geister“ vertrösten müssen.

Anton Johansen.

Am 25. Februar 1919 suchte mich ein junger schwedischer Ingenieur auf und überreichte mir eine von ihm verfaßte kleine

Flugschrift, die — Ende Mai 1918 ausgegeben — bereits in hunderttausend Stücken verbreitet war[1]). Sie enthält einen Bericht über die Prophezeiungen des nordischen Sehers Anton Johansen. Am folgenden Tage kam Herr Johansen selbst, zusammen mit dem erwähnten Ingenieur, und gab mir Gelegenheit, mich längere Zeit mit ihm zu unterhalten. Was ich aus dem Büchlein und dem Gespräch entnommen habe, stelle ich im folgenden zusammen.

Johansen, am 24. Mai 1858 in Tärna (Nordwestschweden) als Bauernsohn geboren, stammt aus einer Familie, in der die Sehergabe schon früher aufgetreten sein soll, und aus einer Gegend, in der sie angeblich öfter zu finden ist. Seine Erziehung war streng religiös; die Schule hat er nur kurze Zeit besucht, dann Unterricht im Vaterhause gehabt; sein Onkel, Lehrer und Kirchendiener, gewann großen Einfluß auf ihn. Als seine Eltern nach Norwegen auswanderten, ging er mit und wurde später Fischer in Finmarken. Daneben versah er das Amt eines Glöckners und bekleidete allerhand Vertrauensposten in der Gemeinde. Häufig hat er norwegischen Offizieren bei Landvermessungen und Kartenaufnahmen Dienste geleistet. Jetzt sitzt er mit einem Bruder und drei Schwestern auf einem kleinen Gutshof, der ihnen gehört. Er ist nicht verheiratet, hat übrigens während seines ganzen Lebens in geschlechtlicher Beziehung völlige Enthaltsamkeit durchgeführt, niemals Alkohol getrunken und niemals geraucht.

Der stämmige Mann, mit breiten, aber nicht verarbeiteten Händen, mit gescheiten kleinen Augen in dem frischen, von Bart und Haar umwallten Gesicht, spricht lebhaft und gut. In nichts gleicht er dem Bilde, das wir uns von einem Seher machen. Kein Zug, der auf übernormale Fähigkeiten oder krankhafte Veranlagung deuten könnte, ist an ihm zu entdecken. Nur eine starke, ohne Frage echte Gläubigkeit tritt in Worten und Handlungen hervor; die Bibel trägt er immer bei sich, und er weiß gut in ihr Bescheid, namentlich in der Apokalypse. Wenn er von seinen höheren Erlebnissen spricht, so zeigt er unbefangen den Stolz eines Menschen, dem Gott besonderes Vertrauen schenkt.

Es war am Karfreitagmorgen des Jahres 1884, da überfiel ihn nach einer schlaflosen Nacht plötzlich ein Traumzustand, in dem er zwei seiner Brüder an einer ihm bekannten Stelle des Meeres auf dem Boden liegen sah. Tags darauf fand man sie

[1]) Den svensk-norske fiskarens Anton Johansen från Finmarken märkliga syner o. förutsägelser om världskriget och folkens kommande öden. O. Gustafsons Förlag, Stockholm.

dort: sie waren bei einem Sturm untergegangen. — Vier oder fünf Jahre später hatte Johansen wieder eine Vorahnung. Während er in der Kirche wartete, bis einige Mitglieder der Gemeinde das Abendmahl empfangen hatten, hörte er, daß ihm eine Stimme ins Ohr flüsterte: bete für diese Abendmahlsgäste! Eine Woche darnach fuhren drei von diesen Leuten zu einer Andachtsstunde und ertranken auf dem Wege. — Die große Vision ward ihm jedoch erst im Jahre 1907 zuteil, in der Nacht vom 13. zum 14. November. Da sah er nicht nur die Schicksale seiner Familie und den Brand von Bergen voraus, sondern auch den Weltkrieg. Ihm war, als löste sich die Seele vom Körper und schwebte in der Luft; eine Stimme sprach zu ihm: dir soll gegeben sein, die Geheimnisse des Himmelreichs zu wissen. Es wurde ihm offenbart, daß ein Weltkrieg kommen werde; er sah von Finmarken bis Kalkutta — etwa wie ein Schulknabe eine Landkarte überblickt — und besonders deutlich nahm er die Schlachtlinie an der deutschen Ostfront wahr. Auch über das Jahr des Kriegsbeginns erhielt er richtige Auskunft durch einen symbolischen Vorgang. Dies ereignete sich also im Jahr 1907. Kurz vor Weihnachten 1913 fuhr Johansen nach Christiania zum Kriegsminister und nach Stockholm zum Oberst Melander, um ihnen von jener Vision zu erzählen; und Ende Mai 1914 schrieb er, durch neue „Zeichen“ erschreckt, nochmals an beide Stellen: der Weltkrieg stehe unmittelbar bevor. Auch erhielt er eine „Mahnung vom Herrn“, nach Berlin zu reisen, um den Kaiser zu warnen. Johansen wehrte sich innerlich dagegen: er verstehe nicht Deutsch und sei überhaupt nicht geeignet, vor so hohe Persönlichkeiten zu treten. Darauf erschien ihm Christus am Kreuz mit den Wunden und den Blutstropfen und sprach: So sah ich aus, als ich deine und der ganzen Welt Sünde auf mich nahm. Viermal, jedoch vergebens, hat Johansen versucht, zum Kaiser zu kommen. Schließlich brach der Krieg aus. Über sein Ende sagte Johansen bereits am 21. Dezember 1917 einem deutschen Fischaufkäufer, daß das folgende Jahr Friedensverhandlungen im Westen bringen werde, und im Januar 1918 fuhr er nach Christiania und Stockholm, um zu verkünden, daß die Zeit der Friedensverhandlungen bevorstehe.

Für die Zukunft prophezeit der Seher (außer Erdbeben, Überschwemmungen, Krankheiten): Fortdauer der Unruhen in Deutschland bis 1921, den Abfall Indiens von England (die Hauptkämpfe finden statt zwischen Kalkutta und Delhi), Krieg zwischen Frankreich und Spanien (in etwa 10 bis 15 Jahren), Krieg zwischen

Frankreich und Rußland auf der einen Seite, Schweden und Norwegen auf der andern Seite, und zwar im Jahre 1953.

So viel von den Tatsachen; über einige von ihnen sind in dem genannten Büchlein noch Einzelheiten zu finden. Da ich voraussetze, daß Anton Johansen ein ehrlicher Mann ist, so habe ich versucht, die besondere Art seiner Erlebnisse durch Befragen zu ermitteln. Leider hat sich nur wenig feststellen lassen. Die Offenbarungen kommen unregelmäßig, „wann der Herr will", ohne Vorboten, doch meist des Nachts, sei es im Schlaf sei es im Wachen. Sie sind mit Gesichts- und Gehörseindrücken verbunden, die zusammen auftreten können, meistens aber sich abwechseln; wenn Johansen Stimmen hört, so hört er sie auf der rechten Seite. Während des Tages werden ihm ab und zu kleinere Visionen zuteil. Als er einmal auf einem Spaziergang an einem Steinklopfer vorbei ging, wurde er von Angst befallen und innerlich aufgefordert, für diesen Mann zu beten; er sah ihn genauer an, erblickte einen schwarzen Streifen über den Augen und hörte eine Stimme sprechen: das ist das Kainszeichen. Auf diese Weise will Johansen zwei- oder dreimal Personen als Mörder erkannt haben. Unglück oder Tod kündigen sich ihm gelegentlich dadurch an, daß er einen schwarzen Witwenschleier um das Haupt einer Person gebunden sieht. Von andern Symbolen (Särgen u. dgl.) weiß er nichts; Wahrsagerei, Handlesekunst usw. lehnt er ab, „solcher Mittel bedarf Gott nicht".

Über die Bedeutung der politischen Voraussagen Johansens läßt sich nur schwer ein Urteil gewinnen. Obwohl ich nicht daran zweifle, daß der religiös lebendige Mann, mit natürlichem Verstand begabt und innerlich an den großen geschichtlichen Entwicklungen beteiligt, bereits sieben Jahre vor Kriegsbeginn das Unglück hat nahen sehen, so finde ich nirgends einen Beweis dafür, daß er die Tatsachen mit einer ungewöhnlichen oder gar unbegreiflichen Genauigkeit vorher gewußt habe. Wenn uns wenigstens die Aufzeichnungen vorlägen, die sich der norwegische Kriegsminister und der schwedische Oberst Melander jedenfalls zu Weihnachten 1915 gemacht haben[1])! Ich bin, seit Johansens Besuch bei mir, darum bemüht gewesen, vollgültige Zeugnisse zu erhalten, doch ohne Erfolg; vielleicht führt nun die Veröffentlichung in diesem Buch zum Ziel. Es fällt mir nur auf, daß die

[1]) In dem Büchlein heißt es ausdrücklich (auf S. 26): „ich teilte dem Oberst Melander mit, was mir offenbart worden war ... er schrieb sich alles auf und übermittelte es am Tage darauf der schwedischen Regierung."

heilige Zahl Sieben in den Zahlbestimmungen eine wichtige Rolle hat: sieben Jahre vor 1914 trat die Vision auf; in der Flugschrift heißt es, „wir könnten vor 1921 keinen Frieden erhalten", „es werde sieben plagevolle Jahre geben". Die andern Einzelheiten sind vermutlich erst später (durch Erinnerungstäuschung?) in das ursprünglich Geschaute eingefügt worden. Falsch ist die Voraussage eines ungeheuren, über mehrere Länder rasenden Sturms, von dem behauptet wird: „es schien, daß der Orkan vor dem Herbst oder am Anfang des Herbstes 1918 kommen würde (binnen sechs Monaten, vom April 1918 an gerechnet)." Jetzt erklärt Johansen, damals sei nur in Finmarken ein Unwetter aufgetreten, und der große Orkan werde im Jahre 1921 kommen. Manchmal macht er bereits in dem kleinen Buche Einschränkungen. „Ich hörte und sah, wie lange der Krieg dauern würde, doch wagte ich nicht, davon zu schreiben, weil ich glaubte, daß das Volk sich zum Herrn wenden werde im Gebet, wie David es getan, da er das Volk Israel zählte und der Herr ihm seine Schuld erließ. Auch mir war gesagt worden, ich solle mit dem, was ich sage und schreibe, vorsichtig sein" (S. 28). Bei Gelegenheit der Friedensprophezeiung vom 21. Dezember 1917 heißt es: „Ich fühlte in meinem Geiste eine Mahnung, daß die Zeit gekommen sei, es mitzuteilen, und obgleich ich auch diese Dinge im Jahre 1907 gesehen hatte, hatte ich früher darüber nichts mitgeteilt, da ich fühlte, daß die Zeit dazu noch nicht gekommen war" (S. 29). Übrigens stand Johansen mit seiner Erleuchtung nicht allein. Ehe er im Januar 1918 die Reise antrat, hatte er in seiner Heimat mehrere „gläubige Christen" gefunden, denen auch offenbart worden war, daß jetzt der Friede vorzubereiten sei und daß er nach Gottes Willen reisen solle. „Ich erhielt nicht weniger als drei Telegramme von ihnen mit der Mahnung zu reisen" (S. 30).

Wir haben hier eine Probe von der Vorstellungswelt, in der Johansen und andere fromme Männer des Nordens leben. Johansen meint nicht, wie er mir auf Befragen versicherte, daß seine Gesichte unter allen Umständen sich erfüllen müssen. Wenn der Menschheit Unheil droht, so erhalte er Nachricht von Gott, damit er die Menschen warnen, zur Gottesfurcht bekehren und vor dem Unglück bewahren könne. Er ist davon überzeugt, daß die Gläubigen z. B. den angekündigten Orkan — der vielleicht als Erdbeben beginnt — durch eifriges Beten abzuwenden vermögen; er selbst hat oft zum Herrn gebetet, der ihm nicht immer, aber doch manchesmal geholfen hat.

Ich unterlasse eine nähere Prüfung, die nur zersetzen würde, was doch eine gewisse Hochachtung verdient. Anton Johansen hat mir ans Herz gelegt, darauf hinzuwirken, daß alle Gutgesinnten sich sammeln und für Deutschlands Zukunft beten. Da dieser Aufruf als primitiver Ausdruck für die Forderung einer sittlichen und religiösen Erneuerung gelten darf, so sei er uns willkommen.

Verstandestätigkeit im Traum.

Für den auf S. 50 aufgestellten Satz, daß im Traum geistige Arbeit geleistet werden kann[1]), möchte ich zwei bescheidene Beispiele aus eigener Erfahrung geben. — Ich war an einem heißen Sommertage in der Berliner Untergrundbahn mit einer Menge schwitzender Menschen zusammengepfercht gewesen, deren Geruch mich noch einige Zeit verfolgte. Des Nachts träumte mir, es werde von jemand gesprochen, der in unser Haus geladen werden sollte; da erhob ich Einspruch mit der Begründung, er rieche nicht gut, er sei ein „Übeldünstler". Mir scheint dies neu geprägte Wort, für das ich sonst in meiner Erinnerung keinen Anhalt finde, der Beweis für eine gewisse sprachschöpferische Tätigkeit des Träumers zu sein. — Im nächsten Fall handelt es sich um eine nicht besonders geistreiche, aber immerhin annehmbare Wendung, die der Träumer einem Zwiegespräche gibt. Ich träumte von einem Demonstrationszuge, in dessen Mitte ich mich langsam vorwärts schob. Neben mir ging eine Dame, von der plötzlich jemand sagte: das ist „Mary Irber". Dieser, so viel ich weiß, frei erfundene Name war mir im Traum gut bekannt als der Name einer „Filmdiva". Ich hielt es daher für erlaubt, ohne Umschweife die stumme Nachbarin anzureden und sagte zu ihr: „Die Leute werden denken, daß wir zusammen gehören." „Ja", antwortete sie, „sie werden sogar gedacht haben, daß wir verheiratet sind, denn wir sprachen ja nicht miteinander."

Diese beiden kleinen Proben einer Verstandestätigkeit im Traum werden weit übertroffen durch Berichte, die ich zwei Universitätskollegen verdanke. Prof. Georg Witkowski in Leipzig, Herausgeber der Zeitschrift für Bücherfreunde, erzählte mir vor längerer Zeit einen Traum, dessen Inhalt er auf meinen Wunsch jetzt niedergeschrieben hat.

[1]) Eine sinnvolle, wenngleich einseitig mechanistische Betrachtung der Traumerscheinungen bei C. L. Schleich, Von der Seele, Berlin 1911, S. 113 ff.

„Während ich im August 1916 in der Sommerfrische Wirsberg fern aller wissenschaftlichen Arbeit weilte, träumte ich folgendes. Ich empfing von einer Mitarbeiterin meiner Zeitschrift eine Rezension über ein neu erschienenes kunsthistorisches Buch. Diese Rezension trug an der Spitze als Motto einen lateinischen Hexameter und den Schluß eines Pentameters, was an sich schon ein sehr sonderbares Faktum war, da ich noch nie eine Rezension mit Motto erhalten habe. Zu dem lateinischen Text war die deutsche Übersetzung gefügt, und ich strich zunächst diese, da ich mir sagte, daß bei den Lesern meiner Zeitschrift genügende Kenntnis des Lateinischen vorauszusetzen wäre. Dann überlegte ich mir, entweder noch im Traume oder schon im Wachzustand, woher der Vers wohl stamme, machte Licht und schrieb den Vers in mein Notizbuch. Am Morgen erinnerte ich mich des Traumes und griff gespannt zu meinem Notizbuch, weil ich nicht sicher war, ob ich das Hineinschreiben nicht ebenfalls geträumt hätte. Dort fand ich nun folgende Aufzeichnung:

Torquet quod genuit moriens superne dolorem
Medusa caput.

Zu deutsch würde das etwa lauten: ‚Die Meduse wendet das Haupt, das sterbend von oben her Schmerz erzeugte', was man ja als Motto einer schnell vergänglichen Kritik wohl gelten lassen könnte. Der Hexameter ist prosodisch nicht korrekt. Schon dadurch kann er als Zitat schwerlich in Frage kommen; außerdem ist aber mein Suchen nach der Quelle vergeblich geblieben und mein Kollege Heinze, unser Ordinarius für lateinische Sprache und Literatur, hat mir gesagt, daß eine antike Vorlage nicht vorhanden sei. Ich füge hinzu, daß ich seit dreißig Jahren keine lateinischen Verse mehr gemacht habe, und daß ich auch zur Zeit des Traumes keinen Anlaß hatte, mich mit solchen zu befassen."

Der nächste Bericht stammt von dem Berliner Nationalökonomen Prof. J. Jastrow.

„Mir träumte im Juli 1919 folgendes: Ich komme nach Haus und finde um den Familientisch eine Gesellschaft von Freunden und Bekannten sitzen, über den Sinn des folgenden Satzes in einem lebhaften Disput begriffen:

Wir sind abhängig von unseren Augen; denn sie sind nicht unrückwendbar wie die Ohren.

Und damit, sage ich, quält ihr euch ab? Merkt ihr denn nicht, daß der Übersetzer die Sache verwirrt hat? ‚Unrückwendbar' ist

ja gar kein Wort. (Mit erhobener Stimme:) ‚Unremovable' hat da gestanden. Der Dummkopf von Übersetzer hat nicht gewußt, daß das der feststehende technische Ausdruck für ‚unabsetzbar' ist und hat wörtlich übertragen un = un, re = rück, movable = wendbar. Und da die Sache so keinen Sinn gab, hat er [auf die Ohren bezogen, was von den Augen gesagt war, und umgekehrt]. Dies muß natürlich wieder eingerenkt werden, und dann heißt es ganz glatt und einfach:

> Wir sind abhängig von unseren Ohren; denn sie sind unabsetzbar, die Augen nicht.

Die Augen können wir jederzeit (— hierbei die Augen schließend —) ihrer Funktionen entheben. Unsere Ohren aber können wir nicht zuknöpfen (entsprechende Handbewegung); was sie uns zutragen, müssen wir in uns aufnehmen, ob wir wollen oder nicht; von ihnen sind wir abhängig, wie ein Vorgesetzter von einem unabsetzbaren Untergebenen. Erwachen.

Sofort im Augenblick des Erwachens hatte ich das Bewußtsein, nur geträumt zu haben und suchte, da die Erinnerung an einen Traum ja oft sehr bald schwindet, mit der denkbar größten Schnelligkeit mir den Traum zu rekapitulieren. Dies gelang mir ohne Mühe, und zwar so genau, daß ich es als wörtlich bezeichnen kann. Die einzige Ausnahme ist die in eckige Klammern gesetzte Stelle, wo meine Erinnerung (über die Vertauschung) so dunkel war, daß ich zur Herstellung eines Zusammenhanges einen Satz konstruieren mußte.

Auf irgend ein Erlebnis, das die Elemente zu diesem Traume geliefert haben könnte, habe ich mich auch bei genauestem Nachdenken nicht besinnen können. Keinerlei Interpretation hatte mich in den letzten Tagen, Wochen oder wohl auch Monaten beschäftigt (wiewohl Rekonstruktion eines ursprünglichen Sinnes stets eine wissenschaftliche Liebhaberei von mir war, z. B. in der Geschichte der Traditionen, in ‚Gesetz wird Unrecht, Wohltat Plage' u. ä.). — Unremovable ist für jeden, der sich mit englischem und amerikanischem Staatsrecht beschäftigt hat, eine alltägliche Vokabel. — Um nichts ungesagt zu lassen: Als Student, in Breslau 1874, hörte ich in einem Kolleg des damaligen Privatdozenten der Geschichte Lindner einige Beispiele über die Bezeichnung von Personen in mittelalterlichen Briefen durch Decknamen. Darunter eines, dessen Enträtselung noch niemandem gelungen sei: ‚der Augenknöpper' oder ‚der Ohrenknöpper'. Welches von beiden', war mir schon 1874 entfallen. Ich wollte es immer einmal feststellen, kam niemals

dazu und trotz der Jahrzehnte fiel es mir in großen Zwischenräumen immer wieder ein. Ob dies hier mitspielt, kann auf sich beruhen bleiben, denn es würde nur einen Nebenpunkt erklären. Das eigentliche Problem ist: wie kommt die Scharfsinnleistung zustande? Wie arbeitet der träumende Geist? Spielt da eine Eitelkeit des Träumenden mit, daß er die Antwort fertig hat, und um zu brillieren, den Unterbau der Frage erfindet? Oder wächst der Traum pflanzenartig, und im entscheidenden Augenblick kommt dem Träumenden wirklich der entscheidende Einfall? Und zwar einer, wie er ihn im Wachen so glänzend nie gehabt hat?“

Namenverzeichnis[1]).

A.

Aall, A. 319.
Abbot 152.
Ach 62.
Ada Mah Booz s. Birkholz.
Adelung 224—226.
Agrippa von Nettesheim 271 f., 274 f.
Aksakow 192, 332.
Alexander Aphrodisias 267.
Allan Kardec s. Kardec.
Anaxagoras 275.
d'Antoine Court 88.
Antoinette s. Marie Antoinette.
Apelt, O. 270, 277.
Areopagita s. Dionysius Areopagita.
Aristoteles 260, 268, 278, 302 f.

B.

Baader, Franz 290.
Bach 79.
Bacon, Fr. 8, 226—232.
Baggally 159.
Bailey, Ch. 16.
Baker, Miß s. Eddy-Baker.
Barrett 109.
Bauer, R. 328.
Baumgartner, M. 288.
Beauchamp, Miß 38.
Bechterew 61.
Beckh, H. 283—286.
Bergmann, H. 298.
Besant, A. 248—250.
Beth 4, 7, 10.
Birkholz, A. M. 217.
Bischoff, E. 211, 224.
Bjoernson, B. 121.
Blavatzky, H. P. 16, 248 f.
Blodget 79.
Bogholm, W. 230.
Böhme, J. 217, 289 f.
Boisserée, S. 248.
Booth s. Stone Booth.
Bormann, E. 226—229, 232.
Bormann, W. 60.
Bouché-Leclerq, A. 267.
Bourne, A. 39.
Bousset, W. 300.
Bowditch 120.
Braid 63.
Brandl 229.
Brière, Y. de la 127.
Brown, A. 39.
Brown, Frau und Herbert 119.
Buber, M. 210, 290.
Buddha 27, 249, 253, 283—286, 288, 297, 314.
Byzantios 98.

C.

Cagliostro 96 f.
Campe, J. H. 224—226.
Carpenter 25.
Carrington, H. 159, 165, 192, 193, 201.
Carson 75.
Cassirer, E. 271, 275, 280, 299.
Cécile Vé s. Vé.
Charcot 128 f., 131.
Chiaja, E. 153.
Christus 254, 258, s. Jesus.
Clark 145.
Codrington 10.
Cohen, H. 324.
Cooper, S. 17.
Cornelius, H. 31.
Court s. d'Antoine Court.
Courtier 159.
Crookes, Sir W. 16.
Cumont, F. 297.
Curie 154, 159, 165.

D.

Dante 228.

[1]) Aufgenommen sind nur Namen wirklicher Personen und sogenannter sekundärer Persönlichkeiten von Medien. Mythologische Namen s. im Sachverzeichnis.

Danzel, Th. W. 257.
Davey 199.
Davis, A. J. 6, 174.
Defoë 8.
Delacroix, H. 35.
Demokrit 275.
Descartes 10.
Dessoir, M. 11, 43, 149, 232, 272, 315, s. E. W. Rells.
Deussen, P. 265, 281.
Diels, H. 312.
Dieterich, A. 219, 300, 311 f.
Dionysius Areopagita 288.
Dîrghatamas 267.
Döllken 63.
Donnelly, J. 226.
Dunin-Borkowski, St. v. 211.
du Prel s. Prel.
Durning-Lawrence, E. 231 f.

E.

Eckhart, Meister 288, 294, 329.
Eddy 240.
Eddy-Baker 240 f., 243.
Eelbo, Br. 231 f.
Eglinton 14, 152.
Ellis 49, 57.
Empedokles 279.
Epikur 260.
Erasmus 292.
Erdmann, B. 304.
Erman, A. 265, 309 f.
Eschenmayer 109.
d'Espérance 192.
Eucken 328.
Euripides 100.

F.

Fechner 28, 271, 273 f., 313.
Ferriëm, de 125 f.
Fichte, J. G. 293—296.
Fielding 159.
Fischer, K. 231.
Flammarion 154.
Flournoy 37, 95—97, 99, 111 f.
Förster, M. 229—231.
Fox 178 f.
Franz von Assisi 289.
Freud 1, 45, 48, 51, 64 f., 214 f., 219, 274.
Frisch 271.
Frucht 224.

G.

Galilei 161, 259.
Gary 133.
Gautama s. Buddha.
Gellert 222.
George, Stefan 233, 328.
Gering 312.
Geulincx 280.
Geyser, J. 320.
Gibert 115.
Giese, F. 23.
Glaser 265.
Goethe 220—226, 229 f., 248, 253 f., 279, 306, 315.
Goldschmidt 52.
Goodhart, S. P. 39.
Goodrich-Freer, Miß A. 9, 121 f., 124 f.
Göschel 225.
Grant s. Palma.
Grétry 50.
Groot, J. J. M. de 265, 287, 319.
Grünbaum, A. 51.
Guild, H. 77.
Güldenstubbe, v. 15.
Gurney, E. 114 f.
Guyon s. Mothe-Guyon.
Guzik 332—334.

H.

Hanna 38 f.
Hartmann, Franz 236, 251, 290.
Hartmann, Prof. 134.
Hauffe, Friederike 88, 106—110.
Hauptmann, G. 191.
Hegel VI, 215, 225, 260, 274, 279, 284 f., 292, 296, 318, 324.
Heilborn, E. 242.
Heine 214.
Heitmüller, W. 309.
Hellpach, W. 30.
Hellwig 7, 126.
Hennig, R. 39, 116, 201.
Henning, H. 49, 136.
Hensel, L. 319.
Herakleides 315.
Heraklit 288, 301, 302 f., 307.
Hermann, M. (Taschenspieler) 197.
Hermas 89.
Hermes Trismegistos 279.
Herrmann, M. 229.
Heymans, G. 31.
Hicks 117.
Hirschlaff 64.
Hitchcock 318.
Hodgson 2, 74, 79, 93, 95, 120.
Hoffmann, v. 186.
Hoh Kwan-tszĕ 287.
Holland, Mrs. 93 f.
Holzer 226.
Hulisch 142—147.
Humboldt, W. v. 296.
Husserl, E. 305, 307, 320, 324 f.
Hyslop, J. H. 16—19, 81, 123, 131 f.
Hyslop, R. 17.

J.

Jacobi, F. H. 315.
Jacobi, Prof. 118.
Jamblichus 272.
James, W. 2, 39, 70 f., 79, 87, 119 f.
Janet, P. 43 f., 65.
Jaspers, K. 23 f., 112, 301.
Jastrow 340.
Jeremias, A. 265, 268, 291.
Jesus 240, 245, 305, 309.
Joël, A. 211.
Johannes (Apokalyptiker) 215.
Johansen 335 ff.
Jonson, Ben 227.
Judge, W. Q. 248.
Jung, C. G. 215, 220.
Jurjewitsch 159.

K.

Kafka, G. 205.
Kahn, L. 134—139.
Kakuzo, O. 286.
Kant 221—223, 274, 289, 291—293, 299.
Kaplan, L. 215, 220.
Kardec, Allan 6, 174.
Kemmerich 126.
Kemnitz, M. v. 205.
Kepler 10, 270 f., 275, 280.
Kerner, J. 106—110.
Kiesewetter 127.
Kniepf 126.
Konfuzius 309.
Kotik, W. N. 116—118, 207.
Kräpelin 316.
Kroll, J. 279.
Kroner, R. 295.
Külpe 62.

L.

Lanz-Liebenfels, J. 238 f.
Lao-tszĕ 286 f., 314 f.
Laplace 14.
Laßmann, A. 236 f.
Lätitia (Napoleons Mutter) 319.
Laurent 25.
Lawrence s. Durning-Lawrence.
Leadbeater 250.
Lehmann, A. 188, 201, 211.
Leibniz 270 f., 299.
Liädsi 313.
Liebert, A. 303.
Lipmann, O. 179.
Lipps, Th. 64.
List, G. v. 236—238.
Lodge, O. J. 72, 76, 80, 84, 154.
Lombroso 153 f.
Longfellow 79.
Louvier, J. A. 221—226, 228.
Löwenfeld 35.
Loyola 289.
Lurja, Isaak 210, 290.
Luther 291 f., 294.

M.

Maas 50.
Macterlinck 126.
Magdeleine 68 ff.
Marbe, K. 116.
Marcinowsky 214.
Marey 159, 163.
Marie Antoinette 96 f.
Martin s. Saint-Martin.
Martinak, Ed. 305.
Marty 308.
Mason, O. 38.
Mauthner, F. 308.
Meyer, Ed. 265.
Meyer, Marg. 240.
Meyer, R. M. 237.
Meyer, Rob. 136.
Meyrink 48.
Miller, Miß Frank 21.
Mises s. Fechner.
Moll, A. 35, 60, 116, 123, 244.
Mothe-Guyon, de la 35, 88 f., 123, 244, 315.
Morgenstern 50.
Morsbach 229.
Morselli 154, 158.
Moses 213, 239.
Müller, F. W K. 278.
Münsterberg 40.
Myers, F. W. H. 4, 80, 93 f., 114.

N.

Nachmann, Rabbi 210, 290.
Napoleon 319.
Neckel, G. 312.
Nerval, G. de 24.
Newbold, W. R. 2, 72, 74 f., 79, 84.
Nichols 77.
Norden, Ed. 279, 281.
Nostradamus 127.
Novalis 242, 325.

O.

Ochorowicz 116, 332.
Oesterreich, K. 23, 44, 100, 136 f.
Oken 261.
Olcott 248.
Oldenberg, H. 284, 286.
Origenes 221.
d'Ourches, Graf 15.

P.

Palladino, Eusapia 16, 152—170 (Näheres s. im Sachverzeichnis).
Palma 181—185.
Paracelsus 216.
Pasqualis, Martinez 290.
Pelham, G. 73.
Pérès, J. B. 319.
Perez, J. L. 290.
Philo 238.
Philolaos 268, 270.
Phinuit 19, 73, 76, 79, 84, 86.
Pick, A. 31.
Pico von Mirandola 275, 305.
Piddington 94.
Piper, Frau 2—4, 16—20, 70—95, 119, 172 (Näheres s. im Sachverzeichnis).
Plato 98, 251, 266—268, 270 f., 276, 278 f., 302 f.
Plotin 271 f., 279, 315.
Plutarch 268, 278.
Podmore, Fr. 92, 114, 119.
Pöllner, O. 276.
Porphyrius 315.
Prel, K. du 4, 253.
Prevorst, Seherin von, s. Hauffe.
Preyer, W. 115.
Prince, Morton 36, 38.
Proklus 272.
Putnam 119 f.
Pythagoras 211, 288, 293, 315.

Q.

Quimby 240.

R.

Reese, B. 127—134, 191 f.
Rells E. W. 121.
Reuchlin 211.
Richet, Ch. 98—100, 118 f., 154.
Rilke 235.
Robitschek, A. 215.
Roeder, G. 265.
Roff 105 f.
Rohde, E. 282.
Rothe, A. 170—176.

S.

Saint-Martin, L. Cl. de 291.
Salomo (Prediger) 212.
Schelling 107, 261, 274.
Schermann 137 f.
Scheu 139.
Schiaparelli 154.
Schleich 48, 339.
Schleiermacher 291, 302, 320.
Schmid, J. E. 140.
Schmied-Kowarzik, W. 236.
Schmitt, E. 265.
Schneider, H. 265.
Schopenhauer 240, 274.
Schottelius 134—137.
Schrenck-Notzing, v. 205.
Schwabedissen 244.
Shakespeare 8, 226—233.
Shaler 19.
Shepard, J. 194 f.
Sidgwick, Henry 85.
Sidgwick, Frau Henry 85, 188.
Sidis, B. 39, 67.
Sievers 237.
Sigwart, Chr. 274.
Silberer, H. 215—217, 219—221, 304, 318.
Simandini 96 f.
Simeon, Rabbi 210.
Simmons 144 f.
Slade 14, 140—152, 187.
Smith, Helene 37, 96 f., 99, 103, 311.
Smith 74, 76.
Sollier 102.
Solomons 35.
Sonrel, L. 127.
Spinoza 211.
Staudenmaier 101.
Stein 35.
Steiner, R. 253—263, 296 f., 303, 305.
Stern, W. 179, 181.
Stevens 105.
Stöcker 244.
Stoll, J. G. 8.
Stone-Booth, W. 251.
Störring, G. 43, 63.
Strauß, D. F. 107.
Strindberg 51.
Surin 101.
Svengali 117.
Swedenborg 23, 120, 271—275, 291 f.

T.

Tafel 272.
Taine 64.
Tardieu 127.
Tersteegen 289.
Thomas von Aquino 308.
Thompson 95.
Tingley, K. 248, 255.
Tritheim, J. 211.
Trömner 63 f.
Ts'ang-kieh 308.

U.

Ueberweg 288.
Ulrici 186.
Utitz 326.

V.

Vance 77.
Vé, Cécile 2, 9, 13, 111—114, 317.
Vennum, M. L. 105 f.
Verne, Jules 95.
Verrall, Mrs. 47, 80, 93 f, 119, 280.
Vierkandt, A. 4, 8, 280.
Vischer, F. Th. 220 f., 225.
Vis-Knut 121.

W.

Walther, Balthasar 289.
Wanner, F. 106, s. Hauffe.
Watt 62.
Weber, W. 186.
Weinel 88.
Werfel, F. 255, 328.
Wilhelm, R. 315.
Winckler, H. 265.
Witkowski 339.
Wolff, Fr. 265.
Wreschner, A. 41.
Wundt 21, 274, 304, 308.
Wuttke, Ad. 8.

Z.

Zanzig 117.
Zar-Adusht Ha'nisch 253.
Zarathustra 28, 253, 259, 277 f.
Zeller, Ed. 303.
Zöllner, C. F. 16, 140, 149, 185 bis 188.
Zschokke, H. 91 f.
Zurbonsen, F. 125.

Sachverzeichnis.

A.

Abkehr von der Welt 215, 282, 285, 315, 329.
abracadabra 311.
Abspaltung psychischer Prozesse vom normalen Ich 20, s. Automatismus, Bewußtseinsspaltung, Persönlichkeit.
Abstraktion 325.
Adam 309.
Adressenangabe von Zeugen 180 f.
Ägypten (altes) 209, 241, 265 ff., 281, 309, 310 f.
Ähnlichkeit im magischen Idealismus 267, 303 f., s. Similia similibus.
Ahnung 5, 33, 125.
Ahriman 276 f.
Ahura Mazdah 276 f., 283.
Akrostichon 231.
Aktivität in der Hypnose 63 f.
Alchimie 216 f., 289, 315, 318.
Alienatio mentis 288.
Allegorie 212 f., 216, 221, 305 f., s. Symbol.
Alphabet 231.
Alternierende Persönlichkeit 37 f., 42, s. Persönlichkeit.
Amduat (ägyptisches Buch) 309.
Amesha Spenta 277.
Amnesie s. Erinnerungslosigkeit.
Amor mysticus 113, s. Ekstase.
Anagogische Deutung von Symbolen 219.
Anagramme 8, bei automatischem Schreiben 21.
Analogie 11, 21, 303 f., 323.
Angeloi 258.
Angstgefühl 33; A. und Telepathie 114.
Animismus 327.
Annihilatio 325.
Anschaulichkeit in der Hypnose 64.
Anschauung 325 f.
Anthropomorphismus im magischen Idealismus 266.
Anthroposophie 32, 249, 253—263, 329; ihr Begründer Steiner 254; die Intuitionslehre 254 f.; die Konzentration 255 f.; Folge verschiedener Körperlichkeiten 256, 260 f.; Seelenwanderung 257; Planetenlehre 257 f.; Urmenschheit 259; Karmalehre 261 f. s. Theosophie.
Apologie (Platos Schrift) 98.
Apperzeption 32.
Apporte 15 f.; betrügerische bei Eusapia Palladino 60; desgl. bei Anna Rothe 172 f.
Apriori 293, 325.
Arbeitshypothesen 120, 124.
Archai 258.
Arier 256.
Arithmetik 306.
Armanenweistum 256 f.
Askese als Vorbereitung der Intuition 210, 314 f., 320.
Assoziation, bei Taschenspielerei 198; A. und Unterbewußtsein 47; unbewußte Assoziationen und Telepathie 117; A.sketten 41, 43; A. durch Kontrast 220.
Ästhetische, das 326.
Astralleib 15; Verselbständigung des A. bei Halluzinationen 123; A. des Tieres 123; in der neubuddhistischen Theosophie 252, 256; bei Steiner 257—261; im magischen Idealismus 272.
Astralwelt 250.
Astrale Weltanschauung 266 f.
Astrologie, Zusammenhang mit der Alchimie 216; A. und magischer Idealismus 265 ff., 276, 297.
Atharvaveda 281.
Ätherleib 256, 260 f.; s. auch Astralleib.
Atma 251 f., 261, 281.
Atomenlehre, bei R. Steiner 259.
Aufmerksamkeit, intellektuelle 32.
Aurora (Schrift Jakob Böhmes) 289.
Ausfrageverfahren 21.
Aussagepsychologie 179—181, 192 f.
Außenwelt 44; A. und Depersonalisation 44; s. Abkehr von der Welt.
Autohypnose 43, 61 f.
Automatisches Schreiben und Sprechen 19—21, 34 f., 73 f., 87 ff., 331; Mittel zur Herbeiführung 42; A. und Unterbewußtsein 45—47; Hypermnesie im automatischen Schreiben 57, 78; Fall Verrall 47, 93; Übereinstim-

mung in automatischen Schriftstücken und die Geisterhypothese 92—95; automatische Schrift in fremder Sprache 97—100; automatisches Schreiben beruhend auf Telepathie 119; psychologisch völlig erklärbar 147; eröffnet durch Abkehr von der Außenwelt 215.
Automatismus, motorischer 35.
Automatismus, psychologischer 20, 25, 323; A. und Traum 53; Begriff der automatischen Tätigkeiten 85 f., s. Glossolalie, Inspirationsreden.
Automatist 34, 42, 85, 91, s. automatisches Schreiben.
Autosuggestion und Persönlichkeit 104; A. und Wünschelrute 109.
Avesta 265, 274, 277, 283.

B.

Baalschem 290.
Babylon, seine Astronomie und Astrologie 265—268, 272, 303, 323; Zahlenmystik in B. 300; Sprachzauber in B. 311.
Baum der Erkenntnis 305.
Bedeutung des Seienden 330; bei Jakob Böhme 289; verborgene B. aller Dinge 301; mehrfache B. desselben Sachverhalts 305 f.; B. und Gegenstand 308.
Begriffe, ihr Verhältnis zu den Dingen 319, zur Anschauung 325.
Beharrungsvermögen psychischer Inhalte 41.
Behexen 312, s. Zauber.
Bekanntheitsqualität 44.
Bekehrung 300; bei Cécile Vé 111.
Beobachtung beim Hellseher Kahn 134—137; ihr Verhältnis zur Tatsache 320; Schwierigkeit objektiver B. bei Slade 141, 143, 149, 188; im Fall Palma 181—185; physikalische und psychologische B. 188; Suggestion und Illusion als Fehlerquelle der B. 188 f.; B. und Gefühlsvorgänge 193 f.; B. und Geisteszustand der Spiritisten 193 f., s. Betrug, Taschenspieler, Versuchsbedingungen.
Berlin und der Spiritismus 174 f.
Berufung, persönliche 320.
Berührung, durch Gegenstände, scheinbare Geisterhand u. a. bei Eusapia Palladino 156 f., 162, 166 f.; bei Guzik 332 f.; Allgemeines über Geisterberührungen 189, 205.
Besessenheit 2, 9—11, 100 ff., 105, 300, bei Cécile Vé 113, bei Otto Herbst 331.
Betrachtung 314, s. auch Kontemplation, Meditation, Schauen, Ekstase.
Betrug, Erwägung seines Vorhandenseins bei der Piper 19 f., 70 ff.; bei Richets Medium 98; bei telepathischen Versuchen überhaupt 115 bis 117; B. des „Professors Reese" 127—134; Erörterung des Falls Ludwig Kahn in bezug auf B.smöglichkeiten 134—137; B. und Handschriftendeutungstalent beim „Hellseher" Schermann 138; B. bei H. Slade 141—152, weitere Kritik 185 bis 189; B. und mediumistische physikalische Erscheinungen 148; Häufigkeit von verdächtigen Fußleiden und Pantoffeltragen bei Medien 151; B. durch einseitig entwickelte Muskelkraft und geschickte Ausnutzung mechanischer Prinzipien bei Frau Abbot 152; Schwierigkeit der Experimente mit Medien 152; Nachweis von B. bei Eusapia Palladino 154, 159—170; Betrügereien von Anna Rothe 170—177; B. bei Guzik 332 ff.; Musikmedium Shepard 194 f.; Tafelschrift Daveys 199; Häufigkeit des B. bei Medien überhaupt 177 f.; Betrugsmotive bei Privatmedien 178; Ergebnisse der Psychologie der Aussage 179—181; Geisterschriftbetrug Palmas 177—185; Ablenkung und Ermüdung der Aufmerksamkeit 190; Methoden zur Erzeugung von Klopftönen 200; B. beim Tischrücken 200; Unmöglichkeit sicherer Fesselung 201 f.; B. bei Sicherung der Füße und Hände 202 f.; B. durch Zangen, Fäden, Stäbe u. a. 203; B.smethoden bei Materialisationen 204 f.; Art des B.s bei Berührung durch materialisierte Geister 189; unzureichende Kleidungskontrolle 205; B.sweisen beim Hellsehen 206 f.; bei Telepathie 207, s. Beobachtung, Taschenspieler, Versuchsbedingungen.
Bewegung von Gegenständen ohne Berührung s. Telekinese.
Bewußtlosigkeit 30.
Bewußtsein als Formprinzip 30—35; Mittelfeld und Randzone des B.s 32 ff.; Hauptbewußtsein 33 f.; Mitbewußtsein 33 f.; Halbbewußtsein 34; gleichzeitige B.szusammenhänge 35 f.; Mehrheit sukzessiver B.szusammenhänge 37 ff.; B.ssubjekt 40; B.ssynthese 40; Erweichung des B.sgefüges und Suggestibilität 66; B.szustand des betrügerischen Mediums Anna Rothe 170 f.; Überbewußtsein 323, s. Doppelbewußtsein, Ekstase,

Hypnose, Ich, Persönlichkeit, Unterbewußtes.
Bewußtseinseinheiten zwischen Gott und Mensch, bei Fechner 274.
Bewußtseinsgrad 32.
Bewußtseinsspaltung 23; Zerlegbarkeit des Bewußtseins 25, s. Ich, Persönlichkeit, Subjekt, Trance.
Bibel 241; Übersetzung in Zahlen 305; allegorische Deutung 212 f., 238, 306.
Bibelsprüche 299.
Bilder s. Symbol.
Bindfadenexperiment s. Knoten.
Blitzlichtaufnahmen in Sitzungen mit Eusapia Palladino 164 f., 169.
Blumenmedium 170 ff.
Brahman 241, 275, 281, 284.
Brahmanismus 32, 241.
Bruderbund 217.
Brüdergemeine 293.
Bruderschaft 253.
Buchstabe als Zauber 312.
Buddhi 252, 258, 261.
Buddhismus 215, 253, 283—286, 293, 315, s. Neubuddhismus.

C.

Camisarden 3.
Chaldäer 297.
Chassidismus 11, 210, 290.
Chemie, okkulte 250, s. Alchimie.
Cherubim 258.
Chiffreschrift 221, s. Geheimschrift, Kabbalistik.
China und der magische Idealismus 265, 268 f., 278, 286 f., 303, 308 f., 311, 319.
Chirologie 210, 298.
Christentum und Spiritismus 4—6; Chr. und Anthroposophie 255; Erhebung im ursprünglichen Chr. 293; Chr. und Automatismus 91; Christliche Mystik 288 f., 329 f.
Christian Science 32, 235, 240 ff.; die Gründerin Eddy-Baker 240 f.; Hauptlehren der Chr. Sc. 241; Verwandtschaft mit vorchristlichen Lehrsystemen 241 f.; mit der Romantik 242; Unverträglichkeit mit dem Christentum 243—246; mit der Wissenschaft 243 ff.; Verführungskraft der Chr. Sc. 245; ihre wirklichen und scheinbaren Erfolge 246—248.
Christus 6, 257.

D.

Dämmerzustand in der Produktion 33; D. und Unterbewußtsein 41.
Dämonen 37. 100 ff., 260; bei der Seherin von Prevorst 108; im Neuplatonismus 275; bei Buddha 286; bei einem Automatisten 331.
Dämonische 86.
Däumeln 299.
Defixionspuppe 11.
Delphi 307.
Dematerialisation 192 f.
Dementia praecox 215, 316 f.
Denken 324, 328, s. Vernunft, Wissen.
Depersonalisation, Organempfindungen dabei 26; Störung des seelischen Zusammenhangs in derselben 31 f.; Bedeutung der Empfindungen für dieselbe 44 f.; D. bei ekstatischen Zuständen von Cécile Vé 115.
Destillierung des Körperlichen zum Geistigen 260.
Determinierende Tendenz 62.
Deuteroskopie s. Hellsehen.
Deutschland, Prophezeiungen darüber 126; Sieg der willentlichen Lebenshaltung in D. 294; Begriff der Gemeinschaft in D. 296.
Devachani 252.
Diagnose, medizinische, durch ein Medium 71.
Dialektisches Verfahren 276, 279.
Dibik 11.
Dilatatio mentis 288.
Dissoziation im Traum 51 f.
Divination 25.
Doppelbewußtsein kein Hin- und Herpendeln der Aufmerksamkeit 35, s. Bewußtsein.
Doppel-Ich 22, 39; Schrift dieses Titels 29, 45; D. im Traum 53, s. Persönlichkeit.
Doppelleben 100 ff., s. Persönlichkeit.
Dowsers 109.
Dreiweltenlehre 212, 250, 272, 278.
Dunkelheit, Allgemeines über Sitzungen bei D. 189, 201 f.; D. in den Sitzungen mit Eusapia Palladino 155 ff., 163; mit Anna Rothe 173.
Durchdringung der Materie 14 f., 190.

E.

Edda 312.
Ego 253, s. Ich, Persönlichkeit, Seele.
Ehrgeiz 97, 103.
Eidos, bei Husserl 324 f.
Eingebung und Hypnose 66; bei Annie Besant 249, s. Inspiration und Suggestion.
Eingeweide als Sitz der Empfindung 268.
Eingeweihte des Buddhismus 286; ihr Erleben 320, 329, s. auch Esoterik.
Einschlafen eines Gliedes und Astralleib 257.

Einsicht, höhere, in der Ekstase 316, s. Wissen.
„Einung" Gottes 298.
Eisernes Zeitalter (bei Swedenborg) 291.
Ekstase 1 f., 25, 316; bei Helene Smith 97; bei Cécile Vé 9, 112—114; bei Frau Piper 87; in Indien 282; bei Buddha 284, 288; bei Jakob Böhme 289; in der jüdischen Mystik 290 f.; Berührung mit dem Inbegriff der Werte in der Versenkung 321; E. und Besessenheit 101, s. Verbindung mit Gott, Vergottung.
Elemente (Grundstoffe) 216, 268, 278, 305 f., 312.
Elevation s. Levitation.
Elohim 312.
Empfänger, bei Telepathie 114.
Empfindungen, erotische 25; E. und Spaltungen der Persönlichkeit 43; E. und Depersonalisation 43 f.
Energie s. Kraft.
Engel, bei der Seherin von Prevorst 108; in der Kabbala 212; in Goethes Faust 224; bei R. Steiner 259; im magischen Idealismus 272; bei Swedenborg 273, 291; im jüdischen Jalkut 275; bei Zarathustra 278; bei Plutarch 278; bei Dionysius Areopagita 288; Name der E. als Zauber 310.
En-soph 210 f.
Entichung 327.
Entpersönlichung und Depersonalisation 51; in der jüdischen Mystik 290; bei Eckhart 294.
Entsinnlichung im magischen Idealismus 216.
Entsprechung 251, 280; bei Swedenborg 291; allgemein im Kosmomorphismus 296 ff., 325.
Entzückung s. Ekstase.
Erdbeben im Kosmomorphismus 297.
Erdenmann 305.
Erdgeist (in Goethes Faust) 224.
Erhebung s. Ekstase.
Erhöhung über den normalen Zustand 23; E. des Selbst 323, s. Ekstase.
Erholung und Astralleib 257.
Erinnerung im Traum 57, 60.
Erinnerungsfälschung bei Prophezeiungen 125.
Erinnerungslosigkeit nach tiefer Hypnose 64.
Erkenntnis, ihre geschichtlichen Veränderungen 322 ff.
Erleuchtete und Dementia praecox 316 f.; in der edleren Mystik 320.
Erleuchtung s. Inspiration.
Erotik 25, s. Geschlechtsleben.
Erscheinungen, unbestimmter oder handähnlicher Formen bei Eusapia Palladino 158, 160; E. Sterbender 83, 114, 118, 119, 125 f.
Esoterik, des Germanentums 256; des Buddhismus 253; bei R. Steiner 262; esoterischer Individualismus 24; esoterische Geheimbünde 296, 328, s. Eingeweihte.
Ethisches: das in der Ekstase erfahrene Göttliche jenseits von Gut und Böse 115, 330; im Neubuddhismus 249 f.; im magischen Idealismus 293 ff.; in der Versenkung 321.
Etymologie 257.
Eva 306.
Evidenz in der Ekstase 316, 325.
Ewigkeit und Zukunft 125.
Exerzitien, geistige 314 f., s. Konzentration, Training, Übungen.
Experimente mit Medien 152, s. Beobachtung, Betrug, Medium, Telekinese, Versuchsbedingungen.
experiri, geistiges 288.
Expressionismus 326 f.
Exusiai 258.

F.

Fadenexperiment s. Knoten.
Fakir 189, 250.
Faszination, hypnotische 62.
Faust (Goethes), kabbalistisch-symbolische Deutungen 220—226, 230.
Fehlurteile, Verhältnis zur Suggestion 67.
Fehlversuche mit Frau Piper 29 f.
Fernsinnigkeit, bei Telepathie 114—121.
Fernwirkung, bei Telepathie 114.
Fesselung der Medien 201 f.
Flugträume 13, 318.
Flüstern, unbeabsichtigtes 136.
Frauen als Zeugen 181.
Fredun 278.
Freiheit der Gottzugehörigkeit 321.
Freiheitsbedürfnis 10 f.
Freiheitslehre Kants 282, 294 f., 299; F. Erasmus' 294.
Fremdheitsgefühl in der Depersonalisation 51, 113; F. und Doppel-Ich 45.
Freudianismus 1, s. Freud (im Namenregister), Psychoanalyse.
Frömmigkeitsgefühl bei Schleiermacher 320.
Führer, geistiger 96, 111, 250.
Fung-shui-System (in China) 319.
„Fünklein" (der mystische Begriff) 321, 329.
Funktionenbegriff 218.

G.

Gathas 32, 277.

Gazeschirm, bei Versuchen mit Eusapia Palladino 162 f.
Gebet 289, 298.
Gedächtnis der Engel, bei Swedenborg 292, s. Erinnerungslosigkeit, Hypermnesie.
Gedankenlesen s. Hellsehen, Telepathie.
Gedankenübertragung s. Hellsehen, Telepathie.
Gegebenes, unmittelbar 295.
Gegenwärtigkeitsgefühl eines Geistes 111 f.; G. der Gottheit 113.
Geheimlehre s. Geheimwissenschaft.
Geheimnisse s. Kabbalistik, Symbol.
Geheimschrift 211.
Geheimsprache 214.
Geheimwissenschaft 12, 209; G. und Psychiatrie 316, s. Kabbalistik, magischer Idealismus.
Geisterbotschaften 17 ff., 79 ff., 141 ff.
Geisterhypothese, Kritik derselben 73 ff., 81 f., 94; Identitätsnachweis der Geister 81; niedriges moralisches und religiöses Niveau der angeblichen Geister 81; ihre niedrige Denkfähigkeit 81; Geister als Unterpersönlichkeiten des Mediums 85; die G. und die Übereinstimmung automatischer Schriftstücke 91—94; G. ersetzt durch Annahme von Telepathie 119 f.
Geisterschrift, bei Güldenstubbe 15; bei H. Slade 140 ff.; bei Palma (Art des Betruges) 177—185.
Geisterwelt 4, 12 f., 325; bei Frau Piper 3, 17 ff., 73—95; bei Helene Smith 95 ff.; bei der Seherin von Prevorst 108; bei Frau de Ferriëm 125; bei Slade 14, 151; bei Eusapia Palladino 155; bei Reuchlin 211; in der Kabbala 211 f.; bei Swedenborg 291; bei Steiner 303; Gefühl der Gegenwart eines Geistes bei Cécile Vé 111 f.
Geisteskrankheit und Geheimwissenschaft 316 f.; G. und Intelligenz 319; G. als Trauminhalt 55 f.; zirkuläres Irresein 103.
Geistesselbst, bei R. Steiner 258, 261.
Geisteswelt, theosophische 250 f.
Geistiges, als Objekt der Intuition 321.
Geistige Sachverhalte 322 f.
Geistiges Licht bei Buddha 285; bei Swedenborg 291.
Geistigkeit 243 f. 265.
Geistmensch, bei R. Steiner 256, 261.
Gematria 213.
Gemeinschaft, Begriffe der G. 296.
Gemütsbewegungen als Ursache von Spaltung der Persönlichkeit 57 f.
Genoveva 239.
Geometrie 306.
Geräusche s. Klopftöne, Knistern.
Germanen 236, 312.
Geschlechtsleben, Ekstase und Hypnose 64, 111, 113.
Geschlechtsleben und psychische Ausnahmeleistungen 2; Ersatzbefriedigung im Kultus 304.
Geschlechtsleben und Psychoanalyse 218.
Gesellschaft, magischer Begriff bei Swedenborg 273.
Gesellschaftsvertrag, bei Fichte 293.
Gesetzlichkeit 244, 268 f., 298.
Gesicht, sogenanntes zweites 121, 125, s. Hellsehen.
Gesichte 313, 316.
Gesichtsvorstellungen, beim Zauberspiegel 121 f.
Gesundbeter 7, 23, 305, 306, s. Christian Science.
Gewißheit 316 f.
Gilgul 290.
Glaube bei Luther 294; Einfluß des G.ns auf die Leistungsfähigkeit 247.
Glaubensheilung s. Christian Science.
Gleichförmigkeit, psychische 116.
Gleichnisse bei Buddha 284.
Glossolalie 10, 21, 45, 88 ff., 147, 311; bei Frau Piper 73 ff., 87 ff., 91, betrügerische Gl. bei Anna Rothe 171 f.; Gl. beruhend auf Telepathie 119.
Gnadengabe 89.
Gnosis 241, 300.
Gold als Symbol 217, 289.
Golem 48.
Gomer 239.
Gott 329 f., sein Erlebtwerden in der Ekstase 113; G. und Mensch 279 ff.; bei Kant 294; bei Fichte 295; sein Schicksal an den Menschen gebunden 298; sein Name als Zauber 310; in der Intuition 315, 321; in der Versenkung des Ich 316, 321; die Namen der Eigenschaften G.s in der Geheimwissenschaft 209 f.; G.s Namen in der Kabbala 212—214; G. und Krankheit in der Christian Science 242 ff.; s. Verbindung mit G., Vergottung, Berührung mit G., En-soph, Ekstase.
Gotteskeim im Menschen 289.
Gotteswelt 265.
Gottseligkeit 256.
Gretchen (im Faust) 224.
Gruppenordnung in der Welt und magischer Idealismus 268.
Guru 23, 250.
Gutes, subjektiv und objektiv G. 320.

H.

Haare als Zauber 305.
Halbbewußtsein 34.
Halleluja 311.
Halluzination: Fälle von Kollektivhalluzinationen 13, 189; H. als seltene Fehlerquelle 13, 188; unbestimmte 33; H. und Unterbewußtsein 45; H. und Hypnose 64; H. und Suggestion 67; negative H.en 67; halluzinatorische Erscheinungen Sterbender 83, 118, 123 f.; bei Helene Smith 96; bei Telepathie 114; H.en und Statistik 118 f.; an den Zauberspiegel gebundene H.en 121—124; H.en und Wahrscheinlichkeitsrechnung 123 f.; „begründete" H.en 124.
Hand s. Chirologie.
Handschriftendeutung bei einem angeblichen Hellseher 138, Handschriftenwechsel 331.
Haschisch 24.
Hatebha 312.
Hauptbewußtsein 33, s. Bewußtsein.
Hautempfindungen im Traum 52.
Heilige 2, 287.
Heilkunde, magische 268.
Heldenverehrung 65.
Helena (in Goethes Faust) 306.
Hellsehen im Fall Piper 70 f., 79 f.; bei H. Zschokke 91 f.; bei der Seherin von Prevorst 110; H. und Telepathie 120 f.; bei R. Steiner 258, 262; H. und Wahrscheinlichkeitsrechnung 123 f.; prophetisches H. 124—127; Fall von „Professor Reese" 127 bis 134, 191 f.; Fall Ludwig Kahn 134 bis 137; Fall Schermann 137—139; s. auch Fall Davey 199; Betrugsverfahren der Hellseher 206 f., s. Telepathie, Wahrnehmungskräfte.
Hellsichtiges Durchschauen der Natur 250; hellsichtiges Erschauen der unsichtbaren Welt bei R. Steiner 255, 256, 262.
Heptaplus (Schrift Picos von Mirandola) 303.
Herakles (Euripides' Drama) 100.
Hermetiker s. Alchimie.
Hilfen, psychologische, beim „Hellsehen" 136.
Himmel bei Swedenborg 292.
Himmelsbriefe 7.
Himmelserscheinungen im magischen Idealismus 265 ff., 296 f.
Himmelskönigin (in Goethes Faust) 222.
Hindusprache beim Medium Helene Smith 97.
Höhere Macht, psychisch scheinbar wahrgenommen 33.
Homosexualität und Magie 25.
Homunculus 218—221.
honorificabilitudinitatibus 227—229, 232.
Hörigkeit, geschlechtliche 65.
Hosianna 311.
Hotar 300.
Humanismus 211.
Hundsstern 266 f.
Hypermnesie 57, 63 f., 87; bei Helene Smith 96 f., bei Richets xenoglossischem Medium 99 f.; beim Zauberspiegel 122.
Hypnose 1—4, 13, 25, 40—43, 45 bis 47, 148; H. und Traum 53; H. als Tatsache 60; Autohypnose 43, 61 f., hypnotische Tierversuche 61; H. und Schlafmittel 67; Bechterews Versuche 67; H. und Ermattungszustand 62; seelische Einstellung als Voraussetzung der H. 62; passive und aktive Form der H. 62 ff.; gesteigerte psychische Leistungen in der H. 63; Hypermnesie in der H. 63 f.; Tendenz zur Anschaulichkeit der Vorstellungen und Halluzinationen in der H. 64; H. und Suggestibilität 65; H. und Telepathie 83; Spaltung der Persönlichkeit in der H. 105; H. nach Justinus Kerner 108; H. auf telepathischem Wege erzeugt 115; H. als Trance 147; bei Anna Rothe 170; halbe H. bei Taschenspielerei 197.
Hysterie 46, 240 f., 247.

I.

Ibbus 290.
Ich im Trance 22; nicht identisch mit der Verknüpftheit seelischer Erlebnisse 31; in der Ekstase 316, 321; das I. in der Depersonalisation 42; das I. des Traumes 48 f.; Zerlegung des I. im Traum 51 f.; Ansatz zum Doppelich im Traum 53; Vernichtung des I. bei ekstatischer Berührung mit Gott 113; I.Lehren des Neubuddhismus 249 ff.; I.Lehre in R. Steiners Anthroposophie 256, s. Bewußtsein, Depersonalisation, Ekstase, Persönlichkeit, Seele, Subjekt, Vergottung.
Idealismus 324 ff., s. magischer I.
Ideen bei Hegel 318.
Ideenreich Platos 266, 270 f., 302 f.
Identitätsnachweis auf rein mündlichem Wege 81.
Idiosynkrasien 108.
Ilias 303.
Illusionen als Fehlerquelle 188.
Imaginationen bei R. Steiner 255 ff.
Improvisation, künstlerische 69.

Indien beim Medium Helene Smith 96 f.; I. und die Seherin von Prevorst 107; I. und die Theosophie 236, 248 f.; I. und der magische Idealismus 265, 268 f., 272, 281, 288; I. bei R. Steiner 259, s. Buddhismus.
Individualismus, esoterischer 24.
Inhaltsbegriffe 218.
Initiation 289.
Inspiration 23, 289; I. und Unterbewußtsein 25, 45; künstlerische I. 46; I. bei R. Steiner 256, s. Eingebung.
Inspirationsreden 34, 147; der Camisarden 5. s. Automatismus, Glossolalie.
Instruktion und Hypnose 62.
Intelligenz, transzendente, bei mediumistischen Sitzungen 148, s. Geisterhypothese, Geisterwelt, Medium, Spiritismus.
Intentionslose Rede 21.
Intentionsloses Schreiben 55, s. automatisches Schreiben.
Intuition 2 f., 24, 262; bei Swedenborg 291; bei Steiner 254 ff.; Vorbereitung und Nachwirkung der I. 314 ff.; I. gibt keine Wirklichkeit 318; ihr entscheidendes Merkmal 321.
Introversion 215.
Inzest 220.
Irrsinn s. Geisteskrankheit.
Irvingianer 88.
Isolierrapport 65.

J.

Jalkut 275.
Jatakageschichten 27.
Jehovah 213, 239 f.
Jenseits der Seele 322; Bestimmung dieses Begriffs 1, 4.
Jenseits von Gut und Böse und Gott 113.
Juden 209, 240, s. Kabbalistik.

K.

Kabbalistik; eigentliche Kabbala 8, 127, 292; Allgemeines über ihr Wesen und ihre Geschichte 209 f.; ihre Loslösung vom Judentum 211; Allegorische Deutung der Bibel 212 f.; Traumdeutung 214; Verwandtschaft mit der Psychoanalyse 215; Kabbala und Alchimie 216 f.; hermetische Lehre 217 f.; psychoanalytische, anagogische und hermetisch-theosophische Deutung 219 f.; kabbalistisch-symbolische Auslegung von Goethes Faust 220—226; K. in bezug auf Shakespeare 226—232; Kabbala und Rassenmystik 236—240; K. in der Geschichte des magischen Idealismus 290 ff.; K. bei Swedenborg 292; K. in der Philologie 8, 299; Rolle der Sprache in der K. 307 f.; Rolle der Zahlen in der K. 313 f., s. Symbol.
Kabinet bei Eusapia Palladino 155 bis 157, 163.
Kadmon 211.
Kairos 270.
Kaiser, in China zauberkräftig 309.
Kalantar 253.
Kama-Rupa 252.
Karma im Neubuddhismus 251; bei R. Steiner 261 f.; bei Buddha 285 f.
Kartenkunststücke und Hellsehen 131.
Kausalität 10; in der Geisteswelt R. Steiners 261; im magischen Idealismus 275 ff., 298, 313; in der Astrologie 276; bei Kant 299.
Kette, bei H. Slade 144 f.; bei Eusapia Palladino 153, 155.
Kindersprache 311.
Kindheit und Unterbewußtsein 45; K. und Traum 51.
Kleidungsstücke als Zauber 305.
Klopftöne 13, 15 f.; bei H. Slade 142, 145, 148; bei Eusapia Palladino 155; bei Guzik 333.
Knistern, bei Slade 140 ff., 148, 150.
Knoten, durch das Medium Slade gebildet 144, 147; Kritik 186 ff.; heute nicht mehr Mode 201; Fesselung der Medien 201 f.
Koilon 250.
Kollektivhalluzinationen s. Halluzination.
Komplexe, seelische 37.
Kontemplation bei Buddha 285; in der jüdischen Mystik 290, s. Konzentration.
Kontrolle s. Beobachtung, Betrug, Versuchsbedingungen.
Kontrollgeist s. Geisterwelt.
Konzentration 2, 244, 250; bei R. Steiner 255 f., s. Ekstase, Kontemplation, Training, Übungen.
Koptisches Zauberbuch 112.
Koran 300.
Korintherbrief (des Paulus) 21.
Körper, beeinflußt das Unbewußte 2.
Kosmomorphismus, Begriff des K. 266 ff., 270, 276, 282, 287, 289; Methode des K. 296 ff., 312 ff.
Kraft, anormale „psychische", bei Slade 141—147; bei Eusapia Palladino 153 bis 170 (bes. 159, 169 f.) Muskelkraft bei Frau Abbot 152, bei Eusapia Palladino 154; K.entnahme 205; mentale Energien in der Christian Science 242; außergewöhnliche K.leistungen unter psychischem Einfluß 246 f.

Krankheit und höheres Schauen 316 f.; Diagnose durch ein Medium 71; in der Christian Science 241 ff.
Kriegstänze 304.
Kristallsehen 9, 42, 46, 121—124, 124 f., 215.
Kryptogramm 226—252.
Kügelchentrick 132.
Kultus (und Psychanalyse) 304.
Kunst 46, 68 f., 322, 326 f.
Kupfernes Zeitalter bei Swedenborg 291.

L.

Lageveränderungen s. Telekinese.
Lebensgeist bei R. Steiner 261.
Lebensleib 256.
Leber als Mikrokosmos 268.
Leiden bei Buddha 284.
Lemurisches Zeitalter bei R. Steiner 261.
Lemurische Welten 23.
Levitation 13, 15; L. eines Tisches bei Slade 146 f.; bei Eusapia Palladino 159, 163, s. Telekinese.
Libido (in der Psychoanalyse) 304.
Lichtphänomene bei Eusapia Palladino 158, 160; als autosuggestive Illusionstäuschung 188; als Kollektivhalluzination 13; bei Materialisation 205.
Linga-Rupa 252.
Lotosblume 256.
Luftstrom bei Eusapia Palladino 157 f.

M.

Magie 4 f., 7—9; ihre Erscheinungswelt 12 ff., 32; schwarze M. 305; M. des Namenzaubers 309 f.; höhere M. (= Taschenspielerkunst) s. Betrug, Taschenspieler; magische Vorgänge und Geschlechtlichkeit 25.
Magischer Idealismus 27 f., 32, 262 ff.; Allgemeines über den m. I. 262 f.; Entwicklung des m. I. zum theoretischen Idealismus 263 f.; Ersetzung des m. I. durch einen logischen und ethischen 274 ff., 322 ff.
Magnetischer Schlaf 68 f., s. Hypnose.
Mahatma 253, 287.
Mahavastu (Sanskrittext) 27.
Makrokosmos 256, 268.
Manas 252, 261.
Mandäer 300.
Mandarinen zauberkräftig 309.
Manifestationen von Geistern 74, s. Geister, Piper, Spiritismus.
Märchen 49, 239.
Mareysche Wage, verwandt bei Versuchen mit Eusapia Palladino 159, 163.
Mars beim Medium Helene Smith 97.
Marssprache 311.
Martinismus 291.
Materialisation 15, 189, 218; bei Eusapia Palladino 158, 160, 165, 168 f.; bei Frau d'Espérance 192 f.; Betrugsmittel bei M.en 203 f., s. Berührung.
Materie, Durchdringung der M. 14.
Mathematisches Weltbild 265.
Maximen (Schrift Goethes) 315.
Maya 241.
Mazdah s. Ahura Mazdah.
Mazdaznan-Lehre 253.
Mechanisierung aller Ereignisse in der Depersonalisation 44.
Mechanismus, naturwissenschaftlicher 277.
Meditationes sacrae (Schrift Bacons) 227.
Meditation, theosophische 215, s Kontemplation.
Medium 2—9, 11, 13—15; Kontrolle desselben 14; Frau Piper als Beispiel 16—23, 70—95 (Näheres s. unter Piper im Sachverzeichnis); Betrugshypothese 19 ff.; Begriff des „M." 86; Fall Helene Smith 95 bis 103; Richets Fall von Xenoglossie und Erwägung der Betrugsmöglichkeit desselben 98 f.; Watsekawunder 105 f.; Seherin von Prevorst 106 bis 110; eigene Erfahrungen mit Henry Slade 140—152; Kritik dazu 185—189; Betrügereien der Frau Abbot 152; Schwierigkeit der Experimente mit Medien 152; Eusapia Palladino 152 bis 170 (Näheres s. unter Palladino im Sachregister); Fall Anna Rothe 170 bis 177; die Medien in Berlin, Paris, London, Amerika 174 f.; allgemeine Erörterung über Betrug der Medien 177—179; Betrügereien Palmas 177 bis 185; „Musikmedium" Shepard 194 f.; „Tafelschrift" Daveys 199; s. automatisches Schreiben, Glossolalie, Inspiration, Persönlichkeit.
Medizin des Mittelalters 296.
Meister (im Neubuddhismus) 249.
Meistersänger 238.
Melanesier 10.
Mensch als Abbild der Weltordnung bei Swedenborg 273; im Kosmomorphismus im allgemeinen 297; als vielfältiges Wesen 309.
mental healers 245, s. Christian Science.
Mephisto 221, 228.
Mercurius philosophorum 215 f.
metaphysical healers 245, s. Christian Science.

Metaphysik, ihr Verhältnis zur Telepathie usw. 6, 263, 274, 284, 294.
Methode der Forschung: objektive Feststellungen 13, s. Beobachtung, Versuchsbedingungen.
Metternichstele 310.
Midrasch 214.
Mikrokosmos 267 f., 297.
mind curers 245, s. Christian Science.
Mineralien, angeblicher Einfluß auf die Seherin von Prevorst 108.
Minnesänger 238.
Misnagdim 290.
Mitbewußtsein, s. Bewußtsein, Unterbewußtes.
Mithrasliturgie 300, 311.
Mithrasmysterium 219.
Mittelfeld des Bewußtseins 32 ff.
Monade in der Theosophie 252.
Monadologie Leibnizens 299.
Mond bei Steiner 258 f.
Morgenröte (Schrift Jakob Böhmes) 289.
Mundan-Astrologie 276.
Musikmedium 194 f.
Muskelkraft s. Kraft.
Mystik: Allgemeines 32; bei Franz v. Assisi, Ignaz Loyola, Tersteegen 289, bei Jakob Böhme 289 f.; bei F. Baader 291; jüdische M. (Isaak Lurja, Martinez Pasqualis, L. Cl. de Saint-Martin) 290 f.; bei Swedenborg 291 f.; bei Fichte 293; bei Schleiermacher 293, 302; allgemeine Theorie der mystischen Erfahrung 314 ff.; M. und Geisteskrankheit 316 f.; Frage der Tatsächlichkeit mystischer Erlebnisse 319; edlere Form der M. 320; mittelalterliche M. und die Seherin von Prevorst 107; Justinus Kerner 107 f.; die Mystikerin Cécile Vé 111 ff.; M. u. Phänomenologie 324 f.; M. u. Kunst 326 f., s. Ekstase, Kabbala, Konzentration, magischer Idealismus, Rassenmystik, Theosophie, Verbindung mit Gott, Vergottung.
Mythologie, symbolisch gedeutet 236, 239.

N.

Name, in der Geheimwissenschaft 209 f., 325.
Namenkultus 309 f.
Namenzauber 309 f.
Narkose und Reproduktion 46.
Naturvölker s. Primitive 121.
Nebendasein psychischer Erlebnisse im Bewußtsein 32, s. Bewußtsein.
Nephesch 212.
Neschomo 212.
Neubuddhismus 248—253; die Begründer desselben 248 f.; ethische Vorbedingungen des höheren Lebens 249 f.; die neubuddhistischen Lehren 250—253; Anhänger in Deutschland 253.
Neuplatonismus 271 f., 275.
Neupythagoreer 311, s. Pythagoreer.
Nominalismus 288 f.
Notarikon 213.
Noten 306.
Nu (Zauberwort) 224.

O.

Oberbewußtsein s. Bewußtsein, Unterbewußtsein.
Objektiver Geist Hegels 260.
Objektives in der Intuition 321.
Oedipuskomplex 23.
Offenbarung (Schrift des Johannes) 213.
Offenbarungsglaube der späten Antike 288.
Offenbarungsspiritisten 174.
Ohnmacht 30.
Okkulte Erscheinungen 9, 29, s. physikalische Phänomene, Telekinese.
Okkultismus und Traum 53; okkulte Tatsache als Verzerrung psychologischer Verhältnisse 65; O. und magischer Idealismus 262, 276, 301.
Orakel 307, 312.
oratio mentalis 289.
Ordnung in der Welt im magischen Idealismus 268, 296, 298.
Organempfindungen 13, 25, 43.
Orient 265 ff., s. Ägypten, Indien.
Ormuzd 277.
Ortsveränderung von Gegenständen ohne Berührung s. Telekinese.
Osiris 310.
Ostasien 265.

P.

Palladino, Eusapia 152—170; Äußeres und Charakter 152—154; Lebensgeschichte 153 f.; frühere Forschungen über sie 154, 158 f.; Nachweis von Betrug, aber bisherige Unmöglichkeit, alles auf solchen zurückzuführen 154, 159 f., 169; eigene Sitzungen mit E. P. und die Versuchsbedingungen dabei 154 f., 160; Klopftöne 155; Tischbewegungen 155 f.; Luftstrom 157; Aufbauschung des Kleiderrockes und Vorhangs 157, 165, 168; Morsellis Experimente 158; die Untersuchungen des Pariser Institut général psychologique 158 f.; nega-

tiver Ausfall der Versuche der Londoner Society for Psychical Research 159; positives Ergebnis der von ihr nach Neapel entsandten Kommission 159; Experimente in Amerika 159; photographische Aufnahmen und selbstregistrierende Apparate 169; Zusammenfassung des Ergebnisses 169 f.
Parabel 218 f.
Paranoiker 317.
Parapsychologie V, 21, 23, 29 ff., 99, 215, 323.
Parsen 265, 277.
Passion somnambulique 65.
Passivität in der Hypnose 62.
Pater seraphicus 224.
Patristik 288.
Perioden der Weltentwicklung bei R. Steiner 258 f.
Periodik der Zahlen und Dinge im magischen Idealismus 313.
Perser 297.
Perseverationstendenz 41.
Personalistische Form der Produkte des Unterbewußtseins 3, 9 f., 22, 26 f., 323.
Personifikation 87.
Persönlichkeit: Mehrzahl (Alternieren) von P.en im selben Subjekt 36—40; 42, 45 f.; Begriffsbestimmung der P. 40; P. und Bewußtseinssubjekt 40; Bedeutung der Empfindungen für die P.sstörungen 43; zweite P. und Unterbewußtsein 46; Mehrheit der P.en im Traum 53; mißglückte Versuche 79 f.; Unterpersönlichkeiten eines Mediums 85; P.swechsel 86; Pseudo(Schein-)persönlichkeiten 85 f., 89 f.; Zerspaltung der P. beim Medium 89 f.; Vervollständigung der abgespaltenen P. unter bestimmten Umständen 94; Besessenheitszustände 100 ff.; Einfluß der Umgebung P. 102; seelisches Doppelleben 100 ff.; geschlechtliches Attentat als Ursache psychischer Spaltung bei Cécile Vé 111 f.; Trancepersönlichkeit der Miß Piper 18—23; P. in der Intuition 314 f.; s. Bewußtsein, Doppelbewußtsein, Medium, Pseudopersönlichkeit.
Perzeption 32.
Pfingstfest (der Apostelgeschichte) 21.
Phädrus (Platos Schrift) 98.
Phänomenologie 324 f.
Phantasie in der Kunst 326.
Phantasieleben 102 f., s. Gesichtsvorstellungen.
Phantasms of the Living 114.
Pharao 309.
Phase (eines Mediums) 85.
Philebus (Platos Schrift) 270, 276.
Phinuit, Trancepersönlichkeit der Piper, s. im Namenverzeichnis; ferner s. Piper (im Sachverzeichnis).
Phosphoreszenz als Betrugsmittel 204.
Photographische Aufnahmen bei Experimenten mit Eusapia Palladino 164 f., 169.
Physikalische Erscheinungen 14 ff., 323 f., s. Levitation, Telekinese.
Pietismus 293 f.
Piper: Hellsehen 70 f., 79 f.; Trancezustände 70 ff.; Bericht von W. James 70 f.; Diagnose von Krankheiten 71; übernormales Wissen 2 ff., 70 ff., 90; Untersuchung durch weitere Forscher 72; Bericht von Oliver J. Lodge 72; Bericht von W. R. Newbold 72 f.; Ausschließung von Betrug 72 f.; automatisches Schreiben 73 ff.; Glossolalie 73 ff.; Geisterhypothese als Erklärung 73 ff., 81 f., 94; Erklärung durch Telepathie 83 f., 90 f., 94; Übereinstimmung ihrer Automatismen mit gleichzeitigen Automatismen anderer Medien an anderen Orten 93 f.
Planchette 42, 117.
Planeten im magischen Idealismus 268, 272, 297, 300, 304, 311 f.
Planetenverkörperung in Steiners Geheimlehre 257 f.
Planmäßigkeit des Organismus 257.
Pneumatiker 86.
Politeia (Schrift Platos) 267.
Präexistenz 27, 251, 261, 283, 286.
Präexistenz der Zukunft 125.
Prâna 252, 281.
Prevorst, Seherin von 88, 106—110.
Primitive: ihre Magie 4, 11 f.; ihre Weltanschauung im Verhältnis zum Traum 49; Halluzinationen Primitiver 121; ihre Kunst 326 f.
Privatmedien 193 f.
Produktive Stimmung 33, 68; produktive Improvisation 69.
Propheten 107.
Prophezeiungen 3, 5; Wahrträume 57 ff.; prophetische Visionen 124—127; P. über den Weltkrieg 126 f., 335 f.; Fall „Professor Reese“ 127 ff.
Pseudopersönlichkeiten eines Mediums 85 f., 89 f., s. Personalistische Form, Persönlichkeit.
Pseudotheosophen 255.
Psychiatrie 316 f.
Psychoanalyse 25, 65, 304, 315; P. und Traumdeutung 214; P. und Kabbala 215; P., Geschlechtsleben und Parabel 219 f., s. Freud (im Namenverzeichnis).

Psychometrie 11.
Psychomorphismus 281, 286, 314; seine Entwicklung zum Ethischen und Übersönlichen 293 ff.
Psychotherapie 245, 247.
Pythagoreer 211, 269 f., s. Neupythagoreer.

Q.

Quartalsäufer 103.

R.

Randzone des Bewußtseins 32 ff.; Überausdehnung derselben 33; seelische Komplexe und Randzone 37.
Rassenmystik 235—240.
Rätsel 221, 311, s. Kabbalistik, Symbol.
Raum und Zahlen 306.
Re (ägyptischer Sonnengott) 309 f.
Reaktionszeiten 63.
Realitätsbewußtsein 27; scheinbare Anwesenheit höherer Macht 33; Gefühl der realen Gegenwart eines Schutzgeistes 111 f., s. Wirklichkeit, Tatsache.
Regelhaftigkeit, erster Begriff einer solchen 269.
Reihenprinzip im Zauber 312 ff.
Reim bei automatischer Schrift 21.
Religion 5 f., 329 f.; Geschichte der R. 263 ff., s. Mystik.
Religiöse Ekstase 101.
Religiöses Erlebnis 33, 329.
Reproduktion: Begriff der R. 41; Loslösung aus dem übrigen Seelenzusammenhang 43; R. und allgemeiner Sensibilitätszustand 44; R. und Unterbewußtsein 45, 47; R. und Oberbewußtsein 45; R. und Kindheit 45 f.; R. in der Hypnose 63 f.
Rhythmus, bei automatischer Schrift 21.
Rigveda 267, 272, 275, 278, 280, 300, 311.
Rischi 285.
Ritam 269.
Rosenkreuzer 218, 251, 315.
Ruach 32.
Rückwärts laufende Welt (bei Fechner) 313.
Ruha 300.
Runen 236—238, 312.
Rupa 252.

S.

Sachverhalte, geistige 322 f.
Samkhya 286.
Samsâra 281.
Sanskrit bei einem Medium 96 f.; in der Rassenmystik 236.
Saturn bei R. Steiner 257 f.
Scham als Hemmung 64.
Schattenkörper s. Astralleib.
Schauen, erfahrungs-, bild- und begriffsloses Sch. 288 f.; mystisches Sch. 314, 316; höheres Sch. bei R. Steiner 254 f.; phänomenologisches Sch. 324 f.
Schauspielergelüst jedes Menschen 102 f.
Scheinpersönlichkeiten 85 f., 89 f., s. Persönlichkeit.
Schiefertafel: bei Slade 140—151, 185 bis 188; bei Eusapia Palladino 156, bei Palma 177—185; überhaupt 191; bei Davey 199; heute nicht mehr spiritistische Mode 201.
Schlaf 30; magnetischer Schl. 68, s. Hypnose.
Schlafmittel und Hypnose 61 f.
Schleifenexperiment s. Knoten.
Scholastik 288.
Schöpfung, Buch der 210.
Schreibmedien 20, 35; H. Slades Geisterschrift auf Schiefertafeln 140—151; s. automatisches Schreiben.
Schrift als Zauber 309, s. Runen.
Schrift im Himmel, bei Swedenborg 292.
Schrift und Hellsehen 134—137, s. Hellsehen.
Schutzengel 111.
Schweben s. Levitation, Telekinese.
Sechmet 310.
Sechster Sinn 129, s. Hellsehen, Wahrnehmungskräfte abnormer Art.
Seele: zweckmäßige Struktur der S. 86; S. und Gehirn 86; primitiver Glaube an eine Mehrheit von S.n im selben Individuum 100; angebliche Lösung der S. vom Körper 108; Sichtbarwerden und Heraustreten der S. aus dem Körper 123; S. in der Alchimie 217; S. im Martinismus als Spiegelbild Gottes 291; S. in der neubuddhistischen Theosophie 251 ff.; s. Bewußtsein, Ich, Persönlichkeit, S.nwanderung.
Seelen, Vielheit derselben im magischen Idealismus der Ägypter 281.
Seelenjenseits 322 f.
Seelenstoff 11, 305.
Seelenwanderung 27, 300; begründet durch Träume 54 f.; in der Kabbala 210 f.; bei R. Steiner 257, 262; in Indien 281, 283 f., 286; in der griechischen Philosophie 288; im magischen Idealismus 307.
Sehen s. Schauen.
Sekte 6.
Selbst 22; Lust des Sichselbstfühlens 24; s. Ich, Seele.
Selbstgesetzgebung bei Luther 294.
Selbstschau (Schrift Zschokkes) 91 f.

Selbstversenkung als Voraussetzung parapsychischer Vorgänge 215.
Seligkeit bei Fichte 295.
Sentire, geistiges 288.
Sepher Jezirah (Buchtitel) 210, 213.
Sephiroth 210—212.
Seraphim 258.
Silbernes Zeitalter (bei Swedenborg) 291.
Similia similibus: Gleiches wirkt auf Gleiches 275 ff.
Sinnbild s. Symbol.
Sinne und Übersinnliches 317.
Sittlichkeit und Einsicht bei Steiner 262, s. Ethisches.
Sohar (Buchtitel) 210 f., 213.
„Sohn im Menschen" 289.
Somnambulismus 65; bei Helene Smith 96; s. Hypnose, Persönlichkeit.
Sonne, bei R. Steiner 258; bei den Pythagoreern 270.
Sozialphilosophie im chinesischen magischen Idealismus 287.
Spaltung s. Persönlichkeit.
Spekulative Philosophie 107.
Sphärenharmonie 270, 312.
Spiegelschrift 21, 88.
Spiel 102; der Vorstellungen 305; S. der Sprache 311.
Spirit s. Geisterwelt, Piper (im Sachverzeichnis) Spiritismus.
Spiritismus als Religion 6; als Gegenstand des vorliegenden Buches 12; seine elastische Natur 15; psychologisches Beobachtungsmaterial im Fall Piper 70 ff.; grundsätzliche Erörterung 75 ff., 79 f.; S. und magischer Idealismus 262, 269, 274; Verbindung der spiritistischen und der telepathischen Theorie 85; Eindringen einer fremden Seele in den Körper 104; S. als Arbeitshypothese im Verhältnis zur Telepathie 120; S. in Berlin, Paris, London, Amerika 174 f.; Fehlschluß zum Beweis der Realität spiritistischer Phänomene 178 f.; Beobachtungsvermögen der Spiritisten 193 f.; s. Betrug, Geisterschrift, Medium, Palladino, Piper, Theosophie.
Spiritualismus 147, s. Spiritismus.
Sprache: ihre Unzulänglichkeit zur Beschreibung der Ekstase 88 f.; Phantasiesprache 21, 107; arabische, Hindu-, Marssprache beim Medium Helene Smith 97, 99; Griechisch bei Richets Medium 98 ff.; sprachliche Symbolik 216; S. und Psychoanalyse 219 f.; Faustsprache 223; S. bei W. v. Humboldt 296; symbolische S. der Natur 298; im magischen Idealismus 307 ff.; Vieldeutigkeit der S. 307 f.; Allgemeines über die S. 308; S. und Denken 308; als Zauber 309, 312; semitische S.n 311; S. als Verhüllung 311 f.
Sprachphilosophie 308.
Spukhäuser 121.
Staat (Schrift Platos) 267.
Stein der Weisen 289.
Stellvertretung, juristischer Begriff 246, 305.
Sterbende, Erscheinungen Sterbender 83, 118, 123 f.
Sterndeutekunst s. Astrologie, Himmelserscheinungen.
Sthula-Sarira 252.
Stetigkeit 277.
Stille, Überraschung durch 34.
Stimmenhören 26, 114.
Stoa 275.
Stoicheion 278, s. Elemente.
Subelevatio mentis 288.
Subjectum in der Alchimie 217.
Subjekt, seine Einheit und die Vielheit der Persönlichkeiten im Trance 22 f.; Bewußtseinssubjekt und Persönlichkeit 40; transzendentales S. 321; s. Ich, Persönlichkeit, Bewußtsein.
Suggestibilität 65, 66, s. Suggestion, Hypnose.
Suggestion, posthypnotische 37, 42, 61. allgemeine Theorie der S. 64 ff.; Suggestibilität und Hypnose 65 f.; Wortvorstellung und S. 66; prähypnotische, intrahypnotische, posthypnotische, rückwirkende S. 66; Fehlurteile und S. 67; suggerierte Halluzinationen 67; S. und Traumtänzerin 68 ff.; Autosuggestion und Persönlichkeit 104; S. auf telepathischem Wege 116; S. in der Christian Science 245; S.en und magischer Idealismus 323; s. Autosuggestion.
sūkṣma 286.
Swedenborgianer 23, 272.
Symbol: im Traum 49 f.; Neigung zum Symbolisieren beim Unterbewußten 94; S. und Halluzination 124; S. und Psychoanalyse 215; Aufgabe des S.s 215 f.; S.e in der Alchimie 216 f.; psychoanalytische, analogische und hermetisch-theosophische Deutung einer symbolischen Parabel 219 f.; symbolische Deutung des Faust 220—226; Kabbalistik in bezug auf Shakespeare-Bacon-Probleme 226—232; symbolische Deutung von Mythologie 236, 239; R. Steiners S.e 255 f.; S.e im magischen Idealismus 279 f., 284 f., 298 f., 300, 302 bis 309, 311.

Symbolische Handlungen 304.
Symbolische Naturansicht 275, 298, 302.
Symbolische Visionen beim Zauberspiegel 124.
Sympathie 275.

T.

Tafelschrift 140—151, 181—185, 188, 191, 199.
Talmud 210 f., 214.
Talmudisten 290.
Tao 269, 278, 287.
Taoteking 287, 315.
Taschenspieler 16; Fall Reese 129 ff.; Fall Eusapia Palladino 159; Tricks 180; T. als kritische Experten 190 f.; wichtigste Eigenschaft des T.s 196; Schilderung eines Kunststückchens 197; Ausnutzung von Gewohnheit und Assoziation 198; wichtiges Prinzip des Täuschens 198 f.; Daveys Tafelschrift 199; s. Betrug.
Tatsache, Begriff der T. 318 f.; Verhältnis zur Vernunft und zur Wahrnehmung 320.
Täuschungsquellen bei telepathischen Experimenten 117, s. auch Betrug, Taschenspieler.
Telekinese 15 f., 25; T. von Schieferstiften, Tischen usw. bei H. Slade 140—151; betrügerische Telekinese bei Frau Abbot 152; Tischbewegungen bei Eusapia Palladino 155 f., 163 f.; allgemeine telekinetische Unruhe der Gegenstände 156; noch viel weiter gehende Beobachtungen Morsellis und der Pariser Forschungen 158 f.; Levitationen 159; Experimente der Society for Psychical Research 159; vergeblicher telekinetischer Versuch 164; Blitzlichtaufnahmen 164 f.; Telekinese einer Zither 166; allgemeine Darstellung der Betrügereien Eusapia Palladinos und Erörterung ihrer Tragweite 160—170.
Teleologie des Organismus 257; T. im Kosmomorphismus 298.
Telepathie 2, als Erklärung für den Fall Piper 83 f.; Beispiele von T. bei Frau Piper 84; T. noch nicht gesichert 84; Verbindung der telepathischen mit der spiritistischen Theorie 85; bei H. Zschokke 91 f.; T. als Erklärung der Übereinstimmung automatischer Schriftstücke 94; bei der Seherin von Prevorst 110; spezielle Behandlung der T. 114—121; Arten der T. 114; experimentelle T. 115; Erzeugung von Hypnose auf telepathischem Wege 115; ältere eigene Experimente 115 f.; von Naum Kotik beobachtete Fälle 116 ff.; Fälle von möglicherweise echter T. 116; Vergleich der T. mit drahtloser Telegraphie 118; T. ruft automatisches Schreiben und Glossolalie hervor 119 f.; T. als Arbeitshypothese 120, 124; als Erklärung für gewisse Vorkommnisse beim Zauberspiegelsehen 122; T. und Wahrscheinlichkeitsrechnung 123 f.; Fall Kahn 135 f.; Betrugsarten bei öffentlichen Vorführungen 207; T. eröffnet durch Abkehr von der Außenwelt 215; s. Hellsehen.
Teleplastie 205.
Templer 238.
Temura 213.
Tendenz, determinierende 62.
Teufel 100 f., 331.
Theätet (Schrift Platos) 279.
Theosophie: Bedeutung des Wortes 235; ihr zugrunde liegende Sachverhalte 3 f.; Freiheit und Kausalität in der Th. 299; Theosophen 23; s. Anthroposophie, Christian Science, Neubuddhismus, Rassenmystik.
Theozoologie 239.
Thora, ihr geheimer Sinn 212.
Tierhypnose 61.
Timäus (Schrift Platos) 270.
Tischrücken, Art des Betruges dabei 200 f.; s. Levitation, Telekinese.
Tod als Trauminhalt 55 ff.
Tod, Bewußtseinsverfassung beim 46.
Totenbuch (ägyptisches) 281, 309.
Training, okkultes 250, s. Exerzitien, Konzentration, Übungen.
Trance 2, 13, 20—23, 43; Tr. und Unterbewußtsein 45, 47; Tr. der Piper 70 ff.; spiritistische Deutung 104; Tr. als Hypnose 147; Nachmittagsschlaf als „Tr." 152; „Tr." bei Anna Rothe 170 f.
Transzendentales Subjekt 4, 321.
Transzendentes, in der Versenkung 321.
Traum 1, 4, 25; Flugträume 13, 318; Traumreich 26; Tr. und Unterbewußtsein 45 f.; Schwierigkeit seiner Beschreibung 48; Meyrinks Golem 48; Einfühlung in Träume 48; Ich des Tr.s 48 f., 51 ff.; Examensträume 49; Verknüpfungs- und Verschmelzungsvorgänge im Tr. 49 ff.; Ausschaltung zufällig gegebener Verhältnisse im Traum 50; Freuds Lehre 51; Strindbergs Traumspiel 51; Dissoziation im Tr. 51 f.; Wirklichkeitsgepräge des Tr.s 52; Tr. und Hypnose 53; Herabsetzung der Willens- und Bewegungstätigkeit im Tr. 53;

Tr. und Automatismus 53; Ansatz zum Doppel-Ich im Tr. 55; Todesträume 54 ff.; Irrsinnstraum 55 f.; Hypermnesie im Tr. 57; Wahrträume 57 ff.; Ort eines gesuchten Gegenstandes als Trauminhalt 59 ff.; Rückerinnerung im Tr. 60; Träume durch teilweise Loslösung des Astralleibes 257; Tr. und mystische Erfahrung 314; Verstandestätigkeit im Tr. 339 f.
Traumdeutung des Talmud 214; Tr. und Psychoanalyse 214, 218 f.
Traumrede 147, s. Glossolalie.
Traumtänzerin 68 ff.
Trick s. Betrug, Taschenspieler.
Trinitätsformel 279.

U.

Überbewußtsein 323.
Übererfahrbares 317, 320.
Überpersönliches im magischen Idealismus 293.
Überräumlichkeit des Göttlichen 113.
Übersinnliches und Versenkung 321.
Übersinnliches Wesen 94 f.; bei R. Steiner 255, s. Geisterhypothese.
Übervernünftiges Schauen 88 f.
Überzeitlichkeit des Göttlichen 113.
Überzeugtheit und Wahrheit 317, 323.
Übungen, geistige 314 f., s. Exerzitien, Konzentration, Training.
Unbedingtes als Gegenstand übersinnlichen Schauens 288.
Unbewußtes s. Unterbewußtes.
Unendlichkeit der Zahlenreihe im magischen Idealismus 313.
unio mystica 294; bei Jakob Böhme 290, s. Ekstase, Vergottung.
Universalgeist 252.
Universismus 263.
Unsterblichkeit bei Kant 294; Sehnsucht nach U. als Quelle des Spiritismus 175.
Unterbewußtes: Begriff 1 f., 323; Theorie des Unterbewußtseins 29—48; U. und sein Einfluß auf das bewußte Seelenleben 1, 2; seine Beeinflussung durch Physiologisches 2; U. der Medien 13; bei der Piper 20; unterbewußte Vorstellungsverknüpfungen und Urteile 34; Unterbewußtsein kein Ermüdungszustand 41; Unterbewußtsein und Depersonalisation 44; Struktur unterbewußter Zustände 45 ff.; wichtigstes Merkmal des Unterbewußtseins 47 f.; unterbewußte Assoziationen und Telepathie 117; U. und Buddhismus 286; s. Bewußtsein, personalistische Form.
Unterpersönlichkeiten 27; bei Buddha 286; U. eines Mediums 85.
Unterschwellig s. Unterbewußtsein.
Urchristen 4, 91.
Urheber bei Telepathie 114.
Urmenschen (bei Swedenborg) 291.
Urphänomen (bei Goethe) 316, im religiösen Glauben 329.
Ursache s. Kausalität.
Ursprache 236, 259.
Urstoff in der Alchimie 217.
Urwesen, elektrische 239.

V.

Valentin (Faustfigur) 224.
Veda 32, 285, s. auch Atharvaveda.
Verbindung mit Gott 265, 281 f., 295 f., 316, 321; bei der Seherin von Prevorst 108; bei Cécile Vé 111—114.
Verbindung verschiedener Persönlichkeiten im selben Subjekt 22, s. Persönlichkeit.
Vergöttlichung der Welt 290.
Vergottung 265, 282, 284, 288.
Verknüpfung seelischer Inhalte 30, im Traum 49.
Verkörperungen s. Seelenwanderung.
Verlorene Liebesmüh (Shakespeares) 227.
Vernunft und Tatsache 320.
Verschmelzung im Traum 49.
Verschwinden, plötzliches, von Menschen 103 f.
Versenkung in Gott s. Ekstase, Verbindung mit Gott, Vergottung.
Versuchsbedingungen mit Slade 141 bis 155; mit Eusapia Palladino 154 f., 160 ff.; bei spiritistischen Sitzungen überhaupt 152, 190, 200—208, s. Beobachtung, Betrug.
Verzückung 314, s. Ekstase.
Victoriner 288.
Videre, geistiges 288.
Vieldeutigkeit der Sprache 307 f.
Vision: bei der Seherin von Prevorst 109 f.; bei Telepathen 114; prophetische Visionen 124—127, 335 f.; in der neubuddhistischen Theosophie 255, s. Halluzination, Hellsehen, Telepathie.
Visueller Typus beim Zauberspiegel 121.
Vohu Manah 277.
Vokale als Planetenbezeichnung 311 f.
Volk in der Entwicklung des magischen Idealismus 296.
Vollkommenheit 318.
Voraussehen s. Prophezeiungen.
Vorstellungen, ihre Lebhaftigkeit in der Hypnose 64.

W.

Wagner (Faustfigur) 221.

Wahnideen 317, 319.
Wahrheit, ihre Erkenntnis 321.
Wahrnehmung und Tatsache 320.
Wahrnehmungskräfte abnormer Art 3, 78, 129; bei R. Steiner 258; bei H. Zschokke 91 f.; bei der Seherin von Prevorst 110, s. Hellsehen, Intuition, Schauen, Telepathie.
Wahrscheinlichkeitsrechnung und Telepathie 123 f.
Wahrträume 57 ff.
Watsekawunder 105 f.
Weltall im Kosmomorphismus 296 f.
Weltbild, ursprüngliches und gegenwärtiges 322 ff.
Weltentstehung 210.
Weltkrieg und Prophetie 126 f.
Weltordnung, sittliche 295 f.
Weltperioden bei R. Steiner 258 f.
Weltseele 272, 291.
Weltüberwindung 283.
Werte 24, 112, 294 ff., 321.
Werturteile in der Ekstase 316.
Wesen der Dinge bei den Pythagoreern 269, bei Husserl 308, 319 f, 324 f.
Wiederverkörperung s. Seelenwanderung.
Wille, seine Rolle in der Hypnose 65 f.; im magischen Idealismus 293 f.
Willensfreiheit s. Freiheit.
Windzug bei Eusapia Palladino 157 f.
Wirklichkeit: neue W. in der Versenkung 318 f.; keine dauerhaft-übersinnliche W. in der Versenkung 321 f.; W. und Erkennen 323.
Wirklichkeitsgefühl, seine Herabsetzung 27; scheinbare Anwesenheit höherer Macht 33; desgl. Gottes 113, s. Realitätsbewußtsein.
Wirkung s. Kausalität.
Wissen abnormer Art 5 f., 9 f., 16 ff.; 20, 70—78, 90 (s. Piper im Sachverzeichnis); im höheren, ekstatischen Schauen 316; bei Glossolalie in Paulus' 1. Korintherbrief 91; bei H. Zschokke 91 f.; bei Miß Thompson 95, s. Intuition.
Wissenschaftslehre (Schrift Fichtes) 295.
Wort 66 ff., 209 f., 213, s. Namen, Sprache.
Wunder 5, 10 f.
Wünschelrute 108 f., 200 f.

X.

Xenoglossie 98 ff., s. Sprache.

Y.

Yoga 283 ff.

Z.

Zahl als Kraft 271 f.; begriffliche Stellung der Z. 308.
Zahlenalphabet, kabbalistisches 232.
Zahlen als Bezeichnung ähnlich aussehender Gegenstände 214.
Zahlengleichheit als Beweis für Wesensverwandtschaft 300 f., 304.
Zahlenmystik 107, 210 ff, 233.
Zahlenverhältnisse im Kosmomorphismus 300, 305, 312 f.; Z. und Dinge 269 f., 300 ff., 311, 319; ihre primitive Verdinglichung 269 f.
Zauber 7 f., 11 f., 45, 309 f.
Zauberer 304 f., 312.
Zauberspiegel 45, 121—124.
Zeichen 305, s. Symbol.
Zeichengebung, unbeabsichtigte und Hellsehen 136.
Zeitliches im Erkennen 321.
Zeitlosigkeit der sittlichen Forderungen 293.
Zendstamm 253.
Zerlegbarkeit des Bewußtseins 25 f.
Zerspaltung der Seelenvorgänge 35 ff.; Neigung dazu 42; beim Medium 89 f.
Zettel, beim Hellsehen 129, 206; bei Palma 177—185.
Zeugenaussage s. Adressenangabe, Aussagepsychologie, Beobachtung.
Zufall 18, 234 f., 301.
Zukunft als präexistierend 125, s. Prophezeiungen.
Zungenreden s. Glossolalie, Inspirationsrede.
Zusammenhang seelischer Inhalte 30; bei Mehrheit von Persönlichkeiten im selben Subjekt 35 ff.
Zweck s. Teleologie.
Zweites Gesicht s. Hellsehen.
Zweiweltenlehre 278.

Schriften von Max Dessoir:

Das Doppel-Ich.

Leipzig, Felix Meiner Verlag, 1889. 2. Auflage 1896.

Geschichte der neueren deutschen Psychologie.

Berlin, Verlag von Carl Duncker, 1894, I. 1 in 3. Auflage 1910, I, 2 in 2. Auflage 1902.

Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft.

Stuttgart, Verlag von Ferdinand Enke, 1906.

Abriß einer Geschichte der Psychologie.

Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1911.

Kriegspsychologische Betrachtungen.

Leipzig, Verlag von S. Hirzel, 1916.

Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft.

Herausgegeben von Max Dessoir. Stuttgart, Verlag von Ferdinand Enke. Seit 1906. Bisher 14 Bände.

Kongreß für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft.

Berlin, 7.—9. Oktober 1913. Bericht, herausgegeben vom Ortsausschuß (Gustav v. Allesch, Max Dessoir, Curt Glaser, Werner Wolffheim, Oskar Wulff). Stuttgart, Verlag von Ferdinand Enke, 1914.

Philosophisches Lesebuch.

Herausgegeben von Max Dessoir und Paul Menzer. Stuttgart, Verlag von Ferdinand Enke, 1903. 5. u. 6. Auflage 1920.

Verlag von FERDINAND ENKE in Stuttgart.

Aberglaube und Zauberei

von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart.

Von Dr. **Alfr. Lehmann.**

Deutsche autorisierte Übersetzung von Dr. med. Petersen I,
Nervenarzt in Düsseldorf.

Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Mit 2 Tafeln und 67 Textabbildungen. Lex. 8°. 1908. geh. M. 14.—;
in Leinw. geb. M. 19.—

Die abergläubischen Vorstellungen und die damit innig verbundenen Zauberbräuche, die seit dem Altertume eine keineswegs zu vernachlässigende Rolle in der europäischen Kultur gespielt haben, bieten ein buntes Bild dar. Ihre Quellen sind größtenteils außerhalb der Grenzen Europas, in drei verschiedenen Weltteilen zu suchen; von hier aus haben die Ströme zu verschiedenen Zeiten Europa überschwemmt, wo sie sich dann früher oder später vereinigten und zu neuen Gebilden Anlaß gaben. Die Hexenprozesse, die Geheimwissenschaften der gelehrten Magier, der Spiritismus der Jetztzeit sind wohl die hervortretendsten Ergebnisse dieser Entwicklung, an welche sich noch eine ganze Reihe vielleicht weniger bekannter, aber keineswegs weniger interessanter Nebenerscheinungen anschließt.

Die erste Hälfte des Buches gibt eine übersichtliche, jedem Gebildeten zugängliche Darstellung dieser historischen Entwicklung, deren Hauptzüge vom Ursprung bis zur schließlichen Ausformung und Zerfall der Anschauungen auf europäischem Boden nachgewiesen werden. Es wird hier auseinandergesetzt, wie fast alles, was wir jetzt als Aberglauben bezeichnen, ursprünglich als religiöse Behauptungen und wissenschaftliche Annahmen entstanden ist; die zugrundeliegenden Wahrnehmungen und Beobachtungen, soweit sie sich aus den Ansichten noch lebender Naturvölker, aus geschichtlichen Nachlässen und uralten Sagen ausgestorbener Kulturvölker ausfinden lassen, werden eingehend dargestellt. Die Tatsachen, deren Erklärung der Hauptzweck des Buches ist, werden in dieser historischen Form dem Leser vorgelegt.

In der letzten Hälfte wird der Versuch gemacht, nachzuweisen, warum wir zahlreiche Anschauungen, an deren Wahrheit man Jahrtausende hindurch kaum je einen Zweifel erhoben hat, jetzt mit Recht als Aberglauben bezeichnen.

Okkultismus und medizinische Wissenschaft.

Vortrag

Gehalten im Roten-Kreuz-Verein zu Stuttgart am 15. November 1911

von Prof. Dr. **C. Jacobi.**

Lex. 8°. 1912. geh. M. 1.60.

Der Hypnotismus oder die Suggestion und die Psychotherapie.

Ihre psychologische, psychophysiologische und medizinische Bedeutung mit Einschluß der Psychanalyse, sowie der Telepathiefrage.

Ein Lehrbuch für Studierende sowie für weitere Kreise.

Von Prof. Dr. **August Forel.**

Siebente, umgearbeitete Auflage.

Lex. 8°. 1918. geh. M. 12.—; in Pappband geb. M. 14.40.

Psychologie der Simulation.

Von Prof. Dr. **Emil Utitz.**

Lex. 8°. 1918. geh. M. 4.—

Hinzu kommt 120% Teuerungszuschlag einschl. Sortimenterzuschlag.

Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. W. Wundt:

Ethik.

Eine Untersuchung der Tatsachen und Gesetze des sittlichen Lebens.

Vierte Auflage. Drei Bände.

Lex. 8°. 1912. geh. M. 33.60; in Halbfrz. geb. M. 42.60.

I. Band: Die Tatsachen des sittlichen Lebens.
Lex. 8°. 1912. geh. M. 10.—; in Halbfrz. geb. M. 13.—

II. Band: Die Entwicklung der sittlichen Weltanschauungen.
Lex. 8°. 1912. geh. M. 10.—; in Halbfrz. geb. M. 13.—

III. Band: Die Prinzipien der Sittlichkeit u. die sittlichen Lebensgebiete.
Lex. 8°. 1912. geh. M. 13.60; in Halbfrz. geb. M. 16.60.

Logik.

Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden wissenschaftlicher Forschung.

Drei Bände.

I. Band: Allgemeine Logik und Erkenntnistheorie.
Vierte, neubearbeitete Auflage.

Lex. 8°. 1919. geh. M. 30.—; in Leinw. geb. M. 36.—

II. Band: Logik der exakten Wissenschaften.
Dritte, umgearbeitete Auflage.

Lex. 8°. 1907. geh. M. 15.—; in Leinw. geb. M. 21.—

III. Band: Logik der Geisteswissenschaften.
Dritte, umgearbeitete Auflage.

Lex. 8°. 1908. geh. M. 15.80; in Leinw. geb. M. 21.80.

Prinzipien der mechanischen Naturlehre.

Ein Kapitel aus einer Philosophie der Naturwissenschaften.

Zweite, umgearbeitete Auflage.

gr. 8°. 1910. geh. M. 5.60; in Leinw. geb. M. 7.20.

Moderne Philosophie.

Ein Lesebuch zur Einführung in ihre Standpunkte und Probleme.

Von Prof. Dr. **M. Frischeisen-Köhler.**

Lex. 8°. 1907. geh. M. 9.60; in Leinw. geb. M. 11.60.

Die soziale Frage im Lichte der Philosophie.

Vorlesungen über Sozialphilosophie und ihre Geschichte.

Von Prof. Dr. **L. Stein.**

Zweite, verbesserte Auflage.

Lex. 8°. 1903. geh. M. 13.—; in Leinw. geb. M. 15.—

Philosophische Strömungen der Gegenwart.

Von Prof. Dr. **L. Stein.**

Lex. 8°. 1908. geh. M. 12.—; in Leinw. geb. M. 14.40.

Hinzu kommt 120% Teuerungszuschlag einschl. Sortimenterzuschlag, bei Wundt, Logik, I. Bd., 4. Aufl. nur 20% Sortimenterzuschlag.

Baierlacher, Dr. E., **Die Suggestions-Therapie und ihre Technik.** gr. 8°. 1889. geh. M. 1.20.

Donath, Doz. Dr. Jul., **Die Anfänge des menschlichen Geistes.** 8°. 1898. geh. M. 1.—

Fuchs, Dr. A., **Therapie der anomalen vita sexualis bei Männern** mit spezieller Berücksichtigung der Suggestivbehandlung. Mit einem Vorwort von Hofrat Prof. Dr. R. v. Krafft-Ebing. gr. 8°. 1899. geh. M. 3.—

v. Krafft-Ebing, Hofrat Prof. Dr. R., **Hypnotische Experimente.** Dritte, vermehrte Auflage. Mit einem Vorwort von Geh. Rat Dr. A. Moll. Lex. 8°. 1919. geh. M. 3.—

v. Krafft-Ebing, Hofrat Prof. Dr. R., **Psychopathia sexualis** mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine medizinisch-gerichtliche Studie für Ärzte und Juristen. Fünfzehnte, vermehrte Auflage. Herausgegeben von Prof. Dr. A. Fuchs. Lex. 8°. 1918. geh. M. 16.—; in Halbleinw. geb. M. 20.—

v. Krafft-Ebing, Hofrat Prof. Dr. R., **Eine experimentelle Studie auf dem Gebiete des Hypnotismus,** nebst Bemerkungen über Suggestion und Suggestionstherapie. Dritte, durchgesehene, verbesserte und vermehrte Auflage. Lex. 8°. 1893. geh. M. 2.40.

Landmann, Dr. S., **Die Mehrheit geistiger Persönlichkeiten in einem Individuum.** Eine psychologische Studie. 8°. 1894. geh. M. 4.—

Moll, Sanitätsrat Dr. A., **Ärztliche Ethik.** Die Pflichten des Arztes in allen Beziehungen seiner Tätigkeit. Lex. 8°. 1902. geh. M. 16.—; in Leinw. geb. M. 18.—

Nassauer, Dr. Max, **Doktorsfahrten.** Ärztliches und Menschliches. 8°. 1902. geh. M. 2.80; in Leinw. geb. M. 4.40.

Preyer, Prof. Dr. W., **Ein merkwürdiger Fall von Faszination.** 8°. 1895. geh. M. 1.20.

Richet, Prof. Dr. Ch., **Experimentelle Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung und des sogenannten Hellsehens.** Autorisierte deutsche Ausgabe von Dr. Freiherrn A. v. Schrenck-Notzing. Mit 91 Textabbildungen. gr. 8°. 1891. geh. M. 6.—

Schmidkunz, Prof. Dr. H., **Psychologie der Suggestion.** Mit ärztlich-psychologischen Ergänzungen von Dr. F. C. Gerster. Lex. 8°. 1891. geh. M. 10.—

v. Schrenck-Notzing, Dr. A. Freiherr, **Die Suggestions-Therapie bei krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes.** Mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. gr. 8°. 1892. geh. M. 8.—

v. Schrenck-Notzing, Dr. A. Freiherr, **Die Traumtänzerin Magdeleine G.** Eine psychologische Studie über Hypnose und dramatische Kunst. Unter Mitwirkung von Dr. med. F. E. O. Schultze. Lex. 8°. 1904. geh. M. 4.60.

Hinzu kommt 120% Teuerungszuschlag einschl. Sortimenterzuschlag, bei Krafft-Ebing, Hypnotische Experimente, dritte Auflage, nur 20% Sortimenterzuschlag.

Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft.

In den Grundzügen dargestellt
von **Max Dessoir.**
Mit 16 Abbildungen und 19 Tafeln.
30 Bogen. Lex. 8°. 1906. geh. M. 14.—; in Leinw. geb. M. 24.—

Grundlegung der allgemeinen Kunstwissenschaft.

Von Prof. Dr. **E. Utitz.**
Zwei Bände. **I. Band.** Mit 12 Bildtafeln.
Lex. 8°. 1914. geh. M. 9.—; in Leinw. geb. M. 12.—
Hinzu kommt 120% Teuerungszuschlag einschl. Sortimenterzuschlag.

Demnächst erscheint:

Philosophisches Lesebuch.

Von Prof. Dr. **M. Dessoir** und Prof. Dr. **P. Menzer.**
Fünfte und sechste Auflage.
gr. 8°. 1920. Geheftet und in Halbleinwand gebunden.
Inhalt: I. Plato. — II. Aristoteles. — III. Sextus Empiricus. — IV. Seneca. — V. Plotin. — VI. Thomas von Aquino. — VII. Meister Eckhart. — VIII. Francis Bacon. — IX. Descartes. — X. Spinoza. — XI. Locke. — XII. Berkeley. — XIII. Leibniz. — XIV. Hume. — XV. Kant. — XVI. Fichte. — XVII. Schelling. — XVIII. Hegel. — XIX. Herbart. — XX. Schopenhauer. — XXI. Comte. — XXII. J. St. Mill. — XXIII. Fechner. — XXIV. Lotze. — Namenverzeichnis. — Sachverzeichnis.

Soeben erschienen:

Die Schönheit des weiblichen Körpers.

Den Müttern, Ärzten und Künstlern gewidmet.
Von Prof. Dr. **C. H. Stratz.**
Achtundzwanzigste Auflage.
Mit 314 Abbildungen und 7 Tafeln.
Lex. 8°. 1920. geh. M. 40.—; geb. M. 54.—; fein geb. M. 60.—

Die Frauenkleidung und ihre natürliche Entwicklung.

Von Prof. Dr. **C. H. Stratz.**
Vierte Auflage.
Mit 269 Textabbildungen und einer farbigen Tafel.
Lex. 8°. 1920. geh. M. 21.—; in Halbleinw. geb. M. 28.—

Naturgeschichte des Menschen.

Grundriß der sematischen Anthropologie.
Von Prof. Dr. **C. H. Stratz.**
Zweite Auflage (Unveränderter Abdruck).
Mit 342 teils farbigen Abbildungen und 5 farbigen Tafeln.
Lex. 8°. 1920. geh. M. 23.—; in Halbleinw. geb. M. 30.—

Hinzu kommt 20% Sortimenterzuschlag.

Augstein, Geh. Rat Dr. C., Medizin und Dichtung. Die pathologischen Erscheinungen in der Dichtkunst. 8°. 1917. geh. M. 3.20.

Duval's Grundriss der Anatomie für Künstler.

Deutsche Bearbeitung von Prof. Dr. **E. Gaupp.** **Fünfte Auflage.** Mit 4 Tafel- und 108 Textabbildungen. gr. 8°. 1919. geh. M. 16.—; in Halbleinw. geb. M. 19.20.

Herz, Prof. Dr. W., Moderne Probleme der allgemeinen Chemie. Vier Vorträge in allgemeinverständlicher Darstellung. gr. 8°. 1918. geh. M. 3.60.

Die aus Vorträgen entstandene Schrift des bekannten Verfassers ist für alle Naturwissenschaftler von grundlegendem Interesse.

Jerusalem, Prof. Dr. W., Der Krieg im Lichte der Gesellschaftslehre. gr. 8°. 1915. geh. M. 3.—; in Leinw. geb. M. 4.—

Kapp, Dr. med. J. F., Vom vorzeitigen Altern.

Mit 32 Textabbildungen. 8°. 1917. geh. M. 3.—; kart. M. 4.—

Kassler, K., Gedanken im Felde. 8°. 1918. geh. M. 1.40.

Krukenberg, Prof. Dr. H., Der Gesichtsausdruck des Menschen. **Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage.** Mit 259 Textabbildungen meist nach Originalzeichnungen und photographischen Aufnahmen des Verfassers. Lex. 8°. 1920. geh. M. 28.—; geb. M. 35.—

Loeffler, Privatdoz. Dr. Friedrich, Was müssen die Eltern von der orthopädischen Fürsorge und Erziehung ihrer Kinder wissen?

Ein Wort zur Aufklärung und Mahnung an Eltern und Erzieher. Mit 35 Textabbildungen. 8°. 1920. steif geheftet M. 6.—

Eine aufklärende Schrift für **Eltern und Erzieher**, die bei dem vielen Vorkommen orthopädischer Erkrankungen stark begehrt werden wird.

Meyer-Rüegg, Prof. Dr. Hans, Die Frau als Mutter. Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett sowie Pflege und Ernährung der Neugeborenen in gemeinverständlicher Darstellung. **Siebente bis zwölfte Auflage.** Mit 53 Abbildungen. 8°. 1920. geh. M.12—, in Pappband geb. M. 16.—

Dieses Buch des bekannten Züricher Frauenarztes hat einen mit jeder Auflage steigenden Absatz gefunden.

Die Deutsche Ärztezeitung urteilt über dasselbe: Ein ausgezeichnetes Buch! ... Es ist mit diesem Buche einem dringenden Bedürfnis abgeholfen worden, und ich werde hinfort jeder jüngeren Frau meiner Klienten raten: „Kaufen Sie sich dieses Buch."

Hinzu kommt 120 % Teuerungszuschlag einschl. Sortimenterzuschlag, bei Duval, Krukenberg, Loeffler und Meyer-Rüegg nur 20 % Sortimenterzuschlag.

BINDING SECT. OCT 20 1977.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

BF
1413
D4
1920

Dessoir, Max
Vom jenseits der Seele

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 15 14 07 020 8